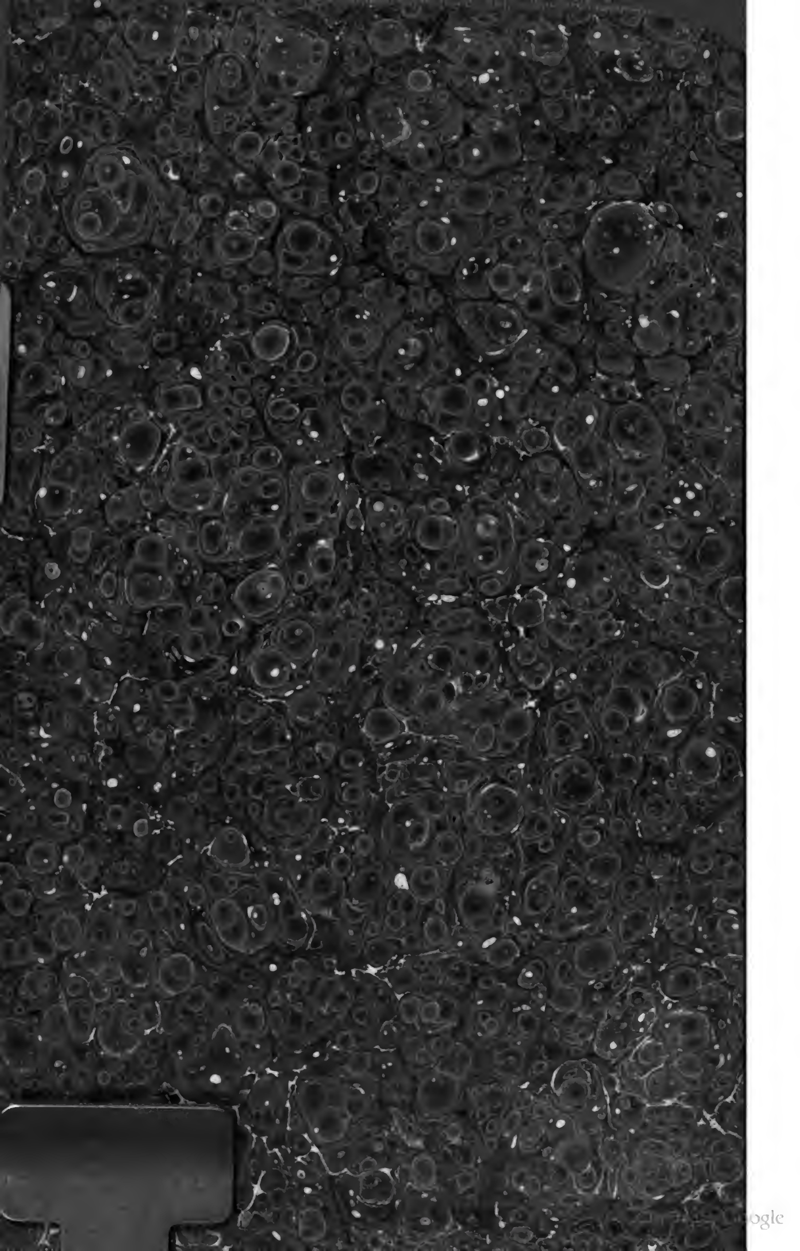
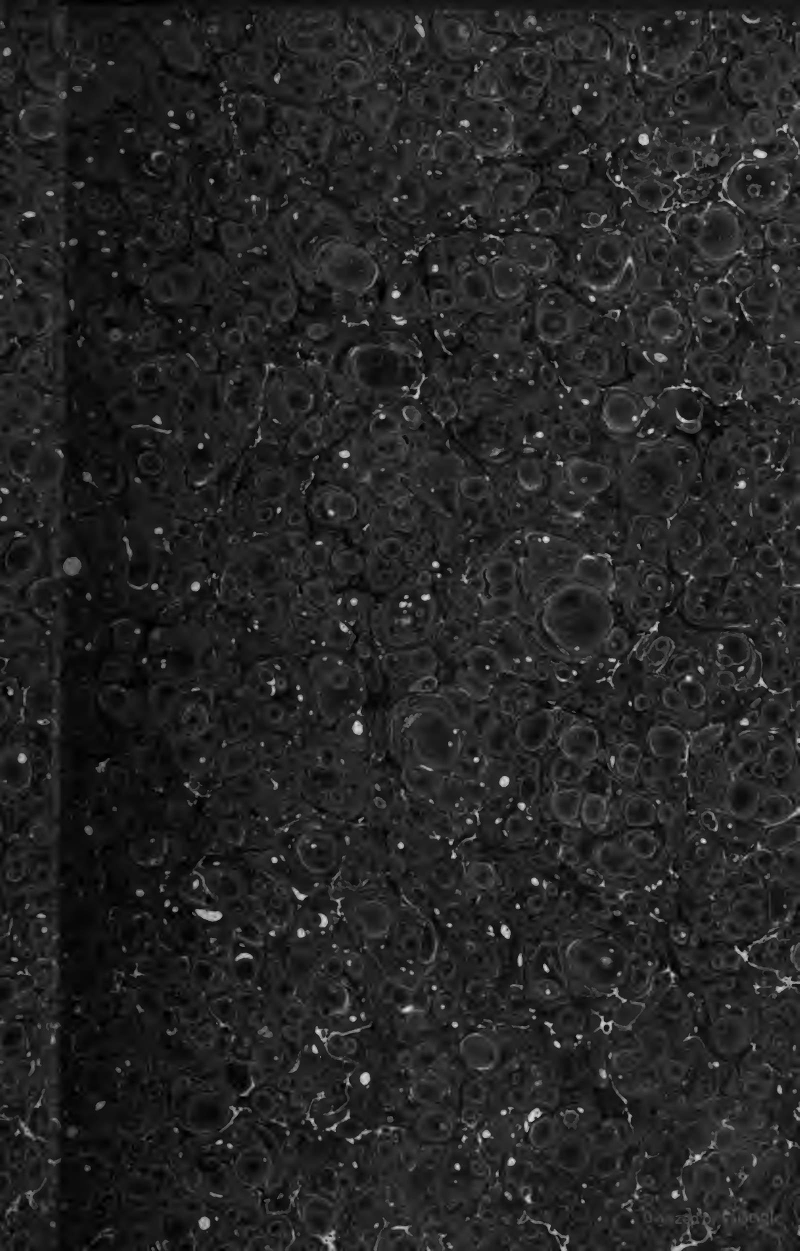
F. W. GRUBE UND SEINE REISE NACH CHINA UND INDIEN...

Friedrich Wilhelm GRUBE,
Elisabeth Grube







Friedrich Wilhelm Grube

und seine

Reise nach China und Indien.

Herausgegeben

von

Elisabeth Grube geb. Diez.



Friedrich Wilhelm Grube

und seine

Reise nach China und Indien.

Herausgegeben

von

Elisabeth Grube geb. Diez.

Crefeld, 1848.
Funcke & Müller.



Druck von Funcke & Müller in Crefeld.

Lebensgeschichte

F. W. Grube's.

Im August 1846.

Vierzehn Monate zogen schon über den Grabhügel, der im fernen Indien die Asche des deutschen Mannes deckt, welchem in diesen Blättern ein Gedenkstein errichtet werden soll. Der Wunsch seiner Freunde, die Theilnahme des größern Publicums sah diesem biographischen Denkmale früher schon entgegen; doch erst vor Kurzem sind die Tagebücher des Reisenden hier eingetroffen und auch die Verfasserin bedurfte wol der Beruhigung, die im tiefen Leide die Zeit zu geben pflegt, um gesammelt und mit ganzer Aufmerksamkeit der traurigen Pflicht genügen zu können. Die Hand der Gattin ist es, welche den Denkstein aufbaut über dem theuern Grabe; — wenn also die Inschriften desselben die Liebe aufzeichnet, so weiß doch der größere Theil der Leser, daß es sich hier nicht um das leere Gepränge einer Leichenrede handelt. Es liegt ein redliches, edles Mannesleben vollendet vor uns, und wenn auch überall die Liebe am besten und richtigsten urtheilt: so darf sie hier um so mehr sich freuen über die Thatsachen, die sie zu besprechen hat.

So viel es thunlich, soll sich das Lebensbild aus Briefen und Tagebüchern entwickeln, und die persönliche Liebe täuschet uns wol nicht, wenn wir für das Ganze auf eine geneigte und herzliche Aufnahme rechnen.

Biographien sind stets eine willkommene und erfreuende Lectüre, wenn sie, der Weltordnung dienend, im kleinen Raume des Einzellebens das Ganze spiegeln; wenn sie in Lebensverhältnissen und Gesinnungen der Vollendeten ein Bild zu malen haben, an dem das Herz sich erfreuen, der Geist sich erheben kann, und auch F. W. Grube ist in Gesinnung und That ein würdiges Vorbild der Entwicklung und Betrachtung. Er hat nicht in großen, weiten Lebenskreisen das bethätigen können, er besonders trat gerne persönlich zurück hinter die Sache, die er mit kenntnißreichem Eifer förderte, er hat aber dennoch Bedeutendes gewirkt mit seinen Kräften: er hat „den Beßten seiner Zeit genug gethan“ und drum „gelebt für alle Zeiten“ — und nun, da er heimgegangen, da er nicht den Lohn geerntet für seine Mühen, nun wollen wir seinen Geist beschwören und dem Bescheidenen das wohlverdiente Denkmal setzen.

Erhebend ist der Blick auf solche Männergestalten, die, nicht der Geschichte angehörend im größeren Umfange, doch mitbauen helfen an dem großen Dome der Geschichte und die in ihrer stillen Wirksamkeit die Träger vaterländischer Gesinnung und Tüchtigkeit sind. Und welch' einen Kranz edler Männer zählt gerade unser deutsches Land! — wie wacker stehen sie da, die Söhne des Volkes, und geben Zeugniß von der unverwüstlichen Tüchtigkeit deutschen Sinnes, und wahrlich! Grube ist nicht der Geringsten einer in diesem Männerkreise! —

In der Grafschaft Mark zu Unna wurde Friedrich Wilhelm Grube geboren. In einer alten Bibel findet sich von seinem Vater dieses Familienereigniß mit folgenden Worten bemerkt: „1795 den 16. Februar ¼ nach 3 Uhr Nachmittag hat uns der „liebe Gott mit einem gesund und wohlgestaltet Söhngen erfreuet „und haben wir solches den 22. durch Herrn Pastor Krupp in der „H. Taufe bestätigen und den Nahmen Friedrich Wilhelm beilegen „lassen. Der liebe Gott gebe zum Wachsthum des Guten an diesem „Kinde seinen gnadenreichen Segen. Amen."

Und den väterlichen Segensspruch erhörte Gottes Gnade! —

Daniel Albrecht Grube aus Unna und Helene Catharine Gerhardts aus Jülich, die Eltern des kleinen Wilhelm, wohnten damals in Unna und gehörten zu den bemittelten Kaufleuten des Ortes. Der Vater war ein jovialer, rechtlicher Mann, der seine Frau und seine drei Kinder, außer Wilhelm noch ein älteres Töchterchen Wilhelmine und einen jüngeren Sohn Gottfried, von Herzen liebte, und die Mutter Helene war eine sanfte, fleißige Hausfrau. Doch der unerbittliche Tod raubte bald die gute Hausmutter; am 20. Juni 1798 schon weinten die kleinen Waisen mit dem betrübten Vater an dem Sterbebett der heimgegangenen Mutter. Der Vater Grube schloß eine zweite Ehe und zog mit den Kleinen nach Soest, mußte aber bald die unglückliche Verbindung gerichtlich scheiden und den kaum erbauten Herd wieder

verlassen, und so war denn auch eine frühe Trennung der Geschwister die schmerzliche Folge des übereilten Ehebundes. Vater Grube zog nach Cöln, ein Herr von der Recke nahm Wilhelmine auf und ließ sie als Gespielin der eigenen Tochter wohl erziehen, der kleine Gottfried wurde von einem Groß-Oheim in Heinsberg aufgenommen und Wilhelm kehrte nach Unna zurück, wo er ebenfalls von einem Groß-Oheim erzogen werden sollte.

Ueber seine Kindheit schrieb Wilhelm Grube später einmal seiner Frau: „— mein Herz ist liebreich und um so empfänglicher „für Liebe, da eigentlich meine Jugend liebeleer war, so sehr auch „Alles in mir nach Liebe sich sehnte. Meine Mutter war todt, „und im Gedächtniß trage ich nur noch das Sterbebett als einzige „Erinnerung von ihr, die nach allgemeinem Urtheil eine herrliche, „brave Frau war. Vom Vater und von den Geschwistern getrennt, „verbrachte ich meine Jugend bei guten alten Leuten, die nicht ahnten, wie sehr ich nur nach einem Gespielen verlangte. Und kam „ich bisweilen zu Gespielen und in andere Häuser, so sah und erfuhr ich so Manches, was ich vermißte, daß ich mit der tiefsten „Betrübniß mir immermehr als gänzlich verwaiset vorkam. Mir „haben sich nicht Vater- und Mutterarme geöffnet, ich konnte niemals des Abends in liebendem Umfassen von meinen kleinen Erlebnissen erzählen und empfand es oft tief und bitter, wenn ich „andere Kinder meines Alters von den Ihrigen liebkosen sah. Ja, „nie werd' ich es vergessen, als ich einst, noch in zartem Alter, mit „einem Knaben zu dessen Eltern kam, die ihn auf ihren Schooß „nahmen und unter Liebkosungen aller Art sein kleines Herz aufschlossen. Erst spät bemerkte mich die Mutter, wie ich recht bitterlich weinend in einem fernen Winkel stand. Gewiß, sie fühlte, „was in mir vorging, denn sie kam, liebevoll sich neigend und ihre

„Arme öffnend und fragte mit wohlthuender Theilnahme: „„Soll „ich deine Mutter sein? du armes Kind!““ Lottmann hat „mir erzählt, daß sie mich häufig als ganz zartes Kind von dem „Grabe meiner Mutter geholt. — Als ich später noch immer mehr „nach Liebe mich sehnte, da fand ich solche in kleineren Kindern „und darum habe ich mich an diese gehalten bis diesen Tag.“ —

Wol war die Schule der Kindheit und Jugend hart für den kleinen Wilhelm, der die zarten Empfindungen seines Herzens verschließen mußte, und damals ist gewiß der Grund gelegt worden zu einer spätern äußern Verschlossenheit bei manchen Gelegenheiten, wo doch sein Herz inwendig laut war und lebendig. Der Cantor in Unna, der eben genannte Herr Lottmann, wurde Wilhelms erster Lehrer, auf seinen Armen trug der liebreiche, fröhliche Mann den kleinen Jungen schon in die Schule, und bis zu seiner Confirmation unterwies er den Lernbegierigen in Allem, was er selbst konnte und wußte. Das Zeugnißbuch aus diesen ersten Schuljahren, das Grube's Kinder als eine Reliquie bewahren, äußert sich im höchsten Grade zufrieden über den kleinen Zögling.

Zwischen dem wackern Lehrer und dem braven Schüler entstand frühe schon ein herzinniger Freundschaftsbund, der fortdauerte bis zu dem Lebensende der Beiden. In dankbarer Liebe blieb Wilhelm seinem getreuen Lottmann zugethan, und aus China noch bestimmte Grube seinem alten Lehrer ein Weihnachtsgeschenk, was aber erst zu Ostern desselben Jahres ausgeführt werden konnte. Lottmann hat den geliebten Schüler, dessen Seefahrten er zuletzt von seinem Sessel aus nur folgen konnte, noch einige Monate überlebt und sein Andenken ist gesegnet in der Familie Grube.

Nach der Confirmation verließ Wilhelm Grube seinen Großoheim in Unna und zog in das Haus des Vaters, der unterdessen zum dritten Male geheirathet hatte und nun zu Elberfeld in

beschränkteren Verhältnissen lebte. In der Wilberg'schen Schule wurde Wilhelms Unterricht fortgesetzt und der Knabe benutzte mit erhöhtem Eifer die reichlichen Quellen für seinen Wissensdurst. — Unerträglich aber wurden ihm die Verhältnisse des Vaterhauses, und an einem frühen Herbstmorgen machte sich der rasch entschlossene Wilhelm auf die Beine, wandte Elberfeld den Rücken und lief in das Jülicher Land, wo er zu Heinsberg einen Oheim aufzusuchen gedachte. — Der goldige Herbsttag erfrischte die gedrückte Seele des Flüchtlings, und als die Sterne vom nächtlichen Himmel blinkten, legt' er sich in einem Heuschober getrost zur Nachtruhe nieder. Er glaubte sehr richtig, durch seine Einkehr im freien Felde der Verfolgung zu entgehen. Als am andern Tage der Hunger ihn quälte und ihn endlich zwang, bei einer mitleidigen Bäuerin um einen Imbiß zu bitten, da schmeckten ihm Schneidbohnen mit Aepfel gekocht, so vortrefflich, daß er später oft mit dankbarer Erinnerung an das damalige Labsal dieses Gericht gern auf seinem Tisch begrüßte. Auf verschiedenen Irr- und Kreuzwegen erreichte Wilhelm den Oheim, bald nach ihm trafen aber auch sein Vater und sein trefflicher Lehrer Wilberg in Heinsberg ein, die dennoch die Spuren des Flüchtlings gefunden, und die nun unter ernsten Ermahnungen und mit dem Versprechen ihn nach Elberfeld zurückführten, daß er fortan in dem Wilberg'schen Hause wohnen sollte. Das war eine gesegnete Folge dieser knabenhaften Flucht! — und unter den Vielen, die dem edlen Wilberg ihre ganze Lebensrichtung verdanken, war Wilhelm Grube nun einer der Begünstigten und Dankbarsten, um so mehr, da er gleich einem Sohn des Hauses behandelt wurde. —

Sehr bald erwuchs in dem Jüngling ein hülfreicher Schüler dem Director der Anstalt; er machte seine ersten Lehrerstudien unter Wilberg's Augen, und schon im 17. Lebensjahr entließ der

väterliche Lehrer den früh Gereiften aus seiner Schule und empfahl ihn als Informator einem Herrn von Auv zu Mühlhoven bei Düren.

Dort lebte Grube in angenehmen Verhältnissen beinah ein Jahr, als auf einmal, im glorreichen Jahr 1813! dem jungen Hofmeister die Benachrichtigung seines Vaters das Schulbuch aus der Hand nahm: er sei als Freiwilliger eingeschrieben in das Bergische Jägerbataillon. Jubelnd folgte der begeisterte Jüngling der väterlichen Weisung, doch erst nach aufgehobener Rheinsperre konnte der Kampflustige eintreten, und mußte nun noch zu seinem Verdruß die Kameraden abziehen sehen, zur Belagerung nach Mainz, während er, weil er der französischen Sprache mächtig, mit einem Offizier nach Lüttich geschickt wurde, um dort Büchsen und Gewehre machen zu lassen. Dieses, und dann beschwerliche Transporte der Waffen, beschäftigte Grube so lange, bis Paris eingenommen und bald darauf der Friede abgeschlossen wurde, ohne daß es dem jungen Freiwilligen vergönnt gewesen wäre, mit darein zu schlagen.

Jetzt trat Grube förmlich als Lehrer in das Wilberg'sche Institut, stand aber 1815 abermals unter den ersten Bergischen Freiwilligen. Durch Gunst bedeutender Männer wurde er nebst einigen andern ehemaligen Jägern, auf Begehr des Königs nach Berlin zum Garde-Jägerbataillon geschickt, später aber trug er bei der Ankunft des Königs aus Wien darauf an: ein anderes Jägerdetaschement bei dem Heere sich wählen zu dürfen. Vielfach, hauptsächlich durch L. Jahn, unterstützt, drang er mit seinem Gesuche durch, und wurde beim Ausmarsch nach Frankreich entlassen. Obwohl Grube, mit seinen fünf Gefährten den geraden Weg nach dem Rhein in aller Eile zurücklegte: so kam der Thatendurstige doch erst an dem Tage nach Düsseldorf, als die Nachricht von dem Siege bei Schönbund eintraf, worauf der ganze Krieg beendigt war.

Sehr willkommen erhielt nun Grube von J. Gruner, der als General-Polizeidirector der Verbündeten nach Frankreich reisete, die Weisung: ihm als Secretair zu folgen. Bald, kurz nach der Einnahme, kam Grube in Paris an und blieb auch dort bis zum Rückmarsch, und so hatte er in der großen, gedemüthigten Weltstadt vielfache Gelegenheit, sich einen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen zu sammeln. Seine Stellung brachte ihn auch in Berührung und zum Theil Verbindung mit vielen bedeutenden Männern jener gewaltigen Zeit; E. M. Arndt war eine der liebsten Bekanntschaften für Grube aus dem Pariser Aufenthalte.

Als der Heimgekehrte den Staub Frankreichs abgeschüttelt, suchte er sich im Geschäftsfache der Staatsverwaltung fortzubilden, in dem landräthlichen Büreau zu Elberfeld, unter den Augen des Herrn Grafen von Seyssel; doch seine Neigung blieb die Schule, und nach einigen Monaten schon erhielt er durch Wilberg's Vermittlung einen Ruf nach Kirchen a. d. Sieg, wo einige Familien einen tüchtigen Lehrer wünschten für eine Schaar hoffnungsvoller Knaben und Mädchen; Herrn F. A. Jung in Elberfeld, der als Senior der einen Familie, seiner lieben Heimath gern alles Gute zuwendete, lag besonders diese Lehrerwahl am Herzen, und er ist seit diesem Augenblick Grube's väterlicher Freund geblieben.

Die Stellung in Kirchen war für den jungen Lehrer nicht ohne Schwierigkeit, — doch — „laß Dich nicht lumpen!" — sagte eine mütterliche Freundin in Elberfeld dem Abreisenden, und mit diesem Spruch betrat Grube seine neue Laufbahn. Bald war Ordnung und Zucht eingeführt in der Schule, der Lehrer wußte die Liebe der Schüler und die Achtung der Eltern sich zu erwerben und nach einem Jahre schon versammelten sich Alle zu einem frohen Feste um den Lehrer, der mit freudiger Genugthuung die Leistungen der Schule der anerkennenden Theilnahme vorlegte.

Hier möge die ehrende Bemerkung eines der besten Schüler von Grube stehn, welche in dem Antwortschreiben auf die Todeskunde dessen Hochachtung für den Verklärten ausdrückte. Herr Dr. Jung in Kirchen schreibt: „Wie könnten wir in Kirchen „uns jemals außer Beziehung zu dem Heimgegangenen denken! „Der Kern unserer gegenwärtigen Bürgerschaft hat von ihm einen „großen Theil seiner Kenntnisse, und was noch mehr sagen will, „die Anregung zum Vorankommen in jeder Art empfangen, so daß „ein großer Theil dessen, was hier besser geworden ist, auf ihn „zurückzuführen sein möchte." —

Neun bedeutungsvolle und für ihn folgereiche Jahre verlebte Grube in Kirchen; sie gehörten zu den liebsten Erinnerungen seines treuen Herzens. Seine Schwester Minna besorgte in den ersten Jahren den Haushalt des Junggesellen, und es war ein heiteres, gemüthliches Leben in dem alten Schulhause, wie unter der trefflichen Jugend des schön gelegenen Ortes. Das Turnleben entfaltete damals seine Blüthen, Kirchens Jünglinge brachten die Universitätsfreunde in den Ferien mit in die schönen Berge und Thäler, und so wurden L. Mühlenfels, Chr. Sartorius, die beiden Snells, Frank, Ad. Follenius, Löhnis und Baumeister heimisch in Kirchen und mit Grube befreundet, der an einer wunderschönen Stelle an der malerisch bewachsenen Sieg für seine Schule einen Turnplatz gründete. Es mag ein schöner Anblick gewesen sein, wenn die eben genannte muthige Jünglingsschaar um den gastlichen Herd des Schichtmeisters Stein sich versammelte, der in heiterer Mannesfrische mit seiner edlen Hausfrau, seinen lieblichen Töchtern und den wackern Söhnen den Mittelpunkt bildete für so kräftige, hochstrebende Jugend. — Die unglückliche, beklagenswerthe Periode der Demagogen-Verfolgung zerstreute seit 1819 schmerzlich den befreundeten Kreis, auch Grube war hart verklagt,

er mußte mehre Verhöre bestehn, und wurde zuletzt, als man keinen Lug und Trug an ihm finden konnte, unter polizeiliche Aufsicht gestellt. —

Zu dem Guten, welches Grube in Kirchen stiftete, gehörte auch eine Leihbibliothek, in der er das Gehaltvollste der Literatur, zum Gebrauche eines weiteren Lesekreises, nach und nach zusammenzutragen suchte. Diese Anstalt war es auch, die ihm die Bekanntschaft von Betty Diez zuführte, einer jungen Siegerländerin, die der Himmel zu seiner Gattin bestimmte. Im August des Jahres 1821 entspann sich, eines Buches wegen, ein interessanter Briefwechsel zwischen den jungen Leuten. Das Mädchen, in ländlicher Stille aufgewachsen, folgte mit reger Aufmerksamkeit den Gedanken des lehrbegierigen Mannes, in welchem sie einen viel älteren Lehrer vermuthete, der aber später nichts vom Interesse für sie verlor, als sie einen jungen feinen Menschen kennen lernte. Ein ganzes Jahr hatte unter den Augen von Betty's braven Eltern die Correspondenz gedauert *), in welcher hauptsächlich Erziehung das Thema war, als Grube, neugierig, seine Correspondentin persönlich kennen zu lernen, sich auf ein stattliches Roß schwang und über die Berge nach dem stillen Dörfchen ritt, welches Betty's Heimath ist. Mit einem Freunde trat er als ein Unbekannter in Betty's Vaterhaus, doch das Herz der Jungfrau erkannte ahnungsvoll den Freund in ihm, und seit diesem Augenblick waren Beider Herzen sich aufrichtig zugethan. Der Briefwechsel wurde noch lebhafter, und Grube mußte bald erkennen, daß er nichts sehnlicher wünsche, als das frische, redliche Landmädchen zu seiner Hausfrau zu haben. Betty's Name war ihm früher schon in verschiedenen Auslegungen zu Ohren gekommen, dem einfachen Kinde war die Gabe der Dichtkunst verliehen,

*) Ein Auszug dieses Briefwechsels ist 1835 im „Hermann" gedruckt worden.

und die guten Eltern hatten ihren freien und muthigen Sinn nicht in das Schnürleib der Pensionszucht eingezwängt; so kam es denn, daß die Jungfrau mit einer unbefangenen Selbstständigkeit einher wandelte, und auch dem Freunde offener und selbstbewußter entgegen trat, wie viele andere Mädchen. Grube, der seit der Verheirathung seiner Schwester mit einer Haushälterin wirthschaftete, wünschte eine Hausfrau, die Dichterin fürchtete er in den Hausstand eines Schulmeisters zu versetzen; — doch als er sah, wie Betty daheim ein schlichtes, fleißiges Mädchen war, Eltern und Geschwistern und allen Menschen freundlich diente, da überwand er jedes Bedenken und bat um die Hand der Jungfrau.

Charakteristisch für Grube ist bei dieser Entscheidung ein kleiner Umstand, welchen er später seiner jungen Frau beichtete, und der in dieser Biographie wol nicht verschwiegen werden darf. Grube kam nämlich an einem kühlen Sommerabend auf seinem schnellen Traber nach Netphen geritten, und gedachte, diesen mit der heimlich Geliebten recht vergnügt zu verleben, als diese nach kurzem Willkommen die Unterhaltung des werthen Gastes ihren jüngeren Schwestern überließ, selbst aber mit dem Knecht des Hauses in einen entfernten Garten ging, um die jungen Bohnen zu decken, die der Frost Anfang Juli noch in den Siegenischen Thälern bedroht. Grube urtheilte: ein Mädchen, das den augenscheinlich willkommenen Freund verlassen und stundenlang Bohnen decken kann, das wird eine gute Hausfrau — und in selbiger Stunde beschloß er seine unumwundene Werbung.

Im August 1822 verlobte sich Grube mit Elisabeth Diez, Tochter des Domainen-Rentmeisters Diez und der Margaretha Jüngst in Netphen, und am 20. Geburtstage der Braut, im October desselben Jahres, wurde das Hochzeitsfest zu Netphen, in einem frohen und glücklichen Familien- und Freundekreis gefeiert.

Am 23. October führte Grube die Neuvermählte nach Kirchen; die Glücklichen dachten nicht daran, ihre Flitterwochen in der weiten Welt zu verschwärmen, sie wanderten Hand in Hand durch das schöne Siegthal, von treuen Freunden geleitet, bis dahin, wo Kirchens Jugend sie begrüßte, und in diesem frohen Kreise betraten sie die Schwelle des festlich geschmückten Hauses, in dem nun für die jungen Eheleute das gemeinsame Leben beginnen sollte. — Es waren schöne Zeiten! — Der Geschichteschreiberin zittert die Hand, und Thränen der süßesten Erinnerungen feiern diese Lebensepoche! —

Wie gerne wohnte die junge Frau an der Seite des geliebten und verehrten Gemahls in Kirchen! — unter den guten Menschen, die alle ihren Grube so lieb hatten, und wenn auch ein großer Hausstand, zu welchem acht Knaben und ein Unterlehrer gehörten, alle Kräfte der jungen Hausfrau, und die immer mehr sich ausdehnende Schule die des Hausherrn in Anspruch nahmen: so trägt doch die Jugend alle Lasten leicht, und der Liebe ist jedes Joch sanft. — Einen Ruf nach Düren und einen andern nach Frankfurt an die dortige Musterschule, hatte Grube dem Wunsche der Kirchener geopfert, er sah sich jetzt erst recht und ganz als einen Bürger des lieben stattlichen Ortes an, und so war er thätig in demselben mit allen Kräften. Besonders in einer Wegebau-Angelegenheit scheute er keine Schreiberei und Hin- und Herreisen und an dem Fortgange des guten Werkes hat er seinen redlichen Antheil. —

Die herrliche Berggegend gab Veranlassung zu manchem erfreuenden Lustgang im Kreise der Freunde. Nicht selten von der ganzen Schuljugend umschwärmt, wurde in den Feierstunden der Frühling und Herbst genossen, die hohe Freusburg und die lieben Freunde dort oft besucht, vom tannengekrönten Gibelwalde, von der Spitze des Molsberges in die frischen grünen Thäler geschaut und auf der wundersamen Basaltkuppe des Druidensteines

manches schöne Fest gefeiert. Das Schulfest am Weihnachtmorgen war besonders erhebend und für Groß und Klein eine Freude. Dann versammelten sich die Alten und die Jungen in der bekränzten, lichterstrahlenden Schulstube um den Lehrer, der gleich einem Prediger des Evangeliums in einer herzentströmenden Rede zu der Versammlung sprach, und wo gemeinsame Festgesänge die Herzen betend emportrugen. — Unter den Papieren des Heimgegangenen befinden sich noch einige Concepte von Weihnachtreden; sie sind so schön, so ganz von einem kindlich frommen Herzen dictirt, daß sie, der sorglichsten Aufbewahrung werth, gewiß damals nicht ihren Eindruck verfehlt haben, als sie gesprochen wurden im festlichen Kreise. —

Mitten in dieses, nach allen Seiten hin genügliche Leben der jungen Eheleute kam die unvorhergesehenste Störung. Wilhelm Stein von Kirchen war im Frühling 1824 von dem in Elberfeld gegründeten Minenverein als Hauptagent nach Mejiko gesandt worden; mit ihm ging Chr. Sartorius, der Demagoge, um das Land zu bebauen, während der Freund die Schätze des tiefen Erdenschachtes zu Tage zu fördern gedachte. Im März des folgendes Jahres sandte Sartorius ausführliche Berichte über den Fortgang seiner Pflanzung, und Alles, was er über die dortigen Verhältnisse der Agricultur schrieb, war so lockend, daß Grube sich alsbald entschloß, seine Schule andern Händen anzuvertrauen und dann auszuwandern in das Palmenland. Auf einmal schien ihm die Erfüllung eines Lieblingswunsches, der patriarchalische gutsherrliche Verhältnisse umfaßte, sehr nahe zu liegen, und da mit zweien Brüdern auch zwei Töchter der Familie Stein mitzuziehen gedachten, und eine große Anzahl Bergleute und Handwerker von dem ehrwürdigen Bergmeister Stein, einem Oheime des Hauptagenten, hinübergeführt werden sollten: so hatte Grube's Entschluß Grund und Boden in einer solchen Gemeinschaft.

Demohngeachtet fand sein Plan manchen Widerspruch in der Familie, wie im nächsten Freundekreis; es erschien so thöricht, glückliche Verhältnisse aufzugeben und in's Ungewisse hin den Lebensanker auszuwerfen — aber Grube war fest entschlossen und seine Frau durch ihre ganze Persönlichkeit geeignet, so männliche Pläne zu verstehen und muthig ausführen zu helfen. Eine deutsche Colonie in Mejiko — der Gedanke war eines Opfers werth! und die jungen Leute rüsteten sich unter Mühen und Hinternissen aller Art zu dieser Seereise, wie zu einem heiligen Zuge. — Doch es traten unüberwindliche Schwierigkeiten ein für die Ausführung der Sache nach dem ersten Plan, und so kam es denn, daß Grube mit den Freunden allein hinauszog und die Frauen gleichsam als Geißeln zurückblieben, die später von einem Rückkehrenden eingelöst und auf die fester begründete Pflanzung geführt werden sollten. Es war eine schwere Aufgabe für Frau Betty, als sie im Kreise der Kirchener Jugend am 12. August 1825 dem theueren Auswanderer das Geleit gab bis auf die Spitze des oft so froh erstiegenen Molsberges. Dort stellte sich der von Scheideweh schmerzlich bewegte, von der Begeisterung für den Zweck der Reise muthig getragene Kreis noch einmal in trauliche Runde und sang einen Vers aus Körner's schönem Liede, das in diesen Tagen des Ernstes und der Sorge zum Bundesliede geworden:

„Nicht leichten Kampfes siegt der Glaube,
„Solch' Gut will schwer errungen sein,
„Freiwillig tränkt uns keine Traube,
„Die Kelter nur erpreßt den Wein;
„Und will ein Engel himmelwärts,
„Erst bricht im Tod ein Menschenherz."

Dann kam der letzte Augenblick des Abschiedes! — Grube zog einsam seine Straße an den Rhein; doch einige Tage später

folgten ihm Christian und Gustav Stein und der Bergmeister Stein mit seinem Sohne Wilhelm. Betty aber sagte dem theueren Kirchen Ade und ging wieder heim nach ihrem lieben stillen Netphen, und so war ein Lebensabschnitt beschlossen, der zu den liebsten Tagen gehörte, deren Grube und seine Frau in Lust und Leid gedachten.

Mit besonnenem Muthe hatte Grube sich ausgestattet für die Reise und deren Zweck; — in getroster Hoffnung auf ein Gelingen zog er dahin, und die Briefe, die er von der See und später aus Mejiko an seine Frau und Freunde schrieb, geben den Beweis von seiner umsichtigen Besonnenheit, wie sie lebendig die neuen Erscheinungen wiederspiegeln, die seinem offenen, überall nach Belehrung und Erkenntniß strebenden Sinn entgegen traten auf dieser interessanten Reise.

Als Grube in Mejiko ankam, fand er es mit den Freunden gerathener, die Anerbietungen einiger englischen Häuser anzunehmen, die zu einer größeren Ausdehnung der Colonisation bedeutende Gelder versprachen, als mit Sartorius die kleine Pflanzung zu bebauen. Es wurde nach London geschrieben, Sartorius verließ seinen stillen Monte liber, und Grube wurde von dem Hauptagenten Herrn W. Stein im Büreau des Minenvereins in der Hauptstadt des Landes beschäftigt.

In diesen Dienstverhältnissen war Grube nach allen Kräften thätig, auch benutzte er Zeit und Gelegenheit zum Lernen und kam mit ausgezeichneten Menschen in Berührung; ein gründliches Verstehen der spanischen Sprache war ein genußreicher Gewinn dieser mejikanischen Reise. Der Colonisationsplan aber scheiterte an der damaligen Handelskrisis von 1825—26, auch die Londoner Häuser fallirten, und da Grube erkannte: wie mit kleinen Mitteln nur sehr langsam das Ziel zu erreichen sei, so wurde beschlossen: daß er

heimsegeln und im Vaterlande Theilnehmer für jenen Colonisationsplan werben solle.

Am 29. März 1827 ging Grube in Vera-Cruz unter Segel, das gelbe Fieber hielt den Heimeilenden nicht fest mit seinen bleichen „unnahbaren" Händen — und als am 10. Juni desselben Jahres Betty mit ihren Geschwistern das Siegthal hinunter lustwandelte und sehnsuchtvoll von dem Freunde sprach — siehe! — da sprengte ein Reiter eilig daher, setzte über Gräben und Gesträuche, sprang jubelnd vom Roß und schloß die Wonnebebende in seine Arme. Es war Grube, der aus Mejiko kam und seine Frau an der Siegbrücke bei Dreisbach so freudig überraschte! —

Grube brachte Aufträge des Hauptagenten Stein an den Minenverein in Elberfeld mit, die ihm nur kurze Rast „im Arme der Liebe" gestatteten und eine schnelle Tour nach Holland nöthig machten; dann aber, nachdem er dieser Pflichten gewissenhaft sich entledigt, wohnte er sechs glückliche Wochen mit seiner Betty in dem stillen Dörfchen an der Sieg. — Im September riefen ihn abermals Geschäfte des Minenvereins nach Bonn, wo er mit Herrn Schleiden, dem merkantilischen Hauptagenten, und Herrn Oberbergrath Häusler thätig war für die Zwecke des Vereins. Ende October kehrte Grube nach Netphen zurück. Dann wohnte er mit Betty drei Wintermonate in Kirchen am lieben Heerde der Familie Stein, schrieb dort mehre Aufsätze über Colonisation (einer derselben wurde damals im „Hesperus" in Stuttgart gedruckt) und übersetzte Historia Antigua de Mejico etc. por Clavigero etc., gab aber dieses Werk auf, als er von einer früheren Uebersetzung desselben hörte.

Ende Februar ging Grube über Frankfurt und Darmstadt an den Rhein, um seine Colonisationspläne mit den Freunden in Düsseldorf, hauptsächlich auch mit dem alten ehrwürdigen

Minister von Gagern, Herrn von Carnap in Bornheim und dem damaligen Regierungs-Präsidenten, Freiherrn von Pestel, ausführlicher und bestimmter zu besprechen. Diese Herren interessirten sich alle sehr lebhaft für die, dem Lande so wichtige und heilsame Colonisationssache, doch die Zeit war für Actien-Vereine nicht günstig — deshalb nahm denn Grube ein Anerbieten des Herrn rc. von Pestell um so lieber an, das ihn als Diätarius bei der Regierung in Düsseldorf beschäftigte, weil der Aufenthalt in Düsseldorf die Gemeinschaft mit seinem besten Freunde, dem Dr. Fallenstein, ihm gestattete.

Nicht nur seine Fähigkeiten berechtigten Grube zum Fortkommen im Staatsdienste, er hatte als Freiwilliger von 1813 und 15 gesetzliche Ansprüche auf eine Versorgung, und so rief er denn auch seine Frau an den Rhein und führte die, von schwerer Krankheit an der Heilquelle zu Ems kaum Genesene, am 18. August 1828 an den, in beständiger Hoffnung auf baldiges Flottwerden zur Seereise nur leicht aufgebauten Heerd. Grube lag damals nur vor Anker in Düsseldorf, doch die Wogen kamen und gingen, mit ihnen Monde und Jahre, und als nun Frau Betty ihrem lieben Herrn gesunde und blühende Kinder gebar, da verwehten die Winde nach und nach die Colonisationspläne der Beiden, und die Zugvögel bauten ihr Nest fester im heitern, kunstliebenden Düsseldorf.

Grube's redlicher Fleiß konnte nur mühsam das tägliche Brod erwerben, geschickt an Kopf und Hand durfte er doch, wenn auch von bedeutenden Freunden unterstützt und begünstigt, nur langsam aufsteigen in der Beamtenliste, und so gab es manche drückende Sorge, neben vielem Schönen und Guten für Grube. Unter vier Regierungs-Präsidenten hat Grube als Präsidial-Secretair sein Amt mit gewissenhaftem Eifer, zur größesten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, verwaltet, und das Publikum erkannte überall seine

Verdienste. Die Inspection der Königlichen Schlösser und Gärten wurde ihm 1839 übertragen, und auch der Hof Sr. Königlichen Hoheit, des Prinzen Friedrich, ehrte den redlichen Verwalter. Grube stand in vielfachen Verbindungen mit den ausgezeichnetsten Bürgern der Rheinprovinz; schon seine amtliche Stellung brachte ihn damit in Berührung, und seine Persönlichkeit berechtigte zu allseitigem Vertrauen. Wie und wo er nur konnte thätig, nach allen Kräften, hielt er nicht blos die Bureaustunden für den Umfang seiner Pflichten, seine Feder diente jeder guten Sache, Unterstützungsvereinen aller Art; — dem Gewerbe-Verein, dem Gefangenen-Verein, der Blinden-Anstalt — allen diesen hatte er seine thätige Theilnahme zugewendet, und wie er für das industrielle und commercielle Leben der Provinz, wie er für Alles Gemeinnützige sich interessirte, das wissen die Träger und Beförderer unserer Rheinischen Industrie besser, als wir es darzustellen vermöchten. —

Durch Herausgabe der Kreiskarten, wie später einer größern Provinzialkarte, hat Grube sich ebenfalls ein Verdienst erworben, und ein Geldgeschenk von Sr. Majestät unserm Hochseligen Könige, wie ein Brillantring von Sr. Majestät dem Könige von Holland, lohnten Grube's Fleiß und Mühe bei diesem Unternehmen.

In dieser Lebensperiode sind Grube's Kinder geboren:

Wilhelm am 24. Mai 1829.
Karoline „ 14. September 1831.
Friedrich „ 27. Juni 1833.
Amalie „ 16. November 1836.
Heinrich „ 24. Mai 1840.

Es war ein wohlthuender Anblick, den freundlichen Hausvater zu sehen, umspielt von diesen Lieblingen seines Herzens. Den ganzen langen Tag von seinen Amtsgeschäften in Anspruch genommen, nicht selten niedergedrückt durch Nahrungssorgen, hat er doch niemals den

Sinn verloren für seine Vaterfreuden, und jedesmal, wenn er müde den Weg nach seiner entfernten Wohnung zurücklegte und die Kleinen, schon in weiter Ferne den Vater erblickend, ihm jubelnd entgegeneilten: jedesmal hatte er dann ein Lächeln der Freude, ein Wort der Liebe für seine Kinder zum Willkommsgruß. In den wenigen Stunden, wo Grube seine Kinder sehen konnte, war er für diese immer eine wohlthuende, freudebringende Erscheinung. Wie beglückte es ihn selbst, wenn er ihre kleinen Bestrebungen loben konnte! und wie manchesmal lohnte er ihre Artigkeit durch abendliche Erzählungen von seinen Zügen durch die Welt! Lange noch, als er nach China gesegelt, lief der kleine „Heinz“ Mittags in die Hausthüre, blickte hinaus und kehrte dann mit betrübtem Gesichte zurück, zu der Mutter sprechend: „er kommt noch immer nicht!“ Ach, armes Kind! — er kommt nun niemals wieder!

Treue Freunde hatte Grube auch am Rheine sich erworben; der Geheime Commerzienrath Diergardt in Viersen war ihm freundlich zugethan und hülfreich in allen Dingen, der Liebsten und Bewährtesten einer, und eine herzliche Verbrüderung gleicher Gesinnung verband ihn mit dem Domainen-Rathe Keller in Essen. Sein wackerer Bruder Gottfried Grube kam oft von Elberfeld herüber, und es fehlten in dem ländlichen Hause auch die genußreichen Stunden nicht, welche Wissenschaft und Künste dem Leben verleihen. Immermann war ein Freund des Hauses, die Maler Stilke, D. Schrödter, Lessing, Schirmer, Steinbrück und Sohn mit ihren Familien und viele jüngere Künstler und Künstlerinnen gingen ein und aus in Grube's Wohnung, und des Dr. Backhausen muß hier gedacht werden, der mehre Jahre mit seiner liebenswürdigen Frau, in guten und bösen Stunden, Grube befreundet war, bis auch ihn sein Geschick über die See führte. Ebenso gehörten die genialen Malerinnen Amalie Bensinger

und Elisabeth Baumann zu Grube's liebsten Hausgenossen, und mit den Nachbarsleuten, der Familie des Regierungsrathes von Vagedes, lebte Alt und Jung in herzlichem Einverständniß.

Vor Vielen liebte und verehrte Grube den Medicinal-Rath Dr. Ebermeier; mit ganzem Herzen aber hing er an Sr. Excellenz, dem Grafen zu Stolberg-Wernigerode und dessen Familie, der während seines Präsidiums in Düsseldorf den braven Mann liebgewonnen und den wackern Secretair schätzen gelernt hatte. Im September 1837, als der Herr Graf, vor seiner Abreise als Ober-Präsident der Provinz Sachsen, noch mit seinem Secretair die letzten Geschäfte auf seinem stillen Landgute Diersfordt ordnen wollte, erkrankte Grube tödtlich am Nervenfieber, und hier war es, wo die ganze edle Familie den Kranken wie einen lieben Hausfreund behandelte. — Frau Grube ließ ein todtkrankes Kind in der Pflege ihrer Schwester Katharina und eilte zu dem Gemahl, der nach und nach sich erholte, und in den drei Wochen ihres Aufenthaltes zu Diersfordt hatte auch sie Gelegenheit, Gottes Gnade zu erkennen, der unter das Dach der frommen und edlen Familie den Schwerkranken so sorglich gebettet. Möchte der Segensspruch in Erfüllung gehen, mit welchem damals die dankbare Frau, den bleichen geretteten Gemahl an der Hand, die gastliche Schwelle des stillen Diersfordt überschritt!

Während Grube's Inspection im Jahre 1842 kamen Se. Majestät Friedrich Wilhelm IV. mit der Königlichen Gemahlin zu einer großen, von vielen hohen Herren besuchten Heerschau und zur Grundsteinlegung des Weiterbaues am Kölner Dome, an den Rhein, und hielt eine Woche lang Hof zu Benrath. Niemals entfaltete Grube eine größere Thätigkeit, eine gewissenhaftere Sorge in seinem Dienst, als damals; fast wurde ihm die Erfüllung der vielfachen Ansprüche an ihn allzuschwer, und bei den großen Summen,

die er verausgaben mußte, suchte er für den Staatshaushalt zu sparen, wie und wo er nur konnte. Unter anderm ließ er seine Frau um sein eignes Bett für einen Postofficianten bitten, der in der Nähe des Königs schlafen und für dessen Nachtlager er 20 Thaler zahlen sollte, und seine bescheidene Gemüthlichkeit bezeichnet wol am besten folgender Zug. In Benrath, wo dem Ordner und Besorger so vielerlei Obliegenheiten natürlich auch der Reichthum der Königlichen Tafel zu Gebote stand, den er aber im Drange seiner Geschäfte nur wenig benutzen konnte, erbat er sich einmal nach sorglichem Ueberlegen eine halbe Flasche Tokaier, um sie den Kindern mitzubringen, als ein Andenken an den Königlichen Haushalt, und wie freute er sich, als er nun daheim sein Fläschchen entsiegelte, Weib und Kinder zusammen rief, und die kleinen Schmecker mit einem: „lang' lebe der König!" den edlen Ungarwein kosteten!

Eine goldne Tabatiere lohnte damals die treue Sorgfalt des Inspectors, und bald darauf schmückte der Adlerorden 4. Klasse das Knopfloch des bescheidenen Mannes.

Eine große Freude wurde Grube zu Theil durch den Besuch seines Freundes Wilhelm Stein aus Mejiko und dessen Schwester Karoline. Als er am grünen Donnerstag im Familienkreise saß und in ernster sinnender Betrachtung der morgenden Abendmahlsfeier gedachte, da traten die beiden lieben Freunde unvermuthet herein, und einige Tage darauf, am zweiten Ostertage, kam die Berufung nach Berlin für Grube, um dort die Bedingungen festzustellen, unter welchen der Staat ihm eine wichtige, ehrenvolle Sendung nach China aufzutragen gedachte. Er sollte dort Handelswege aufsuchen und den Erzeugnissen Preußischer Industrie, wie auch der übrigen Zollvereinsstaaten, den Eingang eröffnen in das weite, noch so wenig bekannte „Reich der Mitte!"

Diese Reise nach China! — wie sehr veränderte sie auf einmal Grube's stille Wirksamkeit und sein ganzes zeitheriges Leben! — er sah sie an, als einen von Gott ihm gewiesenen Weg und als eine Gelegenheit, dem Vaterland in einer Weise zu dienen, wie es stets der Wunsch und das Streben eines rechten Mannes ist. Auch für sich und seine Familie hoffte Grube auf einen Reisesegen und so nahm er denn gottgetrost den Ruf an, der ihn seiner Familie, seinen Freunden und dem Vaterlande für lange Zeit entführte.

Doch, auch wehmüthige Augenblicke kamen unter den Vorbereitungen zur Reise, in denen sein Herz sich angstvoll an Gottes Fürsorge wendete. So schrieb Grube seiner Frau aus Berlin: „Zu Anfang des Monats August werde ich die lieben Kinder und „das theure Vaterland verlassen, und ein inneres, banges Gefühl „sagt mir: „„für immer!““ — Und dennoch gehe ich mit Ver„trauen und mit Gott, ich wandle auf dem Wege der Pflicht und „habe das beruhigende Bewußtsein, für die Meinigen selbst bis über „meinen Tod hinaus gesorgt zu haben. Hier ist eine Thräne auf „das Blatt gefallen, der ich mich nicht schäme.“ — Ach! wie viele Thränen sind der Erfüllung dieser Ahnung geflossen! — Wohl hatte Grube Sorge getragen, daß die Seinigen nicht zu darben brauchten, wenn ihm der Tod die Rückkehr ins Vaterland wehren sollte, doch für sich selbst waren seine Bedingungen nur allzu bescheiden gestellt, so daß diese Reise für den Augenblick eher ein pecuniärer Nachtheil war. Uneigennützig weihte der brave Mann seine Dienste dem Vaterlande, er durfte von der Gerechtigkeit seiner Regierung auf Anerkennung hoffen, wenn der Himmel ihm die Vollführung seiner Aufgabe gestatten würde. Der damalige Finanzminister, Freiherr von Bodelschwingh, entließ mit den huldreichsten Versicherungen den Reisenden, dem er persönlich wohlwollte. — Auf der Heimkehr

nach Düsseldorf traf Grube den ehrwürdigen H. Zschokke auf dem Dampfschiff und hatte noch die Freude, seiner Frau den verehrten Mann zuzuführen.

Am 7. Juli feierte Grube mit seinem Freunde Keller das Fest der Märkischen Freiwilligen zu Dortmund; es war der letzte fröhliche Gruß des Vaterlandes für den Abschiednehmenden! — Kurz vor seiner Abreise erst konnte der Vielbeschäftigte hausväterlich seine Familienangelegenheiten ordnen und seinen Freunden Lebewohl sagen; einer seiner letzten Besuche galt dem lieben und getreuen Freunde von Tiele und dessen Familie, in Gerresheim.

Grube bestellte sein Haus, als ging es zum Sterben; seinem Bruder übertrug er feierlich die Vormundschaft, und am 12. August legte er die vielen guten Zeugnisse, die er sich verdient hatte, wie das Ordens-Diplom und das Commercienraths-Patent in einen Umschlag zusammen und schrieb darauf: „Meinen lieben Kindern „Wilhelm, Karoline, Friedrich, Amalie und Heinrich zum Gedächt„niß, besonders aber zur Erinnerung an mich, wenn ich von meiner „Reise nicht zurückkehren sollte — und zur Ermunterung: nie „anders als auf dem Wege der Ehre und Pflicht zu wandeln.“ — Dann kam der letzte Abend vor seiner Abreise! — der 14. August 1843. Er selbst hatte die liebste Freundin seiner Frau, Sophie Schorn, und den Professor Sohn mit seiner Frau gebeten, das letzte Mahl mit ihnen zu genießen; er war stark und muthig — doch als seine Frau den kleinen „Heinz“ zu ihm brachte, auf daß der Vater noch einmal vor der langen Trennung ihn segne zur „guten Nacht!“ da brach sein Herz! — Das Kind schlang fröhlich seine Aermchen um den Nacken des Vaters und küßte ihn unter zärtlichem Geplauder; aber tiefbewegt drückte Grube den Liebling fest in seine Arme, und heiße Thränen tropften auf des Kindes Haupt hernieder.

Gefaßter nahm er noch einmal den Ehrenplatz an der häuslichen Tafel ein, und als seine Frau den Pokal ihm kredenzte, da bestimmte er: daß nur bei dem Wiederseh'n das schöne Glas wieder gebraucht werden sollte, und Alle tranken in herzlicher Liebe auf: eine glückliche Reise! Von den Freunden und seiner Familie begleitet, wanderte Grube nach 11 Uhr Abends im klarsten Mondlichte an den Rhein, wo ein Niederländisches Schiff ihn aufnehmen und nach Rotterdam und London bringen sollte. Bald mußte geschieden werden — — Grube blieb allein mit seinem Diener — und als die Abfahrt des Schiffes sich verzögerte, ist Herr Regierungsrath Altgelt noch zu dem Betrübten gekommen, und hat die letzte Stunde am lieben Rhein mit ihm in ernstem Gespräche zugebracht. Dann trug ihn das schnelle Schiff durch die wunderschöne Mondnacht hinaus — und — nimmer ist eine Rückkehr „zum lieben Lande der Väter" ihm bereitet! —

In Southampton fand Grube zu seiner Freude als willkommenen Reisegefährten den Freiherrn von Loë, einen ritterlichen Jüngling, den edler Wissensdrang und frische Reiselust hinaus führte, und der doppelt gern an Grube's Seite die weite Fahrt in's Reich der seltsamen Chinesen wagen wollte. Grube schrieb fleißig, schon von London aus, wo unser General-Consul, Herr Hebeler, auf die gütigste Weise für den Landsmann gesorgt hatte, und immer getroster wurden Grube's Briefe, je mehr er den Schmerz des Abschieds überwand und seinen neuen Pflichten, wie den bunten und großartigen Eindrücken der Reise sich überließ. Wir lassen ihn später selbst reden in seinen Briefen und Tagebüchern, und führen nur Einzelnes an zur Vervollständigung dieses biographischen Bildes.

In Egypten war seine Audienz bei Mehemet Ali, die Besteigung der Cheops-Pyramiden, der Besuch des Josephs-

Brunnens und der Mosesquelle das Interessanteste unter den dortigen Erlebnissen; sonst geben seine Briefe eine große Sehnsucht zu erkennen, die öden Küsten von Suez und Aden zu verlassen, wo er wider Willen sechs Wochen lang aufgehalten und leider, bei der ungewissen Ankunft des Dampfschiffes auch abgehalten wurde, eine Pilgerfahrt nach dem nicht so fernen Jerusalem zu machen, wonach ihm Herz und Geist verlangte.

Als am 6. October das Schiff, die Kleopatra, im Angesicht der Berge Horeb und Sinai festfuhr und mehre Stunden in der augenscheinlichsten Gefahr schwebte, schrieb Grube in sein Taschenbuch folgendes Gedicht:

„Mein Trost an diesem Tage.

„Herr! wie Du willst! Dir hab' ich mich ergeben!
„Ist nah' das Stündlein! Wohl, ich bin bereit,
„Mein Leben, das ich stets der Pflicht geweiht,
„Auf Deinen Ruf getrost zurück zu geben.

„Ich werde vor dem Tode nicht erbeben.
„Mein Glaub' an Dich und an Unsterblichkeit
„Hat längst mein Herz von Todesfurcht befreit,
„Und fromme Zuversicht dafür gegeben.

„Ich wandle Wege, die Du mir gewiesen, —
„Und wenn ich auch in meiner Schwachheit fehle,
„Ich bin gewiß, Du führst's zum guten Ende!
„Drum, wie's auch fällt, Dein Name sein gepriesen,
„Ich folge Dir, befehlend Leib und Seele
„Und Weib und Kinder, Herr! in Deine Hände!"

Die Gefahr ging vorüber, und am folgenden Tage setzte der Reisende das Tagebuch also fort: „Am 7. October 1843, auf dem rothen Meere zwischen dem 24 und 25° n. Br. Die See hat für mich etwas ungemein Anziehendes und das Leben auf

„derselben ist mir nicht blos keineswegs langweilig, sondern im hohen „Grade interessant. Gestern und heute hab' ich dieses von Neuem „recht empfunden, ganz besonders zur Abendzeit, wenn die Luft kühl „geworden ist. Der Himmel und das Wasser sind dann von un„beschreiblicher Schönheit und ich glaube, wer nur irgend Empfäng„lichkeit der Seele besitzt, muß in der Beobachtung des ewig „wechselnden Wellenspiels einen hohen Reiz finden. Ich kann es „stundenlang beobachten, ohne zu ermüden, und möchte überhaupt, „wenn ein solcher Wunsch in meinem Alter und in meiner Lage „nicht thöricht ist, ein Seemann sein."

Grube hatte neben seinem außerordentlichen Gedächtniß in allen Angelegenheiten seines Amtes und Wissens auch ein liebenswürdiges Gedächtniß des Herzens: so vergaß er niemals genossene Freuden; die Erinnerung daran stärkte ihn oft in trüben Stunden und machte ihn geduldig und hoffend auf Besserung in seinen Leiden, und selten vergaß er einen lieben Geburtstag zu feiern, wenn es auch nur in aller Stille möglich gewesen wäre. Davon zeugen die Notizen in seinen Tagebüchern: Graf und Gräfin Stolberg sind darin gleich Schutzheiligen bezeichnet, und niemals hätte der brave Preuße das Geburtsfest seines geliebten Königs ohne eine Festlichkeit vorüber gehen lassen. Auch zu Aden, obgleich unwohl an diesem Tage, holte er doch einige Flaschen Scharlachberger herbei, die sein Bruder dem Seefahrer zur Stärkung sorglich eingepackt, und sprach an der Gasttafel folgenden Toast:

Myladies and Gentlemen!

Everywhere in all the world, where are Prussians, this day is celebrated, because it is the birthday of our noble king. — We are not more than two Prussians in your honourable society; but England and the United States have been long our friends. Our king was last year

in England, to accomplish a sacred office with regard to your prince of Wales, he was received by your people with great enthusiasm, and consequentlyl I may hope that you will kindly permit me, to propose a toast;

Allow me, to give the king of Prussia!*) —

Nach einem sehr angenehmen, seiner Sendung günstigen und seine Reiselust befriedigenden einmonatlichen Aufenthalt in Bombay ging Grube am 14. December auf der Antilope in See, um direct nach China zu eilen, und als er am 31. December zum letzten Mal in sein Tagebuch von 1843 schrieb, ergoß sich sein frommes Gemüth in folgende Bemerkungen: „Heute beginne ich die Notizen „für den letzten Tag eines für mich merkwürdigen Jahres. Welche „Früchte wird es bringen? Welche Veränderungen für mich und „meine Familie werden daraus hervorgehen? Gott der Herr allein „weiß es. Aber ihm vertraue ich und bin gewiß, er wird es wohl „machen. — Wandere ich doch auf einem Wege, den er mir ange„wiesen, wie Freund Keller in seinem Abschiedsbriefe schön und „trostreich aussprach. — Meine besten Wünsche sende ich über das „Meer in die liebe Heimath, an die lieben Meinigen, an die treuen „Freunde, die heute gewiß auch meiner gedenken, und an Alles, „was mir lieb ist.“ —

*) Meine Damen und Herren! Ueberall in der ganzen Welt wo Preußen sind, wird dieser Tag gefeiert, denn es ist der Geburtstag unseres edlen Königs. — Es sind unserer nur zwei Preußen in Ihrer hochgeschätzten Gesellschaft, aber England und die Vereinigten Staaten sind schon lange unsere Freunde gewesen. Unser König war im verflossenen Jahr in England, um eine heilige Pflicht an Ihrem Prinzen von Wales zu erfüllen; er wurde von Ihrem Volke mit großer Begeisterung empfangen, und so kann ich wohl hoffen, daß Sie mir freundlich gestatten werden, einen Toast vorzuschlagen:

Erlauben Sie mir, den König von Preußen leben zu lassen! —

Eben so fromm begann er das neue Jahr, den 1. Jan. 1844 mit folgenden Worten: „Indem ich diesen neuen Geschäftskalender „eröffne und damit die Geschäfte des neuen Jahres beginne, erbitte „ich mir zunächst und vor Allem den Beistand des Allerhöchsten, „ohne den alles Menschenwerk doch eitel und nichtig ist. — Er wolle „mir helfen und beistehen, den Zweck meiner Sendung nicht blos „treu und gewissenhaft, sondern auch aufs beste und erfolgreichste zu „erfüllen, damit mein theures Vaterland Frucht davon habe. Dann „möge der himmlische Vater die Meinigen und die geliebten Freunde „allzumal, gesund und wohl erhalten, daß wir dereinst uns eines „frohen Wiedersehens erfreuen können, und möge meiner Frau bei„stehen in dem schweren Geschäft der Erziehung unserer Kinder „und über diese selbst mit Sorgfalt wachen, daß ich sie wohlge„rathen wiederfinde. Mit diesen Bitten und Wünschen sei das neue „Jahr begonnen. — Amen!“

Und als stürmische See und körperliches Uebelbefinden die Fahrt erschwerten, schrieb er dennoch gottgetrost am 3. und 4. Jan.: „In diesen Tagen war ich wie gelähmt, — ich fühlte mich zer„schlagen an allen Gliedern und mochte kaum mehr eine bequeme „Stellung finden. — Uebrigens kommt es mir nicht in den Sinn „zu klagen. Ich wußte vorher, daß es an Widerwärtigkeiten aller „Art und Mühseligkeiten nicht fehlen würde; über Nichts habe ich „mich getäuscht und doch diesen Weg, — als von der Vorsehung „mir angewiesen — mit Zuversicht und Muth betreten, weil ich „das Vertrauen habe, daß er für meine Familie, für meine ge„liebten Kinder und für mich auch Frucht bringen und zum Bessern „führen werde. Für solche Hoffnung hätte ich gerne noch Anderes „und Schwereres übernommen.“ —

Am 28. Januar findet sich aufgezeichnet: „Die Wege, die „der Herr von meiner Kindheit an mich geführt, sind höchst wun-

„derbar. Was als Unglück bisweilen erschien, wurde mir zum „Heil, und wenn ich auf mein Leben zurückblicke, so muß ich dank„bar und demüthig erkennen, daß der Herr Alles wohlgemacht und „in seiner Weisheit und Güte stets Alles zum Besten gelenket hat. „So mein Aufenthalt in Unna, nach meiner Mutter Tode die Ver„setzung nach Elberfeld in das Wilberg'sche Haus, mein Auf„enthalt in Paris, meine Wirksamkeit in Kirchen, meine Reise „nach Mejiko, meine Anstellung in Düsseldorf und vieles Andere. „Auch mein jetziger Weg wird zum Guten führen: das glaube ich „zuversichtlich, und werde um so eifriger bemüht sein, alle meine „Obliegenheiten auf das gewissenhafteste und treueste zu erfüllen. „Als ich diesen Morgen über Alles dieses nachdachte und mein Herz „von Dank und Demuth erfüllt ward, drängte es mich, das eine „wie das andere nach meiner Rückkehr in christlicher Weise zu be„thätigen und zu diesem Zwecke den dürftigsten Armen meiner Kir„chengemeinde in Düsseldorf durch Vermittlung des Pfarrers eine „Freude zu bereiten, und der Kirche zu Unna, in der ich getauft „und confirmirt worden bin, ein passendes Geschenk, wozu eine „Prachtbibel oder ein Kreuz dienen kann, zu machen. — Zur Erin„nerung habe ich dieses niedergeschrieben am 28. Jan. 1844 an „Bord der Antilope in dem stillen Meer 10° nördl. Breite, „138° östl. Länge."

So wäre noch in manchen Zügen der christlich fromme Sinn des Seefahrers darzustellen, wenn es nicht schon an dem Angeführten genügte.

Am 4. Februar landete die Antilope im „himmlischen Reiche" und Grube betrat unter mannigfachen Empfindungen den Schauplatz seiner neuen Pflichten. Er fand mancherlei Unterstützung, von allen Seiten freundliche Begegnung, und der verehrte ruhmwürdige Missionär Gutzlaff hieß alsbald den Landsmann willkommen,

und ist ihm für die ganze Dauer seines Aufenthaltes in China mit seiner Frau hülfreich und zugethan gewesen. In seinen Tagebüchern und Briefen gedenkt Grube Aller ihm Freundlichgesinnten auf die herzlichste Weise, und sollten den Herrn Fearon und Moddermann, wie den Familien Duns und Reynwaan jemals diese Blätter zu Gesicht kommen, so mögen sie den Gruß der Dankbarkeit empfangen, mit welcher die Verfasserin derselben ihren Namen segnet. —

Nachdem Grube Hongkong und Canton besucht, und am 30. März unwohl nach Macao zurückgekehrt, wurde er am 1. April ernstlich krank, so daß er seine Verfügungen im Fall des Todes niederschrieb in sein Tagebuch, und später, nachdem er genesen, diese testamentarische Bestimmungen an seine Frau sandte. Damals gingen seine Befürchtungen nicht in Erfüllung, doch dienen sie leider jetzt als Richtschnur für seine Hinterbliebenen. —

Anfang Mai ging Grube wieder über Hongkong nach der Insel Chusan und hielt sich dann abwechselnd in Amoy, Ningpo und Schanghai auf, in seinen Geschäften thätig; nach seinen Notizen aus dieser Zeit für seine Gesundheit nur allzu thätig! — In Koolungsa (bei Amoy) erkrankte Grube Anfang September heftig, und als er endlich am 11. October unter großen Beschwerden wieder in Macao ankam, nahm seine Krankheit immer mehr zu, und vom 27. Octbr. bis 13. Novbr. befinden sich nur einzelne schmerzliche Ausrufungen als Notizen im Tagebuch.

Am 23. Novbr., mit dem Geburtstag des Bruders, begann seine Genesung, und kehrte dem armen Kranken in der Fremde die Lebenslust zurück. Am 20. Octbr. schrieb er einmal in sein Tagebuch: „In Folge meiner Klagen gegen Reynwaan, daß der Kopf „mir schmerze, weil die Kissen so entsetzlich hart seien, sandte mir „die gute Frau Reynwaan ein weiches und gutes Kopfkissen zum

„Gebrauche. Diese Aufmerksamkeit hat mich außerordentlich gerührt, „und ich habe bei dieser Gelegenheit recht empfunden, in welchem „Maaße selbst Kleinigkeiten an Bedeutung gewinnen, wenn man „unter Entbehrungen lebt." — Mit wie bewegtem Herzen der Kranke oft an die ferne Heimath gedacht, geht aus folgenden Zeilen hervor, die er am 12. Octbr. in Victoria niederschrieb: „Diesen „Abend brachte die Musik von der Brandywine neben uns ein „Ständchen. Als sie unter andern Stücken die Weise von: „sweet „home" spielte, wurde ich auf meinem Lager so bewegt, daß die „Augen feucht wurden. O süße, liebe Heimath!" —

Der Arzt drängte auf Entfernung aus China, und rieth zur Erholung zu einem Aufenthalt auf Manila, und nachdem Grube gewissenhaft noch seine Geschäfte beendigt, verließ er am 2. Decbr. Macao, und schiffte, nachdem er noch einmal Canton besucht und am 15. December Hongkong verlassen hatte, nach Manila hinüber, wohin ihn seine Geschäfte auch riefen, wo er aber zugleich Stärkung und Genesung zu finden hoffen durfte. Seinen Diener, R. Rienäker aus Quedlinburg, der öfter noch als Grube, und zuletzt gleichzeitig mit ihm erkrankte, hatte er beinahe hoffnunglos in Hongkong zurückgelassen, und Gutzlaffs Sorge übergeben müssen; doch ist der junge Mann, nach spätern Nachrichten, genesen, und hat ein gutes Unterkommen in einem dortigen Handlungshause gefunden.

Freiherr von Loë hatte schon im Frühling 1844 China verlassen; nachdem er die Hafenstädte besucht, und eine Tour in das Innere des Landes ihm verwehrt war, zog er es vor, Indien zu bereisen, als mit Grube auf Beendigung der Handelsgeschäfte in China zu warten, und so trennten sich die beiden Reisegefährten, um — sich auf Erden nicht wiederzusehen. — Herr von Loë erkrankte in Batavia, segelte aber, von Heimweh getrieben, von der Hoffnung belebt, auf der See zu genesen, dennoch heimwärts, fand

aber auf einer stillen grünen Insel im weiten Ocean, auf St. Mauritz sein frühes Grab, und als die Trauerkunde Anfang März an den Rhein kam und viele Augen trübte, da durchzuckte zum ersten Mal eine Angst vor ähnlichem Weh das Herz von Grube's Frau. Sie hatte nur an Sturm und Wogen gedacht in ihren Sorgen um den Seefahrer — nun sah sie den geliebten Mann auch von den Pfeilen des Fiebers bedroht, und als am 20. März 1845 ein Kaufmann aus Hamburg, Herr Kunhardt, ihr die Kunde brachte, daß er Grube am 23. October 1844 heftig krank in Macao verlassen habe, — da hatte die Erschreckte allen Muth, alles Gottvertrauen nöthig, um nicht der Angst und Sorge zu unterliegen. Drei Monate gingen seit dieser Schreckensnachricht vorüber, ohne daß nur die leiseste Kunde von Grube herüber gekommen wäre; am 7. Jan. 1845 waren die letzten Briefe, vom 13. August datirt, aus China gekommen, und nun dieses gänzliche Verstummen! — — Am 31. Mai endlich sandte Herr General-Consul Hebeler aus London einen kurzen Brief von Grube, am 6. März 1845 in Sincapore geschrieben, der von seiner Genesung sprach; und als später ausführlichere Briefe an die Familie gelangten, da war der Schmerz jener ängstlichen Erwartung gesühnt durch die große dankbare Freude für das glückliche Ende einer so langen und gefährlichen Krankheit. Wie rührend zeigte sich damals der Familie die Freude der Düsseldorfer! Die herzliche Theilnahme an dem Geschick des fernen Mitbürgers! — Frau Grube wird es niemals vergessen, daß ihr damals viele Augen Mitgefühl entgegen lächelten, mancher Händedruck die herzlichste Freude ihr bezeugte! —

Grube litt nach seinen Briefen immer noch an den Folgen seiner langen Krankheit, auch hatte der Arzt ihm gesagt, daß an jeder Küste wohl von neuem das Fieber wiederkehren würde, aber wie der Arzt in muthiger Pflichttreue Pest und Seuchen nicht achtet,

so segelte Grube getrost nach den Inseln hin, die mit Lebensgefahr ihn bedroheten; er trachtete nur, seine Mission zu erfüllen! —

Am 23. December landete Grube in Manila, hielt wiederum einen Fieberanfall aus, erholte sich dann aber, fern von allen Geschäften, in einer paradiesischen Gegend, einem Dörfchen Quingua, wo er 14 Tage Ruhe sich gönnte, nach Hause schrieb und den Augenblick glücklich pries. Bis den 20. Februar verweilte der Genesende in Manila; er hoffte wieder, träumte von Heimkehr und Wiedersehen, und als er am 24. Februar auf der Ueberfahrt nach Sincapore krank und leidend durch heitere Gedanken sich ermuthigte, schrieb er Folgendes nieder: „Diesen Abend dachte ich „viel an die Kinder, Freunde und Heimath und träumte vor allem „recht süße Bilder vom Wiedersehen und künftigen gemeinsamen „Freuden. Mein früherer Plan, im October am Rhein einzu„treffen und die Freude des Wiedersehens am Siebengebirge zu „feiern, und hierauf das romantische Ahrthal zu besuchen, ist ver„eitelt, und ich werde froh sein können, im Monat December die „Heimath zu erreichen. Wenn dann die Witterung nur einiger„maßen günstig ist, müssen wir in Benrath zusammentreffen. „Diesen Gedanken habe ich den ganzen Abend verfolgt, bis mir bei „dem Ausmahlen des Wiedersehens meiner Kinder im Freien die „Thränen in die Augen drangen. — O, ihr lieben süßen Kinder! „Welche Freude, welches unsägliche Glück, Euch nach so vielen über„standenen Mühseligkeiten und Leiden gesund und frisch wiederzu„sehen!“ —

Am 3. März erreichte Grube Sincapore; da er aber noch Madras, Calcutta und Ceylon zu besuchen hatte, und deshalb von Batavia nach Sincapore zurückkehren wollte, so segelte er schon den 7. März weiter nach Java, wo er am 14. März, nach Sturm und Noth, eintraf, und bald, von vielen und lieben Landsleuten

umgeben, schon den Gruß der Heimath empfand, wenn auch Land und Sitte ihn fremd umgaben. —

Aus Batavia schrieb er wieder frohe, hoffnungreiche Briefe, er sprach von gänzlicher Genesung, rühmte die Güte der dortigen Landsleute, besonders die Herzlichkeit seiner beiden Wirthe, der Herren Dümmler und Kreglinger, die Freundlichkeit des Rathes von Indien, Herrn van Nes und seiner Gemahlin, wie die zuvorkommende Aufnahme des Gouverneurs, Herrn Reynst, und mit der früheren Reiselust bereitete er sich zu einem Durchflug der ganzen Insel. Diese freudigen Briefe gingen bis zum 3. Mai 1845 — es waren die letzten, welche die Familie von ihm erhielt; — am 20. September kamen sie nach Düsseldorf und weckten Lust und Leben an seinem Heerde, — doch, — schon am 28. Septbr. traf die Todesnachricht ein! —

In seinem letzten Schreiben äußerte Grube: „Der Tod der „Gräfin M. zu St. hat mich tief betrübt, und den Schmerz der „Eltern und Geschwister fühle ich in seinem ganzen Umfange mit. — „Wie viele von denen, auf deren Wiedersehen ich mich gefreut, werden, „wenn ich nun endlich zurückkehre, im kühlen, stillen Grabe ruhen! „Ja, wie so Manche schlafen schon jetzt den langen Schlaf! Doch „ich habe gelernt, in Allem, was der liebe Gott über uns verhängt, „seine Gnade und Weisheit zu verehren, und so spreche ich denn: „was Gott thut, das ist wohlgethan!“ —

Was Gott thut, das ist wohlgethan! — es muß der betrübten Familie als ein prophetischer Zuruf des Heimgegangenen, als ein erhebendes Trostwort im tiefen Leid erscheinen, — und noch einmal bitten wir, von Batavia aus dem Reisenden zu folgen bis nach Soerakarta, wo er das kühle Ruhebett gefunden nach so heißen Reisemühen.

Am 6. Mai verließ Grube, von seinem Gastfreunde Herrn

Kreglinger begleitet, von dem Gouverneur auf das gütigste unterstützt, mit einer ausführlichen Reiseroute und vielen Empfehlungen von Herrn van Nes versehen, Buitenzorg, und reiste wohlgemuth durch das wunderbar schöne Land. Die Notizen seines Tagebuchs beweisen, mit welcher Aufmerksamkeit auch auf dieser letzten Lebensstation Grube sich umgesehen, und mit welchen Ehrenbezeugungen überall der durch sich selbst wie durch die Behörde wohl Empfohlene geleitet und aufgenommen wurde. — Doch bald störte ihn wieder das schlimme Fieber, und sehr angegriffen kehrte er am 1. Juni in Solo oder Soerakarta bei Herrn Gericke, einem Professor der Javanesischen Sprache im Dienste der holländischen Bibelgesellschaft, ein, und fand mit seinem Gefährten die herzlichste Aufnahme. Als Grube am 1. Juni gegen Abend in Solo eine Spazierfahrt machte, brach die Wagendeichsel am Kirchhofe, — er selbst hat dieses Wort im Tagebuch unterstrichen, — es scheint dabei eine trübe Ahnung in seine Seele gekommen zu sein, — und im selbigen Monate noch fand er seine Ruhestätte auf dem also bezeichneten Friedhofe. — Unter tapferer Wehr gegen seine Körperleiden erkrankte Grube immer mehr; ein geschickter Arzt hatte Anfangs keine Sorge um den Kranken, der sein Tagebuch bis zum 12. Juni fortsetzen und auch noch auf kurze Zeit an geselligen Freuden Theil nehmen konnte; dann aber nahm die Krankheit eine gefährliche Wendung und endete am 25. Juni in der Mittagsstunde das theuere Leben. —

In der Gefahr selbst ist Grube getrost und voll Hoffnung gewesen, er scheint den nahen Tod nicht erkannt zu haben; doch war er ja stets bereit, Gottes Ruf zu folgen, und wahrhaft rührend und erhebend sind seine letzten Worte, die er zu Herrn Gericke, vertrauensvoll aufwärts blickend, gesprochen: Es kann mir Nichts geschehen, Als was mir Gott ersehen, Und was mir heilsam ist.“ — —

Schon am 26. Juni trug man feierlich die Leiche zu Grabe, und wenn einmal ein Deutscher den stillen Friedhof zu Soerakarta besuchen sollte, so wird er auf der Ruhestätte des entschlafenen Landsmannes einen Denkstein finden, welchen Herr Gericke, Herr und Frau van Nes, und die Herren Dümmler und Kreglinger dem Freunde setzen ließen, noch ehe die Wünsche und Bestimmungen der Familie über das Denkmal auf der Grabstätte in Solo eintrafen. Eine solche edle Ausübung der Gastfreundschaft ehret den Wirth wie den Gast, und unaussprechlich ist das Gefühl der Dankbarkeit, mit welcher die Familie Grube diesen Beweis freundschaftlicher Anerkennung des Vollendeten aufgenommen.

Sollen wir nun noch einmal in Gedanken zusammen treten an der Stelle, von der ein lieber Mensch aus unserm Kreise schied? — sollen wir einen Ueberblick uns gönnen über das Leben, das in Gott vollendet ruht? — ach! es müßte dann wohl ein Anderer das Wort führen, als die Gattin des Verklärten, die mit zitternder Seele nur das theuere Lebensbild ausmalen konnte. Sie darf es hoffen, daß der ganze Mensch demjenigen entgegen tritt, der mit Aufmerksamkeit den Umrissen auf diesen Blättern folgte. Ihre Aufgabe war es, den Character des Heimgegangenen in seiner kindlichen Gemüthlichkeit, seinem frommen Gottvertrauen und seiner ehrenhaften Pflichttreue darzustellen, und Niemand konnte darüber bessere Auskunft geben; was aber Grube im öffentlichen Leben gewirkt, wie seine Bestrebungen nach außen hin erscheinen, das wird einem großen Theile des Publicums bekannter sein, als ihr, das wissen seine Vorgesetzten, und das wird dem Vaterlande zum Segen gereichen. —

Ueber Grube's Leiche hin geht nun der Weg in's weite Land, er hat mit seinen frommen Kräften die Bahn eröffnet für die künftigen Geschlechter, und so möge denn der muthige Seefahrer, der als ein Sohn der Industrie die Handelsflagge über den Ocean

führt, oder als Missionär Gottes Wort den fernen Brüdern bringt, so mög' er einen Gruß nach Java's reichen Fluren senden, in deren Schooß ein Deutscher ruht, der für deu Gedanken: dem Vaterlande zu dienen, in den Tod gegangen! —

Nach Jahresfrist erst ist Grube's Nachlaß zum Theil hier angekommen, darunter hauptsächlich seine dienstlichen und Privattagebücher. Der Herr Regierungs-Präsident Freiherr von Spiegel war von dem Königl. Ministerium mit dem Ordnen dieser Angelegenheit beauftragt, und mit all der Güte und Sorgfalt, deren Grube sich im Leben von dem verehrten Chef rühmen durfte, hat er auch nach seinem Tode, dem Staate nnd der Familie genügend, diesen Auftrag ausgeführt.

In einer öffentlichen Ausstellnng, zum Besten der Armen, wird dem Publicum Grube's interessante Sammlung vorgelegt; was über den Handel mitgetheilt werden konnte, ist diesem Werkchen beigedruckt*). Ueber die Reise selbst geben die mit abgedruckten Briefauszüge die möglichst vollständigste Kunde. In den Tagebüchern liegt ein außerordentlich reiches Material zu einem großen vollständigen Werk über Grube's Sendung nach China; es sind aber Alles für den Unkundigen bloße Notizen; Grube allein nur hätte sie ausführen können, und so haben wir denn mit ihm auch den Verlust eines guten Buches über China zu beklagen. Einzelnes erlauben wir

---

*) Das Ministerium theilte hochgeneigt die dienstlichen Tagebücher mit, welche Grube selbst in der Absicht geordnet zu haben scheint, daß sie veröffentlicht werden können; leider hat die schwere Krankheit in Koolungsa dieses Werk unterbrochen, es geht nur bis zum 1. September 1844, und so mußten wir denn, um nicht zu wiederholen, mit den flüchtig hingeschriebenen Notizen uns begnügen, und konnten nur die Berichte wiedergeben, die Grube selbst aus der Ferne sandte.

uns auch in seiner aphorismischen Gestalt, aus den Tagebüchern dem geneigten Leser mitzutheilen, ebenso einen Auszug aus den Briefen aus Java, die Grube's letzte Tage umfassen, und ein Gedicht, das in der „Düsseldorfer Zeitung“ bei der Ankunft der Todesnachricht, dem allgemeinen Gefühl einen Ausdruck gab.

Herr Professor Gericke schreibt: „Schon am ersten Tage seiner Ankunft (1. Juni) äußerte Herr Grube ein Unwohlsein und fragte nach einem Arzt, der sogleich gerufen wurde und ihm Medicin besorgte. Der Arzt fand seinen Zustand gar nicht bedenklich und gab dem Patienten die Hoffnung, in wenigen Tagen ganz wieder besser zu sein. Es ließ sich auch im Anfange sehr gut ansehen, so daß er schon am 4. Juni im Stande war, in Begleitung einiger Herren, einen Besuch im Kraton beim Kaiser abzulegen. Der Kaiser empfing Herrn Grube mit vieler Auszeichnung, und erlaubte ihm selbst, was sehr selten geschieht, unter meiner Begleitung die Probojekso (die Frauengemächer des Fürsten) zu betreten und sich Alles zu besehen. Auch wohnte Herr Grube kurz darauf noch einem Tigergefechte bei, welches für einen Europäer, der nie so etwas gesehen hat, ein treffender Anblick ist. Wir schmeichelten uns, daß eine kleine Bergreise Herrn Grube wohl thun würde, und beschlossen daher den 10. Juni eine kleine Reise nach Karangpandan, etwa 19 englische Meilen von Soerakarta, wo der Prinz Mangku Negoro, auf dem Abhang von dem Berge Lawu einen Landsitz hat. Auf der Reise dorthin befand sich Herr Grube wieder unwohl, und nach unserer Ankunft mußte er sich sogleich zu Bette legen. Den folgenden Morgen ließ ich Herrn Grube nach dem Landgut von einem meiner Freunde, Herrn de Ruity de Wilde, das etwa 3 Meilen von Karangpandan entfernt ist, tragen, wo ich hoffen

durfte, daß er alle möglichen Gemächlichkeiten finden würde. Doch, da der Zustand von Herrn Grube schlimmer wurde, so beschlossen wir schon den 14. Juni nach Soerakarta zurück zu kehren, wo wir des Mittags um 12 Uhr in meinem Hause ankamen. Auf der Rückreise befand sich Herr Grube viel besser, und nahm bei unserer Ankunft am Mittagessen Theil. Unsere Freude war darüber sehr groß, aber dauerte nicht lange, denn schon an demselben Abend verlangte er wieder nach dem Doctor, der auch sogleich erschien und ihm ärztliche Hülfe reichte. Unsere Hoffnung auf seine baldige und völlige Genesung blieb indessen fest und schien auch in den ersten Tagen in Erfüllung zu gehen. Allein am Freitag den 20. Juni nahm seine Krankheit eine schlimme Wendung und fing sein Zustand an, bedenklich zu werden. Eine anhaltende Diarrhöe hatte ihn zuletzt so sehr geschwächt, daß er nicht mehr im Stande war, selbst vom Bette aufzustehen, so daß ihm beim Aufstehen und Niederlegen mußte geholfen werden. Am Montag Abend, den 23. Juni, bekam er heftige Krämpfe in den Därmen und im Magen, die sich durch einen anhaltenden Schlucken Luft machten und ihn so sehr erschöpften, daß keine Hoffnung auf seine Genesung übrig blieb. Er litt bis Mittwoch den 25. Juni, an welchem Tage des Mittags um 12 Uhr sein unsterblicher Geist die irdische Hülle verließ und zu seinem Ursprung, zu Gott, zurückkehrte, während wir den Leib am folgenden Tage feierlich auf dem Gottesacker zu Soerakarta begraben haben, wo er ruhet in seiner Gruft bis auf den Tag der Auferstehung, wo er verklärt aus dem Grabe hervorgehen wird.

Herr Grube war von einem der Räthe von Indien, Herrn van Nes, an mich empfohlen, und hatte daher bei seiner Ankunft hier seinen Einzug bei mir genommen. Es war eine große Freude, für mich, einen so lieben deutschen Mann in meinem Hause zu logieren und für einige Zeit seinen lehrreichen Umgang zu genießen.

Obschon unsere Bekanntschaft nur von sehr kurzer Dauer war, hatten sich unsere Herzen doch bald gefunden, und waren wir bald vereinigt im Geist. Diese Einigkeit der Gesinnung fand sich in unserm gemeinschaftlichen Glauben an unsern Erlöser und Heiland Jesus Christus, dessen Geist der Liebe allein im Stande ist, Menschen, die sich früher ganz fremd gewesen sind, innig und fest mit einander zu verbinden. Sein fester Glaube an die weise und gütige Fügung Gottes und seine gelassene Ergebenheit in Gottes Willen sprachen sich in seiner Krankheit und in seinem Tode deutlich und kräftig aus. Noch vor seinem Ende sagte er zu mir: „Es kann mir nichts geschehen, als was mir Gott ersehen und was mir heilsam ist.“ In diesem Glauben hat er seine irdische Laufbahn vollendet und ist er eingegangen in die Freude seines Herrn.

Zu Ihrer Beruhigung kann vielleicht beitragen, daß Herr Grube während seiner letzten Krankheit von Freundes Händen gepflegt und versorgt worden ist, und daß die Hand eines Landsmannes ihm im fernen Lande die Augen im Tode zugedrückt hat. Wäre menschliche Kunst und Hülfe im Stande gewesen, Ihren Gemahl im Leben zu erhalten, gewiß, er würde nicht gestorben sein. Der Arzt, ein geschickter und erfahrener Mann, hat alle Mittel angewandt, um ihn zu erhalten; allein seine letzte Stunde hatte geschlagen; er mußte in der weiten Ferne sterben und begraben werden. Was Gott thut, das ist wohlgethan!“

Herr Kreglinger schreibt: „Ich rechne es mir zur Pflicht, des Herrn Dr. Harloff zu erwähnen als Ihres Dankes werth für die sorgfältige Pflege, welche er dem Verstorbenen widmete, Ferner machte sich M. Schneiter, ein alter deutscher Soldat, sehr verdienstlich, welcher Herrn Grube bediente und in den letzten Tagen

beinahe nicht das Zimmer verließ. Herr Grube hatte gern diesen Deutschen um sich. Die letzten 24 Stunden war ich stets bei dem Kranken, in der Erwartung, er möchte noch einige Wünsche in Betreff seiner Familie aussprechen — doch nein! der Körper war gar zu sehr erschöpft. Von Zeit zu Zeit richtete Herr Grube kurze Fragen an die Umstehenden, ohne Zusammenhang.

Große Anerkennung des Dankes verdient Herr Gericke, ein Berliner und Professor der Javanesischen Sprache zu Solo, in dessen Hause wir die herzlichste Aufnahme fanden, und der Alles aufbot, um Herrn Grube den Aufenthalt bei ihm angenehm zu machen. Eben so nahmen die Familien der Residenten Hartmann, Wener und Cönaes viel Antheil an dem Zustande des Kranken.

Ein dreimonatlicher täglicher Umgang mit Ihrem Herrn Gemahl setzte mich in den Stand, seine ausgezeichneten Eigenschaften zu erkennen und schätzen zu lernen. Man erkannte sie allgemein, sowohl der Gouverneur-General, Herr T. C. Reynst, welcher Herrn Grube mit vieler Auszeichnung behandelte, als auch die verschiedenen Residenten, die wir auf der Reise kennen zu lernen Gelegenheit hatten und die sich beeiferten, unsere Reise so viel wie möglich zu befördern.

Die Achtung, welche man Ihrem Herrn Gemahl zollte, zeigte sich besonders bei Gelegenheit der Beerdigung, welche durch den Residenten, Assistentsresidenten, mehre andre Beamten, verschiedene Privatpersonen und Offiziere der Holländischen Garnison beigewohnt wurde."

„An Elisabeth Grube.

Nur wenig Monde sind's, als Dein Gesang
Uns kündete des Jünglings frühes Scheiden*)
Der, folgend dem erhab'nen, innern Drang,
Entgegen ging mit Muth den Müh'n und Leiden:
Wie er hinwelkte in dem fernen Land,
Als er die Heimathstimme dort erkannt.

Wir fühlten ihn, den tiefen, herben Schmerz,
Zu scheiden weit, in weiter Ferne,
Kein Trost der Heimath für das arme Herz,
Erloschen alle frohen Sterne,
Kein Wort, ach! aus der Eltern Munde
In weiter Ferne, in der letzten Stunde.

Nur wenig Tage sind's, da hörten wir,
Wie sich Dein Gatte hoch erfreute,
Der Heimathskunde von dem Rheine hier:
Wir dachten nicht, daß sich der Schmerz erneute,
Daß ihn der Himmel auch nun rauben würde,
So nah am Ziele seiner schweren Bürde.

Ihn hat der Tod in fernem Land ereilt!
Du stehest mit fünf Waisen nun alleine,
Du hast bei ihm im Tode nicht geweilt,
Die Leiden nicht erleichtert als die Seine;
Kein „Wiederseh'n" ihm Deine Lippen bebten,
Als ihn die bleichen Schatten dort umschwebten.

Die armen Kinder! Nicht einmal sein Grab,
Die stille Stätte, werden sie erblicken,

---

*) Der Tod des Freiherrn von Loë.

Auf seinen Hügel fällt die Thräne nicht hinab,
Sie werden nimmer ihn mit Blumen schmücken;
Auf ferner Insel ging er ein zur Ruh',
Sein Grab — es deckten fremde Männer zu.

Groß ist Dein Schmerz! — Dein Schmerz allein?
Er hallet nach im ganzen Vaterlande;
Du gabest ihm, was Dein war, ewig Dein,
Als eine höh're Stimme Dich ermahnte.
Er starb für's Vaterland, das ihn erkoren —
Das Land — Du — Alle haben ihn verloren.

Er starb für's Vaterland! Das sei Dein Trost,
Dein bester Trost in Deinem stillen Leben;
Hast Du auch Unglück jetzt geloos't,
Als deutsche Frau darfst Du nicht beben.
Die Zeit ist ernst! Sei muthig, stark und kühn!
Gott lohnet stets der Braven heiß' Bemüh'n.

Düsseldorf, den 1. October 1845. (—)

Briefe von Grube

an seine Familie.

4

Am Bord des Oriental, 2. September 1842.

Nachdem ich vorgestern Mittag in Southampton angekommen, bin ich gestern Morgen gegen 10 Uhr am Bord des großen Dampfschiffes, auf dem mein Reisegefährte und ich die Ueberfahrt machen wollen, in Gesellschaft mehrerer anderer Genossen gekommen und befinde mich gegenwärtig schon 24 Stunden auf der See.

Um 11 Uhr gestern Morgen wurden die Anker gelichtet. Die Fahrt in See war sehr schön. Freundliche Ufer auf beiden Seiten des mächtigen Seearmes, schöne, und bisweilen selbst prächtige Villas — später die Stadt Cowes auf der Insel Wight, ganz herrlich umgeben von Landhäusern und Parks, rund um uns her Fahrzeuge aller Art, den schönsten Himmel und die schönste See, welche ich jemals gesehen; — fürwahr! es war ein Schauspiel von außerordentlicher Wirkung auf uns Alle, und ganz besonders auch noch auf meinen Reisegefährten. Erst mit der Dämmerung verloren wir alles Land aus dem Gesicht; der Abend war aber so lieblich, daß wir so lange auf dem Verdeck blieben, als es erlaubt war. Unser Schiff ist groß und sehr elegant. Seine Länge beträgt 230 Fuß, und davon sind auf dem Deck etwa 200 Fuß ohne Unterbrechung gangbar, so daß wir zur Bewegung Raum vollauf haben. — Die

Zahl der Passagiere 1. Klasse beträgt nicht weniger als 87; die beiden langen Tafeln im Salon sind deßhalb beim Frühstück und Diner ganz gefüllt, und die Unterhaltung ist gewöhnlich sehr lebhaft.

Am 11. September. Am 2. d. M., Nachmittags, wurden zu Falmouth die Anker gelichtet, und in südwestlicher Richtung fuhren wir beinahe direct nach der Nordwestspitze von Spanien: Cap Finisterrae, was wir in einer Entfernung von etwa 9 bis 10 Meilen Montag den 4. umschifften. Wir änderten sodann unsere Richtung und fuhren fast parallel mit der spanischen und portugiesischen Westküste gegen Süden, sahen mitunter in großer Ferne Gebirgsland, und kamen am 5. Abends zwischen der Barlings-Insel und dem Festlande hindurch. Obwohl der Mond bedeckt war, sahen wir doch alle Umrisse der Insel ziemlich deutlich, weniger deutlich war uns das Festland. Mittwoch den 6. hatten wir einen langen gebirgigen Küstenstrich von Portugal zur Seite, bis zum Cap St. Vincent, was in steil abfallenden Felswänden ziemlich weit in's Meer hineinrückt, und das wir so nahe umfuhren, um alle tiefen und schroffen Einschnitte, die vielen ausgespülten Klüfte, das oben auf der Spitze liegende zerstörte Kloster und einige auf einem anderen Vorsprung befindliche Häuser genau sehen zu können. Die Luft wurde immer wärmer, wir spürten mit jeder Stunde mehr, daß wir uns dem heißen Afrika, woher auch der Wind wehte, näherten, und hatten am Donnerstag Morgens früh denn auch die Freude, zuerst die hohe gebirgige Küste Afrika's gerade vor uns zu sehen, während seitwärts Cap Trafalgar in großer Ferne lag. — Von jetzt an verloren wir Afrika den ganzen Tag nicht mehr aus dem Gesicht, die Küste Spaniens aber trat immer mehr hervor und rückte uns, je mehr wir uns der Meerenge näherten, näher, bis wir bei Tarifa ihr ganz nahe kamen und dann auch bis Gibraltar stets nahe blieben, so daß wir Häuser und Bäume, Felder und Wiesen mit bloßen

Augen gut unterscheiden konnten. Der Anblick der spanischen Küste, die hier sehr gebirgig ist, war bisweilen wunderbar schön; doch als endlich die Felsen von Gibraltar hervor traten, mußte Alles Andere zurücktreten. Wahrlich! etwas Großartigeres kann kaum irgendwo gefunden werden! Die Abbildungen, welche wir haben, geben ein höchst ungenügendes Bild, die Natur ist ganz anders. Etwas nach 2 Uhr Nachmittags warfen wir in der schönen Bai von Gibraltar Anker, fuhren bald darauf nach der Stadt und durften bis 6 Uhr uns umsehen. Ich habe diese Stunden, ungeachtet der großen Hitze, gut benutzt, bin von einem Ende zum andern gewandert, habe die bewunderswerthen Befestigungen besehen, mehre Gärten mit Feigenbäumen, Cactus, Aloen und den köstlichsten Trauben besucht und das Treiben in den Hütten, Läden und Straßen beobachtet, so daß ich voll der mannichfachsten Eindrücke an Bord zurückkam. Die Volksmenge in Gibraltar bot das wunderlichste Gemisch, Engländer und Spanier, Mauren und Juden, Griechen und Türken, und Alle in mehr oder minder eigenthümlicher und bisweilen schöner Tracht. In der Bai lagen, außer einer Menge Kauffahrer, das englische Kriegsschiff „Malabar", welches Espartero aufgenommen hatte und die östreichische Fregatte „Bellona". Beim schönsten Wetter und freundlichsten Mondschein verließen wir Abends 7 Uhr Gibraltar und fuhren seitdem fast immer östlich, sahen am Freitag die Sierra nevada in Granada, am Sonnabend eine gebirgige Küste von Afrika, gestern, Sonntag, mehrere Küstenstriche an der afrikanischen Küste bis zu Ras al Zoorah, und diesen Morgen die Felseninseln Galita und einige andere, nebst der dahinter liegenden Küste von Tunis. Diesen Abend werden wir Cap Bona sehen, morgen Malta erreichen, wo wir 24 Stunden verweilen.

Am 12. September. Unsere Fahrt ist bis zu diesem Augenblick eine Lustfahrt gewesen, indem die gewöhnlichen Beschwerden der

Seereisen uns fast gänzlich unbekannt geblieben sind und seit etwa 6 Tagen nur die Hitze uns lästig wird. Namentlich werden die Nächte in den kleinen Schlafräumen uns dadurch sehr unangenehm. Wir dürfen hierüber jedoch keine Klagen führen, zumal, da wir auf dem rothen Meere bis hinunter nach Aden eine stets zunehmende Hitze zu ertragen haben werden.

Die Schiffsgesellschaft ist zahlreich und im Allgemeinen angenehm. Mehrentheils junge Kaufleute und Offiziere, sodann mehre junge Juristen für die Gerichtshöfe in Ostindien und dann einige ältere Kaufleute, die schon längere Zeit in Indien gelebt haben. Auch 12 Damen haben wir an Bord, einen General mit Frau und Tochter, einen Major und einen englischen Reisebeschreiber. Im Allgemeinen sind' ich die Engländer freundlich gegen uns gesinnt und ich zweifle nicht, daß Viele wirklich eine innige Handelsverbindung mit Deutschland wünschen, weil sie solche für ihre eigenen Interessen förderlich halten. Dennoch wird man immer vorsichtig sein müssen, weil Keiner von ihnen England vergißt. — Zu Gibraltar kam der für China bestimmte nordamerikanische Gesandte Cushing zu uns an Bord, um — nachdem die prächtige Dampffregatte „Missouri", welche ihn nach Alexandrien bringen sollte, durch einen Unglücksfall wenige Tage vorher in Brand gerathen und total zerstört worden war — die Reise mit uns fortzusetzen. Von unserm Herrn von Rönne hatte ich ein Empfehlungsschreiben an ihn, ich machte aber schon seine Bekanntschaft, noch bevor ich dasselbe hatte abgeben können, und wir stehen seitdem in freundschaftlichem Verkehr und hoffen einander nützlich werden zu können. Wir werden bis Bombay jedenfalls zusammenbleiben. Dort erwartet ihn eine nordamerikanische Fregatte mit seinem Gefolge, und wenn meine Geschäfte es erlauben, schiffe ich mich auf derselben mit ihm ein, um direct mit ihm nach China zu gehen. Er hat mich dazu freundlich eingeladen und vor-

gestellt, daß es wohl am besten sein möchte, China so bald als nur immer möglich zu erreichen. Herr von Loe befindet sich ganz wohl und gefällt sich in dem seemännischen Leben von Tag zu Tag besser. Mit mehren jungen Leuten hat er Bekanntschaft gemacht, und Alles gestaltet sich für ihn durchaus günstig und gut, so daß er bis heute nur großartige Eindrücke hat empfangen können.

Seit Gibraltar hatten wir stets contrairen Ostwind, sind dadurch aber im Ganzen vielleicht nur 20 Stunden bis Malta aufgehalten worden, indem unser Schiff mit Hülfe seiner Maschinen durchschnittlich immer 2 bis 2¼ Meile per Stunde zurücklegt. Gestern den ganzen Tag hatten wir die afrikanische Küste von 10° bis 12° östlich von Greenwich mit verschiedenen Inseln, denen wir bisweilen ganz nahe vorüber kamen, im Gesichte. Sie war mehrentheils gebirgig; bisweilen erhoben sich schöne Kegelberge, häufig zogen sich aber die Höhen in langgedehnten einförmigen Linien hin. Nur zwei Städte konnten wir gewahren: Bizerta und Sibecb.

Gestern Nachmittag kamen wir an der großen Bai von Tunis vorüber, in der auch das alte Carthago liegt, und mit gespannter Aufmerksamkeit betrachtete ich die im Hintergrunde liegenden schönen Berge; mehr zu sehen, gestattete aber die große Ferne nicht. Diese Nacht sind wir an der Insel Pantellaria vorüber gekommen und heute Nachmittag etwa 5 Uhr dürfen wir hoffen Malta zu erreichen; das ist der große Vortheil der Dampfschiffahrt, daß man immer weiter kommt, ob Windstille herrscht, oder ob widrige Winde wehen, und die Ankunft daher jederzeit, wenn nicht Unglücksfälle eintreten, mit einiger Gewißheit bestimmt werden kann.

Im Allgemeinen ist unsere Reisegesellschaft ganz angenehm, und wie immer, hat sich bald gefunden was einander zusagt. Rührend ist mir darunter ein gewisser Jenkins aus Calcutta mit einer bleichen, schlanken Tochter, beide in Trauer, der in England gewesen,

nachdem seine Frau mit 3 Söhnen und 3 Töchtern den Tod in dem, in den Zeitungen des vorigen Winters so lange besprochenen fürchterlichen Schiffbruche des „Conqueror“ gefunden, der mit einer großen Zahl von Reisenden, nach einer glücklichen Fahrt, an der französischen Küste in Folge eines Sturmes unterging. — Welches Schicksal und welches Ende nach einer so langen guten Reise im Angesichte der ersehnten Küste! — Das Großartigste und Schönste, was wir bis jetzt gesehen, ist unstreitig Gibraltar, und ich werde nie die Eindrücke vergessen, welche dort Alles, was mein Auge erschaute, auf mich gemacht hat. — Sehr interessant war es mir auch, hier zum erstenmale die Mannschaft eines prächtigen englischen Kriegsschiffes die Honneurs machen zu sehen, als nämlich der nordamerikanische Gesandte von ihm zu uns herüber fuhr. Weiß gekleidet stand die Mannschaft auf den Raen — den horizontal hangenden Masten — vom höchsten kürzesten abwärts, bis zum untersten längsten, Mann an Mann, ein prächtiger Anblick! —

Suez, 25. September 1843.

Ich schreibe euch heute aus Suez, einer kleinen elenden Stadt am nördlichen Ende des rothen Meeres, wo ich mit meinen Reisegefährten nun schon seit vorigen Freitag Morgen auf das Dampfschiff von Bombay warten muß, von dem bis jetzt alle Nachrichten fehlen. Mein kleiner Schreibtisch steht an einem offenen Fenster mit der Aussicht über einen kleinen Platz nach dem Meere und über dieses hinaus auf das kahle, sandige Ufer des gegenüber liegenden Asiens. Auf dem Platze liegen Araber, Abyssinier, Beduinen &c. zwischen ihren Kameelen umher, machen fürchterlichen Lärm und zanken sich bei jeder Gelegenheit — während seitwärts und hinter den Häusern am Strande hin und wieder ein Zelt errichtet ist, vor

dem zahlreiche Familien derselben Racen mit den Kindern im heißen Sande herumliegen, kochen, nähen, sich waschen und allerlei andere Geschäfte verrichten, fürwahr kein beneidenswerther Aufenthalt, zumal in einem heißen Klima ohne reines Trinkwasser und unter Ungeziefer aller Art.

Wir erreichten Malta Dienstag den 12. d. M. zwischen 5 und 6 Uhr. Der Anblick dieser, so wie der ganz nahe liegenden Insel Gozzo ist mehr überraschend als schön. Steile eingeschnittene kahle Höhen, ausgedorrter Boden, flache, steinerne Gebäude, eine unzählige Menge von Mauern, um das wenige Erdreich auf dem Gestein zu halten — und dazwischen nur hin und wieder etwas Grünes — wahrlich, ein solcher Anblick kann meinem Auge nicht wohlthun! Lavalette, die Hauptstadt von Malta, ist in Hinsicht auf Lage, Bauart und Befestigung höchst wundervoll. Häuser und Festungswerke sind in die Kalkfelsen hineingebaut und bilden die schönsten und sichersten Häfen und Alles hat ein reinliches und gewissermaßen reiches Ansehen, weil der Stein, aus welchem gebaut worden, seine weißgelbliche Farbe so leicht nicht verliert. Die Stadt ist ziemlich groß und ihre Einwohnerzahl muß verhältnißmäßig noch viel größer sein, weil allenthalben das größte Gedränge herrscht und eine Menge der armen Klasse auch Nachts auf den Trottoirs herum liegt. —

Gleich nach unserer Ankunft besahen wir einige Theile dieser Felsenstadt, hörten die schottische Musik eines dort liegenden Regimentes und sahen uns dann das Treiben in einem Kaffeehause an. Später im schönsten Mondenschein ging ich dann noch nach dem durch die heftigen Kämpfe zwischen den Maltheserrittern und den Sarazenen berühmt gewordenen Fort St. Elmo, und wanderte dann langsam nach unserm Hotel zurück, weil es sehr heiß war und die meisten Straßen in Treppen angelegt sind.

Am Mittwoch Morgen, den 13., früh 5 Uhr, gingen wir, der nordamerikanische Gesandte Herr Cushing, der nordamerikanische Consul zu Lavalette, Herr von Loë und ich, nach der alten Hauptstadt der Insel, Citta Vechia, 7 englische Meilen von Lavalette entfernt; erstere Beide in einer Chaise, wir andern Beide zu Pferde, besahen die ehrwürdige Kathedrale daselbst, genossen den großen weiten Ueberblick von ihrem Dache, über fast die ganze Insel, sahen sogar den Aetna auf Sicilien und besuchten sodann die Grotte des Apostels Paulus, in einen Felsen gehauen, in welcher derselbe den damaligen Bewohnern der Insel, die zu seiner Zeit Melitta hieß, das Evangelium verkündete, und nahmen zuletzt noch die Katakomben, aus einer viel frühern Zeit herrührend, in Augenschein. — Cittàvechia liegt hoch und der Weg dahin gewährte uns die besten Aussichten nach allen Seiten. Ich muß gestehen, die meisten waren wunderbar, wenn auch aus den bereits angeführten Ursachen keineswegs immer schön. Dorf an Dorf und überall großartige Kirchen, Spuren eines, allerdings durch die arme Natur gebotenen Fleißes bei jedem Schritt, eine Benutzung des Erdreichs, wie man sie nur an der Ahr und in einigen Weinbergen am Rhein und an der Mosel wieder findet, und dazwischen genügsame und dem Anscheine nach zufriedene Menschen häufig nur in Lumpen. Citta Vechia zählt gegen seine ehemalige Größe gegenwärtig nur wenige Einwohner, die großen Gebäude stehen zum Theil verlassen, und die einfache, doch schöne Kathedrale war fast leer. Die großen Erinnerungen, welche aus der ältesten, späteren und neueren Zeit aber daran geknüpft sind, machen Alles ehrwürdig.

Als wir nach Lavalette zurückgekommen waren, besuchten wir die prächtige Johanniskirche der ehemaligen Ritter, worin die berühmtesten derselben begraben liegen, und darauf den Palast der ehemaligen Großmeister, mit einer Waffenhalle voller Rüstungen,

Schilde, Waffen und Trophäen, schön geordnet und theilweise nach ihren früheren Trägern wohlbekannt. —

Bei der Rückkehr in unser Hotel fand sich ein junger Seeoffizier von der im Hafen liegenden „Queen", dem ich einen Brief von seiner Mutter mitgebracht hatte, bei uns ein, um uns nach diesem Schiffe, was eins der schönsten der englischen Marine sein soll, abzuholen. Der im Mittelmeer commandirende Vice-Admiral Own, der seine Flagge auf diesem Schiff aufgepflanzt hat, empfing uns sehr artig und erlaubte uns gern Alles in Augenschein zu nehmen. Das Schiff führt 110 Kanonen, mehrentheils 42Pfündner, hatte bei seinem Abgange aus England 1400 Mann im Ganzen, gegenwärtig aber nicht mehr als 950. Nun denkt Euch, was ein solches Fahrzeug Raum haben muß! Bei unsern Fahrten im Hafen amüsirten uns Jungen, die uns aufforderten, irgend ein kleines Geldstück in's Wasser zu werfen. Blitzschnell sprangen sie dann nach, tauchten unter und brachten jedesmal das Geldstück aus der Tiefe wieder herauf. Wie tief es aber hier sein mag, kann man daraus schließen, daß Kriegsschiffe aller Art hier fahren können, die 20 bis 24 Fuß Tiefgang haben. Außer der „Queen" lagen noch der „Monarch", „Indus", Belvedère" ꝛc., lauter große Kriegsschiffe, im Hafen, doch jeden Augenblick zur Abfahrt bereit.

Mittwoch den 13. d. M., Abends 8 Uhr, waren wir wieder in See und Sonntag den 17., Mittags 1½ Uhr, warf der „Oriental" im großen und sehr belebten Hafen von Alexandrien seine Anker. Wir begaben uns sobald als thunlich ans Land, Herr Cushing, von Loe und ich immer zusammen, und nachdem wir mit großer Mühe uns durch Kameele, Esel und Araber am Werfte durchgedrängt und nach Gebrauch der Stöcke glücklich auf einen Esel gekommen waren, zogen wir im Eselgalopp durch die engen Straßen nach unserm Hotel, wo wir nach einem langen Ritt ziemlich erhitzt

ankamen. Nur bis 7 Uhr Abends hatten wir Zeit; ich eilte daher unverzüglich nach unserm General-Consulate und von dort unter Führung eines Janitscharen per Esel nach der Wohnung des General-Consuls, die prächtig auf einer Alles überragenden Höhe gelegen ist. Als ich wünschte, dem Pascha Mehmet Ali vorgestellt zu werden, war der General-Consul gleich bereit, mich, wie ich gerade war, in ganz gewöhnlicher Kleidung hinzuführen, ich schickte daher einen Boten an Herrn von Loe, um diesen herbeizuholen und ein anderer wurde ausgesandt, um Nachricht zu bringen, wo der Pascha augenblicklich sei. Diese Nachricht und Herr von Loë kamen gleichzeitig; wir bestiegen nun leichtfüßige arabische Schimmel und ritten nach einem Landhause am Mahmoudie-Kanal, in dem wir den Pascha trafen und auch gleich vorgelassen wurden. Nachdem der General-Consul mich vorgestellt, antwortete der Pascha, er freue sich, mich zu sehen, und ladete dann, indem er selbst auf den nahen Divan zu schritt, zum Sitzen ein, und so saß ich denn nun eine ziemliche Weile dem gefürchteten alten, aber noch rüstigen Manne ganz nahe und führte mittelst des Dollmetschers eine interessante Unterhaltung in französischer Sprache mit ihm. —

Bei unserer Rückkehr nach Alexandrien war es schon spät, wir mußten eilen nach dem ½ Stunde entfernten Ort zu kommen, wo die Kanal-Dampfschiffe lagern, und ich habe daher weder weiter etwas sehen noch genießen können. Ein Langohr trug uns rasch nach dem Kanal, wo wir aber die größte Unordnung fanden und zugleich den unangenehmsten Lärm. Die Reisegesellschaft war zu groß, und die Schiffsfahrzeuge, die durch kleine Dampfschiffe geschleppt wurden, waren zu klein. Erst nach und nach kam etwas Ordnung in die Menge, bis dahin fielen aber allerlei ergötzliche Scenen vor, und ein Genremaler hätte viel sammeln können. — Ich für meine Person war froh, in einer benachbarten arabischen

Hütte eine kleine Tasse ächten Kaffee zu finden, der mich ganz erquickte. — Nach 10 Uhr kamen wir in's Schiff, aber keineswegs zur Ruhe; Jeder war zufrieden, wenn er nur ein Plätzchen gefunden, und an erquicklichen Schlaf war daher nicht zu denken. Auch als endlich der Tag kam, fand das Auge keine Befriedigung; an den Ufern des Kanals elende, fast nackte Menschen, in Erdhütten, die man nur Löcher nennen kann, zwischen Ziegen, Eseln und schmierigen Kindern. Wo der Kanal den Nil erreicht, liegt ein sehr volkreicher Ort, aber fast nur aus solchen Erdhütten, in den Kanaldamm hineingebaut, bestehend, in die man hineinkriechen muß, so daß der Anblick einem Europäer sehr wehe thut.

Auf dem Nil bestiegen wir Dampfboote, auf denen wir zwar mehr Räume fanden, doch aber immer noch in großem Gedränge waren. Der Nil selbst ist ein schöner Strom, und gegenwärtig in seiner Höhe größer als der Rhein. Montag den 18. d. M. noch vor Mittag setzten wir unsere Fahrt auf demselben nach Cairo fort, sahen manche Stadt und manches Dorf, von denen einige durch die Menge der Dattelpalmen und durch schöne Minarets ein malerisches Ansehen hatten, hüllten uns Abends in unsere Mäntel und lagerten uns so gut es ging auf dem Verdeck, und erreichten Dienstag Morgen 5½ Uhr Cairo, zwar sehr ermüdet, aber doch noch sehr erfreut. Weil wir glaubten, jeden Augenblick benutzen zu müssen, achteten wir der Müdigkeit nicht, nahmen nur ein egyptisches Bad, was in der That sehr erfrischend ist, und besuchten sodann per Esel die Citadelle und auf dieser den schönen Pallast des Pascha, in dem wir seinen dritten Sohn trafen, — eine noch nicht vollendete prächtine Moschee und den Josephsbrunnen; begaben uns darauf nach der schönen Hassan-Moschee, deren Inneres wir nur nach ausgezogenen Stiefeln betreten durften, und durchzogen sodann einige Bazars.

Nachmittags 5 Uhr stiegen wir schon wieder zu Esel, um unserer 6 nach den berühmten Pyramiden von Gizeh zu reiten, erreichten diese aber erst nach raschem Ritte um 10 Uhr, weil wir der Nil-Ueberschwemmung halber manchen Umweg machen mußten. Wir hatten 2 Fackelträger bei uns, zogen ein paar Stunden lang während eines starken Windes über Dämme mit flatternden Schleiern an unsern Strohhüten, und so mag unser Zug im Dunkel des Abends wunderlich genug ausgesehen haben. In einer der Seiten-Kammern unweit der Cheopspyramide schlugen wir unser Lager auf, erfrischten uns an unsern Vorräthen und besuchten dann den innern Theil dieser Pyramide. Gegen 1 Uhr Nachts kamen wir zurück, hielten abwechselnd Wache, weil eine Menge Araber sich eingefunden hatte, und brachen um 5 Uhr wieder auf, um die schon genannte Pyramide, die höchste von allen, zu besteigen. Leicht war dieses nicht, Jeder von uns brauchte 3 Araber, 2 zum Ziehen, und einem zum Heben, um von einem Steinblock auf den andern zu kommen; wir gelangten indeß endlich auf die Spitze, sahen die Sonne aufgehen, überschauten das ganze Nilthal und noch weit hinaus die Wüsten ost- und westwärts und gedachten der langen Vergangenheit, die an diese wunderbaren Bauwerke sich knüpft. — Ich dachte aber auch an Euch und an manchen lieben Freund im theuren Vaterlande und unterließ nicht, für Euch Alle zu beten. —

Um 11 Uhr Vormittags kamen wir nach Cairo zurück; durchritten Nachmittags noch mehre Theile der Stadt und reiseten, nachdem wir zum erstenmale in Egypten etwas ordentlich geschlafen hatten, am Donnerstag Morgens den 21. nach Suez ab. Gleich außerhalb Cairo beginnt die Wüste, durch die wir 84 englische oder 21 deutsche Meilen weit zu ziehen hatten, und in welcher der Weg durch die Pfade der Kameele und deren Gebeine bezeichnet ist. Dennoch war die Reise nach Suez für mich nicht uninteressant.

Das Terrain ist hügelig, bald steinig, bald sandig; die Luftspiegelung, unter dem Namen Mirage bekannt, zeigt sich überall, Kameelzüge kommen und gehen, und wo ein Thier gefallen, sieht man auch große Geier. Von 10 zu 10 englischen Meilen sind Stationshäuser erbaut, wo die Pferde gewechselt werden und für theures Geld auch Erfrischungen zu haben sind. Sonst kein Wasser und kein Leben.

Freitag Morgen gegen 3 Uhr trafen wir hier ein und fanden leider das Dampfschiff noch nicht hier. — Wir besuchten deshalb vorigen Sonnabend die aus der Bibel bekannte Quelle Moses, etwa 2 bis 2½ deutsche Meile von hier, zu der er die verschmachtenden Israeliten auf ihrem bekannten Zuge führte. Sie liegt auf dem asiatischen Ufer, nicht sehr weit vom Strande, ziemlich offen, und besteht aus einer Quelle, die in einem kleinen Teiche emporsprudelt. Drei Gärtchen mit Akazien, Pinien, Blumen, Melonen rc. sind rnnd herum angelegt, und ein paar Hütten errichtet; das Ganze gehört dem hiesigen französischen Consul. Ganz in der Nähe sind noch 4 bis 5 andere Quellen, aber nicht so rein. Wir fuhren in einer Barke auf dem rothen Meere hinunter, bis ungefähr gegenüber; wurden dann auf den Schultern von Arabern bis an den Strand getragen, und fanden dort Esel, die uns an Ort und Stelle brachten. Nachmittags ritten wir drauf durch die jenseit liegende Wüste zurück. —

Am 28. September. Noch immer liegen wir hier und warten des Dampfschiffes, was uns nach Bombay bringen soll, ohne einen Ausflug nach Horeb und Sinai oder nach Jerusalem unternehmen zu dürfen, weil es jede Stunde eintreffen kann. Heute ist es schon 12 Tage über die Zeit ausgeblieben, das Schiff vom vorigen Monat ist leider verunglückt, und wenn auch dieses seinen Untergang gefunden haben möchte, würden wir an dem hiesigen

traurigen Orte noch lange verweilen müssen. Wir können nichts dazu thun und nur in Geduld uns fügen. Der Brief an die lieben Kinder enthält in gedrängter Kürze, was ich seit meinem in Malta abgegebenen Schreiben erlebt habe. Es ist viel, fürwahr, und ich könnte Bücher darüber schreiben, wenn ich meine Wahrnehmungen über Menschen und Thiere, Himmel und Erde, Sitten, Gebräuche und Sprache zugleich mittheilen wollte. Von den Menschen weiß ich nicht viel Erfreuliches zu sagen. Hier in Egypten, Cairo, jedoch auch nur zum Theil, ausgenommen, sieht man leider nur Druck und Elend, ja mitunter eine herabgewürdigte Menschheit, daß sie an das Thier zu grenzen scheint. Gleichwohl ist der Araber zufrieden, und das kleinste Geschenk, was übrigens bei jeder Gelegenheit gefordert wird, kann ihn fröhlich machen. Er scheint sehr gutmüthig und ohne alle Furcht kann man sich ihm anvertrauen. Wo aber mehre zusammen sind und besonders bei der unbedeutendsten Arbeit, machen sie einen unerhörten und unerträglichen Lärm.

Mit Ausschluß des Nilthales ist Alles wüst und leer, kein Baum und Strauch, ja selbst kein Wasser. Alle Gemüse und Früchte, die wir hier verzehren, kommen vom Nil oder aus Syrien und das bessere Wasser, was immer schmutzig und unklar ist, wird von Cairo geholt. Und doch möchte man gerade hier in einer heißen und trockenen Luft recht viel trinken. — Von 11 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags ist die Hitze groß; bis 2 Uhr wachsend zu 27 bis 28° Grad Reaumur im schattigen steinernen Zimmer, dann abnehmend; 9 Uhr Abends im Zimmer aber noch immer 22°. Der Himmel in Egypten ist außerordentlich schön und die Abende und Nächte sind wahrhaft prächtig. Bei den Pyramiden und bei der Reise durch die Wüste habe ich dieses recht empfunden und genossen. Die Luft ist so rein, daß man sehr entfernte Gegenstände deutlich sieht und deshalb für nahe hält.

Biblische Erinnerungen tauchen hier sehr häufig auf. Lebensweise und Tracht sind unverändert. Moses, den die Araber Mussa nennen, ist wohl bekannt und verehrt; seine Quelle: Aigoun Mussa, wird in großen Ehren gehalten und die Stelle, an welcher er die Israeliten durch's rothe Meer geführt haben soll, ist unweit von hier. Man benennt aber nur die Stelle, wo Pharao umgekommen ist, und zwar Birkid Pharoun, d. h. Pharaos-See.

Am 30. September haben wir noch den Kanal besucht, den die Römer zur Zeit ihrer Herrschaft zur Verbindung der beiden Meere angefangen, aber nicht vollendet haben. — Um der Hitze des Tages zu entgehen, zogen wir Nachts 2 Uhr auf Kameelen aus unter Führung eines Beduinen. Die Ufer dieses Kanals sind bis ungefähr eine Stunde von der Stadt noch ganz deutlich überall zu erkennen, das Bette ist aber größtentheils durch Sand verschüttet und wird, abgesehen von dem nach meiner Meinung ganz ungewissen Erfolg, nur mit außerordentlichen Kosten zu vollenden und mit eben so großen Kosten zu unterhalten sein. Es wird demnach die so viel besprochene Verbindung des Mittelmeers mit dem rothen Meere wohl so bald nicht zur Ausführung gelangen. — Der Gang der Kameele ist sehr ermüdend und ihr Trab ist vollends ganz anstrengend, so daß ich mit dem ersten Versuche vollständig befriedigt bin und keine Wiederholung wünsche. — Gleichwohl muß ich mich nun darauf gefaßt machen, in Ostindien auf Elephanten zu reiten. —

Aden, 14. October 1843.

Als ich Euch unterm 24. vor. M. von Suez schrieb, glaubte ich noch immer, unsers Königs Geburtstag in Bombay feiern zu können. Das Schicksal hat es anders beschlossen; in steter Ungewißheit, die uns nicht gestattete, irgend etwas zu unternehmen, haben

wir in einem der schlechtesten Winkel der Erde, unter Ungeziefer aller Art und unter manchen Entbehrungen, bei den theuersten Preisen einen Tag nach dem andern verbringen müssen, bis endlich am 2. d. M. auf's jubelvollste von uns begrüßt, die Ankunft eines Dampfschiffes gemeldet wurde. Bald erhielten wir weitere Kunde und erfuhren nun, daß das zur gehörigen Zeit mit der „Mail" und den Passagieren von Bombay abgegangene Postdampfschiff genöthigt gewesen war, nach 14tägigem Kampfe gegen widrige Winde wegen zu befürchtenden Kohlenmangels zurückzukehren. Um für die „Mail" keine Zeit weiter zu verlieren, hatte die Behörde zu Bombay darauf unverzüglich ein kleines Kriegsdampfschiff, die „Cleopatra," beordert, nach Suez abzugehen, und dieses war denn nun glücklich angekommen, und auf ihm sollten wir uns einschiffen. Leider verzögerte sich dieses noch bis zum 5. d. Abends 5 Uhr wurden die Anker gelichtet, und am andern Morgen 4½ Uhr mußten wir erleben, wie gefährlich die Schifffahrt im rothen Meere ist. Ungeachtet der Anwesenheit eines Piloten fuhren wir gerade in der Höhe des Berges Horeb und Sinai ganz in der Nähe des afrikanischen Küstenstriches auf und schwebten bei sehr starkem Nordwinde und ungestümer See 3½ Stunden lang in der Gefahr, unser Schiff unter uns zertrümmert zu sehen, als die steigende Fluth die stets rückwärts wirkende Maschine zu unterstützen begann und unser Schiff unter allgemeinem Jubel von neuem in Bewegung brachte. Wir hatten kurz zuvor so heftige Stöße erlitten, daß wir Alle auf den Untergang gefaßt waren, wenn gleich die Hoffnung uns freundlich tröstend nicht verließ. Weib und Kind und mich selbst hatte ich bereits dem Herrn empfohlen, weil ich bei einem Zusammenbrechen des Schiffes die Rettung kaum möglich denken konnte; Gott blieb uns aber nahe und seine Hülfe entging uns nicht. — Seitdem war unsere Fahrt günstig, der Capitain aber auch

doppelt aufmerksam. Ein sogenannter Look-out war Tag und Nacht im Mast, er selbst und die Offiziere sahen fortwährend nach dem seichten Wasser aus und so sind wir denn durch die zahllosen Bänke, Inseln und Untiefen des rothen Meeres glücklich hindurch gekommen und gestern Abend hier angelangt. Hier soll nun zu unserm höchsten Befremden die „Cleopatra“ liegen bleiben, so daß wir genöthigt sein werden, die Ankunft des nächsten Postschiffes abzuwarten, um endlich Bombay zu erreichen, wenn nicht der hiesige Gouverneur es auf sich nimmt, die „Cleopatra“ anderweitig zu beordern.

Von Aden hab' ich bis jetzt noch nichts sehen können. Seine Lage an einer Bai zwischen hohen vulcanischen Felsen, in den schönsten und wundervollsten Formen, 90 englische Meilen von dem Eingange zum rothen Meere oder der Straße Bab-el-Mandeb ist aber so günstig und vortrefflich, daß man unwillkürlich sich gestehen muß: die Engländer verstehen es mit practischem und weitschauendem Blick, ihre Schiffsstationen auf's beste auszuwählen. Gibraltar, Malta, Aden, was für Punkte im Besitze einer Macht, die ihre Hauptstärke in der Marine sucht und findet! Fürwahr, der reisende Engländer, der überall seine Flagge wiederfindet, der allenthalben auf die Zeichen der Macht seines Landes stößt — er muß stolz werden und zum Herrn der Erde sich berufen glauben; das gab sich gestern Abend kund, als aus den anlangenden Bombay-Zeitungen die neuesten Vorfälle in Lahore ersehen wurden.

Aden, 18. October. Am 13. d. M. sind wir in Aden angelangt. In den ersten Tagen unserer Schifffahrt hatten wir frischen Nordwind, der die Hitze sehr milderte; als aber dieser Wind mit dem 4. Tage sich legte, fühlten wir die heiße Zone in vollem Grade, bei Tage konnte ich nicht mehr schreiben, und Nachts war es in den Cajüten kaum zu ertragen. — Uebrigens sahen wir fast täglich Inseln, oder die hohen Gebirge, welche sich unfern der asiatischen, wie

der afrikanischen Küste hinziehen und 5 bis 10,000 Fuß Höhe haben. Auch kamen wir am 10. ganz dicht an einem mitten im rothen Meere liegenden Vulcan, Jibbel Teer oder Tir genannt, vorüber, der noch im Innern brennt. — Am 12. October Abends gerade 6 Uhr, nachdem wir Morgens Mocca gesehen, verließen wir das rothe Meer und fuhren in das indische. Der Ausgang ist schmal, aber großartig; auf beiden Seiten vulcanische Felsengebirge in den wunderlichsten Formen. Der Wind war uns gerade entgegen und so heftig, daß unsere Maschine nur langsam dagegen ankommen konnte. Desungeachtet blieb ich, um Nichts zu verlieren von dem, was sich dem Auge darbot, ein paar Stunden lang auf dem Radkasten stehen. Wahrscheinlich war dies Ursache einer großen Abspannung, die mich am folgenden Tag überfiel und woran ich bis zum 15. d. M. gelitten habe. Ich bin nun schon schon über 1000 Meilen gereiset, seit ich Euch verlassen habe, und doch bin ich noch lange nicht am Ziele meiner Reise. Um so verdrießlicher ist es, daß wir hier die Rückkehr eines Dampfschiffes abwarten und eine kostbare Zeit verlieren müssen. Aden ist kein angenehmer Ort. Wir sehen nichts als nackte, kahle Felsen in den wunderlichsten Formen; in schroffen Wänden, zackigen und scharfen Spitzen, die nicht zu ersteigen sind und alle vulcanisch. Die Stadt selbst liegt in einem ziemlich weiten Kessel, besteht mehrentheils nur aus Hütten von Rohr und Matten, zählt über 20,000 Einwohner und sieht eigentlich gar nicht nach einer Stadt aus. Außer den Europäern wohnen hier hauptsächlich Araber, Hindus aus Ostindien und Neger aus Afrika. Vor etwa 5 Jahren haben die Engländer Aden in Besitz genommen, und seitdem hat sich die Einwohnerzahl hauptsächlich durch Indus und Neger sehr vermehrt. Wer aber hierher kommt, muß wenigstens um die Hüften ein Tuch tragen und darf nicht mehr wie früher ganz nackt gehen. Doch sind die kleinen Kinder

gewöhnlich noch unbekleidet. Die Hitze ist hier sehr groß; von 11 Uhr an kann man kaum mehr ausgehen; es gibt jetzt aber auch Tage, an welchen ein kühler Wind wehet, der es gestattet, sich an dem Meeresstrande der brennenden Sonne bisweilen auszusetzen. Meine Reisegefährten und ich wohnen nicht in Aden selbst, sondern in der Nähe eines kleinen englischen Lagers, der gewöhnlichen Ankerstelle der Schiffe gegenüber, in einem sogenannten Gasthofe, welchen ein persischer Kaufmann aus Aden hier errichtet hat. Die Lage ist nicht übel; von 3 Seiten von hohen und schroffen Felsen umgeben, haben wir nordwärts die Bai dicht vor uns und sehen jenseits in Arabien hinein bis zu einem ziemlich hohen Gebirge. Bis nach Aden haben wir ungefähr so weit, wie Ihr nach Neuß; die Engländer haben aber eine gute Straße dahin angelegt, und man reitet deshalb rasch hinüber — den Regenschirm als Sonnenschirm über sich ausgespannt. —

Aden, 22. October. Am 6. d. M. war ich auf den Untergang gefaßt. Wenn unser Schiff zusammenbrach, was bei den heftigen Stößen des Windes und der Wellen, wie beim Gewicht der Dampfmaschine am meisten zu befürchten, — so konnte nur der auf Rettung an einen öden Strand hoffen, der das Glück hatte, von einer Welle ergriffen und hinüber geworfen zu werden, oder der an ein Stück Holz sich anklammern konnte. Ich hatte solches in's Auge gefaßt. Herr Cushing verließ sich auf seine Schwimmkunst und freute sich, Schuhe angezogen zu haben; Herr von Loë aber hat wohl erst die Gefahr erkannt, als der Schiffarzt sich auf ähnliche Weise vorbereitete.

Den Zeitverlust, welchen wir erleiden, kann Niemand uns ersetzen. Wir verlieren an 5 Wochen, und es ist deshalb meine Absicht, von Bombay direct nach China zu gehen; der Friedenstractat ist ratifizirt, ein neuer Handelstarif für Canton bereits in

Wirksamkeit getreten und für die übrigen Häfen in Arbeit; mich dünkt daher eine rasche Reise nach Hongkong das Rathsamste zu sein. Herr Cushing, mit dem ich seit Malta Alles, bis zum Schlafraum gemeinschaftlich gehabt habe, und mit dem ich auch hier wieder zusammen wohne, erwartet in Bombay zwei Fregatten seiner Station mit seinem Gefolge, und wird sehen, ob ich nicht auf einer derselben mich mit einschiffen kann.

Von der Höhe von Jeddah im rothen Meere an habe ich viel von der Hitze gelitten. Aller Wind verließ uns, und so machte sich die glühende Sonne recht fühlbar. Besonders des Nachts war es eine Pein. — Erst am Tage der Ausfahrt aus dem rothen Meer wehte ein heftiger Südwind uns entgegen, der aber gerade diese Ausfahrt zwischen vulcanischen Felsen hindurch, die nur eine gute Viertelstunde voneinander liegen, doppelt interessant machte. — Ich hielt auch deshalb die ganze Zeit über auf dem Radkasten aus, habe hier aber wahrscheinlich den Kopf erkältet und war in Folge dessen drei Tage gar nicht wohl. — Hier zu Aden leben wir nicht in der Stadt selbst, — wenn man eine große Anzahl von Rohr- und Mattenhütten so nennen kann — sondern in einem Hotel, was den stolzen Namen: Prince of Wales' Hotel führt. Unter einem weiten Dache mit Matten bedeckt, sind kleine viereckige Räume abgetheilt, mit Matten belegt und bekleidet, und gewöhnlich mit 3 Holzrahmen versehen, welche mit Kordel aus Palmblättern gedreht überzogen sind, und als Bettstellen dienen. Jedes Zimmer hat eine Fensteröffnung, welche mit einer leicht eingerahmten Matte geschlossen werden kann, und eine in gleicher Weise eingerichtete Thüröffnung. Tisch, Spiegel, Commode 2c., Alles fehlt; nur einen Stuhl kann man haben. Solche Räume gibt es indeß in großer Anzahl, auf einer Seite für Damen, auf der andern für Herren; mitten inne befindet sich der Speisesaal, ziemlich groß und mit guten Tischen

und Stühlen versehen. Rund um das ganze einstöckige Gebäude läuft die Veranda, breiter als die Zimmer lang sind und durch eine kreuzweis geflochtene Rohrwand geschlossen. In den ersten Tagen schliefen Herr Cushing und ich auf der Nordseite in einem dieser Zimmer, mitten zwischen den Uebrigen, konnten aber Nachts nicht zurecht kommen, weil es bei geöffneter Thüre windig, und bei geschlossener zu heiß — und die Veranda dabei ganz besetzt war. Eben so wenig ging es an, bei Tage sich ordentlich zu beschäftigen, weil es an Raum und an Ruhe fehlte. Nachdem jedoch vor einigen Tagen die Südseite der Herrenzimmer frei geworden, haben wir zwei uns hier eingerichtet, — schlafen in der Veranda, also ganz frei, und schreiben und lesen hier auch. Die Speisen sind ziemlich gut; Alles aber ist enorm theuer. Die einzige Zeit zum Arbeiten ist vor und nach dem Frühstück bis 11 Uhr; während der Hitze des Tages muß man sich ruhig verhalten. Mich hat die Sonne schon ganz gelb gemacht. Herr von Loë befindet sich vortrefflich. Von Suez soll eine große Menge Passagiere noch zu uns kommen, und so steht uns von hier nach Bombay eine höchst unangenehme Ueberfahrt bevor. — Wir haben hier Tag und Nacht heftige Windstöße. Möchten sie, was meine Reisegefährten fürchten, noch lange anhalten, so werden wir eine ungestüme und schlechte Fahrt nach Bombay haben, zumal, da auch noch 150 Soldaten und Offiziere von hier mitfahren sollen. Wo alle dies Volk auf einem nicht sehr großen Schiffe Raum finden soll, begreife ich noch nicht. Und was wird das für Nächte geben? — Besonders wenn man bemerkt, welche Rücksichten man den englischen Damen gegenüber hat und beobachten muß. Gutes Wasser vermissen wir auch hier und doch möchte man in's Wasser sich versenken. — Seit einigen Tagen haben wir Wolken gesehen; nach so langer Entbehrung waren uns diese sogar willkommen. Wie werden wir uns erst freuen, wenn wir wiederum grüne

Bäume und Fluren zu sehen bekommen! Außer verkrüppelten Dattel-Palmen bei den Moses-Quellen unweit Suez, haben wir seit Cairo keinen Baum mehr gesehen. Nichts als eitel Sand, Kies, Fels und Wasser. Die See ist hier übrigens wirklich schön, und fast jeden Abend gehe ich vor der Essenszeit nach einer südwärts liegenden kleinen Bai, eine halbe Stunde von hier, in die das große Meer recht gewaltig hineinbrauset, und sehe und höre hier dem Wellenspiele zu. —

Lebet Alle wohl! und Gott möge Euch behüten!

Bombay, 18. October 1843.

Nachdem die Ankunft des Dampfbootes von Suez angekündigt worden, begaben wir uns schon um 11 Uhr an Bord unserer alten „Cleopatra"; bald kamen auch die neuen Reisenden aus Europa dazu; später wurden die europäischen Postsachen herüber gebracht, und um 6 Uhr Abends verließen wir die Bai von Aden. Aber eine gräuliche Unordnung herrschte an Bord; die Zahl der Passagiere erster Klasse war bis auf 69 gestiegen, und unter ihnen hatten wir 18 Damen, denen die 11 vorhandenen Kajüten eingeräumt werden mußten. Die Männer konnten nun eine Schlafstelle suchen! lagen kreuz und quer durcheinander auf dem Verdeck und in dem Salon, auf und unter den Tischen, zwischen dem Gepäck, was größtentheils auch auf dem Verdeck aufgestapelt werden mußte, und wo nur ein Plätzchen aufzufinden war, suchte irgend Jemand sich einzurichten. Das Schiff ist klein, und Ihr mögt nun einmal denken, was das für ein Durcheinander beim Waschen, Rasiren und Ankleiden war. — Schlimmer wurde die Sache noch durch die Anwesenheit einer Anzahl invalider oder kranker Soldaten aus Aden, wodurch die vordern Räume gänzlich eingenommen wurden, und die

die ganze Zahl der Schiffsgenossenschaft bis auf 350 Menschen vermehrte. Dennoch haben wir eine glückliche Fahrt gehabt, indem der Wind der gegenwärtigen Jahreszeit gemäß zwar immer gegen uns, gleichwohl aber nur einigemal stark genug war, um unsere Fahrt aufzuhalten. Er kühlte dagegen die Luft so bedeutend ab, daß wir es ganz gut aushalten konnten und von der Hitze des Tropenlandes wenig verspürten. Leider brachte er uns auf dem hintern Theil des Schiffes aber auch Rauch und Schmutz, und gegen Mittag sahen wir gewöhnlich wie die Schornsteinfeger aus. Auch sprüheten sehr häufig Funken aus dem Schornstein, zündeten unser Zeltdach und machten es nothwendig, daß stets eine Feuerwache bereit stehen mußte.

Wie froh wir Alle waren, als wir immer mehr uns Bombay näherten, werdet Ihr mir gern glauben. Am 15. d. M., Abends 9½ Uhr, fuhren wir an dem Leuchtthurm vorüber in die herrliche, mit zahllosen Schiffen aller Art angefüllte, weite Bai, und um 10 Uhr wurde in der Nähe der amerikanischen Fregatte „Brandywine“ — die Lafayette vor mehren Jahren nach Frankreich zurückbrachte — der Anker geworfen. Die Fregatte war von unten bis oben glänzend erleuchtet, und sehr bald erschienen ein Paar Offiziere, um Herrn Cushing hinüber zu holen, weil ein großer Ball auf der Fregatte gefeiert wurde, zu welchem 300 vornehme Personen aus Bombay eingeladen worden waren. Herr Cushing ladete mich ein, ihn zu begleiten; ich war aber so schmutzig und konnte in dem eingetretenen Getümmel so schwer zu meinen Sachen und zum Umkleiden kommen, daß ich ablehnen mußte.

Nur mit der größten Anstrengung gelang es Herrn von Loë und mir, 11½ Uhr vom Schiff zu kommen, und nicht wenig erfreut waren wir, als wir endlich um Mitternacht das zunächst gelegene Hotel erreichten. Wir mußten uns aber zufrieden geben, in einem Saal, in welchem der Verkehr fast die ganze Nacht fortdauerte, auf

einem Canapee ein Lager zu finden; zu einem erquicklichen Schlafe ließen der Lärm und die Musquitos es nicht kommen. Am 16. d. früh wurde nun gebadet, gewaschen, gerieben und Alles vorgenommen, was uns rein machen konnte. Kaum war ich damit fertig, so kam von einem hiesigen Handlungshause, welches per „Cleopatra" Briefe für mich empfangen hatte, Nachfrage nach mir, und so empfing ich denn Eure lieben Briefe zum Frühstück. —

Inzwischen war Herr Cushing, der am Bord der Fregatte geblieben — in seiner Eigenschaft als Gesandter höchst feierlich am Lande empfangen worden und hatte die ihm angebotene Wohnung bei dem Gouverneur angenommen. Mit seiner stets gegen mich an den Tag gelegten Aufmerksamkeit ließ er mir gleich sagen, daß der Gouverneur Herrn von Loë und mich gern sehen würde, wenn wir ihm unsere Aufwartung machen wollten. Wir kleideten uns augenblicklich an, und in einem Palankin, der von 4 Hindu's abwechselnd getragen wurde, ließ jeder von uns sich hintragen. Das Gouvernementshaus liegt ungefähr 1 ¼ deutsche Meile weit entfernt zwischen den schönsten Bäumen und Blumen in einer herrlichen Gegend; der Weg dahin führt zuerst, wenn man die Festung verlassen hat, über die sogenannte Esplanade, einer weiten grünen Fläche mit Zelten für die Truppen, dann durch die Stadt der Eingebornen, mit schönen Häusern und prächtigen Gärten, aus denen Bananen und Kokuspalmen hervorragen, und endlich durch freundlich angelegte Landhäuser. Alles war so überraschend neu und mehrentheils auch schön, daß das Auge sich nicht sättigen konnte. — Der Gouverneur wohnt wie ein Fürst, empfing uns sehr freundlich und war überhaupt ganz liebenswürdig. Als wir seine herrliche Wohnung verließen, überbrachte schon ein Adjudant eine Einladung zum Diner auf den folgenden Tag. — Am Abend machten wir eine Fahrt durch einen andern Theil der Stadt der Eingebornen und wurden über Alles,

was wir sahen, ganz entzückt. — Am 17. kam Herr Cushing in unser Hotel, wir frühstückten zusammen mit seinem Gefolge, waren sehr vergnügt und machten dann eine Fahrt durch die eigentliche Stadt oder Festung. Abends 7 Uhr fuhren wir hinaus zum Gouverneur zum Diner, wobei es sehr vornehm herging. Am 18. früh 8 Uhr fuhren wir, einer erhaltenen Einladung zufolge, mit Herrn Cushing an Bord der amerikanischen Fregatte zum Frühstück. Der Commodore Parker empfing ihn mit allem Pomp unter Abfeuerung der Kanonen mit der Militär-Musik; wir besahen dann das wirklich schöne Fahrzeug und fuhren nach dem Frühstück auf einem kleinen Dampfschiff nach der Insel Elephanta. —

Bombay, 23. November. Aden haben wir am 4. d. M. verlassen und Bombay am 15. Abends erreicht. Bombay, d. h. das sogenannte Fort und die Außenstadt, zählt nach der Angabe des Gouverneurs 300,000 Einwohner und ist für den Handel sehr günstig gelegen. Der Hafen ist außerordentlich geräumig, und die Zahl der täglich ankommenden und abgehenden Küstenfahrzeuge, welche bis nach Comorin herunter und bis in den persischen Golf hinauf gehen, ist sehr groß. Zur Zeit des lebhaftesten Verkehrs sollen durchschnittlich jeden Tag an 50 einlaufen. Die Geschäftslocale befinden sich sämmtlich in dem Fort; die Mehrzahl der Geschäftsleute wohnt aber in der Außenstadt, die sich bis 5 englische Meilen weit in nördlicher Richtung hinzieht und sehr schöne Wohnungen, aufs freundlichste in prächtigen Gärten gelegen, einschließt. Die Straßen sind mehrentheils breit und rein, die Häuser der sogenannten Eingebornen gewöhnlich durch Schnitzwerk verziert und die Gärten häufig ganz geschmackvoll angelegt. Bananen und Kokuspalmen sind am häufigsten, und beide dienen diesem ausgedehnten Stadttheil zur ganz besonderen Zierde. Unter den Hindu's findet man sehr reiche Leute, die in den schönsten Wagen fahren, die

prachtvollsten Landhäuser besitzen, ihre Tracht aber immer beibehalten. Der größte Reichthum findet sich jedoch im Besitze der Perser, die ganz weiß in langen baumwollenen Gewändern gekleidet gehen und noch immer die alt-persische Mütze von etwas wunderlicher Form tragen. Der Baumwoll- und Opiumhandel ist fast ganz in ihren Händen; ja einer derselben soll in diesem Jahre an Opium — 20,000 Kisten — allein aufgekauft und 100% dadurch gewonnen haben. Diese Perser sind überall, wo nur etwas zu verdienen ist, und dem Anscheine nach nehmen sie hier die Stelle ein, welche bei uns die Juden inne haben.

Bombay betreibt einen lebhaften Handel mit China, hauptsächlich in Baumwolle und Opium; mit den benachbarten Küsten und den inneren Provinzen in Landesproducten und europäischen Waaren, und mit den afrikanischen Küsten, besonders mit Zanguebar, sodann mit Ceylon und Mauritius in gleicher Weise. Die Geschäfte mit Europa werden fast ausschließlich durch englische Häuser besorgt, die ihre Agenten oder Associés dort haben und von diesen sich senden lassen, was für den Markt dient. So viel mir bis jetzt bekannt, ist nur ein französisches Haus hier, und Huschke, Wattenbach & Comp. ist das einzige deutsche Haus. Die Hindus und Perser sollen bis jetzt noch keinen unmittelbaren Verkehr mit Europa haben, was mir gestern Abend zwei der reichsten, denen ich bei Gelegenheit eines großen glänzenden Balles vorgestellt wurde, bestätigten. Mit meinen Ermittelungen zur Ausrichtung meines Auftrages komme ich hier nur langsam voran. Vor 11 Uhr trifft man die Herren kaum, und dann thun sie so beschäftigt, und sind so eifersüchtig einer auf den andern, gerade wie bei uns zu Haus auch. Dennoch denk' ich so viele Notizen zu sammeln, daß ich wenigstens einen genügenden Bericht erstatten kann. Unsere Landsleute H. & W. scheinen sehr thätig und gewandt zu sein. Wie Huschke mir versicherte, hat er nach mehren

Opfern verschiedenen deutschen Waaren endlich Eingang zu verschaffen gewußt, so daß er gegenwärtig fast nur darin Geschäfte macht und eine vor Kurzem eingegangene Ladung von etwa 30,000 Lst. Werth in 5 Wochen zu ³/₄ verkauft hat. Die besten englischen Häuser sind Forbes & Comp., — Remington & Comp., — Ritchie Stewart & Comp., — Nicol & Comp. — Uebrigens geht es hier wie in allen Seeplätzen; ist der Markt überfüllt, so wird zu den niedrigsten Preisen losgeschlagen, und ein Kaufmann, der mit uns von Europa gekommen, hat mir Waaren genannt, die hier häufig zu der Hälfte des Preises verkauft werden. Besonders gilt dies von Baumwollenwaaren. Andere Waaren werden auch zu Spottpreisen hierher gesandt, als wäre es darauf abgesehen, den Markt zu verderben. — Daß Niemand unter solchen Umständen auf Bestellungen sich einlassen will, ist zu begreifen.

Bombay, 24. November. Dieser Brief trifft Euch im Januar und von da ab werdet Ihr vielleicht ½ Jahr ohne Nachricht sein, weil ich gegen den 12. k. Mts. auf der amerikanischen Brigg „Antilope" direct von hier nach China abzugehen gedenke. Dieß ist ein kleines, aber hübsch eingerichtetes und sehr schnell segelndes Schiff, der Capitain ein gebildeter netter Mann, und ich darf hoffen eine gute und schnelle Ueberfahrt zu haben, und wenn nicht ein Unfall uns trifft, gegen den 16. Februar in Macao einzutreffen. Mit Herrn Cushing kann ich nicht gehen, weil sein Gefolge kaum Raum auf der Fregatte hat, die wir hier gefunden. Die Trennung von ihm wird mir etwas schwer; er war stets freundlich gegen mich, seit Malta haben wir Alles gemeinsam gehabt, und wenngleich sein Wesen wie das aller Nordamerikaner kalt erscheinend ist, so stimmten wir doch in zu vielen Ansichten überein und konnten uns stets gegenseitig ergänzen.

Die letzten Tage in Aden waren sehr langweilig; alle Effecten waren seit dem 31. October an Bord, die Bücher fehlten, und so lagen wir stundenlang müßig. Doch habe ich am 2. d. Mts. mit Herrn Cushing die höchste Felsenspitze, Schamshan genannt und 1800 Fuß hoch, bestiegen, nachdem es mir einige Tage zuvor gelungen war, eine etwas weniger hohe Spitze zu erklettern. Hier zu Bombay ist der große Hafen mit seinen schönen Inseln, und die Außenstadt mit ihren prächtigen Landhäusern und Gärten das Schönste, und eine Fahrt durch letztere in der Abendkühle gehört zu meinen köstlichsten Genüßen. Vorigen Sonnabend haben wir die Insel Elephanta mit ihrem berühmten in Fels gehauenen Tempel und Sculpturen, besucht. Ich unterlasse davon zu schreiben, weil Ihr es besser in Büchern finden könnt, und sage nur, daß dieser Tag für mich ein höchst genußreicher war. Den Abend zuvor waren wir zum Diner bei dem Gouverneur in seiner herrlichen Wohnung Parell, 1¼ deutsche Meile von hier, gewesen, und hatten dort eine auserlesene Gesellschaft von Damen und Herren, die feinsten Speisen und Weine gekostet. Nach der hiesigen Sitte liegen Speisezettel auf dem Tisch; jeder bringt seinen Leibdiener mit, und dieser holt herbei, was man wünscht. Sonntag Abend machten von Loë und ich mit zweien Attaché's der amerikanischen Gesandschaft eine schöne Fahrt durch die Außenstadt und die besuchtesten Promenaden, besuchten bei dieser Gelegenheit ein von einem reichen Hindu errichtetes großes Hospital für Thiere und kehrten durch die belebtesten Straßen, in denen ein erstaunlicher Verkehr herrscht, wieder zurück. Die Zahl und Schönheit der rollenden Equipagen erinnert an London; die darin sitzenden braunen Hindus und Perser mit ihren sonderbaren, doch schönen und weißen Gewändern und ihren nackten Beinen lehren aber jeden Augenblick, daß man in Indien ist. — Montag den 30. war ich bis gegen Abend in Angelegenheiten meiner Sendung beschäftigt

und hatte nicht früh genug zu Hause sein können, um mit Herrn Cushing und mit Herrn Webster die Brigg „Antilope" zu besuchen; beide waren aber so freundlich, mir Nachricht von dem Zustande derselben zu bringen. Dienstag machte ich Besuche, sah draußen neue und schöne Stadttheile und ging um 2 Uhr zu einem Frühstücke bei Herrn Cushing, der mir Gelegenheit geben wollte, den ebenfalls eingeladenen Capitain der Antilope kennen zu lernen. Nach Beendigung des Frühstücks fuhr ich mit demselben an Bord seines Schiffes und nahm für mich eine Cajüte nach Macao. Am Mittwoch setzte ich meine Geschäftsbesuche fort und ging Abends auf einen großen, glänzenden Ball, der zu Ehren der Amerikaner veranstaltet war, und zu dem wir eine Einladung erhalten hatten. Er fand Statt in einem, in der Nähe des Gouverneurs liegenden Landhause eines Persers, mit weiten, schönen Räumen, umgeben von herrlichen Gartenanlagen und aufs prächtigste erleuchtet. Die anwesenden Damen waren nur Engländerinnen, die Gesellschaft der Männer war aber gemischt und bestand aus Europäern, Hindus und Persern; den reichsten und vornehmsten der letzten beiden Klassen wurde ich theils durch Herrn Cushing, theils durch den Adjudanten des Gouverneurs vorgestellt, und ich lernte interessante Leute kennen. Ueberhaupt findet man unter denselben schöne ausdrucksvolle Gesichter und große Gestalten, mehrentheils etwas zu dick. Einige hatten die kostbarsten Shawls von 70 bis 80 Lst. leicht umhangen, andere trugen eine reich in Gold gestickte und besetzte Kopfbedeckung, und an den Fingern, besonders der Perser, blitzten die kostbarsten Ringe. Der Eigenthümer Namens Dadabhoy Pestonjee, führte Herrn Cushing und mich in den obern Theil seines Landhauses, wo wir überall dieselben großen weiten Säle und dieselbe Pracht, besonders in Spiegeln, Kronleuchtern, Canapees, Teppichen und Vorhängen wieder fanden. Auf den Tischen lagen kostbare Bücher mit

Stahlstichen, und wenn nicht hin und wieder etwas von niederem Geschmack wäre untermischt gewesen, so hätte man glauben können, in dem Palaste eines europäischen Großen zu sein. Ein Landesfürst unter den anwesenden Gästen zeichnete sich durch die Pracht seines Gewandes ganz besonders aus. Er trug ein braun sammtnes Oberkleid mit weiten, nach hinten fallenden Aermeln, aufs reichste und schönste mit Gold gestickt, und vorn über die Brust mit 2 Reihen großer baumelnder Perlenknöpfe besetzt. Einen reichen Shawl trug er als Gürtel. Seinen Kopf und Bart kann man als schön bezeichnen; der Ausdruck nur entsprach nicht den Formen.

Ziemlich spät, 1 Uhr, wurde im Garten an einer langen Tafel, prächtig besetzt und herrlich erleuchtet, gleich dem Mährchen in „Tausend und eine Nacht," soupirt. Es war in der That ein bezaubernder Anblick! die Gesellschaft soll nahe an 200 Personen stark gewesen sein, und Alles war im reichsten Maße vorhanden. Zwei Uhr ging ich mit meinen Gefährten nach Haus; Hr. von Loë, der eine Reise in's Innere am andern Morgen antreten wollte, hatte nicht Theil genommen. Donnerstag den 23. fuhr ich Abends spät, mit einem der amerikanischen Attaché's nach einem prächtig gelegenen Landhause eines der reichsten Hindu, dessen Bekanntschaft ich Abends zuvor gemacht hatte, um einem Feste der Eingebornen beizuwohnen, welches sie Natch nennen, und bei dem gewöhnlich Bayaderen tanzen und singen. Garten und Haus waren zauberhaft erleuchtet, die Säle mit den kostbarsten Teppichen belegt und nichts fehlte, um den Luxus zu zeigen. Die Gesellschaft bestand diesmal aber nur aus Hindus, einigen Persern und sehr wenigen Fremden. Frauen waren gar nicht anwesend. Zwei Fürsten waren zugegen und zwar in der Landestracht, ohne Strümpfe, und wunderlich genug sah es aus, diese langen ernsten Gestalten der Hindus in so kostbar eingerichteten Räumen mit nackten Beinen umherwandeln zu sehen.

Es dauerte lange, bis Alles versammelt war und Tanz und Sang beginnen konnte, worauf ich gespannt war. Die Tänzerinnen und ihre Begleiter lagen unterdeß in einem Winkel gekauert auf dem Boden, hatten nichts-sagende Gesichter und waren durchaus nicht schön. Endlich trat die jüngste in vielen Florgewändern eingehüllt, vor, machte mit den Armen einige, durch eine gräuliche Musik begleitete ausdrucklose Bewegungen, rückte mit den 3 Musikanten vor und wieder zurück, wobei sie bisweilen durch Entfaltung der Gewänder hübsche Figuren und Stellungen machte, und begann dann einen schlechten kläglichen Gesang, der so lange dauerte, daß ich schläfrig wurde. Hierauf fingen zwei andere mit schlechten Gestalten, aber in schönen Anzügen, einen Tanz an, den ich eben so langweilig fand, und alle Lust verlor, noch länger zu verweilen. Wir entfernten uns deshalb um 11½ Uhr, nachdem kurz zuvor Kaffee gereicht worden. Früher wurde jedem Gast ein Rosenbouquet und etwas Betelnuß in einem mit Goldblättchen vergoldeten Blatte eines Baumes gereicht; auch bemerkte ich, als wir auf den Wagen etwas warten mußten, wie der Wirth mehreren Gästen, die gleich uns sich verabschiedeten, einen Kranz von aneinander gereihten weißen und stark duftenden Blumen um den Hals hing. Alles bewegt sich übrigens außerordentlich förmlich, und die Rang- und Standes-Verhältnisse werden vielleicht nirgendwo so beobachtet. Ein neuer Genuß steht mir nun auf heute Abend bevor, da ich zu einem Diner und einer damit verbundenen Natch eingeladen bin, die ein reicher Perser den Amerikanern zur Ehre veranstaltet.

Nachschrift. Das Fest am 25. bei einem Perser war sehr gut und schön, auch die Tänze waren besser, als ich sie vorher gesehen. Nach einem vortrefflichen Diner wurden Rosenbouquets wiederum umhergereicht, und wir selbst mit Rosenwasser besprengt. Beim Abschied wiederholte sich das Letztere.

Bombay, den 11. December 1843. Mit genauer Noth bin ich eben mit meinen Geschäftsarbeiten fertig geworden, nachdem ich seit mehr als 14 Tagen wie ein Hund mich abgequält habe. Und nun ist das Dampfboot angelangt, ich muß eine Menge Abschiedsbesuche machen, noch mein Koffer packen und will auch gerne noch einige Zeilen an Euch, Ihr Lieben daheim richten. Morgen, also den 12. dss. gehen wir unter Segel; 60 Tage später, bin ich, so Gott will! in Macao. Eine lange Zeit auf dem Wasser; da wir aber um alle ostindischen Inseln herum, bis in die Nähe von Neuholland gehen müssen, so dürfen wir hoffen, recht oft Land zu sehen, und dadurch zum mindesten Abwechselung zu haben. Auch bleibt mir viele Schreiberei übrig, da ich Alles, was Bombay betrifft, zu ordnen und mein Tagebuch nachzuführen habe.

Mit dem Aufenthalte hier bin ich sehr zufrieden; ich habe viele Freude gehabt, und mancherlei Ehre ist mir zu Theil geworden; dennoch gehe ich gerne weiter und werde überall gerne weiter ziehen, bis das Ziel erreicht ist.

Am 13. December. Noch immer sind wir hier. Unser Schiff soll die Postsachen nach China mitnehmen, und daher die Verzögerung. Doch gedenke ich jedenfalls heute an Bord zu gehen, sobald ich, was hier noch zu thun, erledigt haben werde.

Zu den merkwürdigsten Dingen, die ich hier gesehen, seit ich Euch zuerst schrieb, gehört vor Allem ein Hindu-Tempel und der Perser Friedhof. In den Tempel durfte ich nur Blicke werfen; aber ganz abscheuliche Götzenbilder lagen und standen in der Vorhalle, wurden von den Betenden mit allerlei Gebärden umkreiset und unter eigenthümlichen Gebräuchen verehrt. In einer offenen Hütte nebenan befindet sich ein alter Hindu, der an derselben Stelle seit 40 Jahren, eine Art Blumentopf auf der flachen Hand gehalten, um den Ruf der Heiligkeit zu erlangen; Schenkel, Beine und Bauch sind ganz

eingeschrumpft, so daß der Anblick nicht erfreulich ist, und sein weißliches Haupthaar ist so lang, daß er es als Turban um den Kopf gewickelt trägt. Ehe ich den Hofraum des Tempels verließ, kamen alte runzliche Hindu mit fürchterlichem Geheul und den abscheulichsten Grimassen, um über den Tod eines Mannes zu klagen, wofür solche Kerle bezahlt werden.

Der Friedhof der Perser, Parres, liegt schön auf einem Hügel, und enthält mehrere steinerne und oben ganz offene Gebäude, in welchen die Leichname ausgestellt werden zu der Vögel Fraß, zu welchem Zweck eine Menge Geier daselbst hausen. In 7 bis 8 Minuten soll ein Leichnam verzehrt sein. Die Religion der Perser verehrt Erde, Luft, Feuer und Wasser, und um die Erde nicht zu verunreinigen, geben sie ihre Körper den Vögeln Preis.

Bombay ist nicht gesund; Fieber, Dissenterie und Cholera sind hier sehr häufig, und letztere herrscht grade überall; doch kümmert man sich nicht viel darum, und ich namentlich vertraue dem lieben Gott.

Am Bord der Antilope, 3° 50′ südl. Breite u. 86° 47′ östl. Länge.

Sylvester 1843. Heute bin ich schon wiederum 18 Tage auf der See; eine lange Zeit und doch erst der dritte Theil der Ueberfahrt nach China, wenn Wind und Wetter günstig sind. Bisher sind wir auf der Antilope nicht besonders glücklich gewesen. Von Bombay bis zur Höhe von Cap Comorin hatten wir fast jeden Nachmittag Windstille, und vom 23. December an bis gestern Abend war der Wind entweder ganz ruhend, oder doch so schwach, daß wir in dieser ganzen Zeit nur 6 bis 700 engl. Meilen zurückgelegt haben. Bei gutem Winde können wir deren ganz gut 240 in einem Tage machen. Wir sind deshalb in unserer Fahrt weit zurückgeblieben, und der Capitain will nun versuchen, die Sundastraße zwischen

Sumatra und Java zu passiren, statt bis nach Timor hinunter zu gehen, und dann, wenn die jetzt in der chinesischen See herrschenden Winde es nur irgend zulassen, direct nach Macao zu segeln.

Die letzten paar Tage in Bombay war ich nicht wohl. Ich hatte zu viel gearbeitet und gesessen; beides ist im heißen Klima nachtheilig; leider konnte ich es nicht vermeiden und habe dafür 8 Tage lang büßen müssen. Jetzt fühle ich mich aber wieder ganz wohl. Bei unserer Abreise war die Cholera ziemlich häufig in Bombay; die Europäer fürchten jedoch diese Krankheit viel weniger, als die dort herrschenden Leberleiden.

(2. Jan. 1844.) Diesen Morgen bei Tagesgrauen kam ein großes Schiff uns zu Gesicht, was sich später als die Fregatte Brandywine, mit Herrn Cushing und seinem Gefolge, auswies. ¼ vor 7 Uhr waren wir so nahe, daß wir Winke und Grüße senden, auch Briefe und Zeitungen hinüberschicken konnten. Jetzt, wie weit voraus! — Am Weihnachtsnachmittag zwischen 4—5 Uhr haben wir die Linie passirt.

Macao, am 10. Februar 1844. Seit vorigem Sonntage, den 4. dss., befinde ich mich glücklich im „himmlischen Reiche." Von Neujahr an war unsere Reise im Ganzen günstig; am 8. Januar passirten wir die Sundastraße zwischen Java und Sumatra; Land und Inseln im üppigsten Flor; ein herrlicher Anblick! . . . . Batavia sahen wir am 9. Januar; den 10. die Inseln Carimon; den 11. Lübec; den 12. Solombo; den 14. passirten wir zwischen Celebes und Salayer; den 16. waren wir bei Butung; den 17. bei Wangiwangi; den 18. bei Bouro; den 19. sahen wir Xulla Bessy, Oby Major, Lookisong ꝛc.; am 20. Pisang Boo-Inseln, Pulo Popa ꝛc.; den 21. und 22. passirten wir zwischen Battanta und Neu-Guinea einer- und Waygeeo andererseits und kamen in die Südsee. Zwischen Battanta und Waygeeo lagen wir am 28. in Windstille; eine Menge

kleiner Boote mit wilden Insulanern fand sich nach und nach ein und brachten Muscheln, Früchte, Matten rc. — Der Winde wegen gingen wir bis nahe 134° östlich und wendeten erst in der Nähe der Pelew-Inseln wieder nach Norden und endlich Nordwest, bis wir, nachdem Formosa erreicht war, fast ganz westwärts fuhren. Alle Inseln, die ich gesehen, sind wunderbar schön und haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Die letzteren 8 Tage unserer Reise waren stürmisch; die See erschien mehrere Male ganz groß und wild aufgeregt; gleichwohl liefen wir 2½ bis 3 deutsche Meilen per Stunde. Dabei waren jedoch die Bewegungen des Schiffes so heftig, daß ich am 29. Jan. förmlich seekrank wurde. Schlimmer als dies, war, daß das Wasser selbst in mein Bett drang und ich mehrere Nächte auf einem nassen Lager zubringen mußte, was mir schlecht bekommen ist. — Morgens 4 Uhr, am 4. d. M., fiel der Anker auf der Rhede von Macao, und als ich bei Sonnen-Aufgang auf das Verdeck kam, lag diese Stadt im schönsten Glanze vor uns und rund um uns eine Menge von kleinen und großen felsigen Inseln. Um 9 Uhr fuhren wir ans Land und seitdem lebe ich hier in einem enorm theuren Hotel ziemlich bequem. Macao ist eine freundliche Stadt mit schönen Gebäuden; die Chinesen hier und ihre Laden bieten täglich Neues und mancherlei Wunderbares für den Ankömmling; ihre Dörfer, Gemüse- und Blumengärten in der Nähe sind mir im höchsten Grade interessant, und mit Bewunderung habe ich verschiedene chinesische Tempel besucht. Aber es ist sehr unsicher, und man muß sehr vorsichtig sein. Außerdem ist Alles zu theuer, und weder zu Canton, noch zu Hongkong, noch zu Amoy irgend ein Unterkommen zu finden. Interessante Bekanntschaften habe ich übrigens gemacht und vom 6. d. M. bis 14. habe ich täglich Einladungen. Der holländische Commissair Modderman besuchte mich, ehe ich ihm aufwarten konnte, und ist sehr freundlich; der spanische

Agent desgleichen nicht minder und ein interessanter Mann; an Herrn Moller fand ich einen alten mexicanischen Bekannten, und Herr Gutzlaff hat, sobald er meine Ankunft erfahren, mir ein freundliches Briefchen geschrieben. Gleichwohl ist es nach dem Zeugniß Aller unglaublich schwer, die Aufträge auszurichten, und Moddermann verhehlte nicht, er habe nach 3 Monaten Aufenthalt seiner Regierung noch nichts berichten können.

Hongkong ist noch immer sehr ungesund, schlimmer aber ist die Räuberei hier zu Wasser wie zu Lande. Vorigen Montag wurde hier zu Macao, Morgens 11 Uhr, ein englischer Schiffscapitain, der mit vier seiner Matrosen nach seinem Schiffe fuhr, im Hafen von zwölf solcher chinesischen Seeräuber überfallen, verwundet und um 7000 Pesos beraubt. — In's Innere von China kann kein Fremder eindringen; doch hoffe ich von Ningpo aus kleine Ausflüge machen zu können.

Am 15. d. werde ich mit Herrn Moddermann nach Hongkong und von dort 8 bis 10 Tage später nach Canton gehen. Weitere Pläne kann ich noch nicht machen und muß überhaupt bestimmtere Nachrichten mir vorbehalten.

Canton, am 8. März 1844.

Macao habe ich erst am 18. v. M., dem Neujahrstage der Chinesen, verlassen können. Die Ueberfahrt war wegen ungünstiger Winde eine der langsamsten, indem sie nicht weniger als 30 Stunden dauerte, und daher kam es, daß ich erst am 19. v. M. Abends zu Victoria auf der Insel Hongkong anlangte. In dem Hause eines Dänen, Namens S. Duus aus Aalborg, fand ich durch Gutzlaff's Empfehlung freundliche Aufnahme, was ich um so dankbarer anerkenne, als ich ein anderweitiges Unterkommen nicht gefunden haben würde.

Im Ganzen blieb ich 11 Tage auf Hongkong und ging dann am 1. d. M. Abends 9 Uhr in Gesellschaft von Duus und einem jungen Engländer, dem ich empfohlen war, Namens Henry, von Neuem unter Segel. Wir hatten gemeinschaftlich ein chinesisches Fahrzeug gemiethet, und hatten eine so günstige und schnelle Fahrt, daß wir schon folgenden Tages Abends 10 Uhr den hiesigen Factoreien gegenüber den Anker fallen lassen konnten. Auch hier kann man nur durch Empfehlung ein Unterkommen in einem Privathause finden, wenn man nicht auf einem der vielen Tausende von chinesischen Böten sich einen Raum miethen will. Letzteres wurde mir aber von allen Seiten als für die Abendzeit viel zu gefährlich abgerathen, und ich sah demnach keinen andern Ausweg, als am andern Tage das englische Haus Dent & Comp., welchem ich am dringendsten empfohlen war, freimüthig um ein kleines Zimmer zu bitten, was mir denn auch mit aller Freundlichkeit gewährt worden ist. — Seitdem treibe ich mich hier herum, bin fleißig bemüht, meine verschiedenen Aufträge auszurichten, und kann leider nur langsam zum Ziele kommen, so daß ich der Geduld in hohem Grade benöthigt bin. — Unterdeß ist Alles, was ich hier sehe, für mich durchaus neu, aber so interessant, daß ich noch nicht recht zu mir selbst gekommen bin. Canton ist eine Stadt von vielleicht mehr als eine Million Einwohner, und der den Factoreien zunächst gelegene Theil ist den Fremden zugänglich, und hier bin ich nun schon so ziemlich durchgekommen. Laden ist an Laden, reinlich und schön, bisweilen reich im Innern verziert, und angefüllt mit den manchfaltigsten und sehenswerthesten Waaren, in Seide, Holz, Metall, Elfenbein 2c. 2c. Dabei Alles so einladend und verführerisch, daß man nur mühsam der Lust zum Kaufen widersteht und standhafter sein muß, als irgend anderswo. Ich habe schon ein gutes Theil zusammen gekauft und kann, wenn ich Alles

unversehrt nach Hause bringe, eine Ausstellung zum Besten der Armen veranstalten.

(Am 18. März 1844.) Noch immer fehlen mir alle Nachrichten und Briefe aus Deutschland seit September, obwohl ein Theil der December-Post schon eingetroffen ist. Aus einer amerikanischen Zeitung habe ich ersehen, daß der Kaiser von Rußland in Berlin war, das ist Alles, was ich aus dem Vaterlande weiß. Dagegen haben alle über meine Ernennung zum Consul und mein Gehalt verbreiteten lügenhaften Nachrichten ihren Weg auch hierher gefunden und sind mir ein paar Mal schon unangenehm geworden. — In meinen Geschäften rücke ich nur langsam weiter, und stoße dabei auf viele Schwierigkeiten; ich war schon nahe daran, Geduld und Muth zu verlieren, als ich aber bedachte, daß es andern Commissaren vielleicht noch schwerer wird, als mir, tröstete ich mich wieder.

Gestern haben wir, unser 12 Europäer, eine Fahrt den herrlichen Fluß hinauf gemacht; leider mußten wir aber, gerade als beide Ufer recht schön zu werden anfingen, wieder umkehren, weil die Dolmetscher aus Furcht vor den Mandarinen die Weiterfahrt nicht gestatten wollten. Die großen Bote, deren man sich hier zu solchen Fahrten bedient, sind außerordentlich prachtvoll und bequem eingerichtet, und viele unserer dünkelvollen Leute daheim würden mancherlei zu lernen finden.

Macao, den 11. April 1844.

Am 28. v. M. Abends 7 Uhr bin ich mit Rienäcker von Canton in einem chinesischen Boote abgefahren, leider aber erst am 30. um die Mittagszeit hier angelangt, weil der Wind nicht günstig war. Meine Absicht war, hier meine bisher gesammelten Nachrichten zu ordnen, dem Ministerium einen ausführlichen Bericht zu er-

statten, und auf die Reise nach den nördlichen Häfen, die mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden ist, mich vorzubereiten, — was Alles besser in dem stillen Macao, als zu Hongkong, wo nicht einmal ein Hotel befindlich ist, geschehen kann. Doch der Mensch denkt, Gott lenkt ꝛc. (Nun folgt eine genaue Beschreibung seiner schon erwähnten ersten Krankheit.)

Macao, am 30. April 1844. — Meinen hiesigen Aufenthalt habe ich nun hauptsächlich benutzt, um verschiedene Nachrichten über Handelsverhältnisse zu berichtigen und zu ergänzen und meinem vorgesetzten Ministerium einen Hauptbericht zu erstatten, mit dessen Reinschrift ich in ein paar Tagen fertig bin. So gedrängt ich mich auch gefaßt habe, so ist er doch zu groß, um einen Auszug daraus für die Betheiligten am Rhein machen zu können; er füllt 18 eng und voll beschriebene Bogen. Das Ministerium wird seinen Inhalt aber jedenfalls weiter mittheilen, und den Betheiligten wird es dann obliegen, meine Vorschläge zu prüfen, zu beherzigen und zur Ausführung zu bringen. Sobald ich hier nun ganz fertig bin, werde ich nach Hongkong zurückkehren, um dort eine passende Schiffsgelegenheit nach Amoy oder Chusan, woran es nach eingetretenem Monsoon-Wechsel nicht fehlt, abzuwarten. Begünstigt mich der Himmel in meinen Verrichtungen, und bleibe ich gesund, so hoffe ich zu Ende des Monats September oder spätestens in der ersten Hälfte des Octobers wieder in Hongkong zu sein und nach einem kurzen Aufenthalt zu Canton in der ersten Hälfte des November nach Manila zu gehen. Auf Manila freue ich mich, da ich nur Schönes und Gutes darüber vernehme und glücklicher Weise in der besten Jahreszeit dort sein werde. — Von Manila gedenke ich über Sincapore nach Batavia zu gehen, daselbst Januar und vielleicht Februar k. J. zu verweilen, in der Zwischenzeit Samarang und Sourabaya zu besuchen und sodann nach Sincapore zu-

rückzukehren, so daß ich im Monat April, vor Beginn der größten Hitze, in Calcutta meine Geschäfte abmachen kann. Im Monat Mai könnte ich, wenn Alles wohl gelingt, nach Madras reisen, im Juni nach Ceylon und im Juli über Cochin, Calicut und Goa, wenn möglich nach Bombay gelangen, so daß ich dort am 1. August nach Suez mich einschiffen könnte. Aber! — Tausend Lebensgefahren liegen zwischen heute und dem ersten August k. Jahres, und wer glücklich Alles durchgemacht und überstanden hat, mag seinem Schöpfer und Herrn danken! —

In China und den chinesischen Gewässern ist man kaum einen Tag sicher, besonders sind die Tausende von Seeräubern zu fürchten, die hier überall zwischen den Felsen und zahlreichen Inseln lauern; dann ist die Schifffahrt überhaupt hier schwierig, und den fürchterlichen Typhons, die an den hiesigen Küsten wehen, widersteht nichts. Und bei Alle dem ist die Sonne noch schlimmer; Jedermann warnt, vor Abend sich ihr auszusetzen, und Jeder weiß Geschichten aus seiner eigenen Erfahrung, von tödtlichen Fiebern oder von Sonnenstich. Und doch besteht die Einrichtung, daß die Geschäftsleute nur von 11 bis 4 Uhr in ihren Comptoiren besucht werden können, und so muß ich gezwungener Weise, wenn ich nicht meine Pflichten unerfüllt lassen will, in der brennendsten Hitze ausgehen und obendrein noch manchen mühsamen Gang vergeblich machen. Ich komme jedesmal erschöpft und mit heftigen Kopfschmerzen befallen zurück; was kann ich aber thun? Ueberhaupt wird mir hier Alles schwer, und von den fremden hier etablirten Häusern kann ich fast nichts erfahren. Jeder sucht seine Erfahrungen geheim zu halten, aus Furcht, ein Dritter könnte daraus auf seine Kosten Vortheil ziehen, und außerdem ist gegenseitiger Neid überall in solchem Maße vorwaltend, daß nur Wenige mit einander in Verkehr stehen und man z. B. auf den Umgang mit A. Verzicht leisten muß, wenn man

mit B. umgehen will. Hier habe ich Herrn Cushing wieder getroffen, der mit der Fregatte erst am 24. Februar angelangt war. Er studirt jetzt mit allem Fleiß die Tartarsprache, und da ich ebenfalls seit einiger Zeit ungewöhnlich beschäftigt bin, auch unsere Hausordnungen, Essenszeit u. s. w. ganz verschieden sind, so sehen wir uns wöchentlich nur ein paar Mal. Ziemlich zufällig bin ich auch mit einigen portugiesischen Familien bekannt geworden, und habe vor Kurzem sogar einem Familienfeste in einem der ersten Häuser beigewohnt, wobei flott getanzt und Nachts 1 Uhr splendid soupirt wurde. Ich saß zwischen der Mutter des Festgebers und der Frau des ehemaligen Gouverneurs von Macao, der jetzt als Geschäftsträger fungirt; beide Damen sprachen nur portugiesisch, mit Hülfe einiger spanischen Redensarten konnte ich mich verständlich machen und ich glaube, sie waren mit mir zufrieden. Viel Champagner wurde getrunken, auch Geisenheimer war auf dem Tisch, jedoch ziemlich sauer. — Deinen Wein hab' ich seit Aden zum erstenmal in Hongkong geöffnet, als Gutzlaff und seine Frau bei uns waren, und ihn so viel besser gefunden, als Alles, was man mir von Rheinwein — vom Johannisberger an — hier vorgesetzt hat, daß ich mich nicht mehr wundere, wenn die Engländer unsern Wein nicht mögen. —

Macao, den 3. Mai 1844. — Hier ist es schon recht heiß; 23 bis 25° Reaumur. Wenn kein Wind weht, bin ich in Schweiß gebadet. Dabei ist die Sonne so scharf, daß unsere seidenen Regenschirme gegen ihre Wirkung nicht schützen, und es sehr gefährlich ist, sich ihr auszusetzen. — Außerordentlich lieblich sind aber seit Kurzem die Mondschein-Abende, und gegen 6 Uhr, wenn die Sonne hinter Bergen verschwindet, macht sich Alles hinaus an's Seegestade, wo gewöhnlich ein frischer Seewind wehet und immer etwas zu sehen ist. Seit Ostern spielt auch 2 bis 3 Mal die Woche die portugie-

sische Militärmusik, und wenn sich diese auch bei Weitem nicht mit unsern preußischen Musikcorps vergleichen läßt, so ist es doch angenehm, sie zu schöner Abendzeit im Freien und im Angesicht des großen Meeres zu hören. Ganz besonders schön war der heutige Vollmond-Abend; See und Himmel gleich prächtig, lieblich und still; die Musik verlängerte ihr Spiel bis gegen 9 Uhr, und die Töne des Schlußmarsches drangen ganz hübsch in mein stilles Zimmer, dessen Fenster und Thür nach einer seitwärts offenen Blumenterrasse hinausgehen und natürlich fast immer offen sind, und wo ich jetzt dies Brieflein mit einem herzlichen „Gute Nacht!“ schließe. —

Victoria (Hongkong), 18. u. 19. Mai 1844.

Als ich am vor. Montag den 13. d. Gutzlaff besuchte, fragte er mich, ob ich ihn folgenden Tages nach Cowloon (Kauluhn), wo er mit dem dortigen Mandarin Geschäfte habe, begleiten wolle. Dieser Ort liegt ohnweit der Insel Hongkong auf dem chinesischen Festlande; steht in sehr üb'lem Rufe bei den Engländern, weil ein großer Theil der Diebe, die Hongkong seit langer Zeit beunruhigt haben, dort wohnen oder doch dort herüber kommen soll, und ist aus der Zeit des englisch-chinesischen Krieges bemerkenswerth, weil hier der erste Schuß fiel. Alles dieses machte mir den Ort interessant, und da es mir noch viel mehr interessant war, den Verkehr mit einem Mandarinen, diesen hochmüthigen chinesischen Beamten, zu beobachten, so erklärte ich mit Freuden zu dem kleinen Ausfluge mich bereit. —

Um die Mittagszeit am andern Tage fuhren wir in einem chinesischen Boote ab. Der Wind war nicht ganz günstig; wir erreichten jedoch bald die von der Ostspitze der Insel Hongkong sich nördlich ziehende Bai, in deren Hintergrunde Cowloon liegt, und konnten nun bei veränderter Richtung den Wind auf's beste benutzen,

so daß wir in etwa 2 Stunden uns an Ort und Stelle befanden. — Je näher wir kamen, desto deutlicher traten die Umgebungen unseres Reisezieles mit ihren einzelnen Naturschönheiten hervor. Die Bai ist ost- und nordwärts von hohen schönen Bergen eingeschlossen, die leider aber, wie alle die herrlich gelegenen Inseln vor dem Ausflusse des Stromes, an dem Canton liegt, größtentheils nackt und kahl sind, nicht weil die Natur, sondern weil das Volk der Chinesen nichts aufkommen läßt, und jedes Stück brennbaren Holzes abhaut. Nur in den Thalöffnungen und an den untern Abhängen gewahrt man hin und wieder einen einsam oder geheimnißvoll liegenden Tempel unter großen und weitschattenden Bananen, oder ein freundlich und friedlich liegendes Dörfchen in dem Schatten schöner Laubbäume, die dem Auge dann um so mehr wohlthun. — Dies war denn nun auch hier der Fall. — Zur Zeit unserer Ankunft in Cowloon war Ebbe, und wir mußten uns deshalb eine kleine Strecke auf dem seichten Strande tragen lassen. Gutzlaff zeigte mir die Stelle, wo die englischen Kriegsschiffe lagen, als hier gewissermaßen der denkwürdige Kampf mit China im Jahr 1839 begann; zeigte mir, woher der erste Schuß der Chinesen kam, und schilderte als Augenzeuge die Gefühle, welche damals seine Brust in Betracht der Wichtigkeit des Augenblicks bewegten; und fürwahr, an diesen ersten Schuß knüpft sich eine lange Reihenfolge der wichtigsten Ereignisse! — Nachdem wir sodann einen Führer gefunden, betraten wir den Ort. Der Eingang war schlecht und schmutzig; eben so fanden wir die Straßen, die hier wie in allen chinesischen Wohnplätzen außerordentlich enge sind. In jedem Hause befand sich ein Kramladen; Alles aber zeugte von großer Armuth. Wir hatten eine lange Strecke in brennender Sonne zu durchwandern, bis wir die Wohnung des Mandarinen erreichten, und ich war ganz erstaunt über die Menge der Häuser und der Einwohner, die wir

auf unserm Wege sahen, da der Anblick des Ortes von außen solches nicht im Mindesten erwarten ließ. Die Wohnung des mächtigen Herrn, dem unser Besuch galt, unterschied sich wenig von den übrigen, nur geräumiger und etwas reinlicher schien sie zu sein. Ein chinesischer Arzt, der uns in der Nähe begegnete und unsern Gutzlaff bereits kannte, führte uns ein, nachdem er während der etwas verlängerten Becomplimentirungen vermuthlich Zeit gefunden hatte, den Mandarin von unserer Anwesenheit schnell in Kenntniß setzen zu lassen. Wir wurden von diesem an der Schwelle seiner Thüre mit der größten Freundlichkeit empfangen und auf die Ehrensitze im Hintergrunde seines Wohnzimmers geführt, während er selbst seitwärts zur Rechten und der Arzt ihm gegenüber zur Linken Platz nahm. Es war eine hohe Gestalt, stark und dick, mit einem großen Kopfe und einem feisten, nichtssagenden Gesichte. Den Kopf trug er unbedeckt; sein Zopf war lang und stark, und seine Oberlippe zierte ein ziemlich langer aber dünner Bart. Seine Kleidung bestand in einem bis fast an die Knöchel reichenden seidnen Gewande von gelber Farbe, oben eng den nackten Hals umschließend, und aus einer Art von Stiefel aus schwarzem Satin. — Gleich nach den ersten Begrüßungen, wobei alle Höflichkeit des Chinesen hervortrat, wurde Thee gereicht. Man brachte denselben nach chinesischer Sitte in ganz kleinen Tassen auf einem gewöhnlich in Form von Blättern ausgearbeiteten Untersatz von Silber oder anderem Metall, und trinkt ihn ohne Milch und Zucker. —

Hierauf begannen die Verhandlungen, von denen ich natürlich nicht ein Wort verstand, und um so besser die Redefertigkeit des Gutzlaff auf der einen und die ruhige Haltung des Chinesen auf der andern Seite beobachten konnte. Derselbe bekleidet, wie ich vernahm, einen ziemlich hohen Rang in der Marine. Der Arzt fiel dann und wann ein, und eine Menge ziemlich wohlgekleideter

chinesischer Diener stand in Verwunderung über den Fremden, der ihre Sprache so fertig zu reden verstand, in den Thüren. Unterdeß hatten wir den Thee langsam geschlürft, und die Diener rückten einen Tisch vor uns, um etwas festere Kost zu bringen. Schnell war derselbe mit Früchten und Süßigkeiten besetzt; unser Wirth von der einen und der Arzt von der andern Seite nahmen ihre Plätze ein, und zur Bedienung umstanden uns nicht weniger denn 15 Diener, die es diesesmal jedoch sehr leicht hatten, weil der Mandarin so gnädig war, aus besonderer Rücksicht mit eigenen Händen uns Früchte zu reichen, während der Arzt die vor uns gestellten Weingläser mit süßem Kirschwasser füllte. Die Aufforderungen zum Trinken erfolgten sehr rasch auf einander und bestanden darin, daß der Chinese sein Glas mit beiden Händen uns entgegenhaltend, mit aller Freundlichkeit im Ausdruck, deren sein Gesicht fähig war, sein Tschin-tschin unter Kopfnicken mehrmals aussprach, was wir dann in gleicher Weiser nachzuthun hatten. Das Tschin-tschin drückt in solchem Falle eine Bitte und ein Compliment aus. — Unter den aufgetragenen Früchten waren Rosinen, Mandeln (diese gewärmt), Nüsse, Melonenkerne, Bananen, Birnen, Leitschiß, die beste chinesische Frucht, welche ich bis jetzt kennen gelernt habe, Pflaumen ꝛc. — und die Süßigkeiten bestanden aus Citronat und ähnlichen verzuckerten Früchten. Ich ließ mir Einiges davon gut schmecken, was besondere Freude zu machen schien, indem beide Chinesen unter freundlichen Aufforderungen meinen Teller immer voller machten. Zu unserm Gebrauche hatte man uns europäische Messer und Gabeln gegeben. —

Das Zimmer, in welchem wir uns befanden, war höchst einfach. Der Boden war gestampft; außer den erhöhten Ehrensitzen im Hintergrunde, der Eingangsthür gegenüber, standen auf beiden Seiten einige Stühle in chinesischem Geschmack, und auf der

Wand zu unserer Linken war ein Küstendistrict mit vielen Inseln schlecht und roh gemalt. — Eine Halbwand zur Rechten schied uns von einem zweiten Zimmer, in welchem ich lange Speere, Spieße und ähnliche Waffen, so wie verrostete schlechte Flinten bemerkte. —

Unterdeß waren die Verhandlungen zu Ende geführt worden, und wir empfahlen uns unter gegenseitigen Complimenten, wobei man beide Hände zusammenstößt und grüßend mit Tschin tschin vor der Brust bewegt. Der alte Herr, der wahrscheinlich vor drei Jahren einen ausländischen Beamten noch keines Blicks für würdig gehalten, begleitete uns bis vor die Thür, und blieb freundlichst grüßend noch eine Weile stehn, so daß wir uns einigemal umdrehen und seine Grüße erwiedern mußten. — Unter Leitung des Arztes begaben wir uns hierauf zu der ersten Magistratsperson des Ortes, die ziemlich weitab wohnte. Unser Weg führte uns an einem Tempel vorüber, vor welchem 3 chinesische Priester mit ihren Dienern in heißer Sonne die angeordneten öffentlichen Gebete um Regen verrichteten, und in der Vorhalle des Hauses dieses Beamten standen oder hingen auf beiden Seiten die Werkzeuge, mit welchen die leichteren Züchtigungen und Strafen vollzogen werden, als Peitschen, Holzkragen, Ketten, Drathhauben ꝛc. — Auch hier wurde uns ein freundlicher Empfang zu Theil; mit eigenen Händen drängte uns das Oberhaupt der Stadt auf die Ehrensitze, und auf seinen Wink erschienen schnell die Diener mit dem stets bereiten Tranke, dem Thee. Die Kleidung unseres jetzigen Wirthes war im Allgemeinen dieselbe, wie die des Mandarins; er trug außerdem aber die Beamten-Mütze, welche er auch nicht ablegte, und hatte einen Gürtel um das gelb seidene Gewand, an welchem eine kleine schön gestickte Tasche mit der Uhr, und eine eben so schöne Scheide mit dem Fächer, diesem hier unentbehrlichen Kühlungsmittel, hingen. — Der Besuch dieses Mannes sollte hauptsächlich nur ein Höflichkeitsbesuch sein,

und wir wollten uns deshalb nicht lange aufhalten; unseres Sträubens ungeachtet mußten wir aber wieder niedersitzen, als wir uns erhoben hatten, und ein Glas chinesischen Wein trinken, der warm gemacht war und mir nicht schmecken wollte. — Endlich gelang es uns, aufzubrechen und uns zu empfehlen; unter Complimenten und Höflichkeitsbezeigungen aller Art, worin die Chinesen sehr geübt sind, kamen wir allmählig vor die Thüre, wo sich unterdessen mehrere chinesische Polizeidiener versammelt hatten; und wiederum geleitet von dem freundlichen Arzt, begaben wir uns auf den Rückweg, um das am Meeresstrande liegende Fort in Augenschein zu nehmen, weil ich gerne Soldaten des himmlischen Reiches sehen wollte. Meine Hoffnung blieb leider unerfüllt; ich sah nur Chinesen in ihrer gewöhnlichen Tracht; ferner ein viereckiges Mauerwerk mit 10 schlechten, ganz verrosteten eisernen Kanonen; viele Speere und Spieße, einige Luntenflinten, gleichfalls verrostet, und einige Bogen mit Pfeilen. Gutzlaff meinte scherzhaft, eine der Kanonen, wenn ich sie mitnehmen könnte, würde in Preußen Aufsehen machen. Die Wohnungsräume in diesem Fort waren klein, dunkel und voller Schmutz; in einem derselben lagen 2 Chinesen in Holzböcken eingespannt, die verdächtig waren, an dem Ueberfall eines Bootes und der dabei verübten Ermordung von 4 englischen Soldaten vor etwa 4 Wochen Theil genommen zu haben. —

In der Bai von Cowloon lagen unter andern Fahrzeugen auch 3 chinesische Kriegsschiffe. Eine bessere Gelegenheit, solche in ihrer Einrichtung kennen zu lernen, konnte mir nicht werden, und wir begaben uns deshalb an Bord des größesten derselben. — Unter den Kanonen war eine kleine messingene, die übrigen waren eisern, und so eingerostet, daß selbst die Zündlöcher sich gänzlich geschlossen hatten. —

So war der Abend gekommen; wir bestiegen unser Boot,

nahmen Abschied von dem Arzt, der auch nach dem Kriegsschiff uns begleitet hatte, und fuhren in erfrischender kühler Luft nach Victoria zurück. —

Ningpo, 2. August 1844.

Am 12. Juni gegen Abend habe ich am Bord der amerikanischen Brigg „Eagle“ Hongkong verlassen. Die letzte Zeit meines Aufenthaltes daselbst war in hohem Grade unangenehm; ich war in einem theuren, schlechten Hotel, in dem nur ein paar Räume (Zimmer kann man sie nicht nennen), Licht und Luft hatten, wenn man die Jalousien öffnete. Alle übrigen waren dumpf und dunkel und so klein und beengt, daß bisweilen in der schwülen Hitze einem der Athem verging. In der zweiten Hälfte des Maies setzte die Regenzeit ein, und wie! es regnete bisweilen 24 Stunden in Strömen, daß an Ausgehen nicht zu denken war, und wenn dann eine kleine Unterbrechung eintrat, füllte sich die Luft mit Dünsten, daß sie mit einer erdrückenden Schwüle auf uns lag. In wenigen Minuten war Alles mit Schimmel bedeckt, Morgens waren Schuh und Stiefel, Mütze und Hut weiß, und die Röcke in meinem Koffer wurden schimmelig. Zum Schreiben und Arbeiten hatten wir kein Licht in unsern schlechten Löchern, Rienäcker (der Diener) litt am Fieber, und so wurde jeder Tag lästiger. Wie froh wir endlich uns einschifften, mögt Ihr hiernach ermessen.

Unsre Fahrt nach Chusan war so glücklich als schnell. Nachdem wir ein paarmal Hochland an der chinesischen Küste, sodann auch den nordwestlichen Theil von Formosa gesehen hatten, erreichten wir schon am 18. Juni die schönen Inseln des Archipelagus von Chusan, in Form und Größe sehr verschieden, aber fast Alle herrlich bebaut, gleich einem Garten, bis zu den Gipfeln der in schönen Linien

sich hinziehenden Bergeshöhen. In den Thalöffnungen lagen die Wohnplätze und Bewohner gewöhnlich im Schatten hoher Bäume, und die schönsten Stellen waren in der Regel mit Tempeln bebaut. Langsam gegen die starke Fluth ankämpfend, fuhren wir beinahe den ganzen Nachmittag des bezeichneten Tages an den Ufern der herrlichen Insel Luh-Wang entlang und gingen Abends zwischen dieser und Ketow vor Anker. Am 19. setzten wir, sobald die Fluth es erlaubte, unsere Fahrt nach Chusan fort, sahen fortwährend die prächtigsten Ufer von Ketow, Hirsch-Insel, Elephanten- und Thee-Insel, vieler kleinen Eilande nicht zu gedenken, und langten gerade um Mittag vor der Hauptstadt von Chusan, Namens Tinghae, an. Mit einem Kaufmanne, dem ich schon früher empfohlen war, und der zufällig auf einem nahen Schiffe sich befand, fuhr ich bald an's Land, gab ein paar Empfehlungsbriefe ab, besah die Stadt und kehrte dann nach dem „Eagle“ zurück, weil ich einen Brief zu schreiben hatte. Abends fuhr ich mit Rienäcker nach einer in unserer Nähe befindlichen kleinen, aber sehr hübschen Insel, bestieg zwischen Jams-, Melonen-, Kürbis- und andern Gartenfeldern hindurch die höchste Höhe derselben und erfreute mich lange Zeit der schönen Aus- und Uebersicht von diesem Punkte. Alles um uns her war prächtig und schön, und manche Berggelände erinnerten mich an schöne Gegenden des Sieg- und Rheinthales. Am andern Morgen, den 20., ging ich früh zu einem Besuche an's Land; bestieg dann das am Ufer gelegene Fort, besuchte von neuem die etwas entfernter liegende Stadt und sah fast alle Theile derselben; speisete Mittags bei dem Chief-Magistrate und wohnte nach Tisch mit ihm und seiner Familie der Uebung eines Sepoy-Regimentes und der schönen Militairmusik bei. Am 21. wollten wir weiter nach Shanghai; Windstille und ungünstiges Wasser hielten uns aber bis gegen Mittag auf, und als wir dann langsam fortruderten, nahm der Wind wiederum so sehr ab,

daß wir etwa 1½ Stunde vor Tinghai vor Anker gehen mußten. Erst am folgenden Morgen konnten wir mit frischem Winde uns aus diesen Inseln herauswinden, doch hatten wir den ganzen Tag eine Menge derselben, bald nahe und bald ferne, im Gesichte bis wir Abends in der Mündung des viele Meilen weiten, mächtigen Stromes Yang-tre-kiang vor Anker gingen. Am 23. fuhren wir denselben hinauf, bekamen bald das rechtseitige Ufer ins Gesicht, liefen dann auf eine Bank für einige Stunden fest, und kamen erst Abends bis in die Nähe von Woosung an der Mündung des Shanghai Flusses, wo wir Anker werfen mußten. Am andern Morgen früh waren wir kaum unter Segel, als wir zur Fluthzeit abermals auf eine Bank festfuhren und leider keine Hoffnung hatten, ohne einen Theil der Ladung zu löschen, flott zu werden. Bei eintretender Ebbe legte sich unser schönes Schiff ganz auf die Seite; dies und der zu befürchtende Zeitverlust veranlaßte mich, schon vorauf nach Shanghai zu gehen; ich verließ demnach mit 2 Reisegefährten um 10 Uhr den „Eagle“ in einem chinesischen Boote und langte Abends 6 Uhr bei dieser großen Stadt an. Ich war glücklich genug, bald ein Unterkommen zu finden und gar bei einem deutschen Kaufmanne Sauer aus Frankfurt, und hatte andern Mittags die Freude, mit 4 Deutschen am Tische zu sitzen. Eine Hamburger Brigg, die „Andromache“, war nämlich im Hafen und hatte A. Schreiber von Sincapore als Supercargo. In den nächsten Tagen machte ich zu Shanghai sehr interessante Bekanntschaften, die Hitze wurde aber so groß (30° Reaumur), daß es unerträglich wurde und in der schwülen glühenden Luft der engen Stadt alle Eßlust und aller Schlaf verging. Wir wurden alle matt und schwach, konnten nur Abends einige Erholung auf dem Wasser finden und trachteten, bald wieder weg zu kommen. Nach 14 Tagen war ich reisefertig und am 9. Juli ging ich mit einem Dampfboote nach Ningpo, wo

ich Abends am 10 v. M. anlangte. Die erste Woche war auch hier unerträglich heiß, und ich litt nicht wenig; dann machte ich eine kleine Tour in's Gebirge, etwa 5 deutsche Meilen weit, um Theepflanzungen, einen berühmten Tempel und einen prächtigen großen Landsee, umgeben von der reizendsten Landschaft, zu sehen, und als ich nach 3½ Tagen zurückkam, hatten Gewitter die Luft so abgekühlt, daß man einigermaßen dauern konnte. Leider bekam Rienäker darauf die gefährliche Dissentrie, ich mußte deshalb meinen Aufenthalt verlängern, werde nun aber, da er so weit hergestellt ist, morgen nach Chusan gehen und dort Gelegenheit nach Fowchou und Amoy suchen.

Insel Chusan, 5. August 1844.

Am 3. August bin ich mit Rienäker, Morgens 6 Uhr, in einem chinesischen Boot abgereist und mit günstigem Wasser und gutem Winde desselben Tages, um 3 Uhr Nachmittags, hier angelangt. Der Abschied von Ningpo wurde mir etwas schwer, zumal da der englische Consul Thom, bei dem ich wohnte, und zwei andere Engländer, es sich nicht nehmen lassen wollten, mich nach dem schönen Flusse zu begleiten und meine Abfahrt zu sehen. Es war ein lieblicher Morgen, unseres verstorbenen Königs Geburtstag, und ich dachte an Euch, die ich Euch gewöhnlich an diesem Tage zu den veranstalteten Festlichkeiten führte. Am 3. August 1844, bei meiner Ueberfahrt von Ningpo, war ich fast immer in der Sonne, wenn gleich nicht ohne Schirm, um die herrliche Insel des Chusan-Archipelagus desto besser sehen zu können; meine Ankunft hier erfolgte zur Zeit der stärksten Hitze, und das Landen meiner Effecten, so wie das Aufsuchen meiner Wohnung in der ¼ Stunde vom Hafen entfernt liegenden Stadt nöthigte mich, länger darin zu verweilen als gut ist.

Endlich, am Sonntage, mußte ich einige Besuche machen und bei Windstille und unerträglicher Hitze wandern. So etwas geschieht in diesem Klima nicht ungestraft, ich bekam nervöses Kopfweh und mußte den 5. und 6. d. im Hause zubringen.

Die Veröffentlichung der Auszuge aus meinen Briefen macht mich besorgt. Das Meiste ist sehr fragmentarisch und wenig geeignet zu einer Zeitungslectüre, da solche Auszüge immer nur lückenhaft sein können. So habe ich am 2. dieses in meinem Briefchen die Reise nach Shanghai ziemlich vollständig erzählt; dann aber die Fahrt nach Ningpo, meinen Aufenthalt da und die prächtige Reise in's Gebirge und nach dem See nur ganz kurz angedeutet, weil — das Papier zu Ende war. — Und doch ist Ningpo und die Gebirgsreise das Interessanteste.

Wie lange ich hier werde bleiben und warten müssen läßt sich nicht bestimmen. Nach Foutchou-foo gehen fast gar keine Schiffe; dazu sind wir jetzt in der Zeit der Teyphoone, dieser fürchterlichen Stürme in den hiesigen Gewässern, die nach den Beschreibungen, welche ich gehört, die heftigsten Orcane übertreffen. Unter solchen Umständen darf ich kaum hoffen, bald weiter zu kommen. Hier lebe ich in einem chinesischen Hause, was ein Engländer zu Ningpo theilweise gemiethet und mir freundlich für die Zeit meines Aufenthaltes überlassen hat. Da es sehr schwer ist, in allen diesen Plätzen auch nur ein Zimmerchen zu erhalten, so erkenne ich solche Freundlichkeit doppelt dankbar. Ueberhaupt aber bin ich bis jetzt überall sehr glücklich gewesen, und selbst die klimatischen Einflüsse habe ich wider alles Erwarten besser als viele Andern überstanden. Die letzte Woche meines Aufenthaltes zu Shanghai und die erste Woche zu Ningpo waren fürchterlich heiß, und ich mußte bisweilen zu Shanghai, wo ich in einen fieberhaften, aufgeregten Zustand gerieth und nicht schlafen noch essen konnte, nicht mehr, was zu thun. Doch auch das

ist ohne Folgen für mich vorüber gegangen. In Ningpo war es für Consul Thom und mich die einzige Erholung, Abends in der leichtesten Kleidung am Flußufer zu liegen und den frischen Wind einzuathmen. Im Trinken muß man äußerst vorsichtig sein und den Durst soviel als möglich bekämpfen. Auf dem kleinen Ausfluge von Ningpo habe ich wunderschöne Gegenden, herrliche Thäler, prächtige Wälder, einen reizend gelegenen großen Landsee mit mehren Inseln und Theepflanzungen gesehen. Die Erinnerung daran wird mich, so lange ich lebe, erfreuen. Unsäglich bedauere ich, kein Zeichner zu sein; welche Sammlung von Zeichnungen hätte ich anlegen können! —

An die Kinder:

Chusan den 13. August 1844. — Bevor ich heute schließe, nur noch die Nachricht, daß ich nächsten Freitag den 16. d. M. mit dem französischen Kriegsschiff Alcmène, Capitain Duplan, von hier nach Amoy gehen werde. Diesen Mittag war ich zu einem Besuche bei ihm, und er machte freundlich das Anerbieten, mit ihm zu fahren, was ich dankbar angenommen habe. Und nun Ade! lieben Kinder! betet fromm, daß der liebe Gott mich gesund erhalte; Amoy und Hongkong sind gefährliche Oerter und ich bin seit einiger Zeit sehr angegriffen. — Der Herr sei mit Euch Allen. Amen!

Macao am 2. Novbr. 1844. — Seitdem ich Vorstehendes geschrieben, ist mir's schlecht gegangen; ich bin lange und schmerzlich, ja tödtlich krank gewesen und habe Viel gelitten, worüber Ihr später mehr erfahren werdet, da ich noch zu schwach zum Schreiben bin. Tag und Nacht habe ich an Euch gedacht und in diesen Gedanken Trost, Beruhigung und Hoffnung gefunden. Ade! Ade! bleibet brav und gut und betet für Euren Vater.

Quingua, 5 bis 6 Meilen von Manila, den 29. Jan. 1845.

Den Ort, aus dem ich Euch dieses Mal schreibe und in dem ich etwa 14 Tage jetzt gelebt habe, werdet Ihr auf der Karte nicht finden; ich kann ihn aber nicht verlassen ohne Euch zuvor geschrieben zu haben. Meinen letzten Brief an Euch begann ich am 15. August v. J. zu Tinghae auf der Insel Chusan und endigte ihn, wenn ich nicht irre, am 2. Nov. v. J. zu Macao, nach mehrern überstandenen schweren Krankheiten. — Bis zum 10. Nov. v. J. habe ich medicinirt; ich war so abgefallen, daß Leute, die mich früher gesehen, mich nicht wieder erkannten. — Der Arzt hielt, als ich etwas kräftiger geworden, jede Veränderung für mich sowohl, als für Rienäcker, der täglich mehr herunter kam, für zuträglich, und erlaubte mir daher, so schwach ich auch noch war, am 2. Decbr. nach Canton zu gehen. Hier blieb ich 4 Tage, begab mich dann noch Hongkong und schiffte mich dort am 15. Decbr. nach Manila ein. Diese kleine Reisen, die damit verbundenen Veränderungen etc. waren mir sehr wohlthätig gewesen, Rienäcker dagegen fand sich übler darnach, und auf seinen eigenen Wunsch habe ich ihn in Hongkong zurücklassen müssen. — Am 23. Decbr. langte ich zu Manila an. Die Seereise hatte mich gekräftigt, leider war ich aber in den ersten beiden Tagen genöthigt, um meine Effecten landen zu können, viele Besuche zu machen, wobei ich mich der Tageshitze aussetzen mußte. Letzteres hatte der Arzt mir strenge untersagt, und ich mußte die folgenden Tage mich ganz ruhig verhalten. Unglücklicherweise trat um die Zeit des neuen Jahres ein empfindlicher Temperaturwechsel ein, den mein geschwächter Körper immer doppelt empfindet; ich wurde unwohl und am 8. Jan. überfiel mich ein hitziges Fieber. Mein Arzt, der schon vorher gerathen hatte, meine Genesung auf dem Lande abzuwarten, bestand nun darauf, sobald das Fieber gehoben sei, nach Quingua,

einem sehr gesunden Orte, in einer paradiesischen Gegend, zu gehen, und so bin ich am 17. d. Morgens ganz früh hierher gereiset, und werde morgen früh um 5 Uhr nach Manila zurückkehren, nachdem ich hier einfach, aber glücklich gelebt und meine Kräfte größtentheils wieder gewonnen habe. O wie oft habe ich gewünschet, Euch bei mir zu haben, und die Genüsse, welche die Natur hier im reichsten Maaße bietet, mit Euch theilen zu können! — Quingua ist ein großes Indianerdorf von etwa 8,000 Einwohnern in der schönen Provinz Bulacan. — Die schönsten Wege, unser'n Basaltstraßen gleich, führen von einem Ort zum andern und immer zwischen Gärten und Zuckerfeldern hindurch. Die Gärten, in denen die einfachen Wohnungen der Eingebornen sich befinden, sind dicht bepflanzt mit der herrlichen Banane, der majestätischen Cocos- oder Arekapalme, dem mächtigen Mango, dessen Frucht die beste ist, welche ich kenne, dem Papayo, dem Cacao- und Kaffeebaum, dem Granatapfelbaum und vielen andern, so daß man fast immer im Schatten ist. Ich wohne ganz hübsch, dicht am Flusse Quingua, und umrauscht von allen den Bäumen, die ich eben genannt. — Es ist hier außerordentlich schön, ja es ist ein Paradies, und ich möchte wohl hier in dieser ländlichen Ruhe und Stille mein Leben verbringen.

Meine Absicht ist nun, in Manila ohne Zeitverlust meine Geschäfte zu verrichten und dann mit der ersten Gelegenheit nach Sincapore zu reisen. Für den Fall, daß eine solche Gelegenheit sich nicht so bald finden möchte, als ich wünsche, werde ich noch einen Vulkan auf dieser Insel und schön gelegene große Seee besuchen. —

Manila, am 10. Februar 1845.

Am 30. Jan. Vormittags 9 Uhr bin ich wieder hier eingetroffen. Ich war früh von Quingua abgefahren, hatte auch auf halbem

Wege frische Pferde bestellt, um so viel als möglich der Sonnenhitze zu entgehen. Die letzte Stunde meiner Fahrt hatte ich aber keinen Schatten mehr: auch kam die Sonne von der Seite her in meinen Wagen, ohne daß ich ihr ganz entgehen konnte; nervöse Kopfschmerzen stellten sich wieder bei mir ein, und ein paar Stunden nach meiner Ankunft hatte ich von neuem das abscheuliche Fieber. Es war jedoch weniger heftig, als das erste Mal, und als ich es dreimal überstanden, blieb es aus. — Seit meiner Rückkehr bin ich übrigens sehr fleißig gewesen, habe meine hiesigen Geschäfte beinahe beendet und kann mich daher vorbereiten mit der ersten Gelegenheit nach Sincapore zu segeln. Doch hoffe ich vorher noch die großen Seeen besuchen zu können. — Ueber meine Rückkehr werde ich wohl erst von Calcutta aus etwas Bestimmtes schreiben können; ich fürchte sehr, sie werde sich bis in den künftigen kalten Winter verzögern, da der Arzt zu Amoy der Meinung war, ich würde in Folge des bösen Kulungsu-Fiebers, an jedem neuem Platze von einem neuen Fieber befallen werden. —

Manila, am 16. Februar 1845. Im vorigen Jahre schrieb ich Euch am heutigen Tage aus Macao; was habe ich seitdem nicht Alles gesehen, erfahren und erlebt! Ein Menschenleben unter einfachen Verhältnissen könnte damit ausgefüllt werden. — Besonders habe ich in diesem Zeitraume von nur einem Jahre ungewöhnlich Viel leiden und ausstehen müssen; der liebe Gott war aber stets mein Trost und meine Hülfe, und obwohl ich zweimal glaubte, dem Tode nicht länger entgehen zu können, so hatte sein weiser Rathschluß es doch anders bestimmt, und seine rettende Hand war wirksam, mich für Euch zu erhalten. —

Gegenwärtig bin ich fast gänzlich hergestellt; bloß Arme und Beine sind noch schwach, und das Treppensteigen ermüdet mich außerordentlich. Unterdeß hat sich auch eine Schiffsgelegenheit nach

Sincapore gefunden. Ich freue mich auf die Seereise und auch auf Sincapore, es ist gerade jetzt die schönste und lieblichste Zeit und die Mondschein-Abende sind ungemein köstlich. —

Batavia, am Charfreitag 1845.

Im Verfolg der umstehenden Nachrichten will ich Euch m. l. K. zuerst erzählen, daß meine Abreise von Manila sich bis zum 20. v. M. verzögert hat. An diesem Tage ging ich um die Mittagszeit an Bord der Fanny Connel, auf der ich die Ueberfahrt nach Sincapore machen wollte; wir kamen aber erst am Abend aus dem Fluß in die große schöne Bay, und weil hier der Capitain noch einige Ladung einzunehmen hatte, erst nach Mitternacht unter Segel. Die Reise war ziemlich gut und schön, mit der einzigen Ausnahme, daß wir an einem sehr dunkeln Abend einer Inselgruppe zu nahe gekommen waren und einige Gefahr liefen, uns fest zu fahren. Am 3. d. M. spät Abens erreichten wir in Gewittersturm und heftigem Regen die Außenrhede von Sincapore, und andern Morgens um 8 Uhr fuhr ich an's Land. Ich sandte sofort aus nach meinen Briefen und hatte denn auch bald die Freude unter mehrern ander'n Eure Septemberbriefe zu erhalten, die ich mit Wehmuth und Rührung gelesen habe. — Leider gestatteten dringende dienstliche Arbeiten mir nicht, Euch gleich zu antworten, denn so fleißig ich auch war, so konnte ich doch kaum die Reinschrift eines Berichtes nach Berlin vollenden. Ich hatte nämlich am ersten Tage mich entschlossen, mit einem dänischen Schiffe, welches schon am 6. d. M. nach Batavia gehen wollte, ohne Aufenthalt weiter zu reisen, und mußte nun angestrengt arbeiten, um vor der Abfahrt fertig zu werden. — Dennoch konnten wir erst am 7. d. unter Segel gehen. Am folgenden Morgen geriethen wir leider bei stillem Wetter und ruhiger See durch die

starken Strömungen in der Straße von Malacca auf eine Bank und saßen beinahe 24 Stunden fest, wobei das Schiff zur Zeit der Ebbe sich so stark auf die Seite legte, daß wir nur mit Mühe stehen konnten. Wir fuhren sodann durch die Straße von Riou, und weiter südlich durch die Banka-Straße, kamen am 13. d. M. bis in die Nähe von Batavia, blieben die Nacht über, der vielen kleinen Inseln wegen vor Anker, und erreichten folgenden Morgens um 9 Uhr bei widrigem Winde die Rhede dieser Stadt. Wegen Mangel an Booten konnte ich erst um Mittag das Schiff in Gesellschaft eines deutschen Missionairs, der auf Borneo wohnt, verlassen, und nach verdrießlichem Aufenthalte am Zollhause erst gegen 3 Uhr mein Quartier erreichen, was ziemlich weit von der ungesunden Stadt entfernt liegt. Der Weg von dieser nach Ryswick, wo das Hotel, in dem ich abstieg, sich befindet, und dann weiter nach Konings-Plain und Weltevreden, führt recht schön an lauter Landhäusern vorbei, die von Garten-Anlagen umgeben sind und im Allgemeinen einen freundlichen Anblick gewähren. — Kaum hatte ich es mir etwas bequem gemacht und ein erfrischendes Bad genommen, als ein Besuch der Herren Kreglinger und Dümmler, die meine Ankunft erfahren hatten, mich überraschte und sehr erfreute. Sie waren so gut mich einzuladen, bei ihnen zu wohnen, worauf ich vor der Hand nur zusagte, am Abend sie zu besuchen, und zu sehen, ob meine Anwesenheit ohne Störung für sie sein würde, und in Folge dessen verbrachte ich den ersten Abend meines hiesigen Aufenthaltes mit lieben Landsleuten und zog am folgenden Tag, nachdem ich vorher in Batavia gewesen war, ganz bei ihnen ein.

Den 25. März. Das dänische Schiff, mit dem ich von Sincapore gekommen, Christian VIII., ein guter Segler, fährt nach wenigen Tagen direct nach Hamburg. Ich durfte diese Gelegenheit nicht unbenutzt lassen und habe deshalb die ganze vorige

Woche mit Schreiben zugebracht, bin aber gleichwohl noch nicht fertig geworden. Während der Ostertage war ich inzwischen auf einer Plantage, etwa 3½ Meilen von hier und Tanjong-West geheißen, wohin der Eigenthümer, ein Herr Heinecken aus Bremen, der mit Schleiden's sehr gut befreundet gewesen, — Herrn Kreglinger und mich, nebst einigen andern Personen, eingeladen hatte. Wir fuhren am Morgen des ersten Ostertages ziemlich früh von hier aus und erreichten 8½ Uhr unser Ziel. Die Gegend, durch welche unser Weg uns führte, ist recht hübsch, und an einigen Stellen, besonders an den Ufern eines Flusses, der dann und wann in seinem tiefen Bette sichtbar wird, wirklich überraschend schön. Am besten hat mir indeß die Plantage selbst gefallen. — Sie ist etwa 2 deutsche Quadratmeilen groß und liefert außer Holz und Reis hauptsächlich Kaffee und Cocosnußöl, sodann etwas Muskatnüsse und etwas Zimmet. Der Muskatnußbaum ist recht schön, und verschiedene Waldpartieen, besonders solche, in denen die Palmen mit den tropischen Laubbäumen durcheinander stehen, habe ich ganz reizend gefunden. Ungeachtet der Hitze, die gegenwärtig hier groß ist, habe ich gleich nach dem Frühstücke eine junge schöne Kaffeepflanzung besucht und noch Anderes besehen, und gegen Abend vor dem Diner noch einen zweiten Gang gemacht, obwohl ich sehr ermüdet war.

Gestern Morgen 7 Uhr fuhren wir nach einer malayischen Christengemeinde, Namens Depock und wohnten dem Gottesdienste bei. Auch dort gefiel es mir sehr wohl; die Gegend rund umher ist wellenförmiges Hügelland, nur zu einem kleinen Theile bebaut, aber äußerst fruchtbar. Südwärts von uns lagen hohe, schön geformte Berge, mehrentheils alte Vulkane. Aus einem derselben steigt jedoch fast beständig Rauch auf. — Da wir bei dem Prediger zum Frühstück blieben, so kamen wir erst nach 1 Uhr, also in der glühendsten Sonnenhitze zurück, und ich war für meine Gesundheit

nicht ganz ohne Sorgen, zumal, weil mein Körper äußerst reizbar und namentlich gegen die Hitze sehr empfindlich geworden ist. Es ging aber Alles glücklich vorüber; ich hatte mich bald wieder erholt und machte dann am Abend noch einen ziemlich weiten Gang. — Diesen Morgen 6½ Uhr haben wir Allesammt den freundlichen Aufenthalt wieder verlassen und ich sitze nun von neuem an meinem Schreibtisch, um meine Arbeiten für Christian VIII. zu vollenden. —

(An Herrn G. E. Hebeler schrieb Grube am 6. März 1845 aus Sincapore unter anderm Folgendes, hier noch zu Bemerkendes:)

„Von meinem Gouvernement habe ich seit meiner Abreise aus Europa noch keine Zeile empfangen und überhaupt bin ich nun schon lange Zeit unbekannt mit allem dem, was in Deutschland vorgegangen ist, indem meine Familie und Freunde, die mir schreiben, voraussetzen, ich fände überall deutsche Zeitungen und sei daher vollständig unterrichtet. Dieses ist aber nicht der Fall, und ich habe deshalb eine wahre Sehnsucht nach Nachrichten aus dem Vaterlande. —

China habe ich gern verlassen. Deutschland wird seine Hoffnung auf einen lebhaften und gewinngebenden Handelsverkehr mit diesem Lande zum großen Theile aufgeben müssen, und ich sehe überhaupt für das „himmlische Reich“ nur eine dunkle trübe Zukunft. Es wird nach allen meinen Wahrnehmungen in eine Krisis gedrängt, die mehr als ein Land erschüttern dürfte.

Manila hat mich sehr befriedigt, und wollte oder könnte das dortige Gouvernement sich freier bewegen und mehr den Grundsätzen einer gesunden Politik gemäß handeln, als bisher geschehen, so würde dieser Platz von großer Wichtigkeit für uns werden. Ich verspreche mir davon sehr viel und habe ihn überhaupt mit den besten Hoffnungen verlassen.“ —

Batavia, den 26. April 1845.

Gern denke ich an Manila zurück und nie werde ich vergessen, daß ich zu Quingua meine Herstellung gefunden habe. Zu Sincapore, was beinah unter der Linie und außerordentlich schön an einer herrlichen Bai sich hinzieht, ist es weniger heiß, als hier oder zu Manila, obwohl die hiesige Hitze bei weitem nicht an diejenige reicht, welche ich im vorigen Jahre zu Chusan, Ningpo und Shanghai ausgestanden habe. Vom 12. bis 15. d. M. bin ich zu Buitenzorg, dem Wohnsitze des Gouverneurs, gewesen. Die Gegend dort ist prächtig; einige Aussichten, theils im Orte selbst, theils in der nahen Umgegend, sind wunderbar schön. Da ich nun zugleich einer sehr freundlichen Aufnahme bei dem Gouverneur mich zu erfreuen hatte, so bin ich ganz befriedigt zurückgekehrt. Meine Absicht war, noch weiter in's Innere bis nach Tjangor (Chianjor) zu gehen; als ich dazu die Erlaubniß nachsuchte, erwiederte der Gouverneur zuvorkommend, er wolle mir gern erlauben, die ganze Insel Java und selbst die beiden, gewissermaßen unabhängigen Höfe des Kaisers zu Soerakarta und des Sultans zu Djuckjukarta zu besuchen und freie Postpferde mir dazu gewähren, ich würde jedoch wohl thun, bis zu Anfang des Mai, der Regen im hohen Gebirge wegen, zu warten. — Nur Wenigen wird solches gestattet; um so dankbarer bin ich auf Alles eingegangen und werde nun so glücklich sein, die große und berühmte Insel Java in allen ihren Theilen kennen zu lernen. Gestern habe ich einen Reisewagen gekauft, in der nächsten Woche werde ich auf ein paar Tage wieder nach Buitenzorg gehen und von dort meine Reise antreten. Gleich nach meiner Rückkehr, die in etwa 4 Wochen erfolgen kann, gedenke ich Batavia zu verlassen und wiederum nach Sincapore zu gehen. — Seit Kurzem ist die französische Gesandtschaft für China mit der Flotte hier; Herr de La-

grenée und der Admiral 2c. haben ebenfalls einige Theile der Insel bereiset und werden morgen wieder in See gehen. Gestern Abend war zu Ehren des Gesandten ein Kostümball, den ich wirklich glänzend nennen kann, und den Abend zuvor war ein großer Ball in der Militair-Gesellschaft, dem ich jedoch nervöser Kopfschmerzen wegen, an denen ich oft leide, nicht beiwohnen konnte. Die beiden vorhergegangenen Abende hatte ich sehr vergnügt in kleineren, mir viel mehr zusagenden Gesellschaften verbracht: den ersten zur Geburtstagsfeier der Frau Heinecken, einer außerordentlich gutmüthigen und gefälligen Frau, und den zweiten zum Diner bei Herrn van Nes, dessen Frau Eugenie von Haertefeld ist, die hier ein großes Ansehen hat. Herr van Nes und Frau waren auch gleichzeitig mit mir in Buitenzorg. Mit der Letztern spreche ich viel über Düsseldorf; ihre Schwester, die junge Frau von Heister, — Pritzelwitz und Knifflers, die sie sehr lieb hat. Diesen Mittag habe ich bei dem französischen Gesandten, der eine sehr interessante Frau und 2 höchst liebenswürdige kleine Mädchen hat, dejeunirt, und diesen Abend nach Tisch will ich Dr. Schmitz und Frau, geborne Kemner besuchen, die ich lange nicht gesehen habe. Du wirst hieraus ersehen, welch ein bewegtes Leben ich führe; und gleichwohl würde es noch doppelt so bewegt sein, wenn ich alle Besuche machen wollte, die ich Ehren halber billig machen müßte. — Ich beschränke mich aber auf das Nothwendige. —

Zu Djuckjukarta herrscht noch rein javanische Sitte in allen Dingen. So hält der Sultan eine Leibwache aus Amazonen bestehend, die aus den schönsten Mädchen des Landes ergänzt wird; die Tänzerinnen des Hofes sollen die Bajaderen Indiens weit übertreffen, und die zu Ehren vornehmer Gäste veranstalteten Kriegsspiele und Turniere im höchsten Grade interessant sein. Ich bin nach den mir gemachten Erzählungen auf alles Seltsame, was ich dort sehen

werde, sehr gespannt. — Auch die berühmten Thiergefechte des Alterthums finden dort noch Statt. — In den hiesigen Flüssen gibt es viele Krokodile, in denen, wie die Eingebornen glauben, die Seelen verstorbener Verwandten wohnen. Sie werden daher nur getödtet, wenn sie Jemand anfallen; wohl aber bringen ihnen die Eingebornen Opfer. —

Batavia, am 3. Mai 1845. Von den landeskundigsten Personen, und besonders von Herrn van Nes und Herrn von Hoevel habe ich ausführliche Reiserouten mit genauer Angabe alles dessen, was sehenswerth ist; den Residenten in den verschiedenen Bezirken und Provinzen bin ich bereits amtlich empfohlen; an besondern Empfehlungen fehlt es mir nicht, und so habe ich alle Hoffnung, ganz Java, dessen Naturschönheiten, Alterthümer und Vegetationen die höchste Bewunderung verdienen, genau kennen zu lernen, wenn nur die Zeit mir nicht gebricht; van Nes meint, ich würde vor 3 Monaten nicht wieder zurück sein können, und das ist etwas zu lang. — Ob ich auf dieser langen und beschwerlichen Reise Muße finden werde, Euch zu schreiben, muß ich bezweifeln, und ich unterlasse daher nicht, hierauf besonders aufmerksam zu machen. — Uebrigens gefällt es mir hier zu Batavia immer besser, und auch meine Gesundheit ist Gott Lob! wieder ganz befestigt. Ich habe sehr interessante Bekanntschaften gemacht und muß nur bedauern, daß die großen Entfernungen es eben so schwierig als kostspielig machen, dieselben zu frequentiren. — — Ade! Gott behüte Euch! —

(An den Director der hiesigen Realschule, Herrn Heiner, schrieb Grube noch unter Anderm:)

Vom 5. Mai 1845. — „Morgen gedenke ich von hier aus meine Reise anzutreten, nachdem ich gestern Morgen früh schon Ba-

tavia verlassen habe, um zuvor noch ein paar Tage bei dem General-Gouverneur zuzubringen. Und so schreibe ich denn dieses Brieflein in dem schönen und berühmten Pallaste zu Buitenzorg, 8 Meilen von Batavia, — umgeben von der üppigsten Natur und den großartigsten Scenerien, mit Bergeshöhen von 6 bis 700′ und unter andern mit einem rauchenden Vulkan.

Was nun ihre Wünsche für die zoologische Sammlung Ihrer Anstalt betrifft, so werde ich nichts versäumen, um solche bestens zu erfüllen. Es ist dieß aber unsäglich schwer, und unendlich schwerer, als in Deutschland gewöhnlich gedacht wird. Klima und Insecten verderben Sämereien, Bälge und Körper in der kürzesten Zeit, daß es ein Jammer ist. Nur die sorgfältigste Zubereitung und Behandlung vermag in etwa dagegen zu schützen. Dennoch habe ich ein Kistchen mit Insecten aus China, welches mit aller Sorgfalt behandelt, ganz dicht verklebt war, wegwerfen müssen, weil fast jeder Körper angefressen war, und zu Manila konnte aus zweien großen Kisten voll, die aus dem Innern kamen, auch nicht ein einziges gutes Exemplar gefunden werden. Dennoch habe ich Mancherlei für Deutschland verpacken lassen; ob es unversehrt bleiben wird, müssen wir sehen.

Hier zu Batavia habe ich große Sammlungen von präparirten Vogelbälgen gesehen; jedes Stück war angefressen und nicht geeignet, um nach Europa gesandt zu werden. Dagegen mache ich mir das Vergnügen Ihnen einen gut präparirten, prächtigen Tiger, dessen Haut ganz unversehrt ist, und einen Leguan zu übersenden.“ —

(Unter den nachgelassenen Papieren fand sich noch ein angefangener Brief von Grube an seinen ältesten und jüngsten Sohn, zum Geburtstage, den Beide gemeinschaftlich am 24. Mai feiern. Diese Zeilen sind von Banjarnegara, Residentschaft Banjomas, auf Java, datirt und lauten:)

„Grüß' Euch Gott! Ihr meine lieben Geburtstags-Könige! — und beschere Euch einen frohen Tag und ein gesegnetes Lebensjahr! Mit diesem Wunsche begrüße ich Euch an dem heutigen Tage aus einem in stiller, aber großartiger Einsamkeit liegenden Flecken der Erde, den Ihr wahrscheinlich auf keiner Karte finden werdet, und der vor 15 Jahren noch zu den Ländern eingeborner Fürsten von Java gehörte. Wir haben es uns unstreitig niemals einfallen lassen, daß ich Euern Festtag zu irgend einer Zeit hier würde feiern können; die Wege, die der liebe Gott uns führt, sind aber wunderbar, und manches Menschen Leben gleichet dem verwickeltesten Roman. Indeß, wie dem auch sei, welche Fernen uns auch trennen, — meine ganze, vollste Liebe gehört Euch; im Geiste bin ich daheim unter Euch, und mein tägliches Gebet ist für Euch meine Kinder. — So habe ich denn auch den heutigen Tag mit Euch“

(Der Brief blieb unvollendet und ist nun den beiden Söhnen eine Reliquie von dem verklärten Vater.)

Nachlese

aus Grube's Tagebüchern.

15. September 1843. Schöner Abendhimmel -- Sternenglanz der Milchstraße. — Von Malta aus blieb der Mond jeden Abend um 1 Stunde zurück, und so gewährte der Himmel ohne Mondschein einen wundervollen Anblick; Sternengeflimmer und Glanz, wohin das Auge blickte. — Die Milchstraße bildete wirklich einen Lichtschein und strahlte auf dem ruhigen Meere wieder, wie das Mondlicht. — Der Saturn? hinter leichten Wolken, die ihn selbst verdeckten — säumte diese mit seinem blauen Lichte, und der große Bär bildete das Hauptgestirn am nördlichen Himmel. — Besonders schön war vorher noch der Untergang der Sonne. —

Am 22. September. Suez, ein kleiner Ort, der nur durch den Verkehr mittelst der orientalischen Gesellschaft wieder zu einiger Wichtigkeit zu kommen scheint. Unser sogen. Hotel zeigt wenig von Eleganz, bietet aber einige ordentliche Räume. In dem Zimmerchen neben dem Saal soll Napoleon geschlafen haben. —

28. September. Suez. Die Weiber, selbst die alten, verbergen sorgfältig ihr Gesicht durch ein überhangendes, spitz zulaufendes schwarzes Tuch, — was oben an dem Kopftuch mit goldenen oder andern Verzierungen befestigt ist. Um den Hals, in den Ohren und selbst in einem Nasenflügel tragen sie ähnliche Verzierungen. — Im Allgemeinen arbeiten Alle wenig. Stundenlang sitzen sie gekauert. — Die Neger und Araber sind, so verschieden sonst, darin ziemlich gleich. — Bei der Arbeit stellen sie sich wie Kinder; Gesang,

Trommel und Händeklatschen ist ihnen Hauptsache. Dieß zeigt sich täglich vor uns bei den Schiffsarbeiten; ihre Art sich zu begrüßen, ist schön. — Sie geben sich die Hand und küssen dann ihre Finger; wiederholen dieses auch wohl. — Ein besonderes Zeichen der Ehrerbietung ist, wenn sie gegenseitig die Köpfe berühren. Der französische Consul begrüßt uns, indem er die Hand an die Stirne und dann auf die Brust legt. — Die hölzernen Schlüssel an ihren Thüren. — Arabische Sprache. — Verbreitung derselben durch einen großen Theil von Afrika. —

29. September. Heute unterhielt ich mich mit Herrn Cushing über die in den vereinigten Staaten bestehende Sclaverei. Seine Ansichten darüber — Mangel an Geistesgaben der schwarzen oder farbigen Racen und Vorurtheil der Weißen. — Jenen Mangel bestätigte ein alter gelehrter Grieche in Suez, behauptend, diese Racen würden, im Allgemeinen genommen, nie etwas Tüchtiges lernen oder leisten. — Bei Gelegenheit eines Besuches sah ich zwei trauernde Frauen, wovon eine ziemlich schön, mit regelmäßigen Zügen. — Bei dem neuen Gebäude der Transit-Comp. sah ich eine fruchtbar aussehende schwärzliche Erde zur Bereitung des Mörtels beifahren und erfuhr, daß solche ganz in der Nähe geholt wird. Wenn Wasser nicht fehlte, so würde solche Erde, wenn auch jetzt noch Salztheile enthaltend, nach und nach fruchtbar werden können. Es regnet nur im Winter 3 bis 5 mal, und was diese Regenzeit vermag, zeigt sich in den Sandbetten, an den Abhängen, und in der Wüste an den Gräsern rc. Von dem französischen Consul erfuhr ich bestimmt, daß das rothe Meer sich zurückzieht. Vor 50 Jahren kamen große Schiffe bis nach Suez und ladeten ein und aus, jetzt können kaum kleine Schiffe herankommen. Die Fluth beträgt 4 bis höchstens 7′, und bis tief herunter ziehen sich Sandbänke, auf denen man zur Ebbezeit trockenen Fußes geht. Suez mag 700 bis 800 Jahre alt

sein, wird aber allmählig zu Grunde gehen. Den Angaben nach soll in alter Zeit eine Stadt bei Aigoun Mussa gestanden haben. — Der starke Thau ist auffallend.

6. October. Diesen Morgen 4½ Uhr, bei starkem Nord und unruhiger See, liefen wir leider in der Höhe des Sinai, an der afrikanischen Küste, auf. Wasser und Wind trieben uns fester, das Hintertheil des Schiffes wurde gedreht und die Gefahr wuchs mit jedem Wellenstoß. Alle Vorsichtsmaßregeln wurden getroffen, als um 8 Uhr Mehrere unter uns zweifelten, los zu kommen. Selbst der Doctor wurde muthlos. Und einige Minuten später half Gott; wir kamen in Bewegung, und als nach einer halben Stunde das ausgesetzte Boot uns wieder erreichte, konnten wir mit Verlust von 2 Ankern unsere Fahrt fortsetzen. Lob und Preis sei Gott! Ohne seine Hülfe waren wir verloren! — Schöne Felsengebirge übrigens auf beiden Seiten. Horeb und Sinai. — Die Fortsetzung der Reise war bei anhaltendem Winde günstig, und das Gebirge wechselte in seinen schroffen Spitzen mit jeder Stunde. — Abends halb 6 Uhr waren wir der letzten Insel an der Westküste, gegenüber dem arabischen Meerbusen, sehr nahe, und zwischen 7 und 8 Uhr passirten wir sie. Der Wind war mehrentheils kühl, so daß einige ihre Mäntel umhingen. — Mittags am Tisch gedachte ich mit W. Acland der Frau und der Kinder nach überstandener Gefahr. — Beim Rückblick erschienen die Felsen, der Schauplatz unserer Gefahr, in schönster Form, und überhaupt der Golf von Suez, durch die Gebirge auf beiden Ufern wahrhaft grandios. Die Linien derselben sind malerisch, besonders westwärts, scharf abgeschnitten gegen den Abendhimmel. Die Insel nicht schön, eine gedehnte Linie und wenig Wechsel.

9. October. Mehr als 15 Schwalben kamen gegen Abend auf das Schiff; sehr ermüdet suchten sie einen Ruhepunkt — eine

starb. Sie kamen zuletzt und setzten sich auf Stühle — auch eine Bachstelze.

10. October. Heute verließen uns sämmtliche Schwalben, so wie auch die Bachstelze, vermuthlich durch die Inseln angelockt. Doch fand sich Abends eine Anzahl amselartiger Vögel ein. Einer wurde gefangen. — Abends schönes Phänomen durch Strahlenwerfung nach eben untergegangener Sonne, durch die Abendröthe in den blauen Himmel.

13. October. Aden. Vor Sonnenuntergang bestieg ich mit Herrn C. die Felsen hinter unserm Hotel, die von oben bis unten vulkanisch sind. Tuff, Basalt, Lava und reine Schlacke liegen durcheinander, und manche Stellen sind nichts als geschnittene Steinmassen. Die Aussicht von oben über die nahen Felseninseln und die See im Glanz der Abendröthe war prächtig.

14. October — hatte sich Wrede eingefunden, ganz als Araber. Seine Beschreibung des armen, nackten Landes und Volkes. Beduinen-Stämme. — Tiefe Einschnitte in Hochebenen — fruchtbare und stark bevölkerte Thalgründe. — Aberglaube und Fanatismus des Volkes — Dummheit und angeblicher Mangel an Geistesgaben. — Beweis für den Muhamedanismus: das Ueberlegen des Armes über den Kopf, weil die Christen solches nicht können. — Scheiks oder Chefs. — Alte Städte. — Saba. — Denkmäler. — Inschriften. — Araber um uns herum; mehrere mit roth gefärbten Haaren, einige gepudert. — v. Wrede's Erzählung von der Verunzierung der arabischen Weiber. — Missionair Seraphino. — Missionair auf der Rückreise.

16. October. In Aden bei Padre Seraphino freundliche Aufnahme. — Seine Schilderung seines traurigen Aufenthaltes. — Katholische Kirche. — 6,900 Einwohner hatte Aden vor der Occupation; jetzt, nach 5 Jahren, 22,000 Einwohner; früher Alles nackt,

jetzt umgürtet. — Hütten von Rohr und Matten, und Löcher von Steinen. — Araber. — Juden. — Afrikaner. — Perser. — Bogen. — Shops. — Quellen und Brunnen schwefelhaltiger Wasser (einer 120′ tief, also unter dem Meere; nahe bei ein anderer mit einem.... — Gärten und Blumen. — Fruchtbarmachung. — Maskat. — Schöne Flechtarbeiten. — Steinarten. — Festungswerke und Höhlen. — Portugiesische Festungswerke und Cisternen. — Missionair Kraft und seine Frau aus Abyssinien. — Erzählungen von den Geistesgaben des Volkes. — Erfolge in seiner Schule. — Geogr. — Naturgsch. — Eifersucht der einheimischen Priester — sie sind Copten. — Die umherwohnenden Galla's. — Ihre Gesichtsbildung und Farbe läßt sie als Eingewanderte erscheinen, ihre Sprache läßt aber keine Abstammung erkennen. u. s. w.

(Mit solchen reichlichen Anmerkungen sind alle Blätter des Tagebuchs gefüllt; ich kann nur einzelne anführen, als Beweise von der aufmerksamen Forschung des Reisenden.)

21. October. Bewunderungswürdig ist die Productions- und Reproductionskraft der Natur im Reiche der Schalenthiere. — Die Muscheln in ihren tausendfachen Formen hängen sich an Alles, die Austern wachsen in das Gestein und in die Felsblöcke hinein, und die Schalen dienen wiederum kleinern, um ihre Wohnungen anzukleben. Kaum ist eine Schale verlassen, so wird sie durch andere angegriffen, durchlöchert, absorbirt. Täglich wirft das Meer Tausende aus, und doch, was ist das gegen die ewig fortschreitende Erzeugung! — Krabbenthiere sind gewöhnlich hier ihre Bewohner und können ganz schnell damit fortlaufen, was wunderlich genug aussieht, da sie gewöhnlich seitwärts laufen. Noch possirlicher sind die im Sande in Höhlen lebenden Krabben, welche zum Vorschein kommen und wieder verschwinden, ehe man es denkt. —

Nach den Erzählungen unserer Boys sollen in den Felsen um uns her viele und starke Affen sein. Wir haben aber bis jetzt nur Füchse gesehen. Dagegen gibt es viele und schöne Seevögel — Schnepfenarten — Pelikane u. dergl. Capern wachsen überall aus dem Gestein hervor.

29. October. Mit großer Anstrengung und nicht ohne Gefahr bestieg ich heute die höchste Spitze (Jibbel) der hinter unserm Hotel liegenden Felsen. Der Aufgang von unserer nahen Schlucht aus war sehr schwierig. — Auf Steingerölle, steiler, als ein Dach, der untere Theil. Später in Windungen ohne sicheren Tritt bis zu einer Abtheilung, von wo auf einem schmalen Rand, zu beiden Seiten Abgrund, weiter geklettert werden mußte. — Rückkehr war nicht mehr möglich, weshalb immer aufwärts, bis wir, Rienäcker und ich, glücklich 5½ Uhr die Höhe erreichten. Herrliche Uebersicht der ganzen Halbinsel — der Bai mit ihren Inseln — des Isthmus — des Meeres — Wundervoll und groß! — Arabien — Schöner Himmel — Und endlich mühsame und gefahrvolle Rückkehr im Halbdunkel.

9. November. (Auf der See, Fahrt nach Bombay.) — Das Lager der Frauen ist zum Theil höchst unbequem. Frau C. M. auf dem Tisch unten. — Die Dienerinnen aus Indien zusammen gekauert auf dem Boden. — Mein Nachbar Macchan fiel in einer Nacht auf mich. — Eine Scene sonder Gleichen morgens auf dem Deck während des Ankleidens. Prächtige Geschichten für einen Genremaler — Waschen — Rasiren und Toilette, besonders Kämmen.

Bemerkungen über die Engländer und ihr Benehmen. Im Allgemeinen wenig gute Erziehung und Bildung — aber practisch, selbstfühlend — arrogant. — Ihre Behandlung der indischen Diener ist roh und tyrannisch; die Unterwürfigkeit dieser unmenschlich und unerfreulich. — Abgeschlossenheit im Wesen. — Alberne Witze. —

Nichts Allgemeines, keine Gesänge oder Erzählungen, wohl aber Sucht, sich über Alles lustig zu machen.

28. November. Bombay. Unter den Hindus findet man viele große Männer, sie scheinen jedoch alle schwach zu sein und wenig Dauer zu haben. Alle, Männer und Weiber, haben einen leichten Gang und sind wohl gewachsen; auch trifft man unter den Männern viele schöne, ausdrucksvolle Gesichter. Gutmüthig müssen sie vor Allem sein und lenksam, indem die Engländer nichts zu thun haben, um sie in Gehorsam zu halten. Die Garnison beträgt vielleicht nur 2500 M. — soll 4000 M. betragen, und besteht mehrentheils aus Sepoys. — Die Kanonen auf den Wällen sind unbewacht, und doch geht Alles ruhig ab. Die Rangordnung, der aristokratische Sinn, der hier Alles durchdringt — sodann die Benutzung der Eingebornen zu allen untergeordneten Aemtern, mag dieses wohl am Besten erklären. — Ein Offizier aus den Sepoys dünkt sich ein Fürst, und ein Husar tritt so stolz und selbstgefällig auf, wie bei uns ein altländischer Unteroffizier. Die Police-men sind sämmtlich Hindu's, scheinen aber ihren Dienst vortrefflich zu erfüllen und gleich ihren Genossen in London ganz an ihrer Stelle zu sein. Die Perser sind oft schöne Leute, gewöhnlich aber etwas zu corpulent. Sie sollen sehr liederlich sein.

30. November. Die hiesiegen Ochsen, Buffalos, sind als Zugthiere sehr nützlich. — Ihre Anspannung scheint aber schlecht, indem sie statt mit der Stirn, mit dem Bug schieben müssen. Die kleineren sieht man gewöhnlich an einer Art Kutschkarren traben gleich den Pferden. Die fast immer schwarzen Büffel scheinen hauptsächlich der Milch wegen gehalten zu werden. Sie sehen sehr dumm aus, haben aber sehr große Hörner. Die Buffalos haben eben so starke, und bisweilen sonderbar gestaltete Hörner. — In den Gärten zu Magazon, Gurgaum, Parell ꝛc. sieht man schöne Blumen — be-

sonders an den Acazien, Convolven, Rhododendren ꝛc. Unter den Früchten sind Bananen sehr gut — Ananas, Feigen, Pampelnüsse (Pomikelole) ꝛc. weniger. — Lastträger. — Palankinträger. — Kleidung der gewöhnlichen Hinduweiber. — Wasserträgerinnen. — Versammlung derselben an den Brunnen. — Ihr Schwätzen, Zanken, Schreien, Zungenfertigkeit. — Juden — lange, schweigsame Gestalten — gekleidet in langen, weißen Gewändern, die am Hals enge anliegen. — Muhamedaner. — Schwarze Portugiesen — deren 20,000 hier sein sollen.

6. December. Mein Nachbar (beim Diner) war ein Geistlicher, der mitgewesen im ersten Krieg von Cabul, und wußte viel Interessantes von Land und Volk zu erzählen. — Seine Nachricht über Hindu-Schulen — genaue Kenntniß der Cölner Wirren und Interesse an dem Dombau. — Sein Name Pigeot. — Nach der Ansicht des Past. Pigeot sind die Hindu geistig reichbegabte Menschen — sie lernen gern und rasch, begreifen mit Leichtigkeit, und entwickeln namentlich mit Scharfsinn, werden z. B. gute Mathematiker, wissen aber von ihren Kentnissen fast niemals guten Gebrauch zu machen. Ja für die meisten ist alles Erlernte später verloren. — Ihre Treue und Anhänglichkeit lobt er und erzählt namentlich von einem seiner Diener, der durch Feindes Land 2000 M. zu Fuße zurücklegte, um ihn in Cabul zu erreichen. Zu Dienern sind sie deshalb ganz geeignet. — Die Perser sind nicht so lobenswerth — noch weniger die Portugiesen, von denen er überhaupt nicht viel wissen will. Die Juden sind mehr respectabel. (Rosenkränze bei Mahomedanern und Juden.) — Die Juden haben übrigens die schönsten Formen. Von ihren Weibern habe ich nichts gesehen. — Die Hindu und Perser heirathen sehr früh — 13. bis 14., ja sogar im 12. Jahre. — Ich habe Mütter mit ihren kleinen Wesen gesehen, die selbst noch nicht völlig entwickelt waren.

11. December. Bei General B. waren wir in weißen Jacken. Die Gesellschaft angenehm und der Abend überhaupt sehr vergnügt.

12. December. Abends bei Huschke war die Rede davon, daß gute, geschickte deutsche Handwerker ein erwünschtes Unterkommen in Bombay finden könnten, namentlich Schneider, Tischler, Uhrmacher, Goldarbeiter, Schuhmacher ꝛc. Das Schwierige ist, sie herzubringen. — Entgegnet wurde, daß namentlich deutsche Schneider das Sitzen im hiesigen Klima nicht vertragen könnten, und immer krank würden.

In Bombay scheint vollkommene Toleranz zu herrschen. Obwohl in den Religionsgebräuchen außerordentlich verschieden, leben Hindu's, Perser, Mahomedaner, Portugiesen, Juden und Engländer friedlich unter einander im besten Verkehr. — Ein Geschäft hat bisweilen 3 ganz verschiedene Partner und es geht ganz gut. — Man läßt Jeden gehen und seinen Gott verehren. Das ist gewiß Viel, und mehr, als wir Europäer von uns sagen können. — Hinsichtlich der Regierung, scheinen Alle zufrieden zu sein. — Die Hindu indifferent, die Andern haben wohl wenig Wünsche. Nur die mächtigen und reichen Familien mögen bisweilen unzufrieden sein. — Verschiedenheit und strenge Absonderung der Kasten, ohne großes Ansehen von Geld und Gut, ist ein besonderes Mittel, Viel zu bewirken und Viel zu verhindern.

29. December. So oft der Wind ruhete, fühlten wir auch die Hitze der Region, in der wir uns befinden. Selbst Abends nach Sonnenuntergang wird die Wärme noch lange fühlbar. S.-U. heute 6 Uhr 2½ M. Schöner Untergang der Venus, den ich übrigens schon mehremal beobachtet. — Die Plejaden haben wir nun nördlich, und den Orion Abends 10 Uhr gerade über uns. Der Mond erschien zuerst auf seinem Bogen liegend ◡ — ist es so auch daheim? — ich bin im Zweifel darüber. — Prächtiger An-

blick eines bei Sonnenschein in hellem Wasser hoch schwimmenden schnellen Delphins.

30. December. Der heutige Abend war, wenn ich von der Windstille und ihren Folgen absehe, wiederum sehr schön und angenehm. Ich wagte aber kaum mehr zu singen, wie gewöhnlich, weil es scheint, als hielten meine Genossen mich für gleichgültig gegen das Stillliegen.

31. December 1843. Die Nacht war heiß, und durch das ewige, unangenehme Rollen des Schiffes ermüdend. Auch war ich beim Aufstehen keineswegs erquickt. Die Windstille dauerte fort, und wir kamen nur um ein Geringes weiter. Der Verdruß darüber wurde immer größer. — 3° 49′ südl. Br. — 86° 47′ östl. Länge. — Nachmittags halb 6 U. begann ein ganz leichter Wind aus Nord sich zu erheben, den wir Alle, in Hoffnung auf allmähliges Stärkerwerden, freudig begrüßten. Die Anzeichen waren sämmtlich günstig, und das alte Jahr schien zuletzt uns zum wenigsten einen guten Uebergang in's neue bereiten zu wollen. — Der Tag war heiß, nirgend ein kühles Plätzchen und ich deshalb ein paar Stunden in meiner Cajüte. — Doch Ade! altes, verhängnißvolles Jahr!

8. Januar 1844. Als ich diesen Morgen aufs Verdeck kam, ward ich aufs Freudigste durch die vor uns und seitwärts liegenden Inseln und Küsten von Java und Sumatra überrascht. Eine schöne Luft wehte uns gleichzeitig an, und das Auge konnte kaum Alles schnell genug fassen. Die Prinzen-Insel, weniger hoch und schön, lag zur Rechten schon hinter uns, Java rechts vor uns, auch noch nicht so schön in seinen Höhen, wie die links hinter, neben und vor uns liegenden Küsten von Sumatra und die Inseln. Unter diesen war besonders die Keysers-Insel (Tubooan) hinter uns mit einem herrlich geformten Pic, die, nach der Lumpsoon-Bay sich hinziehende Küste in den schönsten Linien, einzelne an das Sieben-

gebirge erinnernd — die Verlatens-Insel, neben Tulo-biockatou, mit einem Pic, vollkommen ein Kegel, der allmählig von Wolken verlassen wurde und nun klar hervortrat, und endlich die Pulo-Bessy-Insel, mit einem gleichgeformten Pic, dessen Spitze aber noch Wolkenumgeben war. Alles waldbewachsen. Ein herrlicher Anblick! und für Vieles entschädigend.

9. Januar. Auf Java blitzte es um diese Zeit (6½ Uhr) unaufhörlich; gewaltige Lichtmassen erhellten das Gewölk und machten einen wunderbaren Eindruck.

14. Januar. Nach einer stillen, guten Nacht bekamen wir mit dem klaren, sonnenhellen Morgen Celebes nördlich und Salayer südlich in's Gesicht. Celebes kündigte sich durch hohe Gebirge an, im Hintergrunde lag, nur halb sichtbar, der Kegelberg Bölsel, viel weniger hoch. Die See leicht bewegt, Cunots setzen ein, und die Sandbänke machen doppelte Vorsicht nöthig. Um Mittag wurde ein Purpoise mit dem Harpun gefangen — er war groß und schwer, glatte Haut, und unglaublich viel Blut. Sein Fleisch war schwarz wie dickes Blut. Der Wind nahm etwas zu, unsere Fahrt war aber so langsam (4—5 M.), daß wir mit Muße links und rechts die Inseln betrachten konnten. Salayer zur Rechten bildete eine sehr schöne Landschaft, im Hintergrunde ziemlich hohe Berge; dann ein Bergrücken gleich einem Damm, doch hin und wieder durch Einschnitte unterbrochen, an dessen Abhange, so wie an den Ufern, Hütten, Wohnungen und Dörfer zu bemerken waren. Alles schön grün, auf den Höhen mehr Waldungen, und überhaupt ein hübsches Bild. 2½ bis 2¾ Uhr fuhren wir durch die enge Straße, und zwar zwischen South-Middle-Insel hindurch. 2 Uhr waren wir auf der Ostseite und hatten frischen, erfreulichen Wind, der zugleich die große Hitze milderte. — Um 4 Uhr waren die niedrigen Inseln verschwunden. Die Südostseite von Salayer ganz anders

als die Südwestseite. Hoch, aber in den Formen schön, bot sie viel mehr Malerisches. — Gewitter zuletzt überall, scharfe Linien unten bildend. Die See gut, tiefblaues Wasser — voll kleiner Körperchen.

18. Januar. Die Insel Bouro und zunächst der B. Dome, eine bedeutende, unmittelbar aus dem Meere aufsteigende Höhe, trat hervor, so wie die Wolken lichter wurden — 25 franz. Meilen sichtbar. 8 U. sahen wir mehr — lauter hohe Gebirge. — Je mehr wir uns näherten, desto gewaltiger wurden die Massen. Am B. Dome zählte ich einmal 5 verschiedene Wolkenschichten übereinander.

17. Januar. Butong, in dessen Nähe wir den ganzen Tag blieben, bot bisweilen sehr schöne Landschaften. Die Höhen der Inseln Wangiwangi, einem Berglande am sogenannten Vorgebirge unter Bonn ähnlich, dicht bewachsen und schön grün, sahen sehr einladend aus, wie überhaupt alle diese grünen Inseln einen ganz andern Anblick gewähren, als die nackten und kahlen Berge und Felsen von Suez bis Bombay — Magellan — Clouds.

Bouro — um Mittag waren wir ziemlich nahe gekommen, konnten Einschnitte, Schluchten und Bäume unterscheiden. 2 U. waren wir dem B. D. so nahe, daß wir seine scharfkantigen Felswände sehen konnten, doch Alles herrlich bewachsen; nur ganz steile Wände nackt und bloß. 2½ Uhr mußten wir N.-N.-W. wenden, um herum zu kommen. 4 U. setzten wir in unsere alte Richtung um. 5¼ von neuem gewendet, wobei die hintern hohen Felsenhöhen in ihren steilen Wänden und scharfen Rücken sichtbar wurden. Ein großartiger Anblick! — Xulla-Bessey im Norden sichtbar.

19. Januar. Oby Mayor ist groß und hoch. Nach unserer Seite wenigstens hohe Gebirge. Lookisong lang und niedrig, aber Alles dicht bewaldet, ein Zeichen vieler Regen und großer Fruchtbarkeit. Am Abend kam ein Zug kleiner Landvögel dicht vor unserm

Schiffe vorüber, sehr niedrig fliegend. Auch zeigte sich, in den schönsten Farben spielend, ein sehr großer Fisch an unserer Seite, wurde aber nicht getroffen von der nach ihm ausgeworfenen Gabel und wendete sich ab. — Gewitter Abends.

20. Januar. Kaum waren wir neben Pulo Popa, als vor uns, zur Linken, schon neue Inseln vortraten und die Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Sie heißen: Isle Gagy. Gleichzeitig wurde vorn rechts das Cap Mabo von Battanta sichtbar. Doch nun nahm der Wind mehr und mehr ab, obwohl mehre Gewitter in der Nähe und Ferne Wind hoffen ließen. Auch näherten wir uns mehr der gefährlichen Dampier-Straße, weshalb Segel eingezogen und alle Vorsichtsmaßregeln (selbst die Ankerkette) getroffen wurden. Leider war es dunkel, und wir mußten dem Capitain und Gott vertrauen.

23. Januar. 8½ Uhr kamen von Battanta 2 Boote, schmal und scharf, aber gut gebaut, mit Seitenstangen, um das Umschlagen zu verhüten, gleich Schlitten, in jedem 3 dunkelfarbige Eingeborne mit dichtem, langem, krausem Haar, den Kopf umgebend wie eine weite Perücke. Sie hatten Muscheln, Korallen und Schildkröten, Bogen und Pfeile. Ich kaufte 2 Bündel Pfeile mit Bogen und Muscheln für ein altes b. Halstuch und ein schlechtes b. Hemd, und ein Basket für 1 R. — Sie wünschten Tabak, bekamen Cigarren — Feuer anzumachen — Gelächter — komischer Handel — Gesang. Sie blieben, bis gegen 12 Uhr drei andere Boote, eben so gut gebaut und bemannt, ankamen, und auch hübsche Matten brachten. In einem war ein Indier mit ziemlich viel Bart, in seinen Grimassen und der Lebhaftigkeit seiner Geberden, seinem gierigen, starren Auge, offenem, dickem Maule ganz einem Affen ähnlich. Nach langem Trödel verließen sie uns N.-M., nachdem zuvor noch 2 Boote sich zu ihnen gesellt hatten, und weil wir seit 12 Uhr etwas Wind bekommen und der Foul-Insel, Pigeon-Insel, so wie King-William-

Insel näher gerückt, fanden sich bald fünf neue Boote, ganz mit denselben Sachen, zwei mit kleinen Jungen und eins mit vier Personen ein, und derselbe Trödel begann. Ich kaufte noch Schildkrötenschalen für ein altes Rasirmesser und ein gemeines Messer vom Stewart. Sie blieben, bis es dunkel wurde, und mußten dann noch weggewiesen werden. — Komisch anzusehen, wie die Insulaner einige Kleidungsstücke probirten und anzogen. Sie kannten Geld, und forderten namentlich Pesos und Rupees; einige wußten aber doch nicht die halben von den ganzen zu unterscheiden. — Knife war die häufigste Forderung. Einige hatten lose, andere gebundene Haarbüschel auf dem Scheitel, 2 Jungen hatten eine rauhe, schorfige Haut. Kanonen und deren Wirkung waren ihnen bekannt. Ein Alter von William kannte den Capitain, kam an Bord, empfing Alles in demüthig gebückter Stellung und ließ sich Zwieback vortrefflich schmecken. Sein Instrument. Zwei gekrümmte Finger in Folge eines Schusses. Ihre Harpune, Fischleine, Wasser in Bambus, Feuer, Betel und Muschelkalk, fortwährendes Kauen, schwarze Zähne, garstiger Mund. — Ein paar ältere Männer waren ziemlich gut gebaut und hatten auch ein gutes Gesicht, besonders die in dem letzten Boote. — Wassermelonen. — Gewürz, Tomato und Quarzstückchen. Ihre Gürtel, Kästchen und Matten. — Ihr Brod — geräucherte kleine Fische — sie aßen trockene kleine Fische mit ihrem Brod, hatten außerdem aber fast immer etwas im Munde. — Meistens mager.

29. Januar. Von Mittag an wurde der Wind stärker, die See unruhiger, und von 4 Uhr an so wild und groß, daß sie vorn jeden Augenblick überstürzte und Alles mit sich fortriß. Wir liefen gleichwohl 9 bis 10½ Meilen; es war aber bisweilen fürchterlich anzusehen. Regen von oben durch, so daß mein Bett ganz naß wurde. Es mußte aber ausgehalten werden, nichts konnte dagegen geschehen. — Wir hatten heute, was der Capitain Strong

Gale nennt. Nach seiner Definition folgt hierauf heavy G. und dann Hurracan. Die See war außerordentlich aufgeregt und wild Das Vorderdeck wurde jeden Augenblick überspült und die Matrosen niedergeworfen, Alles, was nicht ganz fest war, fortgerissen und in heillose Verwirrung gebracht. Um die Menge des Wassers abzulassen, wurden ein paar Kanonenlucken geöffnet. Auch alle halbe Stunde gepumpt. — Dazwischen Regenschauer; ein recht gräulicher Tag! Vom Tisch mußt' ich etwas früher fort, weil ich heiß wurde, auf dem Deck hielt ich dann noch bis 6 U. aus. Naß, und nicht wissend, wohin — suchte ich dann meine Cajüte, kam auch glücklich in's Bett, mußte dann aber dem Neptun mein Opfer bringen. Die Nacht war fürchterlich. Die heftigen Bewegungen und Stöße des Schiffs ließen an Ruhe und Schlaf nicht denken. Wir liefen mehrere Stunden 11$^{3}/_{4}$ M. Das Wasser drang bei den Stößen ein und tröpfelte von oben durch.

30. Januar. Nach einer schlaflos zugebrachten, unruhigen Nacht stand ich erst nach 10 Uhr auf und fand dieselbe See, doch nicht mehr so starken Wind. Wir hatten Mittags 251 M. gemacht. Nachmittags nahm die Stärke des Windes noch mehr ab, die See wurde ruhiger und wir liefen noch immer 9 bis 11 M. Der Abend war schön, aber etwas kühl. Bald nach 8 U. legte ich mich nieder, ganz ermüdet und in allen Gliedern lahm! Meine Gedanken daheim, so daß die Seekrankheit überwunden ward.

31. Januar. Die Nacht war ziemlich ruhig und gut. Bis 3$^{1}/_{2}$ U. schlief ich ruhig und fest, stand aber mit Kopfschmerzen auf, Wirkung der Feuchtigkeit meines Bettes. Die See war nicht mehr aufgeregt, der Wind wie gestern; wir liefen 9 bis 10 Meilen. — 234 M. —

1. Februar. Diese Nacht war eine der unangenehmsten. Ohne Wind, den Bewegungen der See preis gegeben, rollte das

Schiff dergestalt, daß an Ruhe nicht zu denken war. Ich stand auf, müde und verdrießlich; in allen Gliedern und fast am ganzen Leibe Schmerzen vom Rollen, Stoßen, Festhalten 2c. Kopfweh und Augenweh noch nebenher. Es war eine schlechte Nacht und der Tag begann nicht besser. Und das so plötzlich, nach so schönen Hoffnungen, vielleicht schon Sonnabend Macao zu erreichen!

2. Februar. Um Mitternacht, als die Richmonds-Inseln eben passirt waren, erhob sich unter heftigem Regen ein starker Wind bei großer See. Wir liefen 10 M., hatten gewaltige Bewegungen und Stöße auszuhalten, wurden durch in steter Folge kommende Schauer naß, häufig auch überschüttet, und dabei keine Sonne. Ein kalter, unfreundlicher Tag; wenig Wärme, 16 — 18° Abends; nachdem ich ganz naß und kalt geworden, ging ich ermüdet und ermattet 6 U. hinunter, und fand leider ein nasses Bett.

3. Februar. Die Nacht verging besser, als ich dachte. Am Morgen sehr unfreundlich und kalt, 15° R., aber guter Wind. 11½ Uhr passirten 2 chinesische Schiffe ganz nahe. M. 263 M. gemacht. Dann nahm der Wind etwas ab, der Himmel dagegen klärte sich auf und schien uns eine freundliche Ankunft in China zu versprechen. Um 2 Uhr passirte vor uns vorüber eine Handels-Junk, und von nun an erschienen Fischerboote, immer zwei und zwei zusammen, auf allen Seiten. Um 4 Uhr zählte ich deren nicht weniger als 14 im Gesicht. Die Kälte dauerte übrigens fort; ich hatte einen Tuchrock hervorsuchen müssen, um es aushalten zu können, und dennoch fror ich ganz gehörig. — Die Zahl der Fischerboote vermehrte sich mit jeder Meile; bald zählte ich 30 — dann an 50, und immer tauchten neue auf. Bisweilen kamen wir nahe vorüber und konnten die Seile sehen, an denen die Netze gezogen wurden. 5½ Uhr wurde Leema, die erste Insel, gesehen. 5 U. 42 M. ging die Sonne schön unter. — 6½ Uhr klärte sich der Himmel,

und der Mond erschien in vollem Glanze. Die glänzendsten Sternbilder strahlten ungeachtet seines Lichtes am schönen, blauen Himmel.

4. Februar. Morgens 4 Uhr fiel der Anker auf der Rhede von Macao. — Der Tag fing klar und heiter an, und die aufgehende Sonne beleuchtete eine Menge pittoresker, felsiger, aber mehrentheils nackter Inseln. Macao mit seinen blanken Häusern und Festungswerken sah gut aus. Bald fanden sich chinesische Boote, häufigst von Weibern geführt, bei uns ein; die Säuglinge auf dem Rücken beim Rudern. 9 Uhr verließen wir die Antilope — fuhren lange bis zum Strande hinunter und kehrten bei Mr. Feyers ein. Ich fühlte mich ganz erkältet und machte mich deshalb bald in's Freie, den Strand hinunter, und über den Bazar zurück. —

7. Februar. Michaelis. — Die Gärten um Macao sind sehr sorgfältig bearbeitet und für Bewässerung angelegt. Die Häuser größtentheils freundlich und nett, die Hütten außerordentlich klein. Die Tempel wunderbar; drei neben und hintereinander. Figuren, Verzierungen — zum Theil ganz geschmackvoll. — Glocken. — Pauken. — Gegossene Tische zum Räuchern oder Brennen — schön und kunstvoll.

Die Kleidung der Chinesen ist für jede Klasse besonders, und durch specielle Verordnungen vorgeschrieben, so daß darin nichts geändert werden darf. — Die Sprache oder Dialekte sind sehr verschieden und dergestalt, daß ein Chinese aus Canton den zu Fouchoufou oder Ningpo und Shanghai nicht verstehen kann, und umgekehrt.

15. Februar. Die Arbeiten der Chinesen in Elfenbein, Perlmutter, Schildkrötenschalen, Gold und Silber und Holz verrathen alle viel Fleiß, Geschick und Ausdauer. — Ihre Werkzeuge sind sehr

unvollkommen, sie verstehen aber damit gut zu arbeiten. — Versuche der Engländer, ihnen bessere Werkzeuge zuzuführen, hatten keinen Erfolg.

17. Februar. Diesen Abend fanden mehrere Verhaftungen Statt, und man will den teuflischen Plan entdeckt haben, daß eine Rotte Räuber beabsichtigte, die Stadt an allen Ecken in Brand zu stecken, um dann zu plündern und zu rauben. — Dies soll ein oft gebrauchtes Mittel sein. Die Polizei ist zu kraftlos, soll sich bezahlen lassen, um ruhig zu bleiben, und überhaupt unthätig sein. Die übergroße Anzahl von Beamten und Offizieren erdrückt das Gouvernement. Unmoralität herrscht durch alle Classen. Mit Geschenken (Kumschan) kommt jeder Verbrecher. Käuflich ist Jedes und Alles. Mädchen werden gekauft und oft hoch gehalten; 1000 bis 1500 Doll. von den reichsten Engländern. Die Mütter sind die Unterhändlerinnen. — In Fokien sollen noch viele Kinder ermordet werden, um weniger Sorge zu haben.

19. Februar. Ankunft in Hongkong. Freundliche Aufnahme in Duus' Familie. Am 20. Februar Besuch bei Gützlaff und gute Aufnahme. Er hofft viel für Deutschland, meint aber, klein müsse man anfangen und landeskundige Männer benutzen. — Seine Ansichten über die Chinesen — den Stand der Dinge, welchen er von Dauer hält — die Geschäfte in den verschiedenen Häfen — die unausbleiblichen Folgen des Verkehrs mit Europa. Für die Verbreitung des Christenthums — seine Wirksamkeit und Erfolge auf Chusan. — Der Gouverneur Pottinger — seine Frau 2c. — — Der Anblick von Hongkong im Innern. — Schöne Gebäude — großartige Anlagen und beschwerliche Arbeiten. — Chinesische Boote; prächtige Bai. China will nur Handel treiben mit Völkern, die einen Consul hier bestellen, um für die Entrichtung der Abgaben gesichert zu sein.

21. Februar. Diesen Abend waren C. Gützlaff und seine Frau bei uns. Interessante Unterhaltung. In Beziehung auf meine Aufträge wurden im Laufe des Gesprächs bezeichnet für den fremden Gebrauch: Papier, Bier, Wein, Selterswasser, Schinken, Messer. Zu Retouren: Thee, Arzneien, Alaun, lakirte Waaren, Perlmutter, Schildkrötenschalen, Zucker-Candy, Seide, Zucker und Tabak von Manila, Reis von einigen Inseln, Gewürze (Pfeffer) von Sincapore. — Nach Gützlaff verstehen die Chinesen weder Tuch, noch Sammt zu machen. — Ihre Natur ist diebisch, doch in Folge von Armuth und Druck.

22. Februar. Gützlaff war auch in Japan und Jeddo. Ein Japanese ist bei ihm, und er versteht dessen Sprache. Seine Wünsche: 1) Anlegung eines Capitals in Preußen, dessen Zinsen für chinesische Prediger hier zu verwenden. — 2) Austausch von Büchern — zum Besten der ... 3) Druck von Werken in chinesisch und deutsch. — Meine Hülfe zugesagt. — Subscription für 1) — Subscription für die Schule der Frau — Gützlaff verspricht sich am meisten von chinesischen Predigern, weniger von Schulen — eine gänzliche Umwälzung durch das Christenthum — Mistr. Gützlaff und ihr Tiffin — Ihre Schule — Gützlaff's Ansichten über Christenthum — Redlicher Christ, kein Confessionsmann.

23. Februar. Um 4 Uhr nach Gützlaff und gesehen: Bibel in chinesischer Sprache, chinesische Depeschen und Briefe, den Friedenstractat (corrigirt) ꝛc. Dann Besuch eines Malers — des ganz angefüllten Kirchhofs ꝛc. Beim Diner Erzählung seiner Geschichte — Verheirathung, Reisen ꝛc. Seine Frau — Plane für die Zukunft — Gespräche über Deutschland, Kirche, den verstorbenen und jetzigen König, Bunsen. Meine Bitte, sich portraitiren zu lassen. Ihre Bitte wegen Absendung junger Mädchen — Handwerker, bes. Schneider, Gärtner, Sämereien, Selterswasser und gutes Bier.

Die Stellung des &c. Gützlaff macht große Vorsicht nöthig; dennoch hat er mir alle Hülfe zugesagt. Der Gouverneur scheint ein tüchtiger Mann, eben so Maj. Caine, der Chief-Magistrat — General d'Aguilar ist schon sehr alt. — Die Lage von Victoria ist schön, aber für die Bauten kostspielig. Gleichwohl sind mehrere Häuser nicht theuer. — Marvin und Henry haben 22,000 Doll. verbaut und haben 5000 Doll. Miethe — Turner & Comp. sollen nur 15,000 Doll. verbaut haben, und ihr Gebäude ist groß und schön. — Es fehlt jedoch an Wohnungen. General d'Aguilar zahlt monatlich 400 Doll., und für Fremde ist gar kein Raum zu finden.

24. Februar. Gützlaff erzählte mir von seiner Jugend, seinem, dem König übergebenen Gedichte und den Folgen desselben, seiner ersten Frau, die ein chinesisches Wörterbuch verfaßt &c., und zeigte mir das National-Dictionnaire und das chinesische Gesetzbuch. Ersteres, in 4 dicken Bänden bestehend, kostet nur 2 Doll. — Die Formen zum Druck halten 30,000 Expl. aus. — Seine Erzählung von dem Kriegszuge der Nemesis, den Greueln zu Fo-Chung — wo die Männer Weiber und Kinder opferten; dem großen Flusse Nanking und dem Porzellanthurm. Seine Gefühle auf demselben. Kiying. — Anerbieten desselben, die Verwaltung unter China zu übernehmen. Chusan — 270,000 Einwohner, seine Verwaltungsform daselbst, ganz republicanisch, mit dem besten Erfolg. Seine Wünsche, Aehnliches in größeren Verhältnissen auszurichten. — Kiying, sein Freund, umarmte ihn nach hergestelltem und abgeschlossenem Frieden. — Die Unterschrift der Chinesen erfolgte mit der größten Ruhe, vielleicht Gleichgültigkeit. — Verein von Menschenfreunden ohne Unterschied der Religion und der Sprache. — Antworten der chinesischen Behörden auf Anfragen der Fremden: ausweichend, klug und höflich. — Den Franzosen sagten sie auf ihre Bemerkung, sie seien ein großes Volk: wir glauben es gern,

wir wissen aber wenig von euch, und sehen nur zwei Schiffe. — Napoleon ist ihnen bekannt, Antwort des Kaisers auf die Frage in jener Zeit, wenn er käme. — Das rothe Buch — Gewandtheit der chines. kleinen Kinder. Kaum im Stande zu laufen, klettern sie am Boot herum. Ein kleiner Junge aus solchem Boot belustigte mich lange.

Gützlaff's Erzählung von der Sonnenfinsterniß 1842 im Augenblicke, als bei F. sich Alles zur Schlacht rüstete. Eindruck dieser Erscheinung. — 60,000 Doll. sind längere Zeit monatlich zu öffentlichen Bauten auf Hongkong verausgabt worden. Jard. Platz war früher ein felsiger Hügel — Straßen-Anlagen höchst kostspielig. — Erzählungen des Herrn Fearon sen. von Kindermord und Kinderverkauf unter den Chinesen, für 2 Doll. habe sein eigener Diener ein Kind gekauft, zu Macao habe eine Mutter eins lebendig begraben.

27. Februar. Die höchste Spitze von Honkong soll 1,800′ hoch sein. Mit Duus Knaben erstieg ich die Höhe hinter dem Gouvernements-hause. Ein ziemlich bequemer Weg führt hinauf im Zickzack, dennoch brauchten wir eine Stunde. Oben eine großartige Uebersicht über Insel — Bai — und umgrenzendes Inselmeer. In den Thalgründen sieht man überall Reisfelder. — An dem Ufer des Festlandes, gegenüber in einer tiefen Bai, liegt Cowloon, ein großer schattiger Ort der Chinesen. — Victoria bezieht alle Lebensbedürfnisse von Außen; Fleisch und Gemüse von Canton, Macao und dem Festlande; Eier und Geflügel, desgl. Truthühner, groß und fett, von Manila (bis zu 12 und 14 Pfund) — Gutes Schaffleisch — ebenso Rindfleisch — Butter aus America und von Chusan — Prächtige Fische — Man sieht viele Reitpferde aus Ostindien, Südamerica und Manila.

29. Februar. Sir Henry, (der Gouverneur Sir Henry

Pottinger) kam schon vor 40 Jahren nach Bombay. Zum Diner bei Sir Henry waren zusammen 18 Personen. Für sein Alter sieht er kräftig und rüstig aus, doch muß er zu viel sitzen und schreiben. In der Unterhaltung spricht sich ein biederes Wesen aus; er redet langsam und deutlich, spricht im Ganzen aber wenig, er ist schweigsam. Einmal im Zuge muß man ihn reden lassen, um interessante Dinge zu hören. Von dem Diner, was er den Chinesen gegeben, erzählte er ergötzlich. — Nach dem Essen setzte er sich zum Spiel. Mein Nachbar, Capitain Belcher, ist ein sehr unterrichteter Seeoffizier und von England aus beauftragt, nach und nach die noch nicht genau gekannten Inseln und ihre Küsten zu untersuchen, resp. ihre Lage zu bestimmen und demnächst zu gleichem Zweck nach Japan zu gehen, wo wichtige Ereignisse sich vorzubereiten scheinen.

1. März. Mr. White aus Shanghai, ehemals Seidenfabricant und noch jetzt Seidenhändler, meint, daß die Chinesen eigentlich keine Organzin-Seide gebrauchen, weil ihre Seide schon von Natur so stark und fest sei, um diese Zwirnung entbehrlich machen zu können. Ob dies richtig, werde ich in Ningpo und Shanghai näher zu ermitteln haben. Wh. kannte übrigens unsere Seidenmanufacturen zu Crefeld und Elberfeld ihrer Bedeutung nach und erwartet jetzt Nachricht über die Beschaffenheit chinesischer Seide, welche er nach England und Frankreich zum Versuch gesandt hat. – Leider ist Wh. der Denunciant des Opiumschiffes, was nach Hongkong gesandt worden, und in Folge dessen vielen Anfechtungen und Mißdeutungen ausgesetzt.

4. März. Canton. Abends Unterhaltung über Handelssachen. Hrn. Smith's Erzählung von Theesorten, Ankauf von grün gefärbtem vergiftetem Thee durch einen deutschen Kaufmann für 6 P. Zu Canton wird aus schwarzem Thee grüner gemacht. — Besuch eines neuen Kriegsschiffes, was der Chinese Amoun gebaut hat. Es

ist für 40 Kanonen gebohrt, sehr gut gefügt und wohl gearbeitet, im Holz vielleicht etwas zu schwer. Als erstes Schiff nach europäischem Modell ist es ganz vortrefflich und verdient alle Aufmerksamkeit. — Die Factoreien am Ufer liegen zum größten Theil in Ruinen und machen einen traurigen Eindruck. Außerordentlich tiefe Räume für 6 bis 8 Wohnungen hinter einander. In dem ehemaligen Jardine'schen Hause steht noch eine Presse, mit der aus Mexicanischen Doll. Carolus-Pfeiler-Doll. geprägt sein sollen mit 5% Gewinn. — Bei dem Besuch des Privatgartens oberhalb Canton, links, sahen wir eine Menge der schönsten und reichsten Boote. — Die Anlage selbst ist grotesk — viel Wasser, Brücken, Belvederes, Wohnungen, Blumen, Vögel ꝛc. Weil es chinesischer Feiertag, sahen wir unzählige Besucher aller Klassen, auch einige schöne Mädchen, reich in blaue Seide gekleidet, mit kostbarem Kopfputz. Einige mit unglaublich kleinen Füßen, viele schön geschmückt, Stirn und Augen bisweilen sehr schön, eben so die Brauen. Die Rückkehr nahmen wir durch Kanäle, alle gefüllt mit Booten, wie kleine Häuser, aus deren Fenstern einige hübsche Gesichter schauten; neugieriges Volk rund um uns. —

6. März. Der Consul Lay meinte, die Chinesen wären neugierig wie die Kinder, und dem allein sei das Gedränge um jeden Europäer zuzuschreiben. In seinem Hause sah ich englische Soldaten, und wunderte mich darüber. Er meinte, deren Anwesenheit sei einmal gekannt und errege weiter kein Aufsehen mehr. Die Mandarinen hätten übrigens zu wenig Macht, um die Volksmasse im Zaum zu halten. Er selbst sei ersucht worden, um sein Haus her Aufsicht zu führen. Im October v. J. brannten in Canton mehr als 1200 Häuser und auch mehrere Häuser des Hong ab, so daß viele Europäer auf Booten leben oder nach Macao gehen mußten. Mit dem Wiederaufbau der Häuser ist man eifrig beschäftigt. Uebel-

thäter haben damals das Feuer angelegt und 30 derselben wurden zum Tode, mehrere zum Hungertode verurtheilt und ausgestellt. Das Volk war dabei ganz gleichgültig, betrachtete die Unglücklichen, lachte und machte Witze. —

Wunderbarer Anblick der engen Straßen, schönen Läden und großen Ankündigungsschilder. Jeder Raum ist auf's Beste benutzt, der Laden selbst gefüllt, sehr wohl geordnet, reich verziert und sehr schön und rein gehalten. Der Anblick ist so erfreulich als staunenerregend. — Jedes Haus hat sein Joßhaus. — In den Läden der Curiosities sieht man schöne Sachen in Metall, Stein und Lack, aber übertrieben theuer, zumal wenn es alt. — Die Neugier der Chinesen wird übrigens lästig; wo man geht und steht sammelt sich sogleich eine Menge, und wenn man in einen Laden tritt, muß gewöhnlich die Thüre verschlossen werden. Die Läden und Gewerbe sind gewöhnlich in einer Straße vereinigt. Die Chinesen haben Prozessionen und Aufzüge gleich denen der Katholiken. Ihre Lebensart ist sehr einfach — dennoch bisweilen Hungersnoth. Sie speisen Hunde und Ratten gewöhnlich — Vogelnester — Fischflossen. Die Chinesen hier zu Canton sind mehrentheils starke, kräftige Leute, und die Kinder sind besonders dick. — Die Gleichgültigkeit der Chinesen ist eine Folge der Selbstsucht und der Noth.

10. März. Als ich heute mit M. durch mehrere mir unbekannte Straßen ging, waren wir Gegenstand großer Verwunderung und Erstaunens, besonders der Kinder, unter denen ich in einer Thüre ein allerliebstes Mädchen sah. — Auch hatten wir Gelegenheit, eine pomphafte Prozession zu sehen. Bei einem Trödler mit einem kleinen Tisch sah ich eine kl. goldne Spieldose. — Jenseit des Flusses vor dem Tempel waren colossale Götzenbilder. Die Priester begrüßten uns freundlich, waren gekleidet in weiten, halb grauen, halb gelben Gewanden, hatten keinen Zopf und zeigten in

den gottesdienstlichen Verrichtungen viele katholische Gebräuche, wie Knieen, Verbeugen und Singen. Während des Singens wurde ein hell tönender Kessel von Zeit zu Zeit angeschlagen. Zuletzt allgemeiner, sehr eintöniger Gesang während eines Rundganges. — Bei unserer Rückfahrt fuhren wir um die Flower-Boote und Dutch Folly. Die Boote waren zum Theil schön und kostbar, doch sah ich nur ein hübsches Mädchen, was gerade beschäftigt war, Toilette zu machen und zu schminken. In der Stadt sahen wir einen hohläugigen Mandarinen.

11. März. Mit Sturgis fuhr ich nach den großen Lagerhäusern oberhalb Canton. Wir besuchten eins mit unzähligen Baumwoll-Ballen (einer der Chinesen sagte 40,000, vielleicht 14,000?), Blei, Shirtings und Stangeneisen und Häuten, es sei dem Perser Jamsetzee Jeesobhoy gehörig. — Boote von allen Sorten und Größen passirten wir, sahen einige schön und reich verzierte, und aus einem sah ein ganz hübscher Frauenkopf hervor. Maler Heuqua sagt, in reichen Häusern gebe es viele schöne Frauen; sie kämen aber selten zum Vorschein, und ein Europäer bekäme sie nie zu sehen.

13. März. Heute in Ad. Ch. str. begegnete mir ein Zug vornehmer Frauen, die hübscheste vorauf, mit starkem Haarwuchs und äußerst kleinen Füßen. Eine Dienerin mit einem Kind folgte. —

14. März. Während ich bei P. in der Thüre stand, passirte die Frau eines Mandarinen in einem Tragsessel vorüber. Vorauf ging ein Diener mit einem großen rothen Schirm, dann folgte die Dame, dick mit einem goldgestickten kostbaren Gewande, darauf kam ein zweites Frauenzimmer (Dienerin?) und zuletzt ein Jüngling, vermuthlich ihr Sohn.

Nachdem ich nun schon viel von den Chinesinnen gesehen, zweifle ich nicht mehr, daß die Abbildungen derselben im Allgemei-

nen richtig sind. Viele sollen aber Wangen und Lippen, wie Stirn und Brauen färben.

15. März. Mit dem Consul Lay und mehreren Offizieren vom Agincourt eine Fahrt nach Punkinqua's Anlagen und Fati. Ich hatte viele Freude an den innern Ausschmückungen der Garten-Anlagen, sie sind reich und schön. Die Gebäude im Innern gut eingerichtet im chinesischen Styl, mit Tafeln voller Sprüche und frommer Erinnerungen. — Schöne Geräthe — Vasen — Schnitzereien und Zeuge — Prachtvolle Papageien. In einem andern Gebäude: Figuren hinter Glas in schönen Gewändern, immer paarweise. Schöne Bäume zu Fati, ein hoher Baum mit großer rother Blüthe: Bomber, ein anderer mit vollen blauen Blumen: Citangqua. Sonst ist in diesen Gärten wenig zu sehen und nur geringe Verschiedenheit in den Blumen. — Ihre Art, Ableger zu gewinnen — und Kunstbäume in Stämmchen krumm zu ziehen oder zu verkrüppeln, oder in Thonfiguren Blumen, Gräser und Bäumchen zu ziehen. Einige ihrer Blumentöpfe sind sehr schön. Als wir zurückfuhren, kamen wir an einer Leiche vorüber, in vollen Kleidern. Ich machte aufmerksam darauf; die Chinesen lachten aber nur dazu. — Gerade über den Straßen sieht man luftig und hoch aufgebaute kleine Bretterhütten für eine Art Polizeileute, besonders dazu bestimmt, in der Nacht auf Feuersausbrüche aufmerksam zu sein. Gewöhnlich liegt über der Stadt ein dicker Nebel, wie über London.

17. März. Fahrt in einer größeren Gesellschaft den Fluß hinauf etwa 6 M. in einem prachtvoll eingerichteten Flower-Boot. Flache sandige Ufer — viele Inseln mit Hütten und Dörfern; endlich Berge und Oerter. Die Linguisten nöthigten uns aber zur Rückkehr aus Furcht vor den Mandarinen. Fröhliches Diner, Toaste, Gesänge und ein schwerer Steinwurf durch's Fenster im Dunkel; die heutige Fahrt war in jeder Beziehung interessant. —

Zuerst das Boot, große Räume mit Holzschnitzwerk in den Thür- und Fensteröffnungen; solide und zweckmäßige Geräthe; Sessel mit gesticktem rothen Tuch zum überhängen, über jeder Thüröffnung Gold- und Silberstickereien; an den Fenstern verschiedenfarbige Vorhänge von Krepp, eine Menge von Glaslampen zur besten Beleuchtung und alle chinesischen Musikinstrumente. Bis etwa 6 M. oberhalb sind die Ufer des mächtigen Flusses niedrig; gleichwohl viele Bewohner und streckenweise schöne Baumgruppen. Mit den Bergen bekommt die Gegend einen andern Character. Leider durften wir nicht weiter, und mußten umkehren, eben als es anfing, recht schön zu werden. — Auffallend große Volksmenge allenthalben und Kinder. — Sehr sonderbar ist die Verkehrssprache der Chinesen im Umgange mit den Fremden, nicht blos wegen der komischen Abkürzungen und Verdrehungen, wie litie statt little — der englisirten portugiesischen Ausdrücke, wie muchi, you, sabe ꝛc., sondern mehr noch wegen mancher substituirten Laute. Weil sie den Buchstaben R nicht haben, sagen sie z. B. lain (län) statt reign, lice statt rice ꝛc. — Statt des Wortes business sagt der Chinese allgemein pigeon (no can).

Zu Ausschmückungen ihrer Wohnungsräume durch Malereien, Stickereien, Bilder ꝛc. sind sie sehr geneigt, und gar komisch sind bisweilen ihre Götzen. Die Nischen derselben sind gewöhnlich ganz besonders geschmückt und Abends erleuchtet, auch brennen in der Regel ihre künstlichen und zweckmäßigen Rauchkerzen davor. Die Götzen selbst sind häufig Carricaturen; sehr dicke Figuren, grimmige Gesichter, lange Bärte, bisweilen lange Augenbraunen bis über das Kinn hinunter und allerlei sonderbare Stellungen. Solch einen Götzen findet man in jedem Haus, und wäre es noch so klein. Sein Name ist Joß.

22. März. Consul Lay hält Land und Volk der Chinesen

für reich, weil so viel Geld dem Vergnügen, für schöne Möbel und Geräthe 2c. geopfert werde. — Ob das so richtig ist? — Ferner meint er, Canton sei die volkreichste Stadt; man kenne die Zahl der Einwohner nicht; es wimmele aber überall, und nach dem, was er von Peking gehört, habe diese Stadt weniger Einwohner. — Er behauptet ferner, jeder Einwohner habe genügend zu essen. (Aber wie?) — Die jetzige Behörde von Canton rühmt er als sehr willfährig; ebenso den Hoppo und alle Beamten des Zollwesens. — In einem Porzellanladen sah ich heute schöne Sachen, und besonders schön in der Form. Vasen aller Art und mit herrlicher Glasur — Teller, Tassen, Blumenvasen 2c. In den Tassen fand ich verschiedene europäische Formen. —

Der Comprador in den fremden Häusern besorgt alle Geschäfte des Hauswesens, leistet alle Zahlungen an Chinesen und ist Major-domo, nicht wie in Bombay der Brokin oder Perser, wenngleich er auch Verkäufe oder Einkäufe besorgen hilft. —

24. März. Bei Heuqua sah ich heute auf einem Bilde zwei ziemlich gleich gekleidete vornehme Chinesinnen, eine mit großen und eine mit kleinen Füßen. Auf meine Frage hierüber sagte er, erstere sei die zweite Frau, welche große Füße haben dürfe, die erste müsse aber nach chinesischer Sitte immer kleine Füße haben. — (Ruf der Jungen: ausländische Teufel, Fankwei.) — Barbiere auf den Straßen; Zahnärzte, Wundärzte — Garküchen — Träger in den Straßen mit Gemüse, Fleisch, Fisch und Gebäck; Künstler, Kuckkasten, gelehrte Vögel, Hundeverkäufer, Katzen 2c., Näherinnen, Schreiber 2c. — sieht man überall, und das Gedränge in den engen Straßen ist sehr ermüdend.

Der Bamboo ist in Indien und China eines der nützlichsten Producte und wird auf die mannichfachste Weise benutzt. Ueberall sieht man ihn, und gern bringen die Chinesen ihn als Verzierung

an; so bei Mauerwerk, in Gesimsen, bei Dachröhren ꝛc. — Zu den Schuhen gebrauchen die Chinesen hauptsächlich Seide und Stickerei, fast gar kein Leder.

25. März. Nachmittags in einem Boot auf den Fluß, auf dem ein glänzender Zug reich geschmückter Boote aufwärts zog. Später mit M. von neuem hinaus in die Canäle, wo eine Menge chinesischer Familien in ihrem Putz saßen oder fuhren. Wir sahen reiche und schöne Anzüge der Frauen und Mädchen, auch einige schöne Gesichter, gewöhnlich aber geschminkt und die Lippen gefärbt. In einer entfernteren Gegend hauseten leichtfertige Dirnen, nach ihren Einladungen zu schließen. Uebrigens waren wir Gegenstand allgemeiner Neugierde. Abends gegen 9 Uhr mit Hrn. Briedgemann und Burton zum dritten Mal hinaus auf das Wasser, wo jetzt Alles reich erleuchtet war. Auf dem großen Flußarm gegenüber sahen wir den ganzen herrlichen Zug, der sich wunderbar ausnahm, und viel Schönes in seinen Anordnungen zeigte. Das Ganze erinnerte an einen Carnevalszug. Die Boote mit den wunderlich ausstaffirten Hauptfiguren (verkleidete und bemalte Knaben) waren mit Figuren in Seide, Gaze und Papier verziert, bemalt ꝛc. — ausgeschmückt in allerlei Formen. Auf Papier oder Seide häufig Menschenfiguren, von außen befestigt und etwas beweglich, was bei guter Beleuchtung im Innern von wunderbarem Effect war. Die Menge der Boote ungeheuer; bisweilen stockte Alles, nur kleine Nachen huschten mitten durch, wie Gespenster. Zuletzt dunkel, aber große Ordnung, und selbst Ruhe überall vorherrschend. Im Vorüberfahren sogar mancher freundliche Gruß. Ein Chinese reichte mir Zuckerrohr.

28. März. Abfahrt nach Macao. 6¾ Uhr N. fuhren wir ab und 8 Uhr waren wir noch immer zwischen Häusern. — Ich beobachtete auf dieser Durchfahrt eine Familie in einem ganz kleinen

Boot. — Der kleinste Raum genügt. Sie essen viel Reis, Fisch, Kraut und Muscheln, sind starke und dauerhafte Leute, die Alles vertragen können und zugleich jeder Witterung trotzen, liegen und schlafen, wo es ihnen zusagt. Die Zahl der Boote ist erstaunenswerth; groß und klein.

6. April. Wassertrinken soll in China nicht gesund sein, nach chinesischer Tradition ist dies Ursache des Theegebrauchs. — Während einer Unterhaltung über den Thee bestritt Fearon die Behauptung des Smith, der grüne Thee wachse auf einem andern Strauch, als der schwarze; er behauptete dagegen, die Farbe der Blätter sei heller oder dunkler, je nach dem Standpunkt der Theestaude und nach der Menge des darauf fallenden Sonnenlichts. Uebrigens bestätigte er, daß die Chinesen der vielen Nachfrage und des höheren Preises wegen viel schwarzen Thee geringer Sorte mit Mineralfarben grün färben; er sowohl, wie sein Sohn, will es gesehen haben. Eine ganze Kiste guten Thees hält gewöhnlich 140 ℔. englisch, und darnach die halbe, viertel rc. im Verhältniß. In Canton sah ich den Thee in die Kisten eintreten mit recht schmutzigen Füßen.

Der alte Herr F. behauptet von den Portugiesen viel Uebles. Sie sollen faul, zu allen Geschäften ungeschickt und dabei von einem dummen Stolze beseelt sein. Eine Tochter für Geld mißbrauchen zu lassen, ist nicht ungewöhnlich, aber irgend etwas Nützliches thun, unerhört. Ein armer Teufel, dem für seine im Kindbett liegende Frau Einiges geschenkt wurde, trug Bedenken, das in eigener Person nach Hause zu tragen, und zog vor, einen Cooli zu schicken, um es zu holen. Die niedere Classe der Portugiesen soll chinesisch verstehen, in Gegenwart eines Europäers dies jedoch immer verheimlichen, damit ja nicht gedacht werden möge, er habe mit den dummen heidnischen Chinesen Verkehr. — Ihre religiösen Bruderschaften

kaufen aber wohl chinesische Kinder, um sie in Klöstern erziehen zu lassen und so dem Himmel eine Seele zuzuführen.

12. April. Mit Fear. hatte ich interessante Unterhaltung über den Opiumhandel. Er behauptet, der Haupttheil desselben wäre in den Händen von blos drei Häusern und allermeist im Hause von J. M. & C. Dasselbe soll allein in dem Material zur Betreibung desselben ein Capital von 1 Mill. Lst. stecken haben. Wenn es wahr ist, was ein Engländer mir sagte, daß dieses Haus 22 Schiffe für diesen Handel besitzt, so ist das ganz glaubhaft. F. erzählte auch, daß Preise, die einmal in China für Ausfuhrartikel erlangt wären, selten heruntergingen, und umgekehrt für Einfuhrartikel selten wieder heraufgebracht werden könnten, weil die Chinesen zusammenhielten. — Von der Geldgier der Chinesen und der Bestechlichkeit ihrer Beamten erzählte der junge F. mancherlei; unter Anderm, daß Viele für Geld den Namen eines Christen annähmen; er erbot sich, Tausende zu stellen, die für 5 bis 6 Doll. gleich bereit sein würden, das Christenthum dem Namen nach anzunehmen. Hinterher lachten sie darüber.

17. April. Allen europäischen Nachrichten zufolge, wird nun bald die zahlreiche französische Gesandtschaft für China eintreffen. Ein rechter Zweck für dieselbe ist nicht zu erkennen, und so muß vermuthet werden, daß andere geheime Absichten zum Grunde liegen. Japan möchte der Schauplatz sein, und Engländer, Americaner und Franzosen werden sich dann dort finden. Vielleicht auch in Aussicht stehende Ereignisse in China: der Kaiser ist alt und schwach, der Thronerbe ein Kind, und der Zustand der Dinge keineswegs gesichert. Wer weiß, was bevorsteht! so streng auch die Ordnungen und Sitten bindend sein mögen.

19. April. Abends zum Diner bei H. Jancigny, wo der alte Gouverneur Pinto, Cushing, Moddermann und mehrere An-

dere (Callery). Pinto, ein freundlicher, unterrichteter Herr, gefiel mir sehr wohl, er machte mir freundliche Vorwürfe, daß ich ihn noch nicht besucht. — Callery, ein guter Kenner der chinesischen Sprache, ist ein stiller, bescheidener Mann mit einem guten Kopf. Er wies dem Obersten nach, daß die Chinesen in ihrer Schrift keine Interpunction, noch Absätze haben; sie fangen nur eine neue Linie an, wenn die Anführung eines Namens, oder einer Würde, ihrer Etiquette zufolge, solches erheischt. — Bei Moddermann sah ich einige Karten und Muster und vernahm, daß 1842 für 21 Mill. Doll. Opium eingeführt worden ist. —

Herr Cushing machte mich aufmerksam, daß die Chinesen in ihrer Kopfbildung und der Art, den Kopf zu rasiren und hinten nur einen Zopf zu tragen, sehr ähnlich den nordamerikanischen Indianern seien. Letztere Gebräuche haben die Tartaren eingeführt, und eine frühere Verbindung in den nördlichen Regionen ist wohl denkbar. — Uebereinstimmend mit der Sage der Mexicaner!

25. April. Den ganzen Tag gearbeitet und nur nach Tisch einen Gang nach dem Fort del Monte, von wo eine prächtige Aussicht. Das Fort selbst oben sehr geräumig und mit 80 Kanonen, zum Theil sehr lang, die meisten von 1627, besetzt. Der unmittelbar darunter liegende Theil, aus Hütten mit Bananen, Tomaten, Blumen und anderen Bäumen untermischt bestehend, sieht ganz freundlich-ländlich aus. Alles Portugiesen, aber sehr dunkel, bisweilen Neger- bisweilen Hindu-Gesichter. Die Chinesen ziehen jetzt alle aus, zum Chiachin für Vater, Mutter oder andere Verstorbene, deren Gräber geschmückt werden, mit gelblichen, eigentlich weißen und rothen Papierstreifen. Viele nehmen das aber auch nur zum Vorwand, um einen Tag oder zwei gehen zu können. Das Anzünden von Joß-Sticks ist jetzt auch recht an der Tagesordnung, man sieht deren überall, to keep the devil away. — Seit Kurzem seh' ich auch die Chi-

nesen mit Federbällen spielen und dabei große Geschicklichkeit entfalten. Viele sind geschickt genug, den Ball mit dem Fuß aufzufangen und zurückzuschnellen. —

Wie der junge S. F. erzählt, gibt es hier eine Menge Schlangen, mehrentheils kleine, aber alle giftig und sehr gefährlich, so daß man mit großer Vorsicht in den Gärten verkehren muß. Einige sind so dunkel, daß man sie leicht für ein Stöckchen oder eine Kordel hält, was vor einigen Jahren den Tod eines Fremden herbeiführte. — Ein merkwürdiger Volksstamm erscheint hier oft unter dem Namen Lascaren, Hindu aus Indien, die sich dem Seeleben widmen. Sie sind gewöhnlich sehr schlank, aber zum Erschrecken mager, essen kein Fleisch, gehen matt und schwach einher und lieben grelle Farben in ihrer phantastischen Bekleidung. —

Die Fashion ist in China mächtig. Man kann Alles ändern, sagt Peiva, das Gouvernement gänzlich umwandeln, vielleicht mit 5000 M. die Hauptstadt besetzen, wenn man nur die Sitten unangetastet läßt und darin nichts ändern will. Gleichwohl haben die Tartaren die Zöpfe aufgedrungen, was allerdings schwer geworden und wobei mancher Chinese lieber den Kopf verloren. Die schmalen, kleinen Füße dauern aber noch fort. — Die Fashion ist in China mächtiger, wie irgendwo. Die Ausfuhr von Seide würde in hohem Grade haben wachsen können, wenn die chinesischen Seidenhändler sich hätten der europäischen Haspel bedienen wollen. Fearon sprach hierüber in früheren Jahren oft mit einem solchen von Ningpo oder Shanghai und stellte ihm vor, welche Vortheile daraus dem Lande erwachsen könnten. Die Antwort war aber jedesmal „no fashion.“ Endlich ließ Fearon 6 Haspeln von England kommen, übergab sie diesem Chinesen, um sie in Gebrauch zu bringen und glaubte nun zum Ziele zu kommen. Im nächsten Jahre fand sich jedoch, daß Niemand seine Haspel hatte gebrauchen wollen, und die Sache blieb

wie sie gewesen, und ist noch so. Mstr. White in Shanghai, ein Seidenhändler, möchte vielleicht mit der Zeit Veränderungen bewirken; denn daß die Chinesen das Bessere gleichwohl zu erkennen und zu schätzen wissen, beweiset der Schiffbau zu Canton. — Ueber Fashion noch mehr: die Frau eines Missionairs zu Amoy bekam Zutritt zu der Frau des Mandarinen, und erzählte derselben unaufhörlich vom Christenthum, fand auch so große Aufmerksamkeit, daß sie glaubte, das Ziel erreicht zu haben. In dieser Erwartung hört sie endlich auf, und sieht einer Erklärung entgegen. Die Chinesin äußert sodann mit der größten Ruhe: Alles, was sie gesagt, sei sehr schön, außerordentlich schön! aber in China nicht Fashion. — Ich selbst wollte Käfer und Schmetterlinge kaufen, aber nicht nach chinesischer Aufmachung, wobei 10 bis 14 Exemplare derselben Gattung vorkommen. Ich spreche dieß aus und frage, ob ich einen Kasten voll mit lauter verschiedenen Sorten gemacht haben könnte; ich wollte dann so viel mehr bezahlen. Die Antwort war: no can, denn nicht fashion. —

2. Mai. Skimer von Oahu gab eine vortheilhafte Beschreibung der Sandwich-Inseln. Die Einwohner sind ziemlich cultivirt, sprechen größtentheils englisch, sind vortreffliche Seeleute und legen sich mehr und mehr auf Bodencultur. Der Zucker gedeiht vorzüglich. —

Die Engländer sind in den Augen der Chinesen wirkliche Teufel, weil sie Dampfschiffe und ähnliche unnatürliche Dinge haben, die nur Teufel verfertigen können. —

In Canton sprach ein Engländer zu einem Hong über die Vortheile des freien Handels; der Hong schien aufmerksam zuzuhören, sagte aber nach beendigter Rede: sie haben sehr schön gesprochen, sagen sie es mir aber noch einmal, ich dachte gerade an etwas anderes. —

7. Mai. Spät Abends nach 9 Uhr Laternenzug mit dem

Drachen von außerordentlicher Länge, Fischen und zweien, auf künstlichen Blumen gestellten Kindern. Das Ganze nicht ohne guten Effect. — Der Zug war in seiner Anordnung wie in seiner Wirkung ganz gut. Der Drachen mit fürchterlichem Kopf und beweglichen Augen machte besondern Effect, und die Mädchen mit ihren kleinen Füßen auf Blumenkelchen nicht minder.

9. Mai. Für die Deutschen, und insbesondere für die Preußen, finde ich überall eine Vorliebe. Der eine rühmt den musikalischen Geist in Deutschland, ein anderer den treuen redlichen Character, ein dritter das geordnete Finanzwesen Preußens, ein vierter das Unterrichts=, ein fünfter das Militairwesen, und so findet Jeder etwas zu rühmen. Admiral Cochrane hat Viel über König und Armee aus der Zeit des Manövers 1842 erzählt, und Mehrere haben mir ihre besondere Vorliebe unzweideutig zu erkennen gegeben. Selbst die Portugiesen in Macao wissen Einiges über Preußen, und die Franzosen fangen an, uns günstig zu beurtheilen. —

Windvögel oder Drachen sieht man jetzt überall und bisweilen von besonderer Gestalt. Heute sahen wir an der Südspitze auf der Höhe einen in Gestalt eines Adlers, hübsch und künstlich gemacht und im Fliegen sehr täuschend.

10. Mai. Mit Moller unterhielt ich mich heute über die Bedeutendheit der hiesigen englischen Häuser und ihre Ausgaben. Jard. Matth. & Comp., Dent ꝛc. bezahlen ihre ersten Buchhalter mit 10,000 Doll. und gestatten nebenher Privatgeschäfte in gewissem Umfange. Andere Comptoiristen haben 6, 4 — und 3000 Doll. Ueberhaupt sind die Gehälter hoch bei freier Station. Ein Teataster hat 4—5000 Doll., — die Gehälter der englischen Beamten sind ebenfalls sehr hoch und manche außer allem Verhältniß. Der Gouverneur von Hongkong hat 8000 Lst., ein Consul 1000 bis 1500 Doll., ein Clerk 150 bis 200 Doll. monatlich.

14. Mai. Hongkong. Nach der Rückkehr von Cowloon sah ich der Inspection eines Sepoy-Regiments, was vor Kurzem von Macao gekommen, zu. Schöne große Leute, aber mager. — Sandalen an den Füßen -- Gute Musik — Etwas beengt in der Uniform. —

16. Mai. Die Südseite von Hongkong ist durch Felsen und Brandung großartig und die Südostseite theilweise recht hübsch. Das Dorf Cheekpeiwan liegt ganz freundlich zwischen Bäumen, und dort ist Raum genug für eine große Stadt. Die Höhen sind nicht so kahl, wie bei Victoria; Sträuche und Blumen bedecken den steinigen Boden, und von mehreren Punkten genießt man eine entzückende Aussicht. Auch Zeiwan, wohin der Weg ganz steil hinunter führt, liegt ganz schön und besonders sehr friedlich. Schöne Bäume und üppige Blumen umgeben die Wohnungen der Chinesen, während die Baracken auf der Höhe auf abgetragenen Hügeln liegen. Auf dem Weg bergab kam eine Schlange vor mir auf dem Weg zum Vorschein und schlüpfte vorüber, so wie sie mich sah. — In der folgenden Nacht träumte ich von lauter Schlangen.

20. Mai. Mit Martin redete ich viel über seine verschiedenen statistischen Werke und schlug ihm vor, die Erlaubniß des Gouvernements zur Benutzung des Archivs, behufs Bearbeitung eines ähnlichen Werkes über China einzuholen und mir mitzutheilen, um es für Deutschland zu übersetzen. Er wollte diesen Vorschlag überlegen und seinen Entschluß mir mittheilen. Die Sache gefiel ihm; nur besorgte er, der Gouverneur oder das englische Gouvernement daheim würde ihm die Erlaubniß versagen.

25. Mai. Gützlaff erzählte mir heute eine seiner wunderbaren Lebensrettungen an der Küste der Tartarei, in strenger Winterkälte. Das Schiff, ein englisches, lief auf eine Sandbank; die hohe Brandung rund umher zeigte Untergang auf allen Seiten; die

Mannschaft, vor Kälte starr, war muthlos und hatte keine Hoffnung mehr. Da ging er mit einigen Matrosen in's Boot, um zu versuchen, die Küste zu erreichen und Hülfe zu holen. Der Tod schien gewiß, doch sie steuerten durch die Brandung und kamen an's Land. Ein Matrose starb. Der Mandarin — Ein Priester, der nach einem Spruch des Confucius half. — Rückkehr, nachdem ein Südwind Wasser gebracht und das Schiff flott gemacht. Dunkelheit ließ den Tod fürchten. Gützlaff, der in seinem Boot vor Kälte erstarrte, erreichte doch endlich das Schiff, wurde mit Seilen aufgezogen und fand sich nun mit den andern aus der Todesgefahr gerettet. —

26. Mai. Miß. Gützlaff erzählte über Tisch von einem Besuch, den sie einem reichen Gutsbesitzer auf Chusan gemacht, und wobei sie Alles im besten Comfort und die Damen des Hauses, Mutter und Töchter, von wirklicher Schönheit und großer Freundlichkeit gefunden habe. Sie war sehr zuvorkommend empfangen und durch's ganze Haus umhergeführt worden und wußte nicht genug Alles zu rühmen.

6. Juni. Henry sagte mir, daß Fensterglas noch immer ein gesuchter Artikel sei. Im Uebrigen seien die Geschäfte im Allgemeinen still. Er war anscheinend sehr unzufrieden, daß die Leipziger ihre Waaren in Sincapore zum größten Theil ausgeschifft und dadurch Veranlassung gegeben hatten, Longells und Spanisch Strips von dort direct nach Shanghai zu verschiffen, was weder für die Versender, noch überhaupt für den Handel vortheilhaft sein könne. Was davon wahr, wird die Zeit offenbaren. Lopez kaufte heute mehrere Schinken von einem Schiff zu 30 Cents per ℔. — 25—30 Cents ist ein gewöhnlicher Preis; so daß unsere westphälischen Schinken mit 150% verkauft werden können. —

Die Regenzeit ist nun vollständig eingetreten und macht Alles so dumpf und dick, daß ich kaum dauern kann. Wie in Macao,

ist in wenigen Stunden überall Schimmel, und heute bemerkte ich, daß sogar das Leder in meinem Hute verschimmelt war. Der Kopf ist mir so schwer, wie die Luft.

Die Lagerhütten der Sepoys unter dem Posthause gewähren einen wunderlichen Anblick. Sie sind nur zum Sitzen (Hocken), und Liegen; es wird aber auch darin gekocht. Palmblätter bilden Wände und Dach, — nach Art der Regenmäntel der Chinesen. Das Regenwasser läuft zum Theil rund um alle Hütten. — Auch die Chinesen sieht man häufig hockend auf den Straßen sich unterhaltend mit aufgespanntem Regen- oder Sonnenschirm, was wunderlich genug aussieht. —

8. Juni. Wie heute habe ich es noch nicht erlebt! — Der Hofraum vor mir floß, und ich mußte endlich Alles schließen, um das Wasser aus meinem Zimmer zu halten. An Gützlaff hatte ich zu schreiben, was ich mit halbem Licht auf dem Bette thun mußte. — Der Abend war ziemlich ruhig, Alles aber wie rein abgewaschen. —

13. Juni. (Auf der Fahrt nach Chusan.) — Wir hatten in der Gesellschaft einen römischen und einen chinesischen Priester. Letzterer war sieben Jahre in Rom gewesen, sprach fertig lateinisch und italienisch und war ganz europäisirt. De Mas unterhielt sich viel mit Beiden, und theilte mir mit, daß so viele katholische Christen über China verbreitet wären, um durch's ganze Reich, von einer Gemeinde zur andern reisen zu können. 60,000 Missionaire, die aus den Gemeinden sich wegstehlen müssen, wenn sie in ihrem Berufe weiter zu reisen haben.

Zwei andere Chinesen waren Opiumraucher, was an dem einen sehr deutlich zu erkennen. Sie rauchten verstohlen, und ich beobachtete sie, als der Capitain ihnen ankündigte, daß er ihnen das zu diesem Behufe nöthige Licht unten, der Gefahr wegen, nicht gestatten

dürfe. — Als der chinesische Priester den Opiumrauchern vorhielt, wie schädlich ihr Genuß sei, gaben sie solches ruhig zu, meinten aber, sie würden krank, sobald sie einen Tag aussetzten, und die Fremden wären rechte Teufel, daß sie solch' schädliche Dinge ihnen zum Verderben einführten.

19. Juni. Stille Nacht. Am Morgen starker Nebel, so daß wir liegen bleiben mußten bis 9½ Uhr. Dann an einer herrlichen bebauten Insel, Ko-keu, vorüber, an deren Nordspitze Roundabout liegt. Felder mit niederem Gebüsch untermischt, bis auf die Gipfel, schön und friedlich liegende Dörfchen, schöne Höhenzüge, — dann Passage zwischen Elephanten- und Hirschinsel — Kleinere Eilande, alle herrlich und von großer Schönheit, gleich einem Garten, bisweilen an Gegenden des Rheins und der Sieg erinnernd. 12 Uhr fuhren wir mit dem . . . . auf die Rhede (Hafen) von Tinghae. Chusan ganz prächtig! mit Höhen und Bäumen, friedliche Dörfchen und Felder an den Abhängen, wie im Siegerlande, kleine Buchten. Durch Dämme gegen den Andrang der See geschützt — überhaupt ein freundlicher wohlthuender Anblick.

Fischerboote waren am Abend sehr häufig, aber wir konnten keine Lootsen bekommen. Zuletzt zwei Fischer. Wie wir vernahmen, waren sie in Furcht, und wollten nicht verdächtig werden. Sie meinten: die Franzosen würden die Engländer und Amerikaner von Chusan vertreiben und für sich behalten. Der Wind ließ zuletzt nach, und wir mußten 9 Uhr Anker werfen.

20. Juni. Schöner, frischer, kühler Morgen, 9½ Uhr an's Land. — Auf dem Bazar wunderliche Fische, Seeschlangen, schöne Früchte. Chusan hat 270,000 Einwohner, Tinghae 30,000. Die Lage ist wunderbar schön! Herrliche Gruppen von Häusern und Bäumen, an den Gebirgsvorsprüngen oder Einschnitten. Abends bei Père Nicot, einem freundlichen französischen Pater. Boote mit

vielen Augen (Seewege zu finden) roth gestreift oben; Volk, freundlicher und besser, als zu Canton.

21. Juni. Wolkott kam an Bord und erzählte mir viel von Manila. Die öffentliche Meinung ist zu Gunsten Thoms. — 11½ Uhr Anker auf — Windstille; Ebbe brachte uns allmählig aus, doch etwas nach 1 Uhr wieder vor Anker zwischen Chusan und Theeinsel. Nach Tisch Fahrt nach der Insel, wo wir ein schön gelegenes Dörfchen und fast alle Häuser besuchten. Freundlicher Empfang auch von den Frauen; gute Wohnungen, 2 sogar recht hübsch. Spinnen der Baumwolle und Sticken ꝛc.; — einige gute Gesichter, hübsches Mädchen. Kumschau — Blumen. Ganz befriedigt zurück.

22. Juni. Früh auf. Ein Boot kam mit Blumen und Früchten; Weiber und Kinder am Bord; ihre Verwunderung, Erstaunen über das Carpet und den Spiegel. Der aufgewundene Anker mußte der strengen Fluth wegen fallen. — Schöne frische Luft und ziemlich heiterer Himmel, deshalb erfreulicher Anblick der uns umgebenden Inseln. 10 Uhr Anker auf. — Der Anblick der meisten Inseln, die wir heute sahen, war so erfreulich wie der von Chusan, und ich dachte viel daran, ob es nicht thunlich sein möchte, Luh-Wang oder Tea — oder Deer-Island für den Zollverein zu kaufen. Der Tag war schön, bisweilen heiß, gegen Abend nahm der Wind zu, und 3 Stunden länger Tag — so hätten wir Woosung erreichen mögen. Die großen Bänke in der weiten Mündung des mächtigen Stromes Yangtschi-Kiang — machten jedoch Vorsicht nöthig, weshalb die meisten Segel eingezogen und sondirt wurde.

23. Juni. 5 Uhr Anker gelichtet. Bei gutem Winde rasch vorwärts; fort und fort sondirt. 8 Uhr lange Streifen der niedrigen Küste im Westen, 10 Uhr fest auf einer Bank bis 12 Uhr. Dann langsam weiter; die Küste blieb niedrig, aber grün mit Bäumen und Viehheerden. 5 Uhr Anker vor Woosung, wo sechs Opiumschiffe.

24. Juni. 4½ Uhr Anker auf, von neuem fest. Bei eintretender Ebbe legte sich das Schiff auf die Seite (caprided), und da nun geringe Hoffnung war, es vor Abend bei der Fluth flott zu bringen, so verließ ich es um 10 Uhr, um nach Shanghai zu gehen. Woosung, armer Ort, armes Volk, Reisfelder, Mandarin, Strom Shangh, breiter als der Rhein. Niedrige Ufer, Deiche, Dörfer dahinter, zwischen Bäumen, ganz wie am Niederrhein. Eine Menge Schiffe, plumpe Form. Herr Wise. Endlich gegen 6 Uhr Ankunft in Shanghai — große Stadt und gedrängt gefüllte Straßen. Consul B. war nicht zu Hause, Sauer eben so wenig, deshalb nach dem Boot zurück. Beschäftigt, meine Effecten nach dem Consul zu schaffen, kamen Sauer, Schehl und Schreiber und holten mich nach ihrem Hause. —

Shanghai ist ein Zwischenort für Soochoo und Nanking und handelt hauptsächlich für diese. Balfs meint, Shanghai führe nur für 6 Mill. Doll. Opium ein. 2000 Junken sind gewöhnlich hier, im Herbst und Frühjahr 4—5000.

Gespräch mit dem alten Medhurst über Java. Von dort dürfen nur nach Holland Pflanzen gesandt werden. Bollinger weigerte sich auf solche Bedingungen einzugehen, und durfte nichts sammeln. Ein Mineraloge, der aus Indien kam, durfte ebenfalls nichts sammeln. Man fragte ihn, zu welchem Zwecke er nach dem Gebirge wolle, und als er erklärte, um Steine zu suchen, wurde erwiedert: man würde Malayen beordern, ihm einen ganzen Vorrath davon zu bringen. Opiumhandel des holländischen Gouvernements. Kupfer-Ausprägung mit ungeheuerem Gewinn. Opium ist den Berechtigten zu 5000 Rupees käuflich. Medh. fragte meine Meinung über den Opium-Consum, indem er meinte, China werde sich dadurch aufzehren, wie es mit den Indianern in Amerika geschehen; eine Krisis sei unvermeidlich. Letzteres gab ich zu, ersteres nicht, weil das Volk

zu zahlreich, und der Opiumraucher so viele nicht sind. Aber Verarmung, Noth, Auswanderung und alle Folgen des Elends werden das Land und Volk herunterbringen.

8. Juli. Um 11 Uhr zum Consul, wo ich Briefe und Zeitungen aus Calcutta bekam. Dann mit Empfehlung nach der Medusa, auf der ich eine Ueberfahrt nach Schinghai (Chinhae) bekam. Dann nach Sauer und Miller, und endlich nach Hause, um Alles zur Abreise fertig zu machen. Brief an den Consul, Abschied von de Mas, dann 4 Uhr Fahrt nach Sauer und von da nach der Andromache, wo ich mich an Schwarzbrod und Rheinwein etwas erholte. 2½ Uhr nach der Medusa. Schöner Abend, frische Luft und besser Befinden. — Die Hitze war heute zu drückend; Gibb schrieb: mein Thermometer in der Stube zeigt 110°. Mackenzi hatte in seinem kühlen Hause 94½°. Bei mir waren die Laden halb geschlossen, und Glas und Flasche auf dem hinten stehenden Tische dennoch so heiß, daß ich beim Anfassen auffuhr. Der Nacken wurde wund.

9. Juli. 4 Uhr Aufbruch. — Heiß, aber bei der frischen Brise weniger fühlbar. 10 Uhr N. Gützlaffs-Island. Nun stets Inseln im Gesicht. Endlich Chusan. Schöner Sonnenuntergang. In der Nähe von Chinghai vor Anker, weil es zu dunkel geworden.

10. Juli. Gegen 7 Uhr verließen wir in einem schlechten chinesischen Boot die Medusa und fuhren nach Chinghai und nach eingeholter Erlaubniß den Fluß hinauf. Fort, Menge von Booten und Schiffen, Mauer. — Die Ebbe nöthigte uns, in der Hitze bis nach 2 Uhr liegen zu bleiben. 3 Uhr aufwärts, aber langsam. Große Ortschaften, gut aussehende Gebäude, Ufer, bisweilen gemauerte Maisfelder und am Wasser viele Thiere. Der Fluß, wie der Rhein, nur ansehnlich tief. Mehrere Wendungen. Endlich gegen 6 Uhr Ningpo. — Schiffe sichtbar. Wir stiegen in dem letzten Dorf aus, gingen lange an dem Fluß entlang und dann durch Reisfelder, zwischen

Gräbern und nackten Särgen hindurch nach dem Consulate. — Die Gräber theilweise im großartigen Styl. Thor, Eingang, Zugang durch Säulen mit Figuren von Priestern, Pferden, Schaafen 2c., in Stein. Einige Särge am Wege offen, aber die Gebeine unberührt. Nach 6 Uhr beim Consul Thom, und freundlicher Empfang.

Ningpo soll einige hundert tausend Einwohner haben und eine reiche Stadt sein. Die Bewohner sind freundlich und selbst die Weiber laufen nicht davon. Starke und schöne Leute. Der Handel ist von geringer Bedeutung, Mackenzi ist der einzige Kaufmann, und die Preise sind sehr unbestimmt, weil Alles verkaufen, aber nicht kaufen will.

12. Juli. 96—97° Fahrenheit. Auf's höchste ermüdet durch die Hitze aufgestanden, unfähig zu Allem. —

13. Juli. Nach Tisch mit Thom zu dem Flußufer, wo wir uns lagerten und in der erfrischenden Abendkühle lange liegen blieben. Die Hitze des Tages war aber zu empfindlich, und wir fühlten uns Alle gänzlich ermattet und erschöpft. Besonders hinfällig war heute Abend Thom. —

Unsere Umgebung ist wie ein großer Todtenhof, aber schön und freundlich mit Säulen, Figuren und Cypressen. Die Lage von Ningpo in der Ecke an den beiden Flüssen. Ningpo hat mehr Wechsel-, als Handelsgeschäfte, deshalb ist die Einfuhr einstweilen auf den eigenen Consum beschränkt, während Shanghai nur für andere Städte und Provinzen nimmt. Das Volk ist ziemlich freundlich, seine Gesinnungen sollen aber nicht die besten sein.

14. Juli. Lange Unterhaltung mit Thom über China, Chinesen, Gouvernement, Opiumhandel, den letzten Krieg und eine zu erwartende Krisis, die durch die Amerikaner und Franzosen beschleunigt werden kann. — Der Wunsch für die Dauer des Friedens ist unter den Tartaren am lebhaftesten; die Chinesen möchten Krieg, besonders

die zu Canton. — Seine Befürchtungen, seine Ansicht von der Lage der Fremden, die jedem Zufalle Preis gegeben ist. — Ningpo hat 4½ Meilen Umfang. —

15. Juli. Ein Puppentheater, welches vor dem Consulate spielte, ergötzte mich; es war gerade wie die in Deutschland, die Figuren jedoch besser und beweglicher. Ein gewaltiger Vogel kam auch darin vor. —

Die chinesischen Demagogen finden sich hauptsächlich unter den Literaten. Sie lesen in alten Büchern und predigen dem Volk von den Thaten ihrer Vorfahren, um es aufzuregen. Dieß soll besonders zu Canton geschehen. — Diesen Morgen 25° — es war zu heiß, um irgend etwas unternehmen zu können. —

18. Juli. Die Chinesen hassen die Engländer als Eroberer; die Mandarinen viel mehr, weil sie Ansehen, Macht und Einnahme größtentheils verloren haben. Nur die Furcht hält sie von Friedensbruch zurück. Wüßten sie aber, wie stark sie sind! Das Gouvernement zu stürzen, ist sehr leicht; wie aber demnächst Ordnung herstellen? — Eine Krisis scheint unvermeidlich; die Engländer dürften dann Opfer der Volkswuth werden. Eine schlimme Lage für Alle! Unterdeß sind die Chinesen scheinbar unbesorgt, wie Kinder sorglos, von einem Tag zum andern lebend, und wie Alles enden wird, kann Niemand wissen. — In den stillen Abenden am Fluß haben wir viel darüber geredet und philosophirt; Gott aber ist der Regent, und er wird die Dinge zu leiten und zu ordnen wissen. —

19. Juli. Fahrt auf dem Fluß unter der Schiffbrücke durch nach dem Canal. 5½ Uhr Ankunft zu . . . . Schöner Morgen, die Hitze macht aber zu müde. Prächtiges Thal, umgeben von schönen Höhen, Reisfeldern, hellgrünen und reichen Baumgruppen. 13 Meil. von Ningpo. Auf Bambusstäben weiter durch ganz hübsche Gegenden über einen niedrigen Gebirgssattel, auf dem eine zerfallende Pagode

— in ein zweites enges Thal, mit einem fast trockenen Flußbett — Große Bäume und Heuschreckentöne. Freundlich neugieriges Volk. — Zuletzt in engere Thaleingänge mit prächtigen Fichten, Kiefern, Cypressen und Bambus. Still und kühl — fallendes und rieselndes Gebirgswasser in tiefen Betten; (welch' eine Erquickung!) — Neue Feldanlagen, schöne Windungen durch hohe, starke und alte Bäume bis zu den Tempeln, wo dann 2 Teiche, einer vor dem andern, liegen. Der nähere größere enthält einen wunderlich gestalteten Fisch. — Um die Tempel herum, neben einem, tief seitwärts in einem mit Mauern eingefaßten Bette durch Felsenblöcke rieselnden Bache, zu den Priesterwohnungen, wo wir Raum fanden und nur auf R. warteten, der 3/4 Stunde später ganz erhitzt zu Fuß ankam. — Die Tempel — der erste Hauptgott Melitte — auf beiden Seiten desselben 2 colossale kriegerische Figuren, wenigstens 20′ hoch, eine schwarz, prächtig in den vergoldeten und schön gefärbten Kleidungen — sitzend, ein Bein aufliegend. — Im zweiten Haupttempel, Himmelskönigin und ihre Nebenfiguren; umgeben von denselben Figuren wie zu Mangho, in colossaler Form. Gut gemacht und reich. — Im dritten, ein erhöhter Platz mit Sitz für Ehrengäste. In einem Seitengebäude 2 Marmortafeln, angeblich von 2 Kaisern, mit Inschriften von ihnen selbst; drei Kaiser sollen hier gewesen sein. — Nach der Rückkehr geruhet; dann draußen am Bach im Wald, in den Gärten, wo einige Theesträuche, einer blühend mit weißen einfachen Blumen, gleich wilden Rosen. Zuletzt ein Gewitter, welches wir vor der Thüre, auf brennend heißen Steinen sitzend, abwarteten, das dann anhielt. Wir waschten uns und unsere Tücher im Regen. Abends Gesänge aller Art und fröhliche Stimmung bis Schlafengehen.

20. Juli. Regen diesen Morgen, aber dadurch erquickt und erfrischt. Bald hörte es auf zu regnen, und nach dem Frühstück gingen wir in heißer schwüler Luft nach den Thee-Plantagen, 1/2 St.

weit in schönen Thalgründen mit Reis und Bäumen. Prächtige
Gegend, — wie im Siegen'schen — Gesträuch verkrüppelt auf
Ackergrund am Bergesabhang — Reichthum der Pflanzen und
Bäume, Pinie, Ceder, Kiefer, Sassafras, Eiche, Ahorn, Bambus, —
Baumwolle neben Thee. Campherbaum, schön und groß, schmal
zerrissene Rinde, dunkelgrünes, kleines glänzendes Blatt. — N. M.
¼ vor 4 Uhr Aufbruch, nachdem ein zweistündiger Regen Alles
abgekühlt hatte. Schöne Reise in heiterer Stimmung, unter fröh-
lichem Gesang.

21. Juli. Gestörte Nacht durch Musquitos — Gegen 5 Uhr
über einen Steg in dem See, umgeben von herrlichen Bergen, schön
bebaut, mit mehreren Inseln geziert und vielen Dörfern und Städten.
— Wir stiegen 7 Uhr an einem Joßhause aus, konnten aber des
Andranges wegen nichts thun. Als Sinclair und ich in's Dörfchen
gingen, war im Eingang ein altes Weib mit einem Kind auf dem
Arme, das heulend und schreiend davon lief. Wir fuhren quer über,
frühstückten in einem alten Joß, und wanderten dann weiter, sahen
unter andern eine Schule mit einem Original-Meister. Neugieriges
und doch bisweilen ängstliches Volk. Als ich im Schatten saß und
notirte, gelang es mir, den Schirm durch ein Mädchen halten zu
lassen. Auch versammelte sich eine Menge um mich, doch sobald ich
aufsah, liefen die Weiber fort. Ganz durch's Dorf, nach Pinien-
holz, — in großer Hitze zurück. Theesträuche, Bohnen und Kürbisse.
Nach Ruhe und Kühlung wieder in's Boot und unter frischem Wind
nach Hae-Ling, wo die Neugier noch größer, doch nirgends un-
freundlich uns umgab. Wir kauften eine Menge Pfirsiche, groß und
schön zu 4 Pf. Schönheiten des Orts — Gegen 1 ½ Uhr quer
über den See nach der Stadt, wobei ich alle Ufer nochmals übersah
und 10 Ortschaften rund umher. Ueberall viele Menschen und
zahllose Kinder. Die Joßhäuser schön gelegen. 3 Uhr aus dem

See mit einem Boot voll Weiber, die lustig und zugleich zänkisch. — Kanäle in großer Menge zur Schifffahrt und Bewässerung der Reisfelder. Künstliche Bewässerung im großartigsten Style, Ortschaften überall; einmal dicht um uns 6 Gräber — alt und reich. Entenheerden. — Schöner Sonnenuntergang und die Pagode von Ningpo. Am Hauptkanal ausgestiegen zu einem langen Gang — Prächtiger Abend, in Gedanken an meine Kinder ihn doppelt genießend. 8½ Uhr in den Fluß, bald die Brücke passirt und 9 Uhr zu Hause. Bequeme Anfahrten an allen Ufern zum Landen, außerdem Bequemlichkeiten aller Art.

24. Juli. Kühle, gute Nacht mit ruhigem Schlaf. Die erste!! — Am schönen Abend Lustgang mit dem Consul Thom und dem Doctor am Fluß auf und ab, bei der Rückkehr chinesische Musik und dramatische Aufführung. Gräulich! — Eine musikalische Dose brachte die gestörte Harmonie zurück. —

25. Juli. Um 1 Uhr nach der Stadt mit dem Doctor. Confucius-Collegium, von großer Ausdehnung, aber wüste und leer. Der Tempel sehr einfach. Dann zur Pagode, 7 Stockwerk hoch, aber gleich so vielen öffentlichen Gebäuden nicht unterhalten, deshalb verfallend. Prächtige Aussicht über Stadt und Umgegend bis zu den Gebirgen rund umher. Die Stadt von großer Ausdehnung, durch Gärten und Bäume aber einen freundlichen Anblick gewährend. Eine Menge Gebäude liegt seit dem Kriege noch in Trümmern. — Heute hörte ich mehreremal ganz deutlich Wai-lo vom Volk, und als ich davon erwähnte, hörte ich, daß nach Sinclair jeder Chinese auf die feindseligste und gehässigste Weise von uns zu sprechen pflegt, wenn wir vorüber gehen. Die Gesinnungen sind offenbar nicht günstig. — Erzählungen des Thom über den Mandarinen von Tinghae, der zu Ningpo lebt und nur auf Befriedigung seiner Rache und seines Aergers denkt. —

Die Chinesen sind mit Ausnahme des Bootvolkes, des Henkers und der Possenreißer fähig, durch Studium die höchsten Ehrenstellen zu erreichen; daher ist im Volke selbst wenig Unterschied. Unsere Coolis oder Stuhlträger kommen gleich uns in die Läden, nehmen gleich uns Platz, stopfen eine Pfeife und rauchen ohne irgend ein Bedenken.

Bei meinem Nachfragen nach Pelz und Winterkleidung konnte ich deren in keinem Laden, weder mit Sincl., noch dem Doctor finden. Auf die Aeußerung meines Befremdens hierüber, vernahm ich durch Th., daß Alles, was für die Sommerzeit nicht gebraucht wird, in's Pfandhaus wandert und im Herbst wieder eingelöset wird. Die Winterkleider sollen reich und theuer sein. Tuch und Pelz von oben bis unten im Preis bis zu 200 Doll. Ich sah einige bei einem unserer Nachbaren und war allerdings erstaunt.

28. Juli. Heute war der erste Gottesdienst im Consulate um 11 Uhr, während eines heftigen Gewitters, zu dem Viele sich einfanden. Der Regen dauerte den ganzen Tag, ich blieb daher zu Hause, lesend und schreibend. Ich suchte die letzten Briefe aus der Heimath hervor und dachte viel an meine Kinder, denen ich in Jahresfrist näher sein werde.

31. Juli. Einladung zum Diner und Sing-Song bei einem Chinesen. Letztere angenommen, und um 8½ Uhr fuhren unserer sechse im schönsten Mondschein den Fluß hinunter zum Schauplatze des Festes. Sing-Song — was ich diesen Abend davon sah, übertraf meine Erwartung. Gut eingerichtete Bühne, reiche Anzüge, schnelle Verwechselungen, geordnetes Spiel und viel Pomp. Den Gegenstand des Stückes konnte ich nicht verstehen, sah auch nur einen Theil; doch schien ein mächtiger Kaiser sich einem Alten und Weisen freiwillig zu unterwerfen.

1. August. Als ich heute Morgen in einem Seidenladen mich befand, forderte ein brauner, großer Kerl den Inhaber auf,

den Fremden besser fortzuweisen. — N.=T. macht' ich einen Gang in's Feld, nach den alten Grabstätten; Schildkröten = Form. — Die Stadt hat lange Straßen, die Bazarstraße ist die längste. — Die Mauern sind 20 bis 21 Fuß hoch, mit Einschnitten und Wällen, jedoch ohne Kanonen. Viele Häuser liegen zerstört. Soldaten habe ich nirgend gesehen. Ningpo soll keine, und Shanghai nur 75 M. haben. —

Ueberall wird Einem Wai=lo zugerufen, und zwar mit allem Vorbedacht. Wenn ich nach solchem Schreier mich umdrehte oder stehen blieb, nahm er gewöhnlich Reißaus. So unter Anderm auf der Pagode, die ich allein bestieg, und wo über mir ein begegnender Kerl mir Wai=lo zurief, so daß ich meinen Schirm faßte und drohte, worauf er schnell hinunter sprang. Ueberhaupt bin ich in Ningpo niemals mit dem Gefühl der Sicherheit umhergegangen, als zu Shanghai. Ningpo hat allerdings viel durch den Krieg gelitten, und die zerstörten Häuser erinnern nicht angenehm daran.

3. August. Abfahrt von Ningpo. Zur Andromache konnte ich des Windes wegen nicht kommen. 9¼ Uhr Chinghai. — Inseln auf allen Seiten. — Endlich 2 Uhr Chusan. Vor Tinghai Castor und Alcemène. 3 Uhr in Tinghai. Erster Gang nach Skead, wo ich den Aprilbrief meiner Familie fand. — Dann nach Morgan, um mein Quartier zu finden. Gegen Abend ging ich nach Wolkott, wo ich ganz zufällig Carlowitz fand, der kurz zuvor mit dem Vanguard von Shanghai gekommen. Als ich nach der Stadt zurückkehrte, begleitete er mich, setzte mich von dem Erfolge seiner bisherigen Operationen in Kenntniß, die leider nicht besonders günstig sind, und verweilte, nachdem Macdonald gekommen und wegen meiner Schlafstätte das Erforderliche angeordnet war, unter uns bis nach Thorschluß, so daß es Mühe kostete, ihn hinaus zu bringen.

6. August. Die Chinesen sind Meister in der Nachahmung, nicht blos materieller Dinge, sondern auch der Schwächen und Eigenschaften Anderer. Ich habe Kinder einander nachmachen sehen, ganz vortrefflich. Auch sind sie geschickte Possenreißer und wissen schnell, jeden günstigen Umstand dafür zu benutzen.

10. August. Nach Tisch Besuch des großen Tempels, in dem auf der Rückwand eine schöne Himmelskönigin, stehend auf einem Fisch, umgeben von Wolken, oben Himmel und Wolken, in Holz gut geschnitzt. Vorn zwei weibliche Figuren, eine reitend auf einem weißen Elephanten, die andere auf Tiger oder Löwen.

12. August. Die Einwohner von Chusan scheinen den Engländern gewogen, weil sie gerecht behandelt werden, keine Abgaben entrichten und Viel verdienen. Dennoch sollen Manche den Abzug der Engländer wünschen. Ob nicht aus Furcht vor Reactionen Seitens des chinesischen Gouvernements, die schlimmer werden, je länger es dauert?

16. August. Um 8 Uhr, nach vorherigem Abschied von Davidson, nach dem Hafen in heißer Sonne. Schnelle Fahrt nach der Alcmène. 9 Uhr Ankunft, 10 Uhr Abfahrt. Langsames Fortschreiten um Thee- und Elephanten-Insel herum. Bei der letztern Begegnung mit einem Schooner.

20. August. Sehr stürmische Nacht und hohe See. Unter unsern Betten floß das Wasser. Schlechte Luft und heiß, deshalb wenig und unerquicklich geschlafen. Regenschauer dauerten fort bis N. M.; 1½ Uhr sah ich den Beginn der Bildung einer Wasserhose, bis zur schnell vorübergehenden, unvollkommenen Vollendung.

Die Elsässer werden von den Franzosen noch immer Deutsche genannt. Es waren mehrere an Bord, und alle Offiziere rühmten sie als die besten, ruhigsten, zuverlässigsten und fleißig-

sten Seeleute, und Jeder habe sie gern. Mit 4 Segeln fuhr heute unser altes Schiff 8 M., so stark war der Wind.

21. August. Die Nacht war unruhig und schlecht; dazu war ich ganz leidend und matt. Wir sahen Formosa, sehr hohes Land, und China, mehr niedrig. Der Wind war ungünstig und schwach; wir machten geringe Fortschritte.. In der Nacht hatten wir selbst Windstille gehabt. — 1½ Uhr begann ein sehr starker Wind zu wehen, der die See hoch auftrieb, uns nöthigte, die Segel bis zum Aeußersten einzuziehen, und uns aufhielt. Gegen Abend war die See sehr hoch.

22. August. Der sturmähnliche Wind dauerte die ganze Nacht fort; es war bisweilen fürchterlich. Diesen Morgen war der Wind so heftig, daß ich beim Sitzen fürchtete, mein Rock würde in Fetzen davon fliegen. Die See war so hoch, daß wir nichts machen konnten, und am Mittag ergab sich's, daß wir 4 Lieues zurückgetrieben worden waren. Unsere Hoffnung, daß nach 24 Stunden dieser Wind aufhören würde, erwies sich als eitel, er dauerte auch am Nachmittage fort, und war, nach kurzer Unterbrechung, an Stärke nur so heftiger. Stets aus Süd kommend, mußten wir bald südwest-, bald südostwärts fahren, und konnten nur ein kleines Segel an jedem Mast gebrauchen. Unten war Alles geschlossen, und bei Regen, der bisweilen eintrat, wurde auch oben geschlossen, so daß die Luft unten fehlte. Ermüdet, und bange vor der Nacht, trieb mich 8½ Uhr schon der Regen in's Bett.

Vom dritten Tage unserer Seereise an litt ich sehr, und Rienäcker bekam das Fieber. Was ich auch genießen, und wie vorsichtig ich auch leben mochte, nichts half, und ich wurde zuletzt schwach und mißmuthig. — Die häufigen Veränderungen in der Lebensweise, der Temperatur 2c. mögen hauptsächliche Ursache dieses

Uebelbefindens sein. Wo werde ich mich aber erholen können? — Zu Amoy, Hongkong und Canton gewiß nicht.

23. August. Eine sehr schlechte Nacht. Zwischen 11 und 12 Uhr und 4 und 5 Uhr heftige Windstöße, daß Alles durcheinander kollerte. Mir fiel ein Tafelbrett auf den Arm, dicht am Kopf vorbei. Am Morgen sehr unruhige, hohe See. Hochland von China im Gesicht. Um 11 Uhr begann ein förmlicher Sturm; es heulte und saus'te fürchterlich. Der Himmel über uns klar, die See rund um uns nichts als Höhe und Tiefe und Schaum, überflort mit Wasser gleich Regen, das der Sturm mit sich führte. Nur das Nöthigste von Segeln wurde gelassen; die obern Masten und Raen abgenommen, und Alles, Boote rc., doppelt befestigt. Die See war fürchterlich, und bei ihren Stößen rollten bisweilen Matrosen, wie die Offiziere. Das dauerte bis nach 1 Uhr. Dann nahm der Sturm ab, und der Wind wehte wie die letzten 48 St. aus Süden, gleich einer strong oder heavy breeze. Doch fiel die See, und am Abend war es so ziemlich auszuhalten. Der Mond schien freundlich, ich saß und lag lange oben, sang und träumte von meinen Kindern, Wiedersehen und Zukunft. — — Vom Festhalten und Anklammern waren meine Arme ganz gelähmt, und in meinem Hangebett fand ich nur halbe Ruhe und Erholung, theils der Lage, theils der ewigen Unruhe wegen.

24. August. Die Nacht war ziemlich gut, und am Morgen schien die Sonne hell und freundlich auf eine bedeutend gefallene See. 8¼ Uhr war Alles auf dem Schiff wieder hergestellt, doch der Wind nahm ab und füllte nicht mehr die aufgestellten Segel. Nur langsam fuhren wir gegen Westen, während die Matrosen mit Reinigen und Putzen beschäftigt waren. Um Mittag fast Windstille. Bald nachher gute Brise, anwachsend bis zum Abend. Um 7 liefen wir 7½ M. Von 8 U. abnehmend mehr und mehr, unser Cours

gut. Ein prächtiger Abend! Schöner Himmel, Mondschein, gute Luft und See, aber zuletzt sehr feucht.

Abends kam eine Seeschwalbe größerer Art auf's Deck, so ermüdet, daß sie überall sich greifen ließ. Ich veranlaßte, daß ihr ein sicheres Plätzchen zum Ausruhen gegönnt wurde.

25. August. Diesen Morgen flog ein anderer Seevogel gegen das Hinter-Segel (Brigantine) und fiel aufs Verdeck. Als er untersucht wurde, fand es sich, daß er auf dem rechten Auge erblindet war. Er blieb lange ruhig sitzen, federte sich, und flog N.-M. in ein's der Boote, wo er bis Abend sitzen blieb. — Der Abend war einer der lieblichsten; der reinste Himmel, an dem ungeachtet des hellen Mondscheins Jupiter im schönsten Glanze strahlte; erquickliche, reine Luft, schöne See und günstiger Wind. — Nach 6 Uhr bekamen die Matrosen Erlaubniß zu spielen; sie tanzten, Rundgesänge, und später nach der Geige Quadrille und Walzer. Zuletzt wurde gesungen, unter Anderm ein Loblied auf die Alcmène nach der Marseilleise, bis etwa nach 9 U. das Commando wieder Alle beschäftigte, weil der Wind frisch geworden. 3 Matrosen von 6 bis 8 Uhr zur Strafe mit Handspeichen im Arm Posten.

Stille Nacht und stiller Morgen. Windstille und ruhige See. Ich stand früh auf, betete recht fromm, und las die letzten 7 bis 8 Psalmen. — Um 7 Uhr war es schon zu warm. Ein paar Stunden später war die Brise ziemlich gut, und wir fuhren in unserm Cours. Der Himmel bedeckte sich, es wurde auf dem Verdeck angenehm, und die See blieb erwünscht. 10 Uhr sahen wir von neuem Formosa. — Nachmittags 5 M. bei schöner Luft.

26. August. Gute Fahrt. 3 U. Nachts kam ich aufs Deck, und wir liefen 9 M. Schöner Himmel — der glänzende Orion. Morgens die chinesische Küste in langen Gebirgsstreifen mit schönen Höhenlinien zur Seite, und vor uns eine Menge Fischerboote

von denen eins umschlug. Als wir uns dem Lande näherten, sahen wir niedriges Hügelland an der Küste, unfruchtbar, felsig und steinig, aber bedeckt mit Städten und andern Wohnplätzen. In der Tiefe einer Bucht, die nordwärts eine Pagode auf einer Bergspitze hatte, wurden 2 Opium-Clipper bemerkt. Gerade neben uns, auf einer Anhöhe, sahen wir 3 telegraphische Säulen. Den ganzen Tag fuhren wir mit schwachem Winde in schöner grüner See an der Küste entlang und näherten uns gegen Abend der Einfahrt von Amoy. So weit als thunlich unsere Fahrt fortsetzend, kamen wir 8 U. bis vor die enge Passage zwischen kleinen Felseninseln, und ließen hier den Anker fallen. Der Himmel war theilweise bedeckt, und deshalb nicht so schön, wie gestern. Ich selbst litt heftig, war ganz herunter, müde und unlustig, träumte aber den ganzen Abend süß vom Wiedersehen, zu Königswinter, Bonn oder Benrath. — Um die Einfahrt 3 Pagoden, hinter derselben eine.

27. August. Morgens 8 Uhr Aufbruch. Rund um uns felsige Inseln; auf zweien an beiden Seiten kl. Forts. Unter einem derselben westwärts 2 Schiffe (Opium?). Der Himmel war mit schweren Wolken bedeckt und verkündete böses Wetter; wir fuhren rasch mit der Fluth aufwärts, sahen Felsenufer und Felseninsel, endlich Kulungsu; um 10½ Uhr fiel der Anker. Rund um uns Felsenmassen, untermischt mit Bäumen, bisweilen sehr pittoresk.

28. August. Diesen Morgen gegen 11 Uhr fuhr ich nach dem Consul, fand freundliche Aufnahme und die Erlaubniß, eine Offizierswohnung zu Kulungsu zu beziehen. Zur Besichtigung derselben fuhr ich hinüber, nahm einen Chinesen zur Reinigung, und war 12½ Uhr wieder an Bord, wo ich den Capitain Gribble, den Cap. Cobbet und den Doctor traf. Bald nachher fanden sich auch die vier Mandarinen ein, der Chef political, der General-Zollhausdirector und Policeidirector. Ich wurde vorgestellt und freundlich

bewillkommt, doch konnten sie nicht begreifen, daß ich allein komme und auf einem französischen Schiff.

29. August. Gleich nach dem Frühstück schickte ich R. nach der Stadt, um einige Geräthe für's Haus einzukaufen. Ich selbst blieb, da er erst 2 U. zurückkam, zum Diner am Bord. Der Consul und Capitain Cobbet waren mit uns. 7 Uhr verließ ich das Schiff, nachdem viel über die ungesunde Lage meines Hauses gesprochen, und noch mehr gescherzt worden war, weil der Regimentsarzt mir nicht 2 Tage garantiren wollte. Zu Hause still, ich saß ziemlich lange vor der Thür im Mondenscheine, weil es im Innern dumpf und feucht war.

1. und 2. September. Die erste Nacht war sehr stürmisch, eben so blieb es in den nächsten 3 Tagen. Da die Winde merkwürdiger Weise aus Norden oder Nordost weheten, so wurde die Luft kühl und angenehm, und der Doctor versprach sich gute Wirkung für die Fieberkranken.

Stiefel zu tragen steht nur den höheren Beamten zu, und man betrachtet sie deshalb im Volk als ein Zeichen der Würde. Gute Gouverneure hat man daher bisweilen Seitens der Provinz gebeten, wenn sie befördert wurden — ihre Stiefel der Provinz zurück zu lassen.

9. September. Diese Nacht zwischen 12 und 1 Uhr wurde ich bestohlen; ich verlor 1 englische, gold'ne Uhr mit allen Ketten, 1 silbernen Löffel, 4 seid'ne chinesische Kleider, 1 seid'nes Taschentuch und 1 chinesischen Spiegel. Morgens wurde Alles nachgesehen, verzeichnet und angezeigt. Mein Cooli wurde festgenommen. Den ganzen Tag gewartet auf weitere Untersuchung, aber vergebens. N.-M. die Fenster reparirt. Ich litt aufs Schmerzhafteste an der Zunge.

14. September. Abgeschnitten ist man hier von aller Welt. Die Clipper dürfen keinen Brief mitbringen, und die Dampfboote

kommen nur alle zwei Monate. — — Foochou ist nichts; der Consul hat einen kleinen Kutter hingeschickt, ohne Erfolg, und Dent und Comp. haben einen Clipper hingesandt, ohne irgend etwas gethan zu haben. F. soll zu arm sein für den Handel und wird vermuthlich aufgegeben werden.

18. September. Müde und matt, wie ich war, fuhr ich um 10 Uhr über zur Stadt nach Forbes Hong. Er bestellte mehrere Tuchhändler, denen ich verschiedene Muster vorlegte. Sie hatten aber wenig Kenntnisse, schätzten Forstmann's und Wülfing's Tücher zu 1 Doll. 40, und wollten nur Wohlfeiles. Ueber das beste Farben-Sortiment konnten sie sich nicht einmal einigen. Ich lernte Nichts von ihnen, und nach längerer Unterhaltung mit Forbes sah ich ein, daß hier überhaupt wenig zu lernen. Um so dankbarer war ich für sein Anerbieten, mir, wenn möglich, zu einer Ueberfahrt auf dem täglich zu erwartenden Red-Rover zu verhelfen, zu welchem Zweck ich mich aber ganz bereit halten mußte. — Sehr ermüdet kam ich nach Hause zurück, aß dann aber mit gutem Appetit zum ersten Male etwas Hühnerfleisch und trank ein Glas Rheinwein. Gegen 4 U. stieg ich über die Höhe nach der Westseite, nahm Abschied von Parkes, dem Doctor Winchester, Muir, Capitain Colbeck und dem Doctor Robson. Den Major Holdene konnte ich leider nicht sehen, weil er das Fieber hatte. Nach meiner Rückkehr ziemlich wohl. Eßlust und Rheinwein, und lange draußen gesessen.

19. September. Diesen Morgen fühlte ich mich ungewöhnlich angegriffen. Nachdem ich etwas Reis und Milch gefrühstückt, mußte ich mich von neuem legen. Später empfand ich Uebelsein, und nach mehreren Kämpfen bekam ich heftiges Erbrechen. Hierauf Fieberschauer, und als ich mich niedergelegt, ein completes Fieber. — Mit vieler Anstrengung schrieb ich Mittags die letzten Briefchen an Major Holdene, den Consul und H. Parkes, und bereitete Alles zur Abfahrt vor. —

20. September. Nach einer schlechten Nacht war ich heute Morgen sehr schwach. Früh kam der Consul und brachte die Nachricht von der nahen Ankunft des Red.-R. Ich packte daher Alles fertig, sandte endlich Rien. nach Forbes, und bekam an diesem R.-M. die unerfreuliche Nachricht, daß schon 2 Passagiere an Bord seien, und nicht mehr aufgenommen werden könnten. Ganz niedergeschlagen — Abends bekam ich das Fieber wieder.

21. September. Außerordentlich matt mußte ich das Lager hüten und konnte nicht aufstehen. Gegen Abend kehrte das Fieber zurück, und ich fühlte mich nach überstandenem trocknen Fieber so schwach und elend, daß ich es für nöthig hielt, mit Rien. über die Bestimmungen für den Fall meines Todes ausführlich zu reden. Ich hatte auf den Doctor warten und achtgeben lassen, er kam aber nicht vorüber.

23. September. Ohne Veränderung schlecht und außerordentlich schwach. Nach Mittag erzählte R., ein americanischer geschickter Arzt, Dr. Cumming, wohne nahe bei, und ich ließ ihn gehen, um diesen zu holen. Fast eine Stunde mußte ich ganz allein bei offenen Thüren liegen, bis R. wiederkam und in Amoy gewesen. Abends kam Dr. Cumming, erklärte mein Fieber für das Kulungsu-Fieber, und versprach Arzeneien zu schicken. Zum Trinken empfahl er Sodawasser oder Wasser aus einem höher gelegenen Brunnen. Letzteres wurde gleich herbeigeholt, und ich trank das erste Glas mit Wonne. Später kam Chinin und Soda-Pulver, und von letzterem bereitete ich gleich ein Glas, was ich mit Begier trank. Die ganze Nacht Chinin, jede Portion 6 Grän.

25. September. Der Doctor sprach davon, ich müsse Kulungsu je eher je besser verlassen, weil ich hier auf völlige Genesung nicht hoffen dürfe.

29. September. Diesen Morgen früh Brief von Capt.

Hill, mit der Einladung, an Bord zu kommen, wenn es mir zuträglich sei. Ach Gott! wie glücklich war ich! Wie heiß war mein Dankgebet! Gern wär' ich gleich gegangen. — Abends mit dem Doctor Alles verabredet.

30. September. Früh auf, mich fertig gemacht und 6½ Uhr nach dem Rustomjee-Cowassje. Der Doctor transportirte mich; man wand in einem Sessel mich auf, und der Capitain H. empfing mich sehr freundlich, und führte mich in meine große, schöne, luftige Cajüte mit 3 Fenstern. — Ich legte mich gleich auf die Matten-Divans nieder.

(Die folgenden Tage immerfort krank mit seinem Diener.)

10. October. Gegen Mittag sahen wir die Inseln auswärts von Hongkong und bald nachher Hongkong selbst, und endlich Chickchu. Wir mußten südlich herum fahren; als wir seitwärts Chickchu kamen, hörte der Wind fast auf, und mit Laviren, Fluth und Benutzung jedes günstigen Umstandes, kamen wir Abends spät bis in die Nähe von Victoria, und gingen vor Anker.

11. October. Diesen Morgen früh von Neuem unter Segel, und um 6½ Uhr vor Victoria geankert. Gegen 8 Uhr fuhr ich an's Land, nach Duus, fand Alles wohl, wurde auf's Freundlichste empfangen, und setzte mich zum erstenmal wieder an den Tisch zum kleinen und leichten Frühstück. 2 Briefe von Schreiber; einer von Haus. — Bald kam Gützlaff, dann in ein Fastboat, meine Effecten geholt, und fort nach Macao, wo ich 9 Uhr ankam. Ich allein ging an's Land und fand Unterkommen im Hôtel.

(Von nun an wieder Fieber und recht krank bis)

23. November. Als ich erwachte, dachte ich zuerst an G. und seinen Geburtstag. — Von der letzten Flasche Scharlachberger machte ich heute Gebrauch, und trank 4 Gläser auf G., seiner und meiner Familie und der Freunde Wohl.

27. November. Heute gab mir Doctor Anderson Erlaubniß, abzureisen, wann es mir beliebe. — Auf meine Frage wegen Rienäcker meinte er, jede Veränderung werde ihm wohlthun, und ich solle ihn deshalb versuchsweise mit mir nach Canton nehmen.

2. December. Früh auf; geordnet, geschrieben, gepackt und ein Fastboat angenommen. Gegen 11 aus, bei Pierce, dann Delano, wo ich mein Geld in Empfang nahm und zu Hause bezahlte. Hierauf mit allen Sachen für Esmeralda nach Moller. Tiffin. — Besuche. 4 U. zurück, gegen 6 mit Konighi zum Boot, 6½ Abfahrt. — Am 4. December Canton erreicht — um 8 U. ging ich nach Russels Haus, und als ich hier kein Unterkommen fand, nach Dents, wo man mir bereitwillig ein Zimmer anwies. — 7. Decbr. Abfahrt nach Hongkong. 8. Decbr. Ankunft und freundliche Aufnahme bei Duus. 9. Decbr. Besuch bei Gützlaff, wo die Theilnahme von Frau Gützlaff mir besonders wohlthat. — Bis zum 14. Decbr. mancherlei Geschäfte abgemacht unter freundlichem und herzlichem Verkehr mit den dortigen Freunden, dann Abschied von Gützlaff, und 8 U. Abfahrt von China. — —

21. December. Gegen 5 Uhr passirte John Quinan aus Boston. 5 U. 23 M. Sonnenuntergang bei ganz reinem Himmel. Großartig und schön. Ich hatte ihn lange nicht erlebt, und war voll Andacht.

23. December. 11 Uhr liefen wir in die Bai, nachdem wir lange Cavite und später Manila selbst im Auge gehabt. Sehr bald fand sich ein Hafenbeamter ein, der unter Ander'm auch meinen Paß an sich nahm und dann sich mit uns zu Tisch setzte. Als wir ungefähr abgegessen, kamen auch Zollbeamten, und ich mußte alle Effecten am Bord lassen. Wir fuhren dann zusammen nach der Stadt, in den schönen Fluß Pasig, der voll von Schiffen lag, während draußen in der Bai nur 9 waren, und ich kehrte im Hôtel

St. Jago Blanco ein. Der Däne Mönnicken führte mich nach Peters, den wir aber nicht trafen. Wolf war auf dem Lande. — Zu Manila war heute Sonntag, und der 22. war von der Zeit der Entdeckung her datirt, indem die Spanier von Amerika kamen.

24. December. Peters war heute mein Gast; nach Tisch Spazierfahrt in die Stadt, während welcher P. mir viel über den hiesigen Handel und besonders über den Verkauf deutscher Waaren erzählte. — — Bei der Rückkehr Besuch einiger Laden, die mehrentheils im Besitz von Chinesen sind. Reichthum, Mannichfaltigkeit derselben. Deutsche Teppiche und Wachstuch; letzteres 1 Doll. die Yard. — Baumwollensammt, ein guter Artikel. Die vielen Pantoffeln werden gewöhnlich hier gemacht. — Chinesen sind die einzigen Käufer und Abnehmer und genießen volles Vertrauen. Die Spanier finden letzteres nicht.

25. December. 1 Uhr zum Gouverneur, guter Empfang und erwünschte Zusicherungen. Buchladen. — Nach Tisch Spazierfahrt, dann nach dem Apotheker Zobel zur Christbescheerung. — —

26. December. Weihnachtsfest zu Manila. Musik, Gesang und Verkehr in den Straßen. Am Tage war es still, vielleicht befand sich Alles in den Kirchen.

27. December. Die Abendfahrt befriedigte mich in hohem Grade. Geschmückte Männer und Frauen; erstere mit schön gestickten Hemden, letztere mit gestickten Tüchern. Viele kamen mit Hahnen zu Hahnengefechten. Die Häuser sind klein, aus Matten und Bambus, auf Pfählen ruhend, umgeben von Gärten. Bambus, Chicos, Pisang, Banane ꝛc., alles bunt durch einander. Außerhalb nichts als Reisfelder, untermischt mit Wohnungen und schönen Baumgruppen. Buffalos.

31. December. Einer Verordnung zufolge fällt dieses Jahr der 31. December aus, um wegen des Kalenders mit der übrigen

Welt in Uebereinstimmung zu kommen. Auf den heutigen Montag (in Manila) wird daher unmittelbar Mittwoch als Neujahrstag morgen folgen. — Zur Vorfeier war bei dem neben uns wohnenden Chef eines Kavallerie-Regimentes diesen Abend sehr schöne Militairmusik. —

1845. Der erste Tag des neuen Jahres erfüllt mich mit tiefen, ernsten Gedanken. Ueber die wichtigsten Fragen muß es Entscheidung bringen; wie wird diese ausfallen? — Werde ich nach meiner schweren Krankheit wieder vollständig genesen, und meine Mission in neuer Gesundheit und Kraft gewissenhaft und ehrenvoll vollenden können? — Werde ich meine Familie, meine lieben Freunde und die theuere Heimath wiedersehen? — Wie werde ich mein Haus finden? Welcher Empfang wird mir in Berlin zu Theil werden, und welche Stellung wird man mir anweisen? — Gott allein weiß die Antwort auf diese Fragen; ihm vertraue ich in dem festen Glauben, er werde Alles wohl machen.

1. Januar. Meine ersten Gedanken diesen Morgen waren nach Hause gerichtet; ¼ vor 8 Uhr tönte es mir im linken Ohr, es war die Zeit der Mitternacht daheim. Recht fromm und andächtig betete ich darauf für Frau und Kinder, Freunde und Vaterland, und versenkte mich sodann in Träumereien. 11 Uhr Besuche. — — — Später entsetzlicher Lärm der Franzosen.

3. Januar. Die chinesischen Laden in der Escolto verdienen Bewunderung; unter praktischer Benutzung, auch des kleinsten Raumes, sind alle Waaren umsichtig und schön aufgestellt, und es gewährt Freude, dieses zu sehen. —

Die Absicht, die Seen in der Provinz de las Lagunas zu besuchen, hatte ich ganz aufgegeben. Dr. Clanke, der im Hôtel speisete, rieth schon früher davon ab, weil das gegenwärtig dort herrschende Wetter, Regen und Wind, mir das Fieber zuziehen würde.

12*

Rodbertus, der zurück gekommen, bestätigte dies und erzählte namentlich, daß er für seine eigene Person nichts habe unternehmen können. Der Doctor hatte mir Quingua zu meinem Aufenthalt, als besten Ort zur Herstellung meiner Gesundheit empfohlen; Rodb. stimmte dem völlig bei, und ich beschloß daher, so schnell als nur möglich meine Geschäfte auszurichten, und dann nach Quingua zu gehen.

4. Januar. Diesen Morgen früh schrieb ich das Gesuch um Erlaubniß, einige Zeit hier zu bleiben, war jedoch nach dem Frühstück so müde, daß ich ein paar Stunden liegend zubringen mußte. Als ich mich dann besser fühlte, fuhr ich zum Gouverneur, der auf mein Gesuch gleich verfügte. — Nach Tisch eine Fahrt nach der Bai und dann ostwärts davon hinauf durch verschiedene Dörfer und freundliche Gärten und Felder nach Campo santo hin. —

Die Geistlichkeit auf der Insel Luzon ist im Besitz großer Reichthümer. Die meisten Häuser zu Manila, die besten und schönsten Haciendas gehören ihr, und besonders reich sind die Augustiner. Sie verwendet aber auch große Summen zu öffentlichen Bauten, führt Kirchen auf, erbaut Brücken und macht andere Anlagen. — Mit großem Pomp werden die kirchlichen Feste gefeiert; Prozessionen mit Musik, die keiner Kirche fehlt, selbst nicht in kleinen Dörfern, Abends Illumination gehören vor Allem dazu. Schießen, Lärmmachen ist dabei ganz gewöhnlich. Die Eingebornen lieben solche Dinge, geben dafür viel Geld aus, und schmücken überhaupt gerne sich und ihre Wohnungen auf alle mögliche Weise.

6. Januar. Heute schrieb ich an meinem Berichte über den Besuch der nördlichen Häfen Chinas, und kam ungeachtet der vielen Pausen, wozu Ermüdung und Hitze mich nöthigten, ziemlich weit. Ich blieb deshalb bis über Tisch zu Hause. Nach Tisch Fahrt nach St. Anna, wo ein kirchliches Fest. Tausende von wohlgekleideten Männern und Frauen, eine Menge Wagen und Reiter; die

Häuser festlich geschmückt. Zum Zusehen konnte ich kein Plätzchen finden. —

Die Beleuchtung in den kleinsten Hütten der Einwohner ist besser, als die in unsern Bauern- und Arbeiter-Häusern. Auch findet man überall etwas zum Schmuck: die Jungfrau, den Heiland, verschiedene Heilige ꝛc. in schön verzierten Glaskasten, oder in besondern Nischen, oder auch unter Glas und Rahmen.

Das Verhältniß zwischen den verschiedenen Racen zu Manila ist ein sehr unerfreuliches. Die Spanier, träge und doch genußsüchtig, sind von Eifersucht und Neid gegen alle Fremden erfüllt, die durch Thätigkeit etwas vor sich bringen, und besonders sind die Chinesen Gegenstand ihres Hasses. Letztere, die außerdem durch hohe Abgaben von 2 bis 24 Doll. monatlich, und durch andere Beschränkungen sehr gedrückt werden, vergelten dieß durch entschiedene Abneigung.

10. Januar. Leider war mein Kopf abermals eingenommen, wie vorgestern, ich litt sehr schwer, bekam nach 10 Uhr regelmäßigen Fieberfrost, der 1½ bis 2 Stunden anhielt, und dann stellte sich trockene, aber ermattende und alle Kraft aufreibende Fieberhitze ein, deren Dauer sich bis zum Abend verlängerte. So konnte ich nicht mehr zweifeln, einen neuen Fieberanfall zu haben, und war darüber recht schmerzlich betrübt.

16. Januar. Der Doctor fand mich gut, sandte mir ein gutes Frühstück, und glaubte, ich würde morgen reisen können. Das Fieber blieb aus. — Alles zur Abreise geordnet. —

17. Januar. Nach einer unruhig und schlaflos verbrachten Nacht um 4 Uhr auf. Kein Diener war bei der Hand, und erst 5 Uhr konnte ich fort. Herrlicher Morgen. Tondo. Reisfelder. Marktgänger. Noch nicht bis zur Hälfte, als der Weg schön wurde; Palmen, Bananen, Mangos, Chikos ꝛc., Gärten. Zwischen den Reis-

feldern der Weg schön eingezäunt. 9½ Uhr Quingua. Herr Wolf. Sehr angegriffen und müde. Nachdem ich mit ihm gefrühstückt, begleitete er mich zu meiner stillen, ländlichen Wohnung in einem Garten von Cocos, Bananen und Granaten am schönen Fluß. Aus den Fenstern herrliche Aussicht. — Sobald ich eingerichtet, gab ich mich der Ruhe hin. Nachmittags 4 Uhr gut, wenn auch einfach gegessen, und dann mit Wolf auf dem Wege nach Angat spaziert. Prächtiger Weg, immer zwischen Gärten. Areka-Palme — Papaya — Baumwollenbaum. — Zuckerfelder. Ein köstlicher Abend! Zu Hause, nachdem W. Thee mit mir getrunken, noch ziemlich lange gesessen. — Eidechsen — Buffalos — Milch der letztern. — Sie ziehen bei der schlechtesten Art der Anspannung, gewöhnlich 1500 ℔., können aber die Weißen nicht leiden. —

In den Hahnenkämpfen sollen jährlich eine Million Hähne den Tod finden.

19. Januar. Bei der Rückkehr von einer herrlichen Lustfahrt besuchte ich den Pfarrer, lieh Bücher und Chocolade und fand mehr und mehr einen gebildeten Mann in ihm. Gemälde in seinem Zimmer, von einem Hamburger Schiff gekauft. — Prächtiger Abendhimmel; ich saß noch lange am offenen Fenster und genoß mit Entzücken die erquickliche Luft. — Der Verfasser einer geographisch-statistischen Beschreibung der Philippinen sagt am Schlusse seiner Beschreibung der Provinz Bulacan: llegando de ouelta à Manila, podra luego desir. He visto la mar deliciosa Provincia de las Filipiñas, y la mas rica por sa naturaliza cuyos Naturalas si tuvioran mayor aplicacion al trabayo, serion, los mas felizas de la Monarquia Española. Manila y Mayo 30 de 1819. (Comandanto de Ingeniuer.)

21. Januar. Diesen Morgen befand ich mich nach einer guten Nacht besonders wohl. Den Wagen hinter mir, ging ich eine

gute Strecke zu Fuß, und fuhr dann wieder hinaus auf dem Weg nach Angat. Bei der Rückkehr um 8 Uhr rief ich bei Zobel an, fand Wolf besser, und traf zu meiner Ueberraschung Rodbertus, der mir 1 ℔. Chocolade mitgebracht hatte. Zu Hause begann ich zum ersten Male wieder an meinem Bericht zu arbeiten, bis R. kam, und mit mir plauderte. Wir sprachen über Manila's Handel, die Lage der Spanier, Mestizen und Indier, die Stellung der Geistlichen, deren Reichthümer, die versuchten Revolutionen und die geringe Sicherheit aller Fremden. Auch sprach er von der schlechten Verpackung deutscher Waaren; betrügerisch angefertigtes Tuch, blos am Ende gut, in der Mitte schlecht. —

Vor einigen Jahren kaufte ein Spanier eine Hacienda von 7 Leguas Umfang für 4,000 Doll., dagegen boten Engländer vergeblich 80,000 Doll. für eine andere große Hacienda, die einem Spanier vielleicht für die Hälfte überlassen worden sein möchte.

22. Januar. Nach Tisch eine Fahrt nach Malolos — sehr schön; beständig in einem Garten auf dem besten Wege. — Der Ort selbst, der 35,000 Einwohner zählen soll, ist recht hübsch, hat schöne Plätze, Häuser und Straßen und eine große, schöne Kirche, die effectvoll erleuchtet war. Es sollen viele reiche Leute und besonders thätige Chinesen, resp. chinesische Mestizen hier wohnen. Die Rückfahrt bei hellem Mondschein durch Palmen und Bananen war prächtig.

Ein sehr gutes Buch ist: Estado de las islas Filipinas en 1810, brevemente descrito por Thomás de Comya. Madrid, imprenta de Repullès, 1820.

25. Januar. Der Pfarrer ließ mich auf eine Tasse Chocolade einladen, ich folgte sehr gerne und hatte eine interessante Unterhaltung mit ihm über die politische Lage von Spanien und Frankreich. Er zeigte sich als Karlist.

Balivag zählt 20,000 Seelen, und verfertigt aus den Holzfasern der dünnen Aeste einer Palmenart die feinsten Cigarrenbüchsen und Hüte. Um diese Arbeit zu sehen, ließ ich mich nach einem Hause führen, wo Frauenzimmer damit beschäftigt waren. Die Hüte, welche mir gezeigt wurden, kosteten 4 Doll., und die Cigarrenbüchsen Nr. 1. 2 Doll.

Die Provinz Bulacan ist 6 Leguas breit und 11 Leguas lang; die Bevölkerung gibt de Mas in seinem Werke an. Quingua hat etwa 8,000 bis 9,000 Seelen.

Der Kaffee von Manila ist von vorzüglicher Güte und soll dem Mokka nahe kommen. Der beste wächst in der Umgegend von Cavite; in der Provinz de las Lagunas soll jedoch auf einigen Haciendas Kaffee gezogen werden, der diesem an Güte gleich kommt. Der von wilden Bäumen wird am meisten geschätzt. Uebrigens vermindert sich der Anbau ungeachtet des hohen Preises von Jahr zu Jahr, weil die Production, die man kaum auf 2 ℔. per Baum durchschnittlich rechnen kann, die Kosten nicht deckt.

Der Zucker lohnt reichlicher, obwohl seine Gewinnungsart die einfachste und unvortheilhafteste ist. — Das Rohr ist aber ungewöhnlich reich an Zuckerstoff, und gedeiht fast ohne Pflege, während eine Kaffeepflanzung viel Arbeit und Aufmerksamkeit erfordert, wozu der faule und sorglose Indier keine Neigung hat. Ja, einige mit großen Kosten angelegte Pflanzungen sind blos aus Mangel an willigen Arbeitern zu Grunde gegangen.

Auch die Chocolade von Manila ist von vorzüglicher Güte und wird theuer bezahlt. Desgleichen die Baumwolle, der Tabak und Indigo. Die Gewinnung des letztern ist aber eben so roh, wie die des Zuckers, und er gewährt daher nicht den Nutzen, den sein Anbau bei einigem Fleiß und bei sorgfältiger Bearbeitung gewähren könnte. Ueberhaupt hat Luzon viele Producte von ausgezeichneter Güte, deren Gewinnung ihre Bewohner reich machen müßte.

30. Januar. Rückkehr nach Manila. —

14. Februar. Zu Wagen nach Rodbertus und Besuch bei Don Ynigo Azoala. Von dort nach Rojas Zuckerfabrik — große Anlage. Es wird dort auch ein starker und sehr gut schmeckender Rum bereitet, klar, wie das reinste Wasser, und mit einem angenehmen Aroma oder Bouquet. — Spät nach Tondo zu Seiden- und Baumwollwebereien. Rodb. erzählte unter anderm von Oroa, den Rojas auf die Aussage eines in der letzten Revolution Betheiligten 6 Wochen lang eingesperrt hielt, daß derselbe Indianer, die ihn im Vorübergehen nicht gegrüßt, ohne Weiteres durch seine Begleitung habe erstechen lassen. —

Antwort der Gewalthaber zu Lima, als sie eine Contribution ausschrieben, und ein Portugiese seine Rechte als Ausländer geltend machen wollte: „Ihr habt hier keine Kriegsschiffe, sonst würdet ihr allerdings von der Zahlung frei sein.“

16. Februar. Mein Geburtstag! Mit wehmüthigen Gedanken begrüßte ich ihn, überdenkend, was ich in Jahresfrist erlebt; — Doch Demuth und gläubiges Vertrauen gaben mir bald meine Fassung wieder. Dann Papiere geordnet und meine Koffer gepackt. Um Mittag Besuch von Wortmann. — Um 2¼ Uhr fing ich einen Brief an meine Kinder an; nach Tisch Fahrt mit Capitain Kidding; Drachen und regul. Gefecht. Abends kam Peters und später Rodbertus und wir saßen bei gutem Jacqueß bis 10¾ Uhr vergnügt zusammen.

Bei der Frau Blanco sah ich heute kunstvolle Stickereien, jedoch nicht in europäischem Geschmack und zu theuer. Ein wirklich schön gesticktes Kleid in feiner Piña machte eine Ausnahme, und ich hätte es gern für unsere Königin gekauft. Der Preis war aber 90 Doll., und ob es gefallen würde, blieb zweifelhaft.

20. Februar. Abfahrt von Manila —

21. Februar. Nach arger Quälerei durch die Musquitos stand ich bei Tagesgrauen schon auf. Wir hatten kurz zuvor Corregidon passirt und fuhren mit gutem Winde nun hinaus in die See. Doch der Wind war schwach und unser Schiff langsam, wir kamen daher nicht schnell vorwärts und verloren erst Nachmittags die Gebirge von Mariveles aus dem Gesicht. Ich befand mich übrigens nicht behaglich, konnte weder Vor- noch Nachmittags dem Schlafe widerstehen, und war außerordentlich müde. 6 Uhr Sonnen-Untergang. Schöner heiterer Himmel und ruhige See. Der Schlaf trieb mich aber frühzeitig nach meinem Lager, auf dem ich übrigens durch die Musquitos die Ruhe nicht fand, die mein ermatteter Körper bedurfte. — Ohne Zweifel litt ich an einer Nachwirkung des Fiebers.

26. Februar. Mit etwas dumpfem Kopf stand ich auf, im Uebrigen war ich wohl. Guter Wind und gute See; der Himmel etwas bedeckt, aber heiße Sonne. Eloa um 9 Uhr. Die Insel Puto Sapata passirt und Mittags 169 Meilen zurückgelegt. Zum Schreiben und Lesen durchaus unlustig, beschäftigte mich das Andenken an meine Kinder und der Gedanke des Wiedersehens fort und fort. Der Abend war still, ich blieb bis gegen 9 Uhr oben, und hatte mich eben gelegt, als Rufen, Commandiren, Rennen rc. plötzlich Alles in Bewegung setzte. Im ersten Augenblick dachte ich, ein Mann sei über Bord gefallen, sprang auf's Deck, und fand hier Jedermann beschäftigt, Segel einzuziehen, zu braffen rc., und als ich nach dem Compaß sah, bemerkte ich, daß wir nordwärts gewendet waren. Zum Fragen war keine Zeit; ich konnte nur mich umsehen in der Dunkelheit und Aufklärung dieser Manöver nach deren Vollendung erwarten. Doch bald gewahrte ich dicht hinter uns Land, und vernahm dann, daß wir ganz gerade darauf losgesteuert waren, als der Ausgucker im letzten Augenblick es ausrief. Wir kamen jedoch glücklich herum, und Alles athmete wieder auf, als der Mate wiederum

Land gerade vor uns ankündigte. Dieselben Manöver mußten wiederholt werden, und es währte bis nach 1 Uhr Nachts, bevor Alles umsegelt war, und der rechte Cours wieder eingehalten werden konnte. Die Inseln, zwischen welche wir theils durch schlechtes Steuern, theils durch Strömungen gerathen waren, bilden eine ganze Gruppe, Condores genannt.

28. Februar. Den ganzen Nachmittag hatten wir vor uns eine große chinesische Junk, westwärts steuernd, im Gesicht. — Die See war seit Manila tief dunkel, und der Capitain versicherte, diese dunkle Farbe herrsche in der ganzen chinesischen See vor.

Außer fliegenden Fischen zeigte sich jedoch nichts Lebendes. Uebrigens behaupteten der Capitain, wie der Mate, daß alle Sandbänke in dieser See anwachsend wären, und der Zeitpunkt sich berechnen ließe, um welchen mehrere trocken werden und über die Wasserfläche erhaben sein würden. Bei einigen an den Küsten von Borneo würde dieser Fall schon in 25 bis 30 Jahren eintreten.

2. März. Nach einer stillen und heitern Nacht begrüßte uns ein heiterer klarer Morgen. Die See war in Folge des schwachen Windes fast ganz gefallen, und wir segelten äußerst langsam. Die Sonne wurde frühzeitig sehr heiß. Gegen 11 Uhr kamen vorn links Inseln in's Gesicht, die für die Anambas-Gruppen gehalten wurden; doch um 2 U. klärte es sich auf, daß es die viel westlicher liegenden Timoan-Inseln waren. Unsere Länge erwies sich demnach als ganz unrichtig. Inzwischen wurde der Wind frisch, und wir fuhren ganz erwünscht zwischen den verschiedenen Inseln und Felsen hindurch, deren Gestalt und Lage sich so, wie wir vorrückten, immer veränderten. Höchst merkwürdig gestaltete sich am Abend die Südspitze von Timoan durch steil aufsteigende Felsenspitzen, deren Form Veranlassung gegeben hat, sie Eselsohren zu nennen. — Nach 8 U. Abends fielen heftige Regenschauern mit starkem Wind, die viel Arbeit verursachten.

Erst 1 U. nach Mitternacht konnte die Fahrt regelmäßig fortgesetzt werden. Pulo Pisang wurde etwa 10 U. Abends passirt. Kungy in der Nacht.

3. März. Als ich etwas vor 6 U. gerade bei Sonnen-Aufgang auf's Deck kam, lag Pulo Aor hinter uns, und ein langer Küstenstrich des Festlandes westwärts zur Seite. Wir fuhren ziemlich gut und hatten Hoffnung, Sincapore noch vor Abend zu erreichen. Um 8 U. kamen die Insel Bintang in der Straße von Malacca mit ihren hohen Bergen, die bei der Einfahrt als Marken dienen, in's Gesicht, und an der Küste rechts vor uns trat der Berg Barbucete in seiner Kegelform immer deutlicher hervor. Der Wind blieb frisch, jedoch nicht ganz günstig, bis wir uns dem Eingang der Straße von Malacca näherten. Um Mittag traten wir ein; Pedro Branco, gefährliche Felsen. Gewitter mit Sturm und Regen begleiteten uns den ganzen Abend und machten die Fahrt in der großen Dunkelheit bisweilen recht schauerlich. Endlich gegen 11 Uhr wurde die Rhede von Sincapore erreicht, und Anker geworfen.

4. März. Früh auf's Verdeck, und da lag Sincapore, die vielen nahen Inseln, die Bai mit ihrer Menge von Schiffen vor meinen Augen, schön wie der junge Morgen. 8 U. mit dem Capitain an's Land und in's London Hôtel. Ich schrieb einige Zeilen an Behn, Meyer & Comp., und erbat meine Briefe, nahm ein Bad und frühstückte dann. Nach demselben etwas angegriffen. Bald erhielt ich eine Menge Briefe, so daß ich ein paar Stunden zu lesen hatte. Dazwischen Besuch von Capit. Davis; um 2 Uhr besuchte ich Frau Behn, und verbrachte den Abend allein.

5. März. Mit Tagesanbruch auf und die Reinschrift meines Berichtes auf's fleißigste fortgesetzt. Um 11 Uhr nach Behn, Meyer, Simpsen, Capit. Bruhn. Mit Letzterem nach seinem Schiff Christian VIII., und Passage genommen. Nach der Rückkehr bis zum späten

Abend fleißig gearbeitet. Um 6 Uhr Musik auf der Esplanade von dem Chor der americanischen Fregatte Constitution. Schweizergesang des Hermann aus 1827. —

6. März. Diner bei Behn, wo außer Sauer, unserer neun Deutsche. Vergnügter Abend und späte Heimkehr.

7. März. Abends 6 Uhr nach Behn, Meyer & Comp. zum Abschied, 7 U. mit von Carlowitz nach Christian VIII., wo Sauer bereits war und der jüngere Meyer bald uns folgte.

8. März. Morgens 4 Uhr die Anker gelichtet und mit schwachem Winde hinaus. 8 U. konnten wir die Rhede von Sincapore noch immer sehen. Ueppiger Pflanzenwuchs auf den Inseln, 12 U. liefen wir in der Nähe des Einganges zur Rhio-Str. auf, bei fast niedrigem, aber stillem Wasser. Als dieses mehr ablief, legte sich das Schiff auf die Seite, doch war glücklicher Weise kein Wind. Bei wiederkehrender Fluth kamen wir nicht los. Große Hitze; aber schöner Abend und herrliche, später erquickliche Luft.

9. März. Schlechte Nacht, weil bei eintretender Ebbe das Schiff sich auf's Neue legte. Doch brachte um etwa 10 U. V.-Mittags die Fluth und Arbeit der Seeleute uns glücklich los. Bei schwachem Wind liefen wir erst um Mittag in die Rhiostraße ein und sahen nun Inseln überall. Die Berge auf Bintang (Stern). 6 U. Abends passirten wir Rhio — Heftige Regengüsse. Vorher große Hitze. Morgens waren zu meiner großen Verwunderung meine Füße geschwollen, ob in Folge der Menge von Chinin, welche ich genommen? — Wir blieben Abends in guter Unterhaltung lange oben. —

10. März. Schöner Morgen und auf beiden Seiten schöne Inselgruppen, aber schwacher Wind. Vormittags heftiger Regen und Gewitter. Um Mittag passirten wir die Domins-Inseln, theilweise hoch und in sonderbaren Gebirgsformen. Gegen Abend kamen die

Inseln Taya in's Gesicht. Der Abendhimmel war zwar nicht ganz klar, aber doch schön, und der Mond, ganz wie ein Horn, erschien bisweilen in einer Wolkenöffnung wie zauberhaft. — Unterhaltung über Batavia. Nach den Verträgen (Contracts) werden einzelnen Personen Ländereien zur Bearbeitung nach eigner Auswahl überlassen und Vorschüsse darauf gezahlt, gegen die Verpflichtung, diese nach einem gewissen Verhältniß binnen einer gegebenen Zeit zu erstatten und die Ernte zur Hälfte dem Gouvernement zu liefern. Jeder Grundeigenthümer, sei es das Gouvernement oder eine Privatperson, bezieht $1/5$ von dem Ertrage. Alle Producte von Werth müssen dem Gouvernement gegen einen bestimmten Preis überlassen werden. Selbst abgefallene Früchte darf der Eingeborne nicht für sich nehmen. Er darf an der Küste kein Salz bereiten, das Gouvernement verkauft dies ausschließlich; was 6 fl. kostet, zu 200 fl. Residenten haben einen Antheil an den Bodenerzeugnissen, und suchen diese durch alle erdenklichen Mittel zu vermehren, oder auch statt des Reis werthvollere Producte zu erzielen, so daß Hungersnoth entsteht. Die freigelassenen Producte reichen nicht aus, die Einfuhren zu decken. —

11. März. Kühler und dunkler Morgen. Wir waren im Eingang der Bankastraße, doch verdeckten tiefe schwarze Wolken alles Land, einige kleine Inseln von Banka ausgenommen. Gegen 8 Uhr heftiges Gewitter und starker Regen. Gegen 10 Uhr Einfahrt in die Straße. Der Berg Manopin auf Banka und die krummen Küstenlinien von Sumatra. Sehr wechselnder Wind. Um die Essenszeit eine gute Brise, nur nicht lange. Abends dunkel, bald ganz leichter, bald auf $1/4$ Stunde guter Wind. Starke Strömungen. — Unterhaltung über Borneo, die Tayjaken, ihre Sprache, Lebensweise, Ehen, Hochzeiten, Taufen, Priester rc. —

12. März. Diesen Morgen waren wir im Ausgang der

Straße. Dicht an der Küste von Sumatra hinfahrend, bewunderte ich die Dichtigkeit der bis an's Meer reichenden Waldungen. Auf Banka sahen wir die Höhe von Parmasang, 7 Fahrzeuge, Prahums, fuhren an Sumatra hinunter, die wir bald überholten. Um Mittag passirten wir unweit der Insel Lacepara ein Bremer Schiff. Der Wind war gerade gegen uns, und wir kamen nur wenig weiter. Große Hitze und bei dann und wann eintretender Windstille unerträglich. —

Abends auf dem Verdeck Gesang und Unterhaltung. Tayjaken. — Wilde Menschen auf Borneo — Geschwänzte Menschen — Menschenfresser auf Sumatra — Sago — Dessen Gewinnung und Bereitung — Palmenzucker — Ebenholz — Vergiftete Pfeile — Ja! der Malayen. —

13. März. Schlechte Lage in dieser Nacht und am Morgen in allen Gliedern ganz ermüdet. Noch vor 6 U. war ich auf dem Verdeck. Seit Mitternacht hatten wir einen guten frischen Wind, nur nicht ganz günstig für uns. Um Mittag links vor uns Land, was für Java gehalten wurde, nur war's zu niedrig. Weil wir zu weit östlich kamen, wurde gewendet um 3 Uhr, und um 5 Uhr der frühere Cours wieder eingeschlagen. Der Wind nahm noch zu und wir liefen sehr gut. Gegen Abend wurde der Wind widrig, und wegen der nahen Küste mußten wir laviren. Unsere Fortschritte waren deshalb sehr gering. Später sahen wir Licht an verschiedenen Küstenpunkten. 10½ Uhr wurde Anker geworfen, unserer Ansicht nach nicht weit von Batavia.

14. März. 6 Uhr die Anker aufgezogen. — Vor uns lag Java, die Rhede von Batavia und die Schiffe. Letztere wenig zahlreich. Der Wind war gerade gegen uns, weshalb wiederum lavirt wurde. 9 U. auf der Rhede geankert. Nach dem Frühstück Mangostan, herrliche Frucht. Mittags zur Stadt durch sehr bewegte

See; der Canal — das Zollhaus — Peinliche Untersuchung. Erst spät fertig. Batavia: Alles ganz holländisch; Canäle, Häuser und Alleen. — Ryswick — Dönninghoff's Hôtel. Kaltes Bad. Nach demselben Besuch von Dümmlet und Kreglinger. Nach dem. Diner Fahrt nach Weltevreden. Schöne Landhäuser — Königsplatz — Soldaten — Waterloo-Säule. Schöner Abend. Hierauf Besuch bei Kreglinger und Dümmler, bei denen ich den ganzen Abend verbrachte. —

16. März. Heute erzählte mir K. viel von dem System der Vorschußbewilligungen. Ein H. v. B. hat 300,000 fl. Vorschuß zinsfrei zum Behufe einer projectirten Anlage erhalten. Letztere hätte binnen 3 Jahren ausgeführt sein müssen; unter allerlei Vorwand wurde aber der Beginn der Arbeiten immer verzögert und nach 10 Jahren zahlt H. v. B. das Geld zurück, ohne das Project ausgeführt zu haben; der Zinsfuß beträgt 9%!! —

Die Waisenkammer und Erbansprüche, — worüber in Deutschland und besonders am Rhein so viel geschrieben und gesprochen worden ist, gehören nach H.'s Aussage zu den wohlthätigsten Anstalten, indem sie das Vermögen solcher Personen, die ohne bekannte Erben sterben, aufnimmt und verwaltet, und ein Verzeichniß desselben alle Vierteljahr bekannt macht. Wenn sich binnen einer gewissen Zeit (33⅓ Jahren) Niemand meldet, so zieht der Staat die Gelder ein. —

18. März. Mit D. fuhr ich heute auf dem sogenannten alten Weg von Jacatra zur Stadt. Auf beiden Seiten verlassene Herrenhäuser, verwilderte Gärten, verschlammte Gräben. An einer Stelle war ein kleiner, dreieckiger Platz; in der Mauer befindet sich ein Stein mit einer Inschrift über den Landesverräther von Elberfeld, der 1722 nach einem versuchten Aufstande hier hingerichtet ist.

In Beziehung auf Verbrechen wurde mir erzählt, daß unge-

fähr 700 Mordthaten oder Tödtungen jedes Jahr unentdeckt und gewissermaßen auch unverfolgt blieben. Das Menschenleben hat aber auf Java, wie unter allen uncultivirten Völkerschaften, nicht den Werth, wie in civilisirten Staaten. — Die Menge der Tiger soll in manchen Gegenden auf Java außerordentlich groß sein. Es wurde erzählt, daß sie aus einem Campon in Bantam in kurzer Zeit 78 Menschen geraubt und getödtet hätten, so daß die Einwohner vorgezogen, sich anderswo niederzulassen. — Ich hörte eine Menge Erzählungen von Tigern, die Büffel holen und damit über einen Zaun springen. Auf einer Plantage holte ein Tiger den Koch aus der Küche und verzehrte ihn in der Nähe ganz ruhig. Auf einer andern fand sich einer in der Küche ein, als mehrere Malayen beschäftigt waren, einen Hirsch zu zerlegen. Man warf ihm Fleischstücke zu, hielt ihn dadurch von sich ab, und lockte ihn zu gleicher Zeit in die Vorrathskammer, wo man ihn von außen erschoß. Noch ein Tiger holte aus der Hütte eine hochschwangere Malayin, die kurz bevor er sie tödtete und fraß, ein Kind gebar, was unversehrt gefunden wurde. —

20. März. Auch heute wiederum den ganzen Tag zu Hause zugebracht und meine Arbeiten fortgesetzt, wobei mir die Hitze jedoch abermals sehr lästig wurde. Nachmittags kam D. früher, als sonst, und brachte mir Briefe von Sincapore mit Einlagen von Frau und Kindern, und Briefe von Cotta und Peters. — Für Cotta begann ich sofort den Novemberbericht und war durch alle Nachrichten von Hause den ganzen Abend in einer recht fröhlichen Stimmung.

21. März. Charfreitag. Ich begrüßte den heutigen Tag mit frommen Gedanken und dachte viel an die Heimath. Später mit Unterbrechung geschrieben. — Der Abend war schön und lieblich, frische erquickliche Luft und prächtiger Himmel mit Mondschein. Orion und andere Sternbilder. Der Jecko ließ sich hören.

22. März. Den ganzen heutigen Tag setzte ich meine Arbeiten fort und brachte viel fertig, obwohl die Hitze über Tage, so lange die Seebrise nicht Kühlung brachte, mir sehr lästig war. Abends kamen Kinder und Sauer, der erste brachte mir Nachrichten von Dr. Schmitz und dessen Frau, die meine Frau kennt und kurz vor ihrer Abreise noch gesehen hat. —

23. März. Zu Tanjong-West sah ich die schönen Muskatnußbäume, von denen manche voll der schönen Früchte hingen. Sodann den Caneelbaum, Maniocstrauch und Sapan. Nach dem Frühstück gingen wir zur Ziegelei, die umgeben war von No mi tangere, von da nach der Wohnung der Chinesen und hierauf in eine junge Kaffeepflanzung, die vortrefflich stand, und, wo sie noch nicht gereinigt war, die prächtigsten Pisang hatte. Der Kaffee bedarf Schatten und zugleich Luft, deshalb pflanzt man ihn unter einen Baum mit lichter Krone. — Gegen Abend machte ich mit Kr. einen abermaligen Gang, und als wir eine Weile zu Hause waren, kam der Nachbar van Riemsdyck mit mehreren Gästen. — Vor 100 Jahren wurde in Tanjong-West ein Eigenthümer von den Sclaven ermordet. Größe 8 M. lang, 5 M. breit, Einkünfte 20 bis 22,000 fl. — Pachtverhältniß — Arbeiter und Bewohner — Von den letztern etwa 6,000. — Sclaven.

Der Zuckerbau ist sehr vortheilhaft. Die Productionskosten betragen 6 fl., — in den östlichen Gegenden auch 7 fl. — Verkaufspreis 15 bis 18 fl. Das Gouvernement, wenn es Vorschüsse gewährt, gibt 10 bis 12 fl. — Zuckermühlen. Die Anpflanzer des Rohrs zahlen ²⁄₅ an das Gouvernement und ⅕ an die Helfenden.

Ohne Erlaubniß des Gouvernements darf keine Anlage gemacht werden, und wenn diese Anlage dem Mutterlande nachtheilig zu werden droht, so wird die Erlaubniß verweigert. So zu Brauereien 2c. — Auch der Einwanderung werden Schranken gesetzt. —

Niederlassungen von Fremden sind im Allgemeinen ganz untersagt, eben so das Reisen. Zu Reisen in die Provinzen wird nur selten Erlaubniß ertheilt, und die Höfe zu Soura-Karta und Djock-ja-Karta können nur mit specieller Erlaubniß des Gouvernements besucht werden.

27. März. Abends unsere gewöhnliche Unterhaltung fortgesetzt über die Zuckerproduction im Osten und die Vorschüsse des Gouvernements (bis zu 9 Mill. fl.). — Billigkeit desselben gegen die Anbauer. Wege und Straßen, deren Unterhaltung, die Residenten und ihr Ansehen. Die Insel Madura — die Molucken, die kleinen Niederlassungen und Forts. Die Eingebornen und ihr Verhältniß zum Gouvernement.

Die Malayischen oder Javanesischen Weiber sind den Europäern, mit denen sie leben, außerordentlich treu und ergeben; aber auch von Eifersucht erfüllt. Bei Kriegszügen sind sie dem Einzelnen, wie dem Ganzen äußerst nützlich, indem sie ihrer Herren Effecten tragen, kochen, waschen, bewachen und beschützen. Ja, sie ziehen mit in den Kampf, helfen kämpfen, und verpflegen nachher die Ermüdeten oder Verwundeten. Ohne Weiber würden Viele umgekommen sein.

Die Sclavinnen tragen gewöhnlich weiße Leibchen oder Jacken, und werden mit 7 bis 1500 fl. bezahlt, je nach dem Alter und der Geschicklichkeit. Wenn eine Sclavin von ihrem Herrn ein Kind gebiert, so wird sie frei. Sclaven sind wohlfeiler. Uebrigens nimmt die Sclaverei immer mehr ab, und Viele halten die Sklaven nur als Luxus. Frau Hein. behandelt die Ihrigen, besonders die Kleinen, wie Kinder, und verwöhnt sie.

29. März. Einladung von Heinecken in die Concordia abgelehnt, weil ich nach 7 Uhr nach Schmitz ging. Frau Göring. Gesang der Frau Schmitz — und darauf Unterhaltung über Düssel-

dorf und die dortigen Freunde und Bekannte, bei der ich Vieles vernahm, was mich interessirte.

30. März. Unterhaltung mit Kreglinger über das Geldwesen zu Batavia. Silbergeld und Kupfergeld; ersteres in Holland geprägt, aber viel leichter, als die holländischen fl.; letzteres hier geprägt. — Werth 100 resp. 120 Deut. Bank und ihre Operationen. Beschluß, kein Geld mehr auszugeben. Folgen des ganzen Systems. Die Mittel zur Bezahlung der Einfuhr fehlen, deshalb Remittirungen mit 20 % Verlust ꝛc.

31. März. Diesen Morgen gegen 9 U. nach der Stadt, und dem Chinesen Limba verschiedene Waarenmuster zur Aeußerung vorgelegt. — Durch schwüle und drückende Hitze sehr angegriffen, konnte ich Nachmittags nur schwer mich erholen, erst gegen Abend wurde ich ruhig, litt aber unangenehm an nervösem Kopfweh und war ungewöhnlich ermüdet. —

Herr Kregl. sprach heute viel mit mir über die Nachtheile der Auctionen, die den Markt verderben und einen regelmäßigen Handel sehr stören. Die Chinesen, statt die Waaren bei den Kaufleuten zu nehmen, warten Auctionen ab, auf denen sie wohlfeiler dazu kommen können. — Kosten der Waaren-Aussendungen sind: 20 à 25 % Coursverlust, 12 à 24 % Zoll, 3 % Assecuranz, 1 à 2 % Fracht, 10 % Commission und delcredere (5 % Verkauf, 2½ % für Retouren, 2½ % delcr.) und bei Auctionen oder Verkäufen durch Ladenbesitzer 4 à 8 %. — Man kann, je nach dem Eingangszoll, 80 bis 100 % auf den Factura-Preis schlagen.

Das Briefporto auf Java ist so hoch, daß man von Sourabaya nach Batavia mehr zu bezahlen hat, als von Sourabaya nach Holland und zurück. Letzteres kostet zweimal ½ fl., ersteres 1½ fl. —

2. April. Um 10 U. zum Gouvernementshaus. Große

Versammlung, worunter ein inländischer Fürst und ein Sultan von Banjermassin. Erst 11½ U. kam der Gouverneur, Herr Reynst, und unterhielt sich mit mir bis beinahe 12 U., mir Alles zusagend, was ich wünschen möchte. Darauf nach Batavia, jedoch vergeblich, weil der Chinese nicht zu haben war. Herr Kgl. begleitete mich nach Reuter, um ein junges Rhinozeros zu sehen; von da fuhren wir nach dem Museum, wo die Mineraliensammlung mich nicht befriedigte. Besser war die Muschelsammlung, nur zu schmutzig, Schlangen von 24 à 25′ — Seekrebse und Krabben. — Ochsenhörner und Hirschgeweihe. — Alterthümer, gegossen und in Stein gehauen. Musical. Instrumente der Eingebornen in Metall und Holzstäben. — Ihre Waffen: Lanzen — Dolche — Kris 2c. — Bekleidungsgegenstände und Schmuck — Taschen und Kopfbedeckungen — Schädel — Keulen und Götzenbilder. — Viele dieser Sachen sehr sehenswerth. — Abends regnete es heftig, so daß ich den beabsichtigten Besuch bei Tepe nicht machen konnte. — Lavon erzählte uns den Anbau des Zuckers. — Alligatoren — das sogenannte blaue Wasser — Heerden wilder Schweine. — Auch wurden Beispiele angeführt von der Eifersucht der eingebornen Weiber, die mit Europäern leben; Rache derselben in Fällen vermeintlicher Untreue durch Vergiftung, sei es der Speisen oder der Getränke, oder durch Kräuter, die in die Bettkissen gebracht werden.

7. April. Abends in's Theater, wo die Oper la Favorite gegeben wurde, und zwar recht gut. Gebäude, Bühne, Parterre. Herr und Frau v. Nes, Admir. Cecille, — Graf Real, Frau Heinecken, Jancigny, Tepe, Mann und Frau, und die Offiziere von der Alcmène. Ganz befriedigt zurück.

8. April. Früh Morgens Besuch von dem Oberst von Jancigny. Unterhaltung über Java, seine Schönheit, Fürsten, Sultane, Tänzerinnen und Sängerinnen; die letzteren sind bisweilen ausge-

zeichnet. — Im Allgemeinen ist der Werth der Güter in 5 bis 6 Jahren um das Dreifache und in einzelnen Fällen um das Vierfache gestiegen. Ein Verwalter des van Braam bekam von ihm vor 5 Jahren ein Gut für 150,000 fl. und hat dieses vor einiger Zeit für 550,000 fl. wieder verkauft. In Oost-hook nöthigte man Chinesen und Andere zu den sogenannten Contracten, von denen gegenwärtig mehrere Millionaire sind. — Zu Soerabaya ist der vormalige Stewart eines Schiffscapit. einer der reichsten Gutsbesitzer.

9. April. Besuch bei Vidal & C. in Batavia. — Unterhaltung mit Hrn. Metzendorf über Handel — baumwollene gewebte Zeuge, fein carirt, gehen; Bombazets und Thibets tragen die Chinesen. Das Publicum ist aber nur klein, und deshalb nur kleine Sendungen. Tuch nur wenig. Vieles muß versucht werden. Erhöhung der Facturapreise bei Berechnung der Zölle und erfolglose Beschwerden. Entrepot und Gebühren ꝛc. Von da nach Herrn Knagge, Chef des Hauses Muirmann & Comp. — Imitirte Sarongs in carirten Mustern. Verkaufspreis 20 fl.; die Engländer seit Kurzem bis auf 15 fl. herunter. Ordinaire Glaswaaren, als Gläser, Caraffen ꝛc. gehen gut ab. Für Sumatra und die Inseln Flaschen noch besser, 100 St. zu 10 fl., beliebteste Form die der französischen Bordeaux-Flaschen. Wegen Mangel an Flaschen stockt der Weinhandel. — — Dann nach Suermondt & C. Herr Sanier, Herr Suermondt. Wenig Geschäfte mit Deutschland, nur mit einigen Fabricanten, z. B. mit Diergardt. Eine Sendung desselben von Gros de Berlin und moirée schnell und gut gleich zur Hälfte verkauft. Sammt ist in diesem Augenblick begehrt. — Mit Knagge sprach ich noch über Provisionen, namentlich Schinken. Colonisationsplan für Borneo. — — Abends bei Heinecken zur Geburtstagsfeier mit Kregl. und Frankemont. Vergnügte Stunden und lebhafte Unterhaltung. Viel von Deutschland gesprochen und ein dereinstiges Begegnen daselbst. — —

10. April. Den ganzen Tag zu Hause geblieben und geschrieben. Es war sehr heiß, und ich hatte Kopfschmerzen. Abends um 8 Uhr mit Herrn Dümmler nach van Nes, wo zahlreiche Gesellschaft war. Gute und angenehme Unterhaltung mit v. N. und Andern über Java und dessen Productenreichthum. — System der Holländer zur Beförderung der Cultur. — v. N. hat auf seiner Pflanzung im v. J. 1½ Mill. Kaffeebäume gepflanzt, und wird 1846 deren 4 Mill. haben. Frau van Nes und Düsseldorfer Erinnerungen. Herr und Frau Dr. Schmitz. — Musik und Gesang.

12. April. Um 5 U. aufgestanden und zur Reise nach Buitenzorg fertig gemacht; Herr Hein. und Kregl. waren meine Gefährten. Erst nach 6 U. kamen wir fort. Schöner Morgen und schöne Luft. Poststationen 6 bis 7 Paals zu 400 Ruth., schnelle Fahrt. Das Betelkauen der Eingebornen und die dadurch verderbenden Zähne. — Kutscher und Pferdetreiber. — Reisfelder und deren Bewässerung — Nopalpflanzung. Schöne Besitzung des Herrn van Braam: Keding Badak Buiten-Zorg. — Schöne Lage desselben und großartiger Anblick — Park vor dem Schlosse mit Hirschen und Dammhirschen angefüllt. Hôtel de belle vue; Ankunft 10½ U. — Herrliche Aussicht von der hintern Seite des Hauses nach dem untern Theile von B. und den schön geformten Salak-Bergen. Der rauschende Fluß und die Waldpartien. Nachdem ich dem Adjutanten meine Ankunft angezeigt, erfolgte eine Einladung auf den Abend. — Dann Spaziergang nach dem botanischen Garten. Graf von Bentheim — Fahrt mit demselben durch den Park und den untern Theil. Abends 8 U. nach dem Palais. — Der Gouverneur — Herr und Frau van Nes — Rochussen — Die Franzosen ꝛc. Musik und Gesang; schöne hohe Räume. Heftiger Regen. — Levissohn, der neue Opperhofd für Japan. Spät zu Bett nach mancherlei Erzählungen. —

Vogelnester — Berg — Crocodile befinden sich in allen Flüssen, der Aberglaube des Volks bringt ihnen von Zeit zu Zeit Opfer, aus Speisen und Früchten bestehend, auf kleinen Bambus-Floßen. —

13. April. Frühe Ausfahrt nach Batta-Pulis; herrliche Aussicht, Grab eines Braminen auf einem Hügel im Schatten schöner Bananen, zweite Grabstätte mit einem großen Stein, auf dem eine noch nicht gelösete Inschrift. — Fußabdrücke, in welche Weiber treten, um fruchtbar zu werden. Diejenigen, deren Füße genau darin passen, werden glücklich. —

Schöne Rückfahrt an dem Flusse entlang — Badende Weiber und deren anzuerkennende Decenz. — Wohnung des Regenten. Buitenzorg gehört zu den Einkünften des Gouverneurs. — 8½ U. zur neuen Kirche, deren Einweihung gefeiert wurde. — Bald nach Mittag heftiger Regen. — 6½ U. zum Diner in den Pallast. Zahlreiche Gesellschaft — Familie des Grafen Hogendorp, die Geistlichen, der Resident. Nach Tisch Unterhaltung mit Herrn van Nes über den Rath von Indien und dessen Wirksamkeit — Mangel an guten Werken über Java, weil der Minister Baude Alles geheim halten will rc. — Unterhaltung mit dem Gouverneur über die Ausländer, welche so oft Anlaß zur größten Unzufriedenheit geben; — über die Weese-kamer und deren wohlthätige Einrichtung. — Musik und Tanz. — Sclaven und Sclavinnen; Luxus, der damit getrieben wird, besonders in ihrer Bekleidung. — Wunsch eines der Franzosen, Reisfelder und Kaffee zu sehen. — Unterhaltung mit dem Residenten über die Verwaltungsform — die Stellung des Regenten und dessen Wirksamkeit.

14. April. Früh in den botanischen Garten; dessen Einrichtung — schöne Punkte, — Menagerie — wilde Schweine mit Hörnern, Tapire, Casuare, weißer Affe, schöne Vögel, Kronvögel rc.

Große, dicke Bananen, Theepflanzung, Palmen — Kirchhof — Bazar — Chinesen. — $9\frac{1}{2}$ U. zum Gouverneur und Zusage desselben, mir die Bereisung der ganzen Insel unter Gewährung freier Post zu gestatten. Nach dem Frühstück zum Residenten. — Den ganzen Nachmittag heftige Regengüsse. Abends Graf Bentheim bei uns. —

15. April. Frühstück auf dem Pavillon mit Graf B.; dann mit Kr. nochmals durch den botanischen Garten und Besuch bei Theismann. Beschluß, nach Batavia zurückzukehren, und desfallsige Anzeige an den Residenten. 12 U. Abreise. Besuch bei Herrn van Braam und freundlichster Empfang. Prächtiges Gut! Kühle Witterung. $5\frac{1}{4}$ U. Ankunft in Batavia; große Ermüdung. — Welldemann und dessen Gespräche. — Großer und schöner Mondring, der lange Zeit sichtbar war. —

Wachthäuschen an der Straße — gefleckte Malayen — dicke Kinder. Entfernung von Batavia 39 Paals. Leichte Bauart der Häuser zu Buitenzorg, wegen der häufigen Erdbeben. — — Nach des Gouverneurs Aussage, wird das vom Staat bereits eingezogene Vermögen ohne Erben Verstorbener, im Wege der Gnade fast immer zurückgegeben, wenn sich nach der Zeit noch Erben melden und als solche legitimiren.

Cochenille-Pflanzung auf dem Wege nach Buitenzorg. Rauchen der Kinder. — Wilde Stiere mit schönen Hörnern. — Große Manichfaltigkeit in der Reisfrucht, die theils in nassem Boden, theils auf trockenen Gründen und beträchtlichen Höhen wächst. Bei der Reiscultur läßt man die Felder von Zeit zu Zeit ruhen, und man sieht daher überall sogenannte Brachfelder.

16. April. Viele Landsleute, die nach Batavia kommen, gehören dem Ausschuß an, und machen dem Vaterlande und den hiesigen Deutschen wenig Ehre. — Für die Armee besteht auf den Inseln

Bali und Madura, deren Einwohner sich durch Ausdauer und Körperkraft besonders auszeichnen, eine Art Werbesystem, indem Unteroffiziere geeignet scheinende Eingeborne zum Trunk und Spiel einladen und im rechten Augenblick sie anwerben. —

Die Mädchen auf Java heirathen schon mit 13 und 14 Jahren, so daß eine Mutter von 20 Jahren bisweilen schon 5 bis 6 Kinder hat. Sie verwelken aber auch so viel früher, und überhaupt ist das weibliche Geschlecht klein und schwach. —

Auf Borneo kann ein junger Mann nicht heirathen, bevor er nicht seiner Braut einen oder zwei Menschenköpfe gebracht hat. Nach Ritter müssen auch bei Sterbefällen Köpfe von Erschlagenen geopfert werden. Er erzählte mir, daß er bisweilen in Hütten zugebracht hätte, die rundum mit Menschenhäuptern geziert gewesen wären.

20. April. Den ganzen Tag geschrieben — es war sehr heiß — Abends war es sehr schön; Kregl. und ich gingen deshalb zu Fuß nach Knagge, und als wir diesen nicht trafen, zogen wir nach Embrechts, wo wir Mann und Frau unwohl fanden. Ich selbst war ebenfalls nicht ganz wohl, und litt namentlich an nervösen Kopfschmerzen mit einem ungewöhnlichen Druck im Kopfe, der mich ganz dumm machte.

22. April. Diesen Morgen machte ich einen Besuch bei Hrn. van Nes, mit dem ich eine interessante Unterhaltung hatte. Schöne Bibliothek und Waffensammlung desselben. Abends zur Geburtstagsfeier der Frau Heinecken, wo wir sehr vergnügt waren und erst gegen Mitternacht wegkamen. — Toast auf Frau und Kinder. —

Graf B. erzählte mancherlei von den Franzosen zur Zeit ihres Aufenthaltes zu Buitenzorg und unter anderm von ihrer Reise nach dem Vogelnester-Berg, dessen Pächter nicht gern die Vögel von neuem stören wollte. Er suchte deshalb den Führer dahin zu bringen, von dem Vorhaben, in die Höhlen zu gehen, abzustehen, und dieser brachte

nun die Franzosen auf einen Hügel mit Bäumen, auf denen Leguans saßen, die er ihnen als die Verfertiger der Nester zeigte.

3. Mai. Morgens früh zu v. Nes — Freundlichkeit desselben und Unterstützung. — Dann nach von Hövel, der mir Notizen und Hefte der Zeitschrift gab, und viel Schönes von Garut, dem Milchsee, dem Ausbruch von 1824, Cheribon, dem alten Pallaste daselbst, dem Grab des . . . . und der Caiman-Gebärerin erzählte. Von da nach Batavia, Metzendorf, — Tiger — Zu Hause an meine Frau geschrieben und v. Nes gedankt für seine Empfehlungen. Gegen Abend gepackt und recht müde und heiß geworden. — Später Besuch von Embrechts, Duvienne und zugleich noch von Frau H., die sehr munter und angenehm war, und uns beim Abschied noch Einiges mit auf den Weg gab. — Auch Kinder jun. erschien noch und brachte einige Notizen über Java, die er selbst auf einer Reise mit Vidal gesammelt. Erst spät kamen wir auf's Lager, zumal da ich noch mancherlei zu ordnen und zu packen hatte.

4. Mai. Früh aufgestanden, nach unruhiger Nacht und Wadenkrampf; gepackt und 6½ Uhr abgereiset. Schöner Morgen, frische Luft und rasche Fahrt. Cochenille-Pflanzungen, junger Kaffee. — Reisschneiden, Wegebauten. — 9½ Uhr in Buitenzorg; Hitze 90° F. — Aufnahme im Palais, 11 Uhr Frühstück; Empfang von dem Gouverneur. General v. Wyck; 2 Offiziere, die auf dem Gedeh Beobachtungen machen wollen. Dann geruht; 3 Uhr nach F., bei demselben auf dem Pavillon Kaffee getrunken; 4 Uhr nach Graf B., 6½ Uhr Diner, — dann Unterhaltung — Aeußerung des General v. Wyck über Javanesen, — mit dem Gouverneur über Java, Cultur- und Geldsystem, China's Handel rc. — Zuletzt gespielt — 11 Uhr zurückgezogen; dann noch mit Frq., Laudon und Schmidt bis nach Mitternacht geplaudert, auf der südlichen Terrasse sitzend.

5. Mai. Unruhig geschlafen und schlecht geträumt. 5 Uhr

aufgestanden und 6 Uhr zu Pferde. 7 ¼ Uhr zurück, ein wenig gefrühstückt und dann Gang in den botanischen Garten, wo ich die Tapire sah. Zu Hause Besuch von Fr., dann van Braam; Einladung desselben, endlich Graf v. B. Nach dem Frühstück Besuch bei dem Residenten, und die Inschrift von Batie-tulis. — Sage davon (ein Fürst, der den Mohamedismus nicht annehmen wollte, flüchtete und versteinerte). Später an Dr. Heine nach Düsseldorf geschrieben, dann Besuch bei Fr. und Abschied von Graf v. Bentheim. — Beim Diner lebhafte Unterhaltung über unsere Fabriken — später mit dem Gouverneur über Java — van Nes. — Der General von Wyck erzählte: von Loë sei auf St. Mauritius gestorben! —

6. Mai. Gute Nacht. Briefchen an Berthoelen. 8 Uhr Abreise mit 6 Pferden. Die erste Station 4 P., rasch zurückgelegt. Ansteigend, jedoch nicht stark. Reisfelder — Indianer-Hütten aus Bambus mit schlechten Kaffeebäumen umgeben. Hin und wieder schöne Aussichten. Farrenkräuter, — Palmen. Zweite Station, mehr abwechselnd auf und ab, stets aber steigend. Eigensinnige Pferde, deshalb viel Aufenthalt und Geschrei der Jungen und Peitschenknallen. Schöne Reisfelder, Schnitter, Gießbäche in Felsenbetten. Unmittelbar vor der dritten Station weigerten die Pferde den Dienst. Pondong Gede, Cochenille-Pflanzung. Auf der dritten Station bekamen wir Büffel 1 P. weit. — Prächtige Reisfelder, terassenförmig angelegt. — Wieder eigensinnige Pferde. Farrenkräuter, baumartig, wie Palmen. — An der vierten Station schön gelegenes Herrenhaus mit Campon. — Vorragende Thalgründe und rauschende Wasser in hohen Uferwänden, steil. — Wohl bebaute, schöne Reisfelder. — Von neuem Büffel, doch ziemlich rasch. — Fünfte Station. Hier wurden 6 Büffel angespannt, und wir gingen nun stark aufwärts, kamen sehr bald in's Gebirge und fanden großartige Waldung. — Schlingpflanzen, Farrenkräuter und Kaffee. — Zwischen

58 und 59 P. der höchste Punkt. Schöne Aussicht über dunkle Berge. Schöne Iris zwischen den Reisfeldern — rothe Winden. — Abwärts rasch, doch weniger steil als von B., doch mehr durchschnitten und nicht so abgeflacht. Tiefe und enge Schluchten mit steilen Uferwänden. Landgut Tjipanas. — Dann hügelig — schöne Reiscultur, gute Wege und erfrischende Luft. — Neue Urbarmachungen — Webereien. Höflichkeit der Eingebornen und ihre bereitwillige Hülfe. Große Wegebauten. Weiber, ihre Trachten 2c. 6½ Uhr Ankunft in Tjangor. 12,000 Einwohner, weitläufig gebaut. — Pisanger hat großen Kaffeebau für Rechnung des Gouvernements. — Privatleute dürfen nicht bauen. Die Eingebornen leisten alle Herrendieste, Wege- und Brückenbauten, und werden hierzu, wie zum Kaffeebau aufgeboten. Dafür bekommen sie 3¾ fl. pr. P., rein und trocken geliefert, und sind tarfrei. — Der Controleur bekommt 1 fl. pr. P.; dieß sagte mir der Resident-General Cleerens, den wir am Abend noch besuchten. Hogeveen; der Regent und seine Frau. — Keine Chinesen ohne Erlaubniß — Tänzerinnen. Bonjeng. — Art, die Vornehmen zu grüßen — Musik — Gong — Holzklaviere. Träger mit Bambusstäben, die Töne geben. —

7. Mai. Schöner Morgen, Kopfschmerzen. — Schmidt Bedtler aus der Umgegend von Kreuznach. Besuch bei dem Resident. — Einkünfte desselben: 12 à 1500 fl. monatlich, dann 6 Cts. pr. P. über das Lieferungsquantum von Kaffee zu 90,000 Piculs, (Erndte 172,000 P.) und von 4 Cts. pr. P. von resp. Indigo. — Schöne Landschaft. — Gedeh. Besuch beim Regenten. Empfangzimmer, — Aufnahme, Unterhaltung; Muhamedaner; 15 resp. 13 Kinder mit 3 Frauen. Einkünfte: 1 fl. pr. Pic. Kaffee. — 12¼ Uhr Abreise (Are), schnelle Fahrt in einer reichen, gut bebauten Ebene! Schöne Landschaft, rundum von Bergen eingeschlossen (Bergkessel), 2 M. Fluß in tief eingeschnittenem Felsenbett, mit hohen,

steilen, aber bewachsenen Uferwänden. Dann auf Höhenflächen, zum Theil sumpfig, mit hohem Schilfrohr bedeckt, hin und wieder etwas Cultur, bisweilen in tiefe Flußbette; jedoch immer höher, mit Hülfe von Büffeln. Achte Station im Ganzen, — Dächer an derselben für Schatten, Wasser, gute Wege, an manchen Stellen großartig angelegt. Etwa 3 M. weit Indigo- und Theeplantage eines Chinesen, der den Thee zu 1½ fl. Silb. pr. Catty abliefern muß. — Wegearbeiter — demüthiges Niederducken. Fieberischer Zustand bei mir — ganz unbehaglich. 6⅓ Uhr Bandong, wo ich mich gleich niederlegte und nur eine Tasse Thee trank, zuletzt ein Fußbad und nun etwas ruhiger. Bandong 2,200′ hoch. —

8. Mai. In der letzten Hälfte der Nacht gut geschlafen, jedoch schwindlich und dumpf im Kopfe. Besuch bei Falk. Gutes Vernehmen mit dem Regenten. Seine Musik — Leibwache — Falk's Sammlungen von Käfern, Vögeln, großen Fledermäusen und prächtigen Tigern. Spitzen, worin sich einer gefangen. Affen — Orangutang — Spazierfahrt durch den Ort — Schön gebaut — Gut gewachsene Leute, leichter Gang — Schöne Arme der Weiber, aber niedergedrückter Busen. — Nachmittag Besuch von Nagel und Servatius — Unterhaltung über Theecultur, resp. Bereitung. — Abends bei dem Regenten, dessen Einkünfte sich auf 250,000 fl. belaufen. Goldgewirkte Jacke, reicher Kris — seine Frau in beblümtem weißem Seidendamast, beladen mit Juwelenschmuck. Livreebedienten — Goldene Sirykästchen — Schöne Speisehalle, getragen von 2 Reihen Säulen — gut besetzte Tafel. Speisen in Menge und wohl bereitet, gute Aufwartung — 75 Tellerchen ꝛc. für Desert. Dann in einem andern Gebäude Tanz von sechs Mädchen — langweilige Bewegungen, unschöne Armverdrehungen, aber reiche Tracht. Alles Gold, Armringe und Spangen, Gürtel, Brustschilder, Helm — Zuletzt Amazonentanz von zweien und ziemlich lebhaft —

9. Mai. Früh 6 Uhr Ausfahrt nach dem Wasserfall Tjikapoendoeng Goeroett, 72′ hoch — großes Gefolge — 1 M. weit schöne, fruchtreiche Ebene. Dann zu Pferde durch tief eingeschnittene Bergabhänge nach den Kaffeegärten von Lombang im District Dedjoeng-bedeng Koelon, 15 Gärten, 1,380,000 Bäume. In Lombang gegessen — 4000′ hoch gelegen — Ortsverzierung — Musik — gute Tafel. Hier frische Pferde und nach den Gärten von Djanboedipa im District Tjilokottol, 18 Gärten, 1,200,000 Kaffeebäume, weiter nach dem schönen Wasserfall Goeroett Tjimatré, 267′. — Der kleine Fluß kommt aus einem engen Bett, doch grandios! — Dann an Gebirgsabhängen nach der Thalebene und Straße. 1 Uhr zu Hause, 10 P. zu Wagen und 12 P. zu Pferde. Fieberisch und krank und daher bis zum Abend im Bett zugebracht. Die Einladungen des Servatius nach seiner Theepflanzung und des Regenten zum Essen mußte ich ablehnen.

10. Mai. Morgens 6½ Uhr Abreise von Bandong. Dicker Nebel und kühl. Regenten-Pferde. 1. Station eben, fruchtbar, weiter etwas steigend; halb Weg gutes Essen zu Tjietjalengka. An jeder Station feierlicher Empfang, Musik, Gesang, komische Anführer der Musik von Bambusstöcken. — Weiter ziemlich hohe Päſſe, tief eingeschnittene Bergeshöhen. Kurz vor der Grenze zu Trojon Erfrischungen unter manichfacher Musik. Ankunft und Begrüßung des Regenten v. Garoet und des Controleurs Boß. 3 U. Ankunft zu G. Einkehr bei B. — seine Waffen, Affen, Rehe, Pferde, Schweine. — Abends 6¼ Uhr zum Regenten, bei dem gut dinirt wurde. Da keine Tänze vorkamen, so ging ich bald heim, saß aber noch lange im Gespräch mit Nagel. — Garoet liegt in einem kleinen Bergkessel, von lauter Vulkanen umgeben; an einem Krater kamen wir ziemlich nahe vorüber, er warf 1841—1844 jedes Jahr aus und raucht fortwährend. Im vorigen Jahre flogen die Steine bis Garoet, und alle Häuser

wankten. Sein Name: Goenoeng Goenton, 6,230 pariser F.; der höchste Berg Tjikoeray 8,645 pariser F.

11. Mai. Vor 6 Uhr aus, durch reiche, fruchtbare Gegenden nach Tjisaroepan. — Ab und auf durch wellenförmiges Land. Im ganz nahen Gebirge ein großer weiter Krater von 1772, der die Umgegend verschüttet, und ihr ein wüstes Ansehen gegeben. Unter den Hügeln Gebäude. Empfang, wie überall. Nach gutem Frühstück durch schöne Kaffeegärten nach der Theepflanzung Tjicadjan. Bereitung des grünen und schwarzen Thees; der erste gleich in den Kessel, der andere erst 6—10 Stunden in der Sonne gewelkt. — Dann zurück und zu Tjisaroepan gut gegessen, auf demselben Wege nach Garoet. An dem Bandong'schen Grenzdorf Abschied von dem Regenten von B. und Herrn Nagel, ersterer schenkte mir zu T. einen Bambusstock. —

Der Krater, Namens Papan-dayan, hat eine außerordentlich weite und lange Oeffnung und raucht immerfort. Das große Dorf Tjisaroepan ist und liegt sehr schön; 4000′ hoch, in einem angenehmen Klima, und hat gute Früchte und Gemüse. Erdbeeren. — Stark gebaute Menschen, schöne, runde und volle Körper der oben ganz nackten jungen Weiber. — Für Schulen wird nichts gethan.

Der Transport von Batavia nach Garoet vertheuert die Lebensbedürfnisse ꝛc. um ⅔ des Preises. — Der Kris (Dolch) des Regenten und sein Schachspiel waren sehr kostbar. —

12. Mai. Morgens nach Tölaga Bodas südöstlich. 9 P. zu Wagen durch das Hügelland des Bergkessels, fruchtbar und gut angebaut; dann 7 P. zu Pferde aufwärts, erst über Brache mit hohem Schilfrohr, wo viele Tiger hausen, dann auf eine kurze Strecke durch schön angelegte Reisfelder und durch Buschwerk mit einem herrlichen Seitenthal, später durch Kaffeegärten, über Brachfelder (eingegangene Kaffeegärten), das Rhinozeros lebt hier, und dann kamen

wir wieder durch Kaffee bis zur Wolkenregion und dem Urwalde. Leider hier Regen — endlich der weiße Schneefelsen, jedoch dicht in Nebel eingehüllt. Bald hell, bald regnig, mußten wir die Besichtigung bis nach Essen aussetzen; dann gingen wir mit dem Regenten zu Fuß halb um den See nach dem Schwefelloch. Halbweg sind heiße Schwefelquellen, auch ist die ganze Luft mit Schwefel geschwängert. Aus dem Loche zog der Schwefeldampf mit Kraft und großem Geräusch, gleich einem Dampfkessel; Alles wurde in der Nähe desselben überzogen. — Bald darauf über das Wasser wieder zurück, durch und durch naß. Der Umfang des Schwefellochs 1 P., halbweg links waren ebenfalls 2 Oeffnungen, aus denen Dampf kam. 1 Uhr wieder zu Pferde, und rasch hinunter. Wunderschöne Aussichten; — Tigergegend, in der nach 4 Uhr Niemand ausgehen darf. Den letzten Theil des Weges ritten wir scharf zu, kamen 3 Uhr bei den Wagen, und 4 Uhr zu Hause an. Abends wiederum beim Regenten zum Diner.

13. Mai. 6 Uhr Aufbruch, anfangs steigend und zwar stark. Etwa 5 P. weiter saß ein prächtiger Tiger in der Falle. Dann mehr durchschnittenes Terrain. 10 P. — Erfrischungen. Der Regent von Simodang. Boß und der Regent von Garoet kehrten zurück. Fluß Wulan, enges, tief eingeschnittenes Thal, in dem wir in großer Hitze eine lange Strecke am Abhang entlang zogen. Endlich freieres Gebiet, Hochebenen mit Reis, — Aussicht in ein schönes Land. 29 P. weit Mangon-Redgo, wo wir den Residenten Schenck trafen und speiseten. In der Nähe über den Fluß Wulan auf einem Floß. Dann großes Dorf, und nun in eine Ebene mit isolirt stehenden niedrigen Hügeln besäet, zwischen denen Reisfelder. Ueberall, und besonders Vormittags üppiger, fruchtbarer Boden. Diese, unbezweifelt von unterirdischer Gewalt empor getriebenen Hügel sollen mit den Eruptionen des nahen Vulkans Gulang Gung in Verbindung stehen.

1823 war ein großer Ausbruch desselben, bei dem an 12,000 Menschen umkamen. Der damals bis zu 30 und 40′ Höhe überschüttete Abhang prangt gegenwärtig schon wieder in der üppigsten Vegetation. —

Etwas nach 4 Uhr Ankunft zu Manon Jaga, wo wir bei dem Regenten abstiegen. Sein Haus — seine Frau — seine Einrichtungen ꝛc. schöne Umgebungen. Musik und Musikinstrumente. 47 P. zurückgelegt. — Zu Manon Jaga, der Hauptstadt von Sukapura, waren wir sehr gut aufgehoben. Schenck erzählte viel von Hirschen, wilden Schweinen und Tigern. Letztere sollen hier so häufig sein, wie zu Garoet: Schenck, der Assistent-Resident, versicherte, daß ein Campon im Gebirge von den Einwohnern der Tiger wegen habe verlassen werden müssen. Als Boß zu Garoet mit Junghuhn den dortigen Chimeray bestieg, verloren sie in der ersten Nacht 3 Pferde durch Tiger. — Der Kaffee gedeiht am besten zwischen 1500 und 4000′ Höhe.

14. Mai. Nicht sehr früh aufgestanden, weil wir in Manon Jaga bleiben wollten. Nach dem Frühstück an Nagel zu Bandong geschrieben. Dann ein junges Rhinozeros besehen. Nach dem zweiten Frühstück geruht und Zeitungen gelesen. Ich war mit Kopfschmerzen aufgestanden, diese verloren sich jedoch N.-M., und gegen Abend war ich ganz wohl. Musik und Gesang. Erzählungen von Hirschjagden. Auf einer Jagd 200 St. — Beobachtung der Diener. Sie waren ungeachtet ihrer Unterthänigkeit doch in andern Dingen sehr frei, rauchten in Gegenwart des Regenten, und selbst während des Diners, jedoch gekauert auf dem Boden. —

15. Mai. Um 7 Uhr ausgefahren, und denselben Weg bis zum Fluß Wulan zurück. 7 à 8 P. zuerst flach, mit Reis- und Indigofeldern; dann das Gebiet der vulkanischen Hügel; endlich das Dorf Tzar… und der Fluß mit einer sehr leichten Brücke. Zu Fuß hinüber. Gebiet von Cheribon und Regent von Tjamis. Durch

flaches Land mit Indigo fort bis nach diesem Ort, 22 P., wo der Resident Amendt von Cheribon. — Gefolge, wie überall. 234 kleine Indigofabriken in der Residentschaft. — Pferde des Regenten. — Abends Rennen und Lanzenreiten, Kampf zwischen Hunden und wilden Schweinen, zuletzt Mädchen- und Jungentanz. Die Tänzerinnen waren reich gekleidet, ihre Tänze aber langweilig. Beyadas. — Cultursystem sehr günstig. Mit geringer Ausnahme ist Alles Land des Gouvernements. $^1/_5$ wird mit Producten für den europäischen Markt bebaut, nach Beschaffenheit des Bodens; 50,000 P. Kaffee, 90,000 à 100,000 P. Zucker, 350,000 ℔. Indigo, 2 bis 3 Mill. Pic. Reis. Zur Vertheilung zwischen Resident, Controleur ꝛc. 24%, d. h. für jeden 6 %; 24 % für den Regenten ꝛc.; vom Kaffee zur Vertheilung zusammen 50%; die Regenten sind besoldet. Von Unsittlichkeit unter den Geschlechtern weiß man wenig, da kein Mädchen unverheirathet bleibt. — Zu der Cultur wird der vierte Mann aufgeboten. Für die Indigocultur bezahlt das Gouvernement 1½ fl. pr. ℔., 25 Cts. für die Beamten aller Art, und 25 Cts. Unkosten, so daß das ℔. zu 2 Fl. zu stehen kommt. Die Kisten sind gezeichnet: Cheribon Nr. 14 à 18 für Tjamis. — Der Regent von Galoe ist ein großer Tiger- und Hirschjäger; er erzählte von einer Tigerjagd, bei der ein Junge unter den Tiger kam; Pferde für Hirschjagden; nicht zu bändigen. — Geschichte einer B.-Kuh, deren älteres Kalb geschlachtet wurde. Ihre Wildheit und Erkennen ihres kleinen Hirten. — Residentschaft Cheribon: 10,000 Chinesen. —

16. Mai. Um 6½ Uhr Abreise von Tjamis, der Hauptstadt von Galoe, mit dem Regenten von dort und dem von Madalengka. Die ersten 10—11 P. den Weg von gestern durch Indigo- und Reisfelder bis in die Nähe von G'lung-Gung zurück; dann rechts zwischen den Bergen hinauf durch sehr wechselndes Land, und zuletzt stark aufwärts bis nach Penchalu, etwa 3000′ hoch. Schöne Um-

gebung; See mit Inseln, schöne Berge. Der Regent 79 Jahre alt. Sammlung alter Waffen; Rongings, Kaffee, — Wasserfahrt mit Musik, Regen. — Ueberall Musik. Der See außerordentlich malerisch mit seinen Inseln. Fischfang ohne Erfolg.

17. Mai. 6½ Uhr nach kalter und unruhiger Nacht Aufbruch zu Pferde mit einem schönen Gefolge von Fahnenträgern. — Aufwärts steigend bis zu 4000′ Höhe, überschritten wir einen Gebirgssattel und ritten dann niederwärts bis zu einem kleinen Campon, wo die Wege nach Kuningan und Talaya sich trennen, zusammen etwa 9—10 P. Hier Abschied von dem Residenten Hogeveen, und zu Wagen rechts von Chimeray in's Thal. Schön und fruchtbar. — Gegenüber am Fuße eines niedrigen Höhenzuges ein großes Dorf. Wieder aufwärts auf gutem Wege, mit Hülfe von 30 bis 40 Menschen. Fast auf der Höhe war die Station und Controleur Carenards. Bergab, und dann Darma mit dem heiligen Weiher aus der Zeit der Sultane von Cheribon. 2 Springbrunnen, schönes, heimliches, stilles Badelocal, voll von großen, zahmen Karpfen. 2 Bambusstücke geschlagen durch ein Wasserrad. Erfrischungen. Darauf mit unsern 4 Lanzenreitern und dem Gefolge weiter, durch Hügelland auf und ab nach Kuningan. Schönes, großes Dorf mit 3000 Einwohnern. Beim Regenten abgestiegen. Der Domine — Herr und Frau Bischop — 12 Uhr Ankunft und gleich zu Tisch. Dann geruhet, und gegen Abend Ritt nach den warmen Sauerquellen in einem engen Flußbett, 1 P. weit, 97° Wärme des Wassers. Chlorkali und Natron. — Bei der Rückkehr schöne Pferde besehen, dann Diner, und zuletzt Rongings, die sich im Tanze mit Männern einzeln entfernten. Der Regent schenkte mir 1 Bogen mit Pfeilen. 26 Paals gemacht. —

18. Mai. Punkt 7 Uhr Abschied und Aufbruch. Schöner Morgen und fruchtbare Gegend. Der Regent begleitete uns 5 P.

rechts um den Chimeray herum. Etwa 9 P. weit der heilige Weiher zu Balon-Lingazotti mit herrlicher Umgebung. Karpfen, krystallhelles Wasser, dann weiter mit unsern Lanzenreitern und Gefolge. In den Campons und an den Stationen Musik, an den letztern auch Erfrischungen. 13 P. von Cheribon das Meer, ruhig und glatt; 2½ P. Sungia-ragi, 145 Jahre alt, verfallenes Lusthaus des Sultans, in sehr schöner Lage, Alles in chinesischem Geschmack. Hier kam der Regent von Cheribon mit 2 Knaben und führte uns dann mit vielen Vorreitern und großem Gefolge nach Cheribon, 27 P. weit von Kun. Ankunft 11½ Uhr. Beim Regenten Absteigequartier. Seine Kupferstiche und Bilder, Bethmanns Museum und Ems. Schmetterlinge, Waffen, sein Koran. Schöne, große Räume. Die Kris der Knaben. Dukaten, als Knöpfe und Halskette. — Schön gewachsene Leute. Reiche, fruchtbare Ebene von Cheribon. — Landrentensystem mit verantwortlichen Ortshäuptern. — — Abends gegen 6 Uhr Spazierfahrt. Schöne Ansicht des Berges; frische Luft; die See. — Adie Pattié, Schwiegervater der Regenten zu Kuningan und Madjalenka.

19. Mai. 6 Uhr mit dem ältesten Sohne des Regenten nach dem Grabe des Schech Molana, 4½ P. seitwärts. Auf Terassen liegen die Grabstätten. — Bald zurück und 7¾ Uhr Abreise mit Lanzen- und andern Reitern; zuletzt mit großem Gefolge bis zur Grenze am Fluß Lossari. Hier Aufenthalt wegen Mangel an Pferden. Endlich 12½ Uhr weiter und 3¼ Uhr zu Talaya. Der ganze Weg durch eine fruchtbare Ebene, größtentheils mit reichen Reisfeldern bedeckt, das Meer nahe, den Chirimay hinter und den Talaya-Berg vor uns. Besuch bei dem Residenten und Absprache wegen der Weiterreise, dann nach dem Strand und der Rhede, auf der 5 europäische Schiffe lagen. — Auf den vielen Feldern wurde der Reis geschnitten, weshalb viele Menschen auf dem Wege zu

sehen; fast alle auffallend häßlich, und Schönes darunter nicht zu erblicken. Brebis, ein großes Dorf; Regentensitz. Der Fluß hier ziemlich beträchtlich, die Brücke, die größeste bis jetzt. Der Weg überall gut, jedoch mit Gras bewachsen. Tayal 9,000 Einw.; Residentschaft 260,000. Kaffee, Zucker und Tabak die Producte, 100,000 Pic., 80,000 P., und 600,000 ℔. — An der ersten Station, diesseits Lossari, Schafböcke mit 4 Hörnern, einer sogar mit 5. — Ueberall häßliche Gesichter, bisweilen ganz entstellt. Die Kleidung der Männer: blau gestreiftes, inländisches Baumwollenzeug; der Weiber: blaue Kittel. — Der Regent zu Cheribon hat drei runde Tische aus einer Tafel von 6′ — 6′ 2″ und 7′ 2″ Durchmesser. Zu Tayal im Gasthaus Hildebrandt's Nixe oder „Kinder im Kahne“ als Schirm. —

Mit 3 Cts. kann ein Javaner täglich ausreichen, an Trag- oder Zieh-Kulis (Lastträger) wird 2½ Cts. pr. Paal bezahlt, und der gewöhnliche Taglohn beträgt 10—12 Cts. — Die Bevölkerung von Java ist sehr zahlreich, und soll nach den bestunterrichteten Residenten eher über, als unter 10 Mill. betragen. —

20. Mai. 7½ Uhr Fahrt nach der Zuckerfabrik von Holenberg und Hoevenaar zu Adiwarna bei Oedjong-Kaiste, 6 P. weit, welche mit französischen Maschinen arbeitet. 400 Bouws in Cultur, 15,000 Pic. Zucker, welche das Gouvernement mit 10, 11 und 12 fl. bezahlt. — Büffelpreis: 38—39 fl. — Landrentensystem, mit Bebauung von ⅓ des culturfähigen Grundes mit Producten für Europa gegen feste Preise. — Nach unserer Rückkehr Besuch bei dem Residenten, und Unterhaltung über die Cultur. Gegen Abend Gang über den Bazar; Besichtigung der Kramladen rc., Vorrichtungen zu einem Tigerkampf. — Seestrand. — Zu Hause Rheinwein. Ankunft des Herrn Eschen mit Familie. Rheinische Landschaft. —

21. Mai. 6 Uhr Abreise nach Banjomas mit Pferden vom

Regenten. 6 P., wie gestern; dann 5 P. durch Zuckerrohrfelder; von dort bis zum Abhange des Gebirges Reis, doch bis 14 P. fast immer eben und flach, und zuletzt nur ein wenig steigend. Hierauf westwärts und rechts in weitem Umweg auf holperiger Straße durch Waldungen mit Teck ꝛc. um den Tayal herum mit Gefolge und Vorreitern. 14 P. und 25 P. Erfrischungen. Von hier etwa 13 P. stark steigend, durch Kulis gezogen, 50 bis 60 durch durchschnittenes Terrain und zum Theil wilde Gegenden, in 1 Stunde 2 P., bisweilen sehr steil und eben so heiß. Hin und wieder schöne Aus- und Uebersichten. 31 P. gegessen, und zwar ganz inländisch, mit Cocoswasser. Endlich 4 Uhr in's Quartier zu Boemi Aju, wo wir nach dem Thee ꝛc. uns umsahen im Campon und Bazar. Schöne Gegend und herrliche Ansicht des Gebirges vor uns. (Bumi Aju.)

22. Mai. 6 Uhr Aufbruch, 8 P. von Kulis gezogen, durch recht fruchtbare und besonders wasserreiche Bergflächen, ohne große Erhöhungen. Zuletzt etwa 7 P. weit über einen Gebirgssattel steil auf und ab in eine neue, recht hübsche Gegend, durchschnitten und voll schöner Baumgruppen. 1 P. weiter bekam ich Pferde, und nun ging's mit Vorreitern rasch an einem kleinen Fluß hinunter durch Reis- und Indigofelder zwischen Teckbäumen. 7 P. weiter, in einem schönen Campon Adje-barang trafen wir Controleur Kinder, und fuhren mit diesem 12 P. über Bergflächen mit Reis und Indigo nach seinem Wohnsitz Poerwokerto, wo wir bei ihm ein gutes Mahl genossen. Schöne Lage, allerliebster Garten. — Etwas nach 1 Uhr nach Banjomas, 10 P. weit, also zusammen 38 P. — Reiche, schöne Gegend mit volkreichen Dörfern. 4 P. von B. eine Zuckerfabrik, vor Banjomas einen schönen großen Fluß passirt, endlich 3 Uhr Ankunft bei dem Resident Oberhand. Großartig angelegte Wohnung — grandiose Ansicht des Gebirges mit dem Chirimay und dem Tayal. Hinter Poerwokerto hatten wir eine der reichsten Uebersichten

über die fruchtbaren und reichen Flächen von Poerbolingo und Banjomas. Der große Fluß Serayu ist 6—7' tief und wird von kleinen Prahus fleißig befahren. Unterhalb sind 3 Fälle, die die Fahrt größerer Schiffe hindern. Culturen. 300 à 350,000 fl. Indigo 1. Qual., 50,000 P. Kaffee, 15,000 P. Zucker 1. Qual. — Landrentensystem, wie überall. Die Dorfhäupter leisten und empfangen die Zahlungen, betrügen aber viel. — Die Resident Banjomas hat über 400,000 Einwohner, und besteht seit 1830. Die Dessa's sind fast immer in Streit, eben so die Regenten. Militair der Holländer gering. Nach dem Diner Spazierfahrt mit Frau Oberhand, bei hellem Mondschein und in köstlicher Luft. Tigerfang und meine Bitte um einen Tigerkampf. —

23. Mai. 7 Uhr nach Poerbolingo, 12 P. weit den gestrigen Weg, dann rechts ab durch eine schöne, fruchtbare Ebene mit mehreren Flüssen. Cultur: Indigo und Reis. Eine Zuckerfabrik, 4 P. weit, besehen, und die kleine Indigofabrik Kumena. Das Fabrikat von B. ist bezeichnet: L. M. Assist. - Resident van Hollen. — 2 großartige Ansichten des rauchenden Tayal-Bergs oder Hamat, 11,000' hoch, und zweier schönen Berge in Kadu. 1 Uhr zurück und 3 Uhr zu Hause, wo die Familie Eschen. 5 Uhr den Tiger beim Regenten besehen, und eine Spazierfahrt gemacht. Zum Diner kamen der Secretair und der Commandant Maubach aus Cöln. Am nahen Berganhang hatten die wegen eines verschwundenen Kalbes ausgeschickten Kuhhirten einen Tiger gesehen. Vor Kurzem waren 3 Tiger gefangen, wovon einer so groß, wie ein kleiner Büffel. — Schöne Reisfelder. Geräthe von Javanischen Tischlern bei Oberhand; — ein kleiner runder Tisch von Clapperholz; zwei runde Tischplatten von 6' 22". — Rheinansichten. —

24. Mai. Geburtstag von W. und H. — Gegen 7 Uhr Abreise. Dicker Nebel; nur die nähere Landschaft sichtbar und diese

sehr schön. Viele Indigofelder. — Hügelland, aber auch große Flächen, in der Ferne von Gebirgen eingeschlossen. Fruchtbarer Boden, gute Bewässerung und prächtige Landschaften von Baumgruppen, Thalgründen und Höhenzügen. Gute Straße zwischen Teckholzbäumen. Mehrere hübsche Flüsse. 1/4 vor 11 Uhr Ankunft zu Banjarnegara, und bei dem Assist.-Resid. van Haagen abgestiegen. Auf der letzten Hälfte des Weges viel Mais und terrassenförmig gebaute Reisfelder. Bei der Anlage der Reisfelder und der Wasserleitungen folgen die Javaner bloß dem Augenmaß. — Tabak. — Wildes Schwein. —

Nach der Sieste fing ich ein Briefchen an die Geburtstagshelden an, doch hatte ich kaum einige Zeilen geschrieben, als der Regent kam und lange sitzen blieb. Ich fühlte mich unwohl, müde und alle Glieder schwer; ein Spaziergang, dacht' ich, würde gut sein, und wir gingen daher, sahen das Theehaus mit der Schreinerei und der durch Sträflinge betriebenen Sägerei ꝛc., und machten dann noch einen weiten Weg, ohne daß ich besser wurde. Nach der Rückkehr war ich ganz fieberisch, und legte mich demnach nieder. — Auf unserem Spaziergang hatten wir den wunderlich gestalteten Berg Gunung Radju ganz nahe im Gesicht. — Schöner Papagei von Macassar, und schön singende Amsel. —

25. Mai. Ziemlich frisch aufgestanden, 8 1/2 Uhr zu Pferde und abgereiset. 4 1/2 P. auf der Straße von Wonosobo durch eine Gegend mit pittoresken Gebirgsansichten, dann links ab auf Feldwegen durch Reisfelder; etwa 1 P. den Serruyo überschritten. Von hier stark aufwärts, durch ein ganz durchschnittenes Terrain nach Tjilapar, wo die Pferde gewechselt wurden. 7 P. von B. Weiter stark aufwärts, durch wilde Gebirgsgegenden mit mühsam angelegten Sawas und wunderlichen Bergesformen, nach Paggantan, 9 P., wo abermals die Pferde gewechselt wurden. Dann weiter wieder

9 P. nach Batur, einem großen Dorfe mit Theepflanzungen und einer Theefabrik unter Arnold. 5,600′; das Land tief eingeschnitten, steile Abhänge, enge, tiefe Schluchten, scharfkantige, separirte Höhen, und gegen das höhere Gebirge ausgedehnte, wellenförmige Bergflächen. Der Weg beschwerlich; nur hin und wieder eine oder einige Hütten; das Wasser überall gut benutzt, viel Mais von großer Höhe, 10—11′. — 2 Uhr Ankunft; gegen Abend die Theefabrik und Gemüsegärten besucht; dann bei einem tüchtigen Feuer gesessen, Punsch getrunken und doch gefroren. — Erzählungen über die Weiber, die mit 13—14 Jahren Kinder gebären, ohne Hülfe und Umstände sie selbst waschen 2c.

26. Mai. Schöner klarer Morgen und prächtige Uebersicht über wilde Gebirgsgegenden. 7 Uhr nach einem Besuch des Marktes Abreise. 2 P. links ab nach Tjandro di Broeka oder Kawai dringo, eine 2—3′ dick hoch aufsprudelnde, kochende Schwefelquelle in einem runden Bassin. Abwärts mehrere kleine Sprudel. Von da nach Pekaaraman oder Goewa oepa, einer Krateröffnung, die Stickluft ausströmt. Eine Henne und ein Hund wurden hinein geworfen und waren bald todt. Dann nach Telaya Lerie, dem bunten See, ein Bergkessel mit vielen sprudelnden, heißen Schwefelquellen. Ein Bach ergießt sich hinein. Dann nach dem Plateau von Dj-eng, 6,317′ hoch, 7 P. von Batur, wo 4 schöne Ruinen von Bethäusern im Sumpf liegen. Rundum an den Bergabhängen ähnliche Ruinen. Die schönste, Tjandie Bima, mehrere Stock hoch, seitwärts von Dj-eng; der Weg dahin führt durch Sumpf; seitwärts Teiche mit weißem und klarem Wasser. 1 P. weiter Kindang oder Modderquellen, ein Bereich von vielen heißen, schwärzlichen oder schlammigen Sprudeln; gegenüber am Berg Schwefelströmung und von den Sprudeln Schwefeldampf. Der Boden los und weich, überall darunter kochend. — Zurück nach D., frische Pferde und abwärts auf großen Krümmungen

durch Steinblöcke um den Berg herum rechts nach Telaya Menzar. Der letzte bis dahin (8 P.); reiche Uebersicht. Thee. — Hier bekam ich Fieber, und mußte bis Wonosobo, 6 P. getragen werden. Wichers. Reiche Aussicht. —

27. Mai. 7 Uhr von Wonosobo zu Pferde in einer Tour 11½ P. weit auf der Höhe zwischen den zwei Gebroeders Sundri und Sanderi. Anfangs durch Thalland, vortrefflich angebaut, wie ein Garten, mit Reis auf Terrassen, aber viel und tief durchschnitten von Bächen und Flüssen. 5 P. fast rechtwinklich links ab, und immer aufwärts mit stets wechselnder Ansicht der beiden Berge, deren Abhänge durch Wasser ganz durchfurcht sind; schlechter Kaffee hin und wieder, auch zuletzt Thee. An der Station .... die Pferde gewechselt, mein's ging ¼ M. weit mit mir durch. Unser großes Gefolge kehrte um, wir bekamen aber ein neues. 7 P. weiter fast immer wieder im Wagen. Von da 21 P. nach Magelang durch schön angebautes Land mit kleinen Kaffeegärten. Zu Tamangong Einkehr bei dem Pattie, der 2 P. weiter an der Station uns begegnete. Zu Tetjang die Straße von Samarang erreicht und 2½ Uhr zu Magelang, wo wir im Hôtel einkehrten. Besuch beim Residenten Domick, wo wir speiseten. Prächtige Lage, reiche und große Aussicht, schöner Garten, merkwürdige Alterthümer. Der Regent — Unterhaltung über das Culturſystem. — Boro-budur ꝛc. — Legende über Letzteres, nach welcher eine Fürstin die Vollendung von 1000 Bildern für eine Gallerie binnen einer Nacht zur Bedingung ihres Ja setzte, und selbst versteinerte. —

28. Mai. Kalte Nacht, 6½ Uhr Fahrt nach Mandert, 8 P. weit durch fruchtbare und gut angebaute Gegend. M., vor einem vielgezackten, vulkanischen Gebirgszug ist höchst merkwürdig — viereckig, mit Kanten und Gesimsen rund um, verziert mit schönen Arabesken und andern Figuren, darüber eine Terrasse, dann Sockelwerk

und darüber ein Hauptfeld und zwei Seitenfelder, jedes eingeschlossen von Arabesken, oben mit Vorhängen und Trobdeln, und in der Mitte eine Hauptfigur. Im Innern pyramidal oben zulaufend, drei kolossale Figuren; die erste dem Eingang gegenüber niedergestürzt, Hals und Kopfverzierungen hinduanisch. Der Eingang besonders verziert; Mann und Frau mit Kindern, wovon einige an einem Fruchtbaum. Arabesken, Rosetten, scharf gearbeitet und geschmackvoll. — Etwa 3—4 P. von Mandert liegt Borobudur. Man passirt Kaffeegärten, Reisfelder, einen Fluß auf einer Brücke von Bambusfloß ꝛc. Borobudur liegt auf einem Hügel, und ist ein großes, bewundernswerthes Bauwerk, viereckig mit vorspringenden Mittelfaçaden, und in Terrassen, 6 eckige und 3 runde abgetheilt. Rund um, unten und in den Nischen der Terrassenmauer die sitzende Hindu-Göttin der Budha-Religion. Ferner rundum Felder mit Hautreliefs, theils gut erhalten, Scenen von Regenten-Handlungen ꝛc.: Tribut empfangend, Krieger, Musik, Urtheil sprechend, Wagen mit 2 und 4 Pferden, Elephanten, Kameele und alle Thiere, Schiffe, Fischfang ꝛc. höchst merkwürdig. Cultur: Kaffeegärten, Reis, Mais; ½ Mill. Einw. Noch auf Borobudur bekam ich das Fieber, stieg jedoch bis zur Spitze, und erfreute mich der Aussicht. Ein wunderschönes Panorama über eine weite Thalebene mit den herrlichsten, kleinen Waldpartieen, in denen die Dessa's liegen. Auf der Rückkehr fühlte ich mich sehr krank, und als ich 2½ Uhr zu Hause ankam, mußte ich das Bett suchen. — In dieser Gegend sah ich Weiber als Lastträgerinnen, auch wird viel auf dem Kopf getragen. Fast Alle sind ordentlich gekleidet. —

29. Mai. 6½ Uhr Abreise; ich fühlte mich schwindlich und ermattet. 15 P. in Cadu, und 12 P. in Djukju, wo wir etwas vor 11 Uhr ankamen. Landbau in Cadu gut, anfangs in Djukju auch gut, doch bald weniger und dürrer Boden ohne dicke Krume.

Indigo, bisweilen schlechter Reis, Mais, Tabak und Maniok. Kurz vor Dj. eine halb zerstörte Residenz aus der engl. Zeit, großartig angelegt. Von da bis zur Stadt eine Allee von hohen Bananen. Viel Verkehr auf den Straßen. Besuch bei dem Resident Boesquet und Absprache über Benutzung der Zeit. ½ Mill. fl. Einkünfte des Sultans. Holländische Truppen, Gesetz, Polizei — mehr und mehr. 4½ Uhr Fahrt nach einem Wasserschloß, gebaut von dem Großvater des jetzigen Sultans als Lust- und Badehaus, aber geschmacklos. Gänge hoch und tief, Treppen auf und ab, Teiche, Bäder und Betten in isolirten Gebäulichkeiten, jetzt überall zerfallen; das ist Alles. — Elephant, Kameel. — Am Abend schöner Himmel, gute Luft, und ich sehr matt.

30. Mai. 6 Uhr Fahrt mit dem Residenten nach Passer gedee, wo die Grabstätten der alten Sultane und rundum ein Todtenhof. Viele Abtheilungen in der Räumlichkeit; ein kleiner eingemauerter Wasserbehälter enthält viele ganz zahme Fische und eine weiße Schildkröte mit sonderbarem Rüsselkopf. Mehrere derselben sind in einem nahen Teich. Mauerwerke eines früheren Kratons und schwarzmarmorne, viereckige Steine, mit lateinischen, französischen und holländischen Inschriften. „So geht die Welt etc." Zu Haus etwas geruht, und 11 Uhr Besuch bei dem Sultan. 25 Jahre alt, dick, ernst, aber gutmüthig. Sein Kraton, Eingang, Wachen, Wohnung; sein Empfang, seine Fragen an mich, Angaben wegen der Gräber zu Hygomirie, Tochter, die 8., Einführung in's Frauenhaus, die Sultanin, seine Großmutter, Bedienung der Sultanin, drei bewaffnete Weiber, 65 weibliche, dienende Personen überhaupt. — Der Sultan trug ein braunsammtnes, jackenartiges Oberkleid mit den Orden, unten Sarong und Pantoffeln, und auf dem Kopfe die mit Edelsteinen besetzte Mütze des Hofes. — 5½ Uhr Besuch bei dem Pangerang Adipattie Paku Alam, einem würdigen alten Herrn.

Freundlicher Empfang von ihm und seiner Gemahlin. Unterhaltung über Preußen, meine Sendung, China ꝛc. — Er hält Fußvolk, Ulanen und Dragoner, und hat durch seine Treue gegen Holland sich ausgezeichnet. Sein Character ist lobenswerth. —

31. Mai. 6 Uhr mit dem Assist.-Resident van Hocken nach Hygomirie, dem Begräbnißplatz der alten und neuen Sultane und Kaiser, 12 P. weit. Der Weg führt durch eine schöne, fruchtbare Ebene mit vielen Dessa's unter und zwischen Bäumen; kurz vor dem Platz passirt man einen breiten, seichten Fluß. Hier und im nahen Gebirge war hauptsächlich der Schauplatz des Krieges mit Diepo Negoro. Der Platz auf einem Hügel; 350—360 hohe Stufen führen hinauf. Alles vernachlässigt und unerfreulich. Oben Gräber; die Aussicht war durch Nebel gehindert. — Beim Auf- und Absteigen sahen wir einen schwarzen Scorpion von 3″ Länge. Unten, während Erfrischungen genommen wurden, lebhafte Unterhaltung über Holland, die belgische Revolution und den Krieg mit D. Negoro ꝛc. Sehr angegriffen, fühlte ich auf dem Rückwege jeden Stoß schmerzlich; um 11¾ Uhr waren wir wieder zu Hause. — Abends 5 Uhr Abschied von dem Residenten, und dann noch einen Gang nach den Tigern des Sultans, 5 in einem Behälter — wilde Bestien! —

1. Juni. 6½ Uhr Abreise. Mein Zustand war schlecht, und jede Bewegung schmerzhaft. — 8 P. rechts am Wege Tempeltrümmer, 10 P. an der 2. Station Brambanan großartige Trümmer von verschiedenen Tempelgebäuden. In dem größesten in halber Höhe 4 Kammern mit 4 verschiedenen Statuen. Gute Bildhauerwerke. Ganz nahe die Grenze von Solo; noch immer dürrer Aschenboden, aber besser bearbeitet, auch schönere Menschen, aber viele mit leidenden Augen. Auf der letzen Station fand ich ein Briefchen des Residenten mit der Einladung, bei Herrn Gericke abzusteigen. Groß-

artige Akazien-Alleen führen nach Solo. An dem Fort vorbei, waren wir 12 Uhr im Quartier. Freundlicher Empfang — Hr. Feldmann und von Stracke. — Ich frühstückte mit Lust bei Rheinwein, konnte aber nachher nicht ruhen, und fühlte mich gegen Abend äußerst unbehaglich. — Nach 5 Uhr Spazierfahrt, doch am Kirchhof brach die Deichsel, und wir mußten zu Fuß weiter. — Kraton, ausgedehnt, mit Kanonen von ungewöhnlicher Größe, die alle 8 Jahre einmal abgefeuert werden. Soldaten des Kaisers — Elephanten, Tiger ꝛc. Da es je länger, desto schlimmer mit mir wurde, eilte ich nach Hause und ließ den Arzt rufen, der mir für's Erste Castor-Oel gab, worauf ich mich bald zur Ruhe begab, ohne Linderung zu finden. —

Ungefähr auf halbem Wege von Djuggja liegt das Fort Klatten, frei und von allen Seiten offen, aber gut angelegt. — Solo oder Soerakarta soll über 300,000 Einwohner haben. Der Kaiser hat 800,000 fl. Einkünfte, muß aber viel davon abgeben. Der Prinzen gibt es mindestens 40; mehrere derselben beziehen Gehälter von Holland, und alle haben eigene Ländereien, die sie an Unternehmer verpachten. Die meisten der Letzern sind aber nicht aufgekommen, und große Summen sind erfolglos in den Grund gesteckt. — Die Hofetiquette ist sehr förmlich; Alles und Jedes vorgeschrieben. Zum Schutz des Kaisers sind zunächst die Prinzen berufen, an der Verwaltung des Landes können sie aber keinen Antheil haben. — Einer derselben trinkt gern Champagner und fordert ihn als Angur Puff; daher Pangerang Puff.

2. Juni. Sehr unruhig die Nacht verbracht; nach Anwendung einiger Mittel keine Linderung. Mit dem Doctor Unterhaltung über die Javanische Heilkunde; seine Erzählungen über den Kaiser, den Hof, die Prinzen, die Sprache in 4 verschiedenen Rangordnungen ꝛc.

3. Juni. Schlecht geschlafen, doch fand der Arzt mich besser und verschrieb mir kühlende Arznei. — Interessante Unterhaltung

mit Gericke über Java, die Sprache, seine Forschungen darüber, Uebersetzungen, Schriften ꝛc. Mittheilungen über Diepo Negoro, den Kaiser von Solo, die demselben widerfahrene Behandlung, die Behandlung des Hohenpriesters ꝛc. — Mittags nur wenig Eßlust, doch von dem, was Frau Hartmann mir sandte, etwas genossen. Abends sehr müde, und an der Unterhaltung der von einem Ausfluge zurückkommenden Herren nur geringen Antheil genommen.

4. Juni. (Dieselben Zustände des vorigen Tages.)

5. Juni. Nach einigen Stunden guten Schlafes erquickt aufgestanden. — 11 Uhr Kanonenfeuer wegen eines Namenstages. Nachmittag wieder unwohler. Meine Hoffnung, dem Residenten und seiner Frau einen Besuch zu machen, mußte unerfüllt bleiben; ich konnte zuletzt nicht mehr sitzen, noch liegen, noch stehen, und war daher durchaus unbehaglich. — Ich schrieb ein Briefchen an den Residenten. — Unterhaltung über Gützlaff und seine Frau, seine ökonomischen Verhältnisse, seine Werke und sein Wirken. Missionswesen überhaupt, und bei den Javanern insbesondere. Hindernisse, die die Sprache bildet, oder im Character des Volkes liegen. Nur das reine Christenthum kann und muß gelehrt werden, die Bibel in guter Uebersetzung wirken. Gefördert könnte es werden durch einen frommen Mann, der einsiedlerisch sich Vertrauen und Ansehen zu erwerben wüßte. Für Afrika sind die Barmer Missionaire recht wohlthätig; hier würden sie nichts leisten. Traktätchen können gut sein, wirken in der Regel aber nur wenig. Auf Borneo sollen die Barmer Missionaire ebenfalls wohlthätig wirken. — Heute Gewitter und Regen. —

6. Juni. Nicht gut geschlafen, deshalb müde und matt. Früh schon kam der Commandant der Leibwache des Kaisers, um selbst zu sehen, wie mein Befinden sei, weil der Kaiser sich darnach zu erkundigen pflege, und kündigte zugleich auf künftigen Montag ein

Tigergefecht an. — Der Doctor fand meine Krankheit größtentheils gehoben und verschrieb mir keine Arznei. Ausgehen konnte ich aber nicht, eben so wenig ruhigen und erquicklichen Schlaf finden und fühlte mich deshalb Abends ganz schwach. Doch gab der Arzt auch jetzt noch keine Arznei. —

7. Juni. In der Nacht etwas geschlafen, daher am Morgen etwas besser. — 9 Uhr Besuch beim Residenten, der auf den Abend einladete. 10½ Uhr nach Herrn Wiener, den wir nicht trafen. Seine Frau und ihre wiederholte Einladung. — Sammlung ausgegrabener Gußsachen, besonders Götzenbilder, einige gut ausgeführt und erhalten. Dann zum Residenten, wo die Familie Hoger. Die Frau Residentin. — Gegen 12 Uhr ermüdet nach Hause und wenig zu Mittag gegessen, auch zog ich es vor, nicht zum Diner in der Residenz zu gehen. 5 Uhr zu Pangerang Mangkoe Negoro, einem tüchtigen, redlichen Mann. — Er war nicht wohl und äußerte, er sei gleichzeitig mit mir krank geworden. Sein Aeußeres war ganz gut, eben so das eines bei ihm wohnenden Onkels. Die große Halle, seine Truppen, deren er 1200 hält, und sein Einfluß. Er ist den Holländern äußerst nützlich gewesen. — Von hier zum Regenten, wo wir nur kurze Zeit verweilten. — Zu Hause ruhte ich sodann, bis ich gegen 8 Uhr zur Residenz fuhr. — Bald darauf Fahrt zum Kaiser, durch Hofräume, Thore &c. aller Art. Als wir den Wagen verlassen, mußten wir durch einige Hallen, und gelangten endlich bis zum offenen Empfangslocal vor den Frauengemächern. — Freundlicher Empfang — der Kaiser, 2 Kaiserinnen, (die erste, Tochter des reichen Sultans von Madura) eine Schwester des Kaisers, eine Tochter (schön) — und eine Prinzessin von Madura, alle funkelnd von Diamanten. — Dienerschaft — weibliche Wache, (1000 Mädchen als Leibwache) — Art der Bedienung, Zwerge, Musik &c. Letztere spielte, als wir wieder abzogen, den mir so bekannten Polentanz

Als ich neugierig in den hintern Raum blickte, forderte der Kaiser Herrn Gericke auf, mich darin herum zu führen. Es war das Serail, und diese Gunst unerhört. — Später fragte er nach meinem Stand und Rang, den Zweck meiner Reise, und bat Herrn Gericke, dies für ihn kurz aufzuschreiben. — Thee — Nach einem Stündchen verabschiedeten wir uns. — Der Kaiser ist sehr fleißig, arbeitet viel, schreibt eine Chronik und hat ein Gesetzbuch verfaßt. —

8. Juni. Sonntag. Wieder leidender blieb ich ruhig daheim, las Morgens eine Predigt und unterhielt mich nachher mit Gericke über Christenthum und wahren Glauben. Abends, als wir allein waren, erzählte mir Gericke seine höchst interessante Lebensgeschichte, seine Bedrängnisse zu Haus, seine Studien und die gütige und gnädige Führung des Herrn. Mit aller Aufmerksamkeit hörte ich zu und später plauderte ich noch lange mit dem Apotheker.

9. Juni. Ziemlich wohl aufgestanden. Gegen 10 Uhr kam Herr Wiener, um uns nach der Residenz zu bringen, wo wir eine zahlreiche Versammlung, besonders von Offizieren und Prinzen fanden. Nachdem der Kaiser Botschaft gesandt, daß Alles bereit sei, fuhr der lange Zug nach dem Kraton. Die Abholung des Kaisers war sehr feierlich und festlich; er kam mit einem großen Gefolge von Prinzen und der zahlreichen Dienerschaft; Wachen, Träger von Sonnenschirmen, Reichskleinodien ꝛc. Musik, Soldaten, Volk, — Alles machte die Scene höchst belebt. — Begrüßung des Kaisers, — dann Einladung zum Sitzen, wobei ich auf des Kronprinzen Seite kam. Nachdem ein Glas Wein gereicht, wurde der erste Reichsbeamte angewiesen, den Kampf zwischen Tiger und Büffel in einem Hoof eröffnen zu lassen. Das Gefecht hatte einen schnellen Ausgang, da der Tiger keinen Sprung machen konnte. Ein zweiter Tiger wurde herein gelassen, war aber wenig muthig, duckte sich stets nieder, bis er endlich unterlag.

10. Juni. Wegen der Pferde mußten wir bis 8 Uhr mit

unserer Abreise warten. Schöner Morgen; der Doctor kam noch und versprach das Beste. Der Kronprinz oder Pangeg-Bey und seine Töchter. — Endlich fort, 2 P. durch eine öde Gegend, dann Reisfelder, etwa 4 P. der Fluß . . . .; von da wurde es immer besser, reiche Reisfelder, gut gebaut und angelegt, eine Menge Dessa's in den Bäumen, eine wellenförmige, große Ebene mit einigen herrlichen Aussichten. Ich war sehr angegriffen von der Fahrt, auf dem schlechten Wege fühlte ich jeden Stoß schmerzlich. — Kaffeemühle. — Beinahe eine Stunde mit vorgespannten Büffeln, und überhaupt sehr langsam. Erst 2 U. unten zu Karan Pandang, wo der Wagen blieb und ein Prinz uns empfing. Auf die Höhe wurde geritten. Mangku Negoro ruhete, wir machten es uns bequem, ich genoß ungeachtet meiner Ermattung mit allem Entzücken die herrliche Aussicht, und begab mich, nachdem ich etwas Weniges gegessen, auch zur Ruhe, ohne sie zu finden. Gegen 5 Uhr ging ich zurück, in die Halle nach Westen zu, und bewunderte die reiche, große Natur. Vor mir bis zum Merapi die große Ebene von Solo, südwärts bis zum Südergebirge, nördlich bis zu Rembong, hinter mir, ostwärts den Lawu, vielleicht ein Gebiet von 130 □Meil., mit 10,000 Dessa's, jedes durchschnittlich 15 Häuser mit 5 M. — Karan Pandang selbst auf einem abgetragenen Hügel mit freier Aussicht nach allen Seiten; nordwärts Hügelland mit schön angebauten und bewässerten Reisfeldern und zahlreichen Dessa's, die ersteren jung und im frischesten Grün, südwärts zunächst ein stark bewachsenes Thal und dahinter Höhen ohne Wald, ostwärts den schönen Lawu. Nach Sonnen-Untergang mußte ich mich legen, und so blieb ich den ganzen Abend, mich bei dem Prinzen entschuldigen lassend. — Militair- und Javanische Musik. —

11. Juni. Unruhige Nacht. — Sehr trübe Stimmung Morgens, gleichwohl große, aber wehmüthige Freude an der Natur. — 5 Uhr Militairmusik, nach 6 Uhr Sonnen-Aufgang. Mit thränen-

feuchten Augen sah ich hinaus in Gottes schöne, reiche Welt. — 7 ½ Uhr Aufbruch, ohne uns vom Prinzen verabschieden zu können. Ich wurde getragen. Anfangs quer durch das tief eingeschnittene Vorgebirge mit rauschendem Wasser und terrassenförmigen Reisfeldern, später aufwärts um Hügel herum, endlich 9 Uhr Ankunft zu Cadugan, 3 P. weit und wunderschön gelegen. — Freundliche Aufnahme von de Ruyter; seine Frau und Kinder, Gouvernante Gehne. Gerade vor dem Hause hinter aufsteigenden Reisfeldern und schönen Dessa's lag Sucku, etwas links der schön aufsteigende Lawu. Bergesklüfte, tiefe Einschnitte, schöne Hügel, prächtige Luft! doch ich war erschöpft und mußte ruhen. Mittags wenig aber gut gegessen, doch konnte ich nicht mit ausgehen. Erst gegen 5 Uhr ging ich allein nach dem Kaffee- Packhaus, dem Kalkofen und in den großen Gemüsegarten. — Abends still in meinem Zimmer.

12. Juni. Nach einer schlechten Nacht fühlte ich mich unfähig zur verabredeten Tour nach Sucku. Ich ließ die Andern ziehen und sah ihnen nach. — Gleich darauf kam der Resident, sah sich hier um und ritt dann mit D. R. dem großen Zuge nach. Mein Zustand war den Vormittag ziemlich ruhig; ich konnte daher fast immer in der Gallerie sitzen, und selbst nach dem Packhaus gehen. Bald nach 11 Uhr langte der ganze Zug mit Hoger und den Prinzen hier an und verweilte wohl über eine Stunde. Dann zu Tisch, wo ich nur wenig genaß und doch den ganzen N.-M. büßen mußte. Krampfhafte Schmerzen raubten mir alle Ruhe. — Abends nicht mit zu Tisch und früh in mein Zimmer. —

(So weit hat der immer mehr Erkrankende das Tagebuch geschrieben — aus einer leicht zu verstehenden Pietät sind die letzten Reisetage so vollständig ausgeführt, wie das Tagebuch sie berichtet, und die Augen der befreundeten Leser werden mit Wehmuth dem Reisenden folgen, der von seiner Bergeshöhe herab noch mit getrostter Hoffnung in das reiche Land schaute, in welchem der Himmel so bald das Ende der Reise, des Grabes Ruhestätte, ihm bestimmte. —)

Geographische und mercantilische Notizen.

Um sich über die Seereisen besser orientiren zu können, mögen hier noch die jedesmalige geographische Länge und Breite Platz finden. Die Länge ist von Greenwich aus berechnet, so daß also 17° 39′ 36″ östlich von Ferro oder 2° 20′ 24″ westlich von Paris = 0° von Greenwich sind.

1843.

5. October 33° 31′ 28″ östl. Länge. 29° 58′ 37″ nördl. Breite.
Abfahrt von Suez.

8.	October	Mtt.	37° 23′ —	östl.	L.,	22° 59′ —	nördl.	Br.
9.	„		38° 45′ —	„	„	20° 11′ —	„	„
10.	„		40° 11′ —	„	„	17° 37′ —	„	„
11.	„	Mtt.	— — —	—	—	15° 20′ —	„	„
13.	„	Nmtt.	45° 10′ 20″	„	„	12° 46′ 15″	„	„
							(Aden.)	
5.	November		Abfahrt von Aden.					
6.	„		48° 3′ —	östl.	L.,	13° 5′ —	nördl.	Br.
7.	„		49° 57′ 30″	„	„	13° 20′ 9″	„	„
8.	„		52° 28′ —	„	„	14° 1′ —	„	„
9.	„		55° 45′ —	„	„	14° 30′ —	„	„
10.	„		57° 53′ —	„	„	15° 2′ —	„	„
11.	„		60° 16′ —	„	„	15° 45′ —	„	„
12.	„		62° 50′ —	„	„	16° 27′ —	„	„
13.	„		65° 40′ —	„	„	17° 2′ —	„	„
14.	„		68° 40′ 30″	„	„	17° 43′ —	„	„
15.	„		71° 41′ 45″	„	„	18° 33′ —	„	„
„	„	Abds.	72° 54′ 43″	„	„	18° 56′ 7″	„	„

(Bombay.) Von Suez bis hierher per Cleopatra.

15.	December	72° 57′	—	östl.	L.,	17° 40′	—	nördl.	Br.
16.	„	73° 26′	—	„	„	15° 8′	—	„	„
17.	„	74° 30′	—	„	„	13° 41′	—	„	„
18.	„	75° 7′	—	„	„	11° 47′	—	„	„
19.	„	75° 49′	—	„	„	10° 19′	—	„	„
20.	„	76° 14′	—	„	„	9° 38′	—	„	„
21.	„	— —	—	„	„	7° 59′	—	„	„
22.	„	— —	—	„	„	— —	—	„	„
23.	„	78° 47′	—	„	„	2° 31′	—	„	„
24.	„	79° 40′	—	„	„	— 56′	—	„	„
25.	„	79° 54′	—	„	„	— 13′	—	„	„
26.	„	80° 50′	—	„	„	1° 2′	—	südl.	„
27.	„	82° 30′	—	„	„	2° 31′	—	„	„
28.	„	83° 50′	—	„	„	4° 5′	—	„	„
29.	„	84° 50′	—	„	„	4° 4′	—	„	„
30.	„	86° 16′	—	„	„	3° 48′	—	„	„
31.	„	86° 47′	—	„	„	3° 49′	—	„	„

1844.

1.	Januar	88° 30′	—	östl.	L.,	3° 50′	—	südl.	Br.
2.	„	91° 10′	—	„	„	4° —	—	„	„
3.	„	93° 35′	—	„	„	4° 15′	—	„	„
4.	„	95° 32′	—	„	„	4° 28′	—	„	„
5.	„	98° 32′	—	„	„	5° —	—	„	„
6.	„	100° 54′	—	„	„	5° 33′	—	„	„
7.	„	102° 48′	—	„	„	5° 57′	—	„	„
8.	„	105° 35′	—	„	„	6° 10′	—	„	„
9.	„	107° 13′	—	„	„	5° 47′	—	„	„
10.	„	109° 33′	—	„	„	5° 31′	—	„	„
11.	„	112° 44′	—	„	„	5° 36′	—	„	„
12.	„	115° 10′	—	„	„	5° 37′	—	„	„

13.	Januar	117° 40′	—	östl.	L.,	5° 46′	—	südl.	Br.
14.	„	120° 23′	—	„	„	5° 44′	—	„	„
15.	„	121° 59′	—	„	„	5° 46′	—	„	„
16.	„	122° 52′	—	„	„	5° 45′	—	„	„
17.	„	123° 52′	—	„	„	4° 54′	—	„	„
18.	„	125° 50′	—	„	„	3° 29′	—	„	„
19.	„	127° 21′	—	„	„	2° 14′	—	„	„
20.	„	129° 21′	—	„	„	1° 16′	—	„	„
21.	„	130° 35′	—	„	„	— 43′	—	„	„
22.	„	131° 17′	—	„	„	— 22′	—	„	„
23.	„	132° 40′	—	„	„	1° 2′	—	nördl.	„
24.	„	133° —	—	„	„	3° —	—	„	„
25.	„	133° 18′	—	„	„	3° 30′	—	„	„
26.	„	133° 30′	—	„	„	4° 51′	—	„	„
27.	„	133° 25′	—	„	„	7° 42′	—	„	„
28.	„	132° 20′	—	„	„	10° 26′	—	„	„
29.	„	130° 31′	—	„	„	12° 45′	—	„	„
30.	„	127° 49′	—	„	„	15° 51′	—	„	„
31.	„	125° —	—	„	„	18° 32′	—	„	„
1.	Februar	123° 26′	—	„	„	19° 38′	—	„	„
2.	„	120° 3′	—	„	„	20° 39′	—	„	„
3.	„	115° 34′	—	„	„	21° 54′	—	„	„
4.	„ Mgs.	113° 2′ 30″		„	„	22° 11′ 30″		„	„

(Macao.)

Von Bombay nach Macao auf der „Antilope.“

12. Juni Abends Abfahrt von Victoria auf Hongkong.

13.	„	116° 30′	—	östl.	L.,	22° 40′	—	nördl.	Br.
14.	„	118° 19′	—	„	„	23° 35′	—	„	„
15.	„	118° 34′	—	„	„	23° 45′	—	„	„
16.	„	121° 25′	—	„	„	26° 14′	—	„	„

17. Juni		121° 40′ — östl. L., 28° 5′ — nördl. Br.
19. „		122° 14′ — „ „ 30° — 10″ „ „
		(Tinghae oder Tinghai auf der Insel Chusan.)
21. „	Mgs.	Abfahrt nach der Rhede von Tinghae.
22. „	Abds.	122° 5′ — östl. L., 30° 48′ — nördl. Br.
23. „		Ankunft in Woosung.
24. „		121° 28′ 30″ östl. L., 31° 12′ 6″ nördl. Br. (Shanghai.)

Von Hongkong nach Shanghai auf dem „Eagle.“

9. Juli	Mrgs.	Abreise von Shanghai.
10. „	Abds.	121° 52′ 30″ östl. L., 29° 54′ — nördl. Br.
11. „	Nmtt.	121° 36′ 30″ „ „ 29° 53′ — „ „ (Ningpo.)
3. August		Reise v. Ningpo n. Tinghai auf der „Andromache.“
16. „	Mgs.	Abfahrt von Tinghai.
18. „		122° 32′ — östl. L., 29° 31′ — nördl. Br.
19. „		123° 3′ — „ „ 29° — — „ „
20. „		121° 20′ — „ „ 29° 40′ — „ „
21. „		120° 34′ — „ „ 25° 32′ — „ „
22. „		120° 41′ — „ „ 25° 45′ — „ „
23. „		120° 41′ — „ „ 26° 10′ — „ „
24. „		121° — — „ „ 26° 23′ — „ „
25. „		120° 49′ — „ „ 25° 46′ — „ „
27. „		Ankunft zu Kulungsu (Kúláng-seu) bei Amoy.

Von Tinghai nach Kulungsu auf der „Alcmène.“

7. October		Abfahrt v. Kulungsu a. d. „Rustomjee-Cowasjee.“
11. „		Ankunft in Macao.
2. Decbr.	Abds.	Abfahrt von Macao auf einem Fastboat.

4. Decbr. Mgs.	113° 16′ 30″ östl. L.,	23° 8′ 9″ nördl. Br. (Canton.)		
7. „	Abfahrt von Canton auf einem Fastboat.			
8. „	Ankunft in Hongkong.			
15. „ Mgs.	Abfahrt von Hongkong auf dem „Bombay-Castle."			
16. „	114° 43′ — östl. L.,	21° 25′ — nördl. Br.		
17. „	114° 55′ — „ „	20° 54′ — „ „		
18. „	116° 1′ — „ „	19° 20′ — „ „		
19. „	116° 27′ — „ „	17° 51′ — „ „		
20. „	117° 52′ — „ „	16° 37′ — „ „		
21. „	119° 17′ — „ „	15° 42′ — „ „		
23. „ Nmtt.	120° 53′ 30″ „ „	14° 36′ 8″ „ „ (Manila.)		

1845.

17. Januar	Reise von Manila nach Quingua.
30. „	Rückfahrt nach Manila.
20. Februar	Abfahrt von Manila auf der „Fanny O'Connel."
4. März Mgs.	103° 51′ 45″ östl. L., 1° 17′ 22″ nördl. Br. (Sincapore.)
8. „	Abfahrt von Sincapore.
14. „	Ankunft in Batavia.

Von Sincapore hierhin auf „Christian VIII."

Außerdem finden sich im Tagebuche des Verstorbenen noch folgende Zahlenangaben, die auch für einen größeren Leserkreis von Interesse sein werden.

Es beträgt die Entfernung:

von London	bis Southampton	77	engl. Meilen,
„ Southampton	„ Falmouth	154	„ „

von Falmouth	bis Gibraltar	1015	engl. Meilen,	
„ Gibraltar	„ Malta	987	„ „	
„ Malta	„ Alexandrien	820	„ „	
„ Alexandrien	„ Suez	204	„ „	
„ Suez	„ Aden	1200	„ „	
„ Aden	„ Bombay	1640	„ „	also
„ London	„ Bombay	6097	„ „	oder
		1524 ¼	deutsche Meilen.	

Ferner:

von Macao	nach Manila	660	englische Meilen,
„ Manila	„ Batavia	1560	„ „
„ Batavia	„ Sincapore	540	„ „
„ Sincapore	„ Calcutta	1800	„ „
„ Calcutta	„ Madras	780	„ „
„ Madras	„ Colombo	360	„ „
„ Colombo	„ Bombay	900	„ „
„ Madras	„ Calicut	340	„ „
„ Calicut	„ Bombay	500	„ „

Die höchste Spitze der am rothen Meere sich erhebenden Emerald-Mountains ist an 10,000 Fuß hoch und 120 Meilen sichtbar; in diesem Gebirge liegt auch der Jibbel Woohi Lehuma. —

Der Jibbel Peer ist 900′ hoch.

Der Jibbel Zoogur liegt unter 14° nördlicher Breite und 42° 45′ östlicher Länge (von Greenwich), die Harnisch-Inseln unter 13° 45′ nördlicher Breite und 42° 45′ östlicher Länge, Mocca auf der arabischen Küste unter 43° 20′ östlicher Länge und 13° 20′ nördlicher Breite, der Pic von Bab el Mandeb unter 12° 45′ nördlicher Breite. —

Vor der Straße Bab el Mandeb liegt die Insel Perim, und auf der entgegengesetzten, afrikanischen Seite der Vulkan Jibbel Seajarn. —

Vom 16. bis zum 14. Breitegrad ist das rothe Meer voller Inseln. —

Unter 21° 45′ nördl. Br. liegt auf der afrikanischen Seite der 6,900′ hohe South-Peak.

Vor dem Eingang des Hafens von Aden liegt der Jebel Hasan, westwärts der Ras Salil, und ostwärts der Ras Tarschim. Der höchste Punkt bei Aden ist der Jebel Schamscham, 1776′ über der See. Sirah, ein befestigter Fels bei Aden, 430′ hoch, ist nur zur Ebbezeit erreichbar. Auf dem nahen Festlande ist der Tubus Abdali. Die Landenge von Aden ist 1300 Yards breit. —

Die Residenz des Sultans der Abdali, Lahaj, liegt 18 Meilen nord-nord-westwärts von Aden und zählt 5000 Einwohner.

Ceylon liegt zwischen 5° 20′ nördl. Br. und 10°, und zwischen 79° 42′ östl. Länge und 82°. Die Einwohnerzahl betrug 1845: 1,241,825 Seelen.

Die Einfuhr erreichte 1841 zu Colombo folgenden Werth:

1) Aus Europa

Baumwollenwaaren	49,892	Lst.	13	shill.	9	ds.
Band- und Modewaaren . .	5,626	„	4	„	1	„
Stahl- und Eisenwaaren . .	1,078	„	19	„	2	„
Maschinen und Werkzeuge . .	4,997	„	7	„	3	„
Kornbranntwein	7,934	„	15	„	6	„
Gold, Silber u. diverse Gegenst.	56,514	„	8	„	1	„
	126,044	Lst.	7	shill.	10	ds.

2) Aus Asien						
Baumwollenwaaren	8,109	Lst.	4	shill.	11	ds.
Paddee (Reis in Hülsen) . .	7,188	„	8	„	1	„
Reis	87,178	„	17	„	3	„
Gold, Silber und diverse Gegenst.	258,236	„	18	„	5	„
	360,713	Lst.	8	shill.	8	ds.
3) Aus den französischen Colonieen						
Reis	20,498	Lst.	16	shill.	—	ds.
Diverse Gegenstände	5,358	„	11	„	5	„
	25,857	Lst.	7	shill.	5	ds.
4) Von verschiedenen Plätzen . .	28,892	„	17	„	7	„
Gesammt-Einfuhr von 1841 . .	541,508	Lst.	1	shill.	6	ds.

Ausfuhren:

1) Nach Großbritannien						
Kaffee	197,387	Lst.	10	shill.	4	ds.
Zimmt	28,866	„	5	„	6	„
Cocos-Nuß-Oel	29,284	„	6	„	1	„
Edelsteine	6,112	„	17	„	6	„
Sonstige Gegenstände . . .	15,937	„	7	„	5	„
	277,588	Lst.	6	shill.	10	ds.
Betrugen 1840	215,101	„	4	„	6	„
2) Nach Asien						
Arac	3,283	Lst.	3	shill.	2	ds.
Areca-Nüsse	12,701	„	—	„	—	„
Gold und Silber	1,489	„	—	„	—	„
Baumwollenwaaren	1,092	„	12	„	2	„
Sonstige Gegenstände . . .	7,773	„	3	„	3	„
	26,338	Lst.	18	shill.	7	ds.
Betrugen 1840	46,536	„	8	„	4	„

3) Nach Frankreich				
Zimmt	73	Lst.	15 shill.	— ds.
4) Nach sonstigen Gegenden . .	6,359	„	9 „	11 „
Gesammt-Ausfuhr von 1841 . .	310,360	Lst.	10 shill.	4 ds.
„ „ „ 1840 . .	275,592	„	10 „	1 „
Mithin Zuwachs	34,768	Lst.	— shill.	3 ds.
Gesammt-Einfuhr von 1841 . .	541,508	„	1 „	6 „
„ „ „ 1840 . .	483,627	„	16 „	5 „
Mithin Zuwachs	57,880	Lst.	5 shill.	1 dr.

F. W. Grube's

officielle Reiseberichte.

Egypten

und seine Bedeutung für Europa in Beziehung auf den Handel mit Ostindien.

Der Handelsweg von Europa nach Indien ging bekanntlich im 14. und 15. Jahrhundert durch Egypten und das rothe Meer. Dieser Weg wurde verlassen, als B. Diaz gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Südspitze von Afrika erreichte und sodann die große Wasserstraße auffand, welche gestattete, die Handelsgüter ohne anderweitige kostspielige Umladungen unmittelbar nach Indien zu schaffen. Die längere Dauer der Reise kam damals wenig in Anschlag. Seitdem jedoch die Zeit das kostbarste Gut geworden, mußte die Aufmerksamkeit der Handelswelt auf Egypten und den durch dieses Land und das rothe Meer führenden viel kürzeren Weg nach Ostindien von neuem rege werden. Es fanden sich auch bald unternehmende Männer, welche es sich zur Aufgabe machten, die Zulässigkeit dieses Weges zu ermitteln und geeigneten Falles seine Wiedereröffnung vorzubereiten. Was der Engländer Waghorn zu diesem Zwecke unternommen, ist allgemein bekannt; er hat durch Muth und Ausdauer viele und große Schwierigkeiten überwunden, und seit einigen Jahren findet wirklich wiederum eine regelmäßige Verbindung zwischen Europa und Ostindien durch Egypten statt, mit einem Erfolge, der manche Erwartungen übertrifft. Deutschland, was

in frühern Jahrhunderten so überaus bedeutend an dem Handel mit Ostindien betheiligt war, hat dieses Unternehmen mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt, und hin und wieder hat man nicht geringe Hoffnungen auf ein günstiges Gedeihen desselben gebaut. Es liegt daher für einen Deutschen die Frage sehr nahe: in wie fern diese Hoffnungen werden in Erfüllung gehen, und ob überhaupt Egypten den Handel mit Ostindien von neuem wird vermitteln können. Bei meiner Durchreise durch Egypten hat mich diese Frage lebhaft beschäftigt, und wenn ich nachstehend meine Wahrnehmungen und Beobachtungen mittheile, so geschieht solches lediglich zu dem Zwecke, meinerseits zu ihrer Lösung etwas beizutragen, der unaufhaltsam fortschreitenden Zeit das Weitere überlassend.

Der Weg nach Ostindien, wie er seit einigen Jahren wieder offen und für den Verkehr eingerichtet worden ist, führt aus den europäischen Häfen nach Alexandrien, von dort vermittelst des Kanals von Mahmoudie nach dem Nil, welcher etwa eine Viertelstunde von der Stadt Fouah erreicht wird; demnächst auf dem Nil weiter nach Cairo, sodann durch die Wüste nach Suez und von hier durch das rothe Meer nach Bombay, Madras und Calcutta. Im Vergleich mit dem Wege um das Cap der guten Hoffnung ist er um Vieles näher; Alexandrien kann von England aus in 15 bis 16 Tagen und von Marseille oder Triest aus in 7 bis 8 Tagen vermittelst guter Dampfboote erreicht werden. Die Reise durch Egypten nach Suez kann man in 3 Tagen zurücklegen und von Suez in 16 bis 18 Tagen nach Bombay oder in 27 Tagen nach Calcutta gelangen, wenn alle Umstände günstig sind. Die Entfernungen betragen von Southampton nach Gibraltar 1170 englische Meilen, von Gibraltar nach Malta 987, von Malta nach Alexandrien 820, von Alexandrien nach Cairo 120, von Cairo nach Suez 84, von Suez nach Aden 1300 und von Aden nach Bombay 1640 engl., oder von Sout-

hampton nach Bombay zusammen 6124 engl. oder 1531 deutsche Meilen. Bis Alexandrien gehen bequeme und gute Dampfschiffe; von dort bis zum Nil wird die Reise auf dem Mahmoudie-Kanal, mittelst kleiner Schlepp-Dampfschiffe, deren Station eine kleine Stunde von Alexandrien entfernt ist, zurückgelegt; auf dem Nil gehen Reisende und Güter in größere Dampfschiffe über, und erreichen so Cairo. Von Cairo werden die Personen in kleinen vierspännigen Wagen, oder auch auf Eseln, die Güter jedoch stets auf Kameelen nach Suez befördert, von wo sodann Alles auf Dampfschiffen weiter nach Bombay, Madras oder Calcutta geht. Diese Art des Transports durch Egypten bringt es mit sich, daß die Güter mehreremal umgeladen werden müssen; die Kosten werden dadurch erheblich vermehrt und da auch Beschädigungen nicht immer zu vermeiden sind, so scheint der Güterverkehr auf dem angegebenen Wege nur in so weit räthlich, als bei werthvollen Waaren der Zeitgewinn die größeren Kosten überwiegt. Und in der That gibt sich dieses schon zur Genüge kund, indem sogar Reisende für ihre schwere und nicht so eiligen Effecten den Weg um Afrika in Betracht der angeführten Umstände vorziehen, und ich selbst auf den Stationen in Egypten hauptsächlich nur Reise-Effecten und Postgüter, dagegen sehr wenig Waaren bemerkt habe. Der Waaren-Verkehr aber darf dem neuen Wege nicht fehlen, wenn er die Wichtigkeit erlangen soll, welche man sich davon versprochen hat, und es ist deshalb in der Hoffnung, auch diesen durch Egypten leiten zu können, ein schon früher vielfältig besprochenes Project zur Anlage einer Eisenbahn von Cairo nach Suez von neuem aufgegriffen worden. Der Pascha Mehemet Ali soll von einer solchen Anlage große Vortheile erwarten und ganz neuerdings ihre schleunige Ausführung beschlossen haben. Es wird demnach nunmehr erörtert werden müssen, in wie fern eine Eisenbahn von Cairo nach Suez die Mangelhaftigkeit des bisherigen Transports beseitigen, den

Personen-, wie den Güterverkehr erleichtern, und den Einen und Andern fördern und mehren kann.

Was hierbei zuerst die Anlage einer Eisenbahn selbst betrifft, so sind keine besondern Terrain-Schwierigkeiten zu überwinden. Gleichwohl wird sie nur mit großen Kosten auszuführen sein, weil fast alle Materialien aus Europa bezogen werden müssen, und weil außerdem Einrichtungem erforderlich sind, den Arbeitern alle Lebensbedürfnisse bis zum Wasser zuzuführen. Mögen diese Bedürfnisse auch noch so geringe sein, so muß doch jedenfalls das Eine wie das Andere die Arbeit vertheuern. Aus denselben Gründen werden auch die Betriebskosten das gewöhnliche Verhältniß weit übersteigen, zumal da die Zufuhr der Kohlen so kostspielig ist, daß die Dampfschifffahrt auf dem Nil nur mit Verlust betrieben werden kann, wie mir versichert wurde. Vollends erdrückend für das Unternehmen dürften nun aber die Unterhaltungskosten werden. Abgesehen davon, daß für die wichtigeren Dienstverrichtungen Europäer gewonnen und angestellt werden müssen, so wie, daß eine raschere Abnutzung der Maschinen und des ganzen Materials schon in den klimatischen Verhältnissen begründet ist, bleibt bei der Beschaffenheit der Wüste nur zu sehr zu besorgen, daß jeder heftige Wind die Bahn zum mindesten streckenweise mit Sand überdecke und für einige Zeit unfahrbar mache. Die Wüste ist nicht ganz eben, wie gewöhnlich gedacht wird; sie wird vielmehr von Hügelreihen in sehr verschiedenen Richtungen durchzogen, zwischen denen mehr oder minder ausgedehnte Ebenen liegen, die nur zum Theil aus Kieslagern mit einer ziemlich gehärteten Oberfläche bestehen. Häufig wechseln diese Kieslager mit dürrem, beweglichem Sande, der gleich Flußbetten sich hindurch windet und den von den Hügeln abfließenden Regenwassern, so selten diese auch vorkommen, die Entstehung wirklich zu verdanken scheint. Die von Zeit zu Zeit in der Wüste wehenden heftigen Winde sollen nun

diesen leichten Sand mit sich führen und weite Stellen damit überdecken und bisweilen in solchem Maße, daß Menschen und Thiere dabei umkommen. — Sodann bleibt zu bedenken, daß alles Eisen in diesem Klima außerordentlich rasch oxidirt und nach der Versicherung landeskundiger Männer kaum so lange dauert, als gutes Holz. Eine Erneuerung der Schienen wird deshalb viel eher nöthig werden, als in Europa, und alle diese Umstände zusammengefaßt, lassen eine Vermehrung der Unterhaltungskosten in solchem Grade fürchten, daß die Erhaltung der Bahn zweifelhaft erscheint. — Wollte man nach Maßgabe der Anlage-, Betriebs- und Unterhaltungskosten den Fahrtarif festsetzen, so steht zu besorgen, daß die Höhe der Preissätze von der Benutzung der Bahn ziemlich allgemein abschrecken würde. Reisende können auf Eseln die Wüste in zweien Nächten für 80 türkische Piaster oder ungefähr 5 Thlr. 10 Sgr. durchreiten, und bei Tage in den durch die Transit-Compagnie von 10 zu 10 engl. Meilen errichteten Stationsgebäuden nach Bedürfniß und Bequemlichkeit ruhen und sich erfrischen. Die Benutzung eines Kameels ist etwas theurer, zugleich aber für einen Europäer, der an die Gangart dieses Thieres nicht gewöhnt ist, zu unbequem. Da nun die Transit-Compagnie für die Reise durch Egypten 12 Lst. per Person berechnet und dabei die Hotel-Kosten noch ausschließt, so finden sich schon jetzt Reisende, die für ihr Weiterkommen von Alexandrien nach Suez mit geringeren Kosten selbst sorgen. Was nun aber den Gütertransport betrifft, so ist dieser bei sonst hohen Preisen so billig, daß eine Eisenbahn selbst mit dem niedrigsten Fahrtarif kaum dagegen wird aufkommen können. Er wird bekanntlich durch Kameele bewirkt, und kostet gegenwärtig von Cairo nach Suez 7 bis 10 Piaster per Ctr. oder 14 bis 20½ Sgr., folglich per Meile höchstens 1 Sgr., — und von Suez nach Cairo nur 5 bis höchstens 7 Piaster, je nach der Menge der an dem ersten Orte anwesenden Kameele. Diese

Wohlfeilheit des Transports wird erklärlich, wenn man bedenkt, daß das Kameel, welches der Araber sehr richtig bezeichnend das Schiff der Wüste nennt, außerordentlich leicht und billig zu unterhalten ist. Es begnügt sich mit dem schlechtesten und gemeinsten Futter, kann lange hungern, frißt im Nothfalle, wie behauptet wird, sogar seine eigenen Excremente, und trägt dabei eine Last von 500 bis 800 Pfd. mit bewundernswerther Ausdauer lange Reisen hindurch, wenn ihm nur von Zeit zu Zeit die erforderlichen Ruhestunden gewährt werden.

Wird nach allen diesem nun noch erwogen, daß die Zahl der Reisenden zwischen Europa und Indien, die bis jetzt nur einmal monatlich passirt, so unerheblich ist, daß sie, selbst wenn man sie vervierfacht anschlagen will, bei dem Betriebe einer Eisenbahn kaum in Betracht kommen kann, daß ferner auf einen Personen-Verkehr aus den Städten Cairo und Suez fast gar nicht gerechnet werden darf, indem die Bewohner von Cairo zu einem Besuche des armen, kleinen und durchaus unbedeutenden Suez nicht die mindeste Veranlassung haben, so scheint die Anlage einer Eisenbahn in keiner Beziehung weder rathsam noch nützlich zu sein. — Möchte sie aber dennoch zur Ausführung gelangen, so dürfte die Kostspieligkeit der Unterhaltung sie sehr bald zu einer drückenden Last für Egypten machen.

Das sicherste und beste Mittel, den Handelsverkehr zwischen Europa und Indien über Egypten zu leiten, bietet allein eine Verbindung des Mittelmeeres mit dem rothen Meere, sei es unmittelbar durch einen Durchstich des Isthmus von Suez, sei es mittelbar durch einen Kanal aus dem rothen Meere nach dem Nil. Von den ältesten Zeiten her hat man diesem Gegenstande die größte Aufmerksamkeit gewidmet, wie die großen Arbeiten des Alterthums, die darauf gerichtet waren, beweisen. Seine Wichtigkeit kann aber zu keiner Zeit so bedeutend gewesen sein, als gerade jetzt. An der Möglichkeit, eine solche Verbindung herzustellen, kann Niemand zweifeln; gleich-

wohl scheinen der Ausführung sehr erhebliche Schwierigkeiten entgegen zu stehen. Die verschiedene Höhe der beiden Meere dürfte wenig Beachtung verdienen, indem die Wasserbaukunst Mittel kennt, den Unterschied entweder auf die Länge zu vertheilen, oder durch Schleusen auszugleichen. Wichtiger ist in Beziehung auf die Ausgrabung eines Kanals der Umstand, daß der Nil selbst eigentlich nur für die Dauer von 6 Monaten im Jahre schiffbar ist; für beide Projecte aber liegt unstreitig das bedeutendste Hinderniß in der Beschaffenheit der Wüste und in der Eigenthümlichkeit des rothen Meeres. Der große Kanal, welchen Ptolomäus ausgeführt und Trajan in späterer Zeit erneuert haben soll, ist unweit Suez noch ganz deutlich in seinen Ufern zu erkennen. Während meines Aufenthaltes daselbst habe ich ihn in Gesellschaft des für China bestimmten nordamerikanischen Gesandten, Herrn Cushing, unter der Führung eines Beduinen aufgesucht und bin im Stande, nach dem Augenschein darüber Folgendes mitzutheilen. Er beginnt ungefähr eine Stunde von dieser Stadt, in nördlicher Richtung, zieht sich in Ufern, deren Höhe von 5 bis 20 Fuß wechselt, schlangenförmig nordwärts fort und schließt ein mit feinem Sande ausgefülltes Bett von 70 bis 80 Schritt Weite ein. Wir sind zum wenigsten 1½ Meilen in diesem Bette vorgegangen und haben uns überall überzeugt, daß Menschenhände die Ufer aufgeworfen und das Bett gegraben, die Winde der Wüste letzteres aber im Laufe der Zeit mit Sand wieder ausgefüllt haben. Wollte man nun ungeachtet der kurzen Schiffbarkeit des Nils gleichwohl diesen Kanal wieder herstellen, so bleibt die Wirkung der Winde bei der Beweglichkeit des Wüstensandes immer zu fürchten, und die Besorgniß, man werde der Kosten halber einen solchen Kanal nicht lange schiffbar erhalten können, erscheint deßhalb nicht unbegründet. — Was aber hiernach für den Kanal zu fürchten ist, muß in höherem Grade für einen Durchstich des Isthmus gefürchtet werden,

indem eine Versandung desselben nicht bloß von den Winden der Wüste, sondern gleichzeitig von beiden Meeren ausgehen würde. — Der ganze Isthmus ist sehr wahrscheinlich das Werk einer solchen von verschiedenen Seiten herrührenden Versandung, die zuerst die bestandene Verbindung zwischen den beiden Meeren unterbrochen und dann allmählig den Isthmus, so wie er gegenwärtig besteht, gebildet hat. So weit ich auf demselben gewesen, ist überall der Boden ehemaliger Meeresgrund, wie die ihn füllenden und theilweise ihn bedeckenden Schalen von Seemuscheln aller Art erkennen lassen. Wer nun gesehen oder wahrgenommen hat, in welchem unglaublichen Maße die Vermehrung derselben, und ganz besonders der kleineren unter ihnen, vor sich geht, wie Alles von ihnen in ganz kurzer Frist bedeckt und ausgefüllt wird; — wer damit die ununterbrochen fortwirkende große Thätigkeit der Corrallenthiere im rothen-Meere in Verbindung bringt und die schon erwähnte Gewalt der Winde der Wüste in Fortführung des dürren, leichten Sandes nicht unbeachtet läßt, der muß die von Vielen angenommene Entstehung des Isthmus durch Anhäufungen von Corallen, Muschelschalen und Sand im höchsten Grade wahrscheinlich finden. Auch schreiten diese Anhäufungen ununterbrochen vor; schon jetzt haben sie den Meeresarm bei Suez dergestalt ausgefüllt, daß nur ganz kleine, leichte Schiffe bis zur Stadt gelangen können, und nach Maßgabe ihrer Wirkung in den letzten 50 Jahren dürfte sie in nicht sehr langer Frist gänzlich vom Meere abgeschnitten sein. Nach der Versicherung des französischen Consuls, eines Eingeborenen von Suez, konnten noch vor 50 Jahren größere Fahrzeuge ihre Ladungen unmittelbar an der Stadt löschen und einnehmen, die gegenwärtig selbst zur Zeit der Fluth nicht mehr dahin gelangen können und ziemlich weit unterhalb liegen bleiben müssen. Die Schifffahrt nimmt daher auch mehr und mehr ab, und Männer, die sich über die ungünstige Lage der armen Stadt, die alle

Lebensbedürfnisse, selbst das Trinkwasser, von ferne her holen oder sich zuführen lassen muß, nicht täuschen, prophezeihen ihr ein klägliches Ende, was weder eine Eisenbahn, noch eine Kanal-Verbindung aufzuhalten vermögen werde.

In Betracht dieser, keineswegs ermuthigenden Verhältnisse ist daher Cossira (od. Cosseir) am rothen Meere, etwa 26° 10′ nördl. Br. gelegen, als Hafenplatz für den Verkehr mit Ostindien mehrfach in Vorschlag gebracht worden. Diese Stadt hat eine gute Bai, eine nicht so durchaus öde und wüste Umgegend wie Suez, und soll vom Nil aus leichter zu erreichen sein. Auch soll das Wasser auf dem Wege dahin nicht fehlen. Wie in Suez behauptet wurde, sind es diese Umstände, welche Mehemet Ali veranlaßt haben, die Züge der Pilgrime nicht mehr über Suez nach Mecca gehen zu lassen, sondern über Cossira zu leiten. Hieraus folgt jedoch noch keineswegs, daß dieser Platz auch eben so geeignet für den Verkehr mit Ostindien sein müsse. Um hierüber ein Urtheil zu gewinnen, muß man andere Momente, namentlich aber die Schifffahrt auf dem Nil, wie auf dem rothen Meere in Erwägung ziehen.

Wie schon erwähnt, ist der Nil nur sechs Monate im Jahre schiffbar, ein Umstand, der für jeden regelmäßigen Verkehr äußerst ungünstig ist. Dazu kommt nun noch, daß die Schifffahrt auf demselben oberhalb Cairo schwieriger und zeitraubender wird. Man darf daher keine zu großen Plane darauf bauen. Was sodann die Schifffahrt auf dem rothen Meere betrifft, so ist solche anerkanntermaßen unsicher und gefahrvoll, dergestalt, daß auf den Gebrauch von Segelschiffen kaum gerechnet werden darf. Bis südwärts nach Jeddah auf dem asiatischen Ufer wehen ziemlich stetige Nordwinde, deren Entstehen nud Dauer sich sehr einfach aus der Richtung der den Golf von Suez, wie den Golf von Akabah trichterförmig umschließenden hohen Gebirgszüge herleiten läßt. Gegen diese Winde können Segel-

schiffe in dem durch Sandbänke und Untiefen eingeengten Meere nicht fahren, und Reisen von mehren Monaten, um von Jeddah nach Suez zu gelangen, sollen daher nicht selten sein. Südlich von Jeddah herrschet oft Windstille, und die Schifffahrt wird durch Corallenriffe, Sandbänke, Inseln, Untiefen ꝛc. so schwierig, daß nur Dampfschiffe mit einiger Sicherheit sich durchwinden können, immer aber die größte Aufmerksamkeit beobachten müssen. Ja, auf der Seekarte fand ich große weite Strecke des an der asiatischen Küste sich hinziehenden Meeres als unfahrbar bezeichnet. Nun ist aber die Dampfschifffahrt in den hiesigen Gewässern der theuern Kohlen halber viel zu kostbar, als daß sie allgemein werden könnte, und es finden sich demnach allenthalben so große und entsetzliche Schwierigkeiten, daß vor der Hand wohl nicht daran zu denken sein wird, den Waaren-Verkehr zwischen Europa und Ostindien durch Egypten zu leiten. Die Hoffnungen, welche in dieser Beziehung gehegt werden, scheinen daher entweder nicht gehörig begründet, oder übertrieben zu sein.

Meine Wahrnehmungen sind übrigens, wie ich hier ausdrücklich bemerken muß, nur die eines Durchreisenden und mögen nicht in allen Theilen richtig sein. Ebenso mögen einige meiner Bemerkungen widerlegt werden können. In der Hauptsache glaube ich jedoch unbefangen und richtig gesehen oder geurtheilt zu haben, und vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, in der allgemeiner anerkannt wird, daß der Weg durch Egypten und das rothe Meer, der für das englische Gouvernement in Beförderung seiner Depeschen, für den Handelsstand in der Führung seiner Correspondenz und für die Reisrnden zur schnelleren und bequemeren Erreichung ihres Reisezieles von einer außerordentlich großen Wichtigkeit ist, — dennoch in dem bisherigen Waaren-Verkehr zwischen Europa und Ostindien wenig oder nichts ändern werde.

Geschrieben auf dem rothen Meere, am Bord der Cleopatra, 7. u. 8. Octbr. 1843.

Berichte aus China.

Victoria auf Hongkong, 10. Juni 1844.

In China, worauf so viele Völker gegenwärtig ihre Blicke gerichtet haben, scheinen neue und wichtige Ereignisse sich vorzubereiten. Der kaum beendigte Kampf mit England hat das himmlische Reich in eine durchaus neue Stellung den übrigen Ländern der Erde gegenüber gebracht; es kann nicht länger sich isolirt halten und eben so wenig sich dem Einflusse, den Welt und Zeit mit ihren Fortschritten unwiderstehlich ausüben, fernerhin entziehen. Wider Willen wird es in den Strudel der Weltbegebenheiten mit hineingezogen werden, und welche Rolle es sodann spielen wird, vermag Niemand vorherzusagen. Einstweilen ist überall eine unheimliche Spannung verbreitet; Jedermann scheint zu fühlen, daß der gegenwärtige Zustand keine Sicherheit bietet und keine Dauer haben kann; daß neue Ereignisse bevorstehen und die Begebenheiten der letzten Jahre nur den Anfang einer neuen Zeit oder einer neuen Epoche bilden. Die Chinesen selbst befürchten Unruhen und Erschütterungen zunächst durch die Franzosen und Nordamerikaner. Beide Völker haben sich bewogen gefunden, eine zahlreiche Gesandtschaft hierher zu senden und dieselbe durch eine Schiffsmacht begleiten zu lassen, welche zu zahlreich und mächtig ist, als daß sie unbeachtet bleiben könnte. Besonders mächtig und gewaltig erscheinen die Franzosen, und doch haben gerade diese ein so unbedeutendes Interesse zu vertreten, da ihr Handel mit China kaum der Rede werth ist, daß Niemand begreift, zu welchem Zwecke die französische Regierung eine so starke Flotte ausgerüstet und so große Summen

darauf verwendet haben mag. Man sucht daher andere geheime Absichten aufzufinden, und nimmt als ziemlich gewiß an, daß es auf nichts Geringeres, als die Besetzung einer chinesischen Insel oder einer günstig gelegenen Küsten- und Hafenstadt abgesehen sei. Die Vorgänge im stillen Meer und hauptächlich die durch nichts gerechtfertigte Besetzung und Besitznahme der Gesellschaftsinseln von Seite der Franzosen verleihen einer solchen Muthmaßung große Wahrscheinlichkeit. Diesen Umständen ist es daher auch beizumessen, daß ein französisches Kriegsschiff, Alcmène, welches ganz vor Kurzem zu Chusan gewesen ist und an verschiedenen Küstenpunkten China's sich gezeigt hat, allenthalben die größte Bestürzung unter den Chinesen erregte. Die Reichen in den Seestädten bereiteten Alles vor, um auf's schnellste sich in's Innere des Landes zurückziehen zu können, und so groß war die Besorgniß, daß die Dollars mit 50 bis 60 Proc. Prämie für die Kupfermünze China's eingewechselt worden sind, damit die Flucht um so leichter bewirkt werden konnte. Außer der Alcmène ist einstweilen nur noch die französische Fregatte Cleopatra hier; die Ankunft der übrigen so pomphaft angekündigten Kriegsschiffe wird aber täglich erwartet, und was dann erfolgen, ob namentlich die zahlreiche Gesandtschaft wirklich nach Peking gelangen und welche Ansprüche sie dort erheben wird, muß die nächste Zeit lehren. — Die Gesandtschaft der Vereinigten Staaten von Nordamerika, welche am 24. Februar d. J. zu Macao angelangt ist, hat sich dort bisher aufgehalten, um, wie angegeben wird, noch andere Kriegsfahrzeuge abzuwarten. Vor Kurzem sind wirklich zwei kleinere Kriegsschiffe eingetroffen, und ob sie nun ihrer Bestimmung gemäß sich direct nach der kaiserlichen Hauptstadt begeben wird, steht dahin. Der Kaiser von China und sein Hof sollen gegen jede fremde Gesandtschaft eingenommen sein, und der berühmte kaiserliche Commissar Ki-Ying ist, wie es heißt, blos zu

dem Zweck nach Canton gesandt worden, um mit den gedachten Gesandtschaften Unterhandlungen anzuknüpfen und ihre Reise nach Peking unter allen Umständen zu verhüten. Seine Ankunft zu Canton ist vor einiger Zeit erfolgt, und morgen werden sich der jetzige, so wie der frühere Gouverneur von Hongkong, Hr. Davis und Sir Henry Pottinger, nach der Bocca Tigris begeben, um dort oder in der Nähe eine Zusammenkunft mit ihm zu haben. Er ist den umlaufenden Nachrichten zufolge mit ganz ausgedehnten Vollmachten versehen und zugleich mit der obern Verwaltung aller Handelsangelegenheiten in den Küstenländern China's betraut, so daß er Vieles wird zum Abschluß bringen können, zumal da er den Ruf eines eben so friedliebenden und wohlwollenden Mannes, als eines gewandten und klugen Vermittlers genießt, wenn die Ansprüche, welche man von Seite Frankreichs und der Vereinigten Staaten erheben wird, nur nicht gar zu groß sind. — Ein anderer Gegenstand, der für das „himmlische Reich" irgend eine Krisis herbeizuführen droht, ist der Opiumhandel und die Art seines Betriebs. Bekanntlich ist die Einfuhr des Opiums verboten; gleichwohl hat dieselbe von Jahr zu Jahr zugenommen und wird allen Verordnungen und Gesetzen zum Trotz mit einer Oeffentlichkeit betrieben, welche auf Regierung und Volk das traurigste Licht wirft. Den glaubwürdigsten Ermittlungen zufolge betrug sie im vorigen Jahr nicht weniger denn ungefähr 35,000 Kisten zu einem Geldwerthe von mindestens 20 Millionen Dollars oder 30 Millionen Thlr. preußisch — der, wie es der Schmuggelhandel mit sich bringt, baar erlegt werden muß. Der übrige Handel China's ist keineswegs von solcher Bedeutung, daß so große Summen aufgebracht werden können, und in Folge dessen werden dem Lande jährlich 12 bis 15 Mill. Dollars unwiederbringlich entzogen. Ob und wie lange es den Abfluß so hoher Beträge aushalten kann, läßt sich nicht füglich

beurtheilen, weil wir von den inneren Hülfsquellen des Reichs zu wenig unterrichtet sind. Die Staatsregierung betrachtet diesen Zustand der Dinge aber jedenfalls als sehr gefahrvoll für die Wohlfahrt des Landes, wie die vieljährigen Verhandlungen mit den Engländern vor dem Ausbruch des Krieges zur Genüge beweisen, und beschäftigt sich deshalb unausgesetzt mit der Erörterung der Mittel und Wege, die Frage wegen des Opiumshandels zu irgend einer befriedigenden Lösung zu bringen. Der kaiserliche Commissar Ki-Ying soll deshalb mit ganz besondern Aufträgen versehen sein, und viele Engländer glauben schon, der Opiumhandel werde legalisirt werden. Davon dürfte das Land jedoch wenig Vortheil haben, indem nicht zu erwarten ist, daß der Verbrauch bei freigegebener Einfuhr sich vermindern werde. Dies gerade ist aber unerläßlich, um den Er- und Import China's in ein günstigeres Verhältniß zu bringen und den Abfluß der edlen Metalle zu verhindern. Ein anderer Vorschlag: den Opiumhandel in die Hände des Staats als Monopol zu legen, scheint eben so wenig zum Ziele führen zu können, da mit Sicherheit anzunehmen ist, daß der Schmuggelhandel dann in gleicher Stärke fortdauern wird. Und so möchte Ki-Ying überall auf die größten Schwierigkeiten stoßen, so lange nicht die chinesische Regierung stark und mächtig genug ist, ungetreue und bestechliche Beamte zur Verantwortung zu ziehen und strenge auf die Vollziehung ihrer Gesetze und Verordnungen zu halten. — Das englische Gouvernement auf Hongkong hat seit Kurzem große Personalveränderungen erfahren. Der bisherige Gouverneur und Generalbevollmächtigte Sir Henry Pottinger, der nach England zurückkehrt und ohne Zweifel dort seine verdienten Ehren finden wird, ist durch Davis ersetzt worden, der schon in früher Jugend Lord Amherst auf seiner Gesandtschaftsreise nach Peking begleitet hat und zuletzt Mitglied der im Jahre 1834 unter Lord Napier bestellten englischen Com-

mission zur Leitung der Handelsangelegenheiten in China gewesen, demnach mit den hiesigen Verhältnissen schon bekannt ist. Der Handelsstand der jungen Colonie, die vorzugsweise eine kaufmännische ist, verspricht sich von diesem Wechsel große Dinge, und äußert seine besondere Zufriedenheit auf eine Weise, die für Sir Henry eben nicht schmeichelhaft sein kann, namentlich diesen beschuldigend, auf die Wünsche und Bedürfnisse der Kaufmannschaft zu wenig Rücksicht genommen zu haben und überhaupt in den Formen etwas zu militairisch gewesen zu sein. Ich halte Sir Henry für einen Ehrenmann, und habe große Zweifel, ob alle Hoffnungen, welche man auf das neue Gouvernement baut, werden erfüllt werden können, und ob Herr Davis überhaupt im Stande sein wird, die Ansprüche und Forderungen eines reichen, mächtigen und keineswegs immer bescheidenen Kaufmannsstandes auf die Dauer zu befriedigen. Auch würde ich mich gar nicht wundern, wenn nach wenigen Monaten schon Sprache und Ton in dieser Beziehung ganz anders geworden wären, und Sir Henry rücksichtlich seiner großen Leistungen in eben dem Maße gewürdigt werden möchte, als er bisher mit Heftigkeit angegriffen worden ist. Das ist so der Welt Lauf! — Unter den übrigen Personalveränderungen bemerke ich nur noch die Ersetzung des bisherigen Schatzmeisters durch Montgommery Martin, den Verfasser mehrerer werthvoller statistischen Werke über Englands Handel und Colonien. Er ist bereits beschäftigt, ein ähnliches Werk über China und seinen Handel vorzubereiten, und da es ihm möglich sein wird, zu solchem Behuf das reichste Material zu sammeln, auch die Fähigkeit zu solchen Werken ihm in hohem Grade beiwohnt, so läßt sich erwarten, daß er etwas Vorzügliches liefern werde. — D. Macgregor, der zum englischen Consul für Canton ernannt worden ist, hat vor Kurzem seine Wirksamkeit daselbst begonnen, und T. Lay, der bisher die Consulatsgeschäfte

zu Canton wahrnahm, wird vermuthlich als Consul nach Futchou-Fu gehen, so daß auch dieser Hafen — der einzige, der noch geschlossen war — binnen Kurzem dem allgemeinen Verkehr geöffnet werden dürfte. — Unser Landsmann, Carl Gützlaff, der seit dem Spätherbst v. J. die wichtige Stelle eines Secretairs für den Verkehr mit den chinesischen Behörden bekleidet, hat zu Ende des Monats Februar d. J. auch noch die polizeiliche Oberaufsicht über die chinesische Bevölkerung von Hongkong erhalten, und führt diese ohne Polizeidiener so wirksam und mit solchem Erfolge, daß die Sicherheit des Eigenthums, welches im Laufe des vorigen Winters den keckſten Angriffen ausgesetzt war, fast ganz hergestellt ist. Es sind seitdem nur ein Einbruch und ein räuberischer und mörderischer Ueberfall eines Geldtransports in einem Boote vorgefallen, und in beiden Fällen sind die Verbrecher sehr schnell entdeckt und zur Haft gebracht worden.

Canton, im Juli 1844.

Die durch den Frieden von Nanking dem allgemeinen Handelsverkehre geöffneten fünf Hafenplätze China's sind bekanntlich: Canton, Hauptstadt der Provinz gleiches Namens (eigentlich Kwangtung) — Amoy und Futchou-Fu, beide in der Provinz Fuhkien; Ningpo in der Provinz Tschikiang, und Shanghai in der Provinz Kiangsu. Bevor das chinesische Gouvernement im Jahr 1760 den ganzen auswärtigen Handel, den japanischen allein ausgenommen, auf die Stadt Canton beschränkte, hatten die genannten vier übrigen Plätze bereits einen lebhaften Verkehr mit europäischen Völkern; und auch in späterer Zeit hat dieser Verkehr nicht ganz aufgehört, indem sie ihre Schiffe nach Batavia und andern indischen Handelsplätzen, seit 25 Jahren aber besonders nach Sincapore sandten, um fremde Waaren einzutauschen oder aufzukaufen. Welche Wichtigkeit sie nunmehr,

und zwar in Concurrenz mit Canton, erlangen werden, muß die Zeit lehren.

Vor der Hand und vielleicht für alle Zeit, wenn nicht Ereignisse eintreten, die gewaltsame Veränderungen herbeiführen, wird die Stadt Canton der wichtigste Handelsplatz an der chinesischen Küste bleiben. Sie ist im Besitz der größten Intelligenz und der reichsten Mittel; ihre Verbindungen mit den innern chinesischen Provinzen sind geordnet und leicht und haben seit Jahrhunderten bestanden; sie ist für die Schifffahrt leichter zugänglich und bietet dem Handel außerdem Erleichterungen aller Art, wie keine der übrigen Städte sie bieten kann. Alles dieses sichert diesem Platz ein bedeutendes Uebergewicht für lange Zeit. Aber seine Bevölkerung ist zu zahlreich und zu unruhig; der Pöbel zu roh, ungeschlacht und übelgesinnt, und das Gouvernement leider zu schwach; daher fehlt jede Gewähr und Sicherheit, und Niemand weiß was über Nacht kommen kann.

Wie groß die Bevölkerung von Canton ist, läßt sich schwer ermitteln. Die am besten unterrichteten Männer wechseln in ihren Angaben von anderthalb bis dritthalb Millionen Einwohner. Den Fremden ist der Eintrit in die eigentliche, mit Mauern umgebne Stadt untersagt; sie können nur den außerhalb der Mauern liegenden Theil, die Außenstadt, besuchen. Wenn ein bekannt gemachter Plan von Canton richtig ist, so ist diese Außenstadt im Verhältniß zur City ziemlich klein, und gleichwohl kann man darin stundenlang umhergehen, ohne dieselbe Straße zweimal zu berühren, und die kleinen, jedoch bis unter das Dach mit Menschen angefüllten Häuser liegen so dicht zusammen gedrängt, daß der Raum, auf dem im Monat October v. J. 1200 dieser Häuser abbrannten, verhältnißmäßig ein sehr kleiner ist. Und überall wimmelt es von Eingebornen; in den engen Straßen aber, deren Breite von vier bis zu acht Fuß wechselt, ist ein stetes Gedränge vom Morgen bis zum Abend, so daß

auf eine außerordentliche Anzahl von Einwohnern geschlossen werden kann. Hier darf nicht unerwähnt bleiben, daß ein großer Theil derselben in großen und kleinen Booten oder andern Fahrzeugen auf dem Wasser, das heißt auf dem mächtigen Strom, an dem Canton liegt, und auf den Canälen lebt. Alle diese Boote stehen unter strenger polizeilicher Controle, und ihre gegenwärtige Anzahl wird auf 90,000 geschätzt. Rechnet man durchschnittlich für jedes Boot nur vier bis fünf Bewohner, und dies ist nach mehrmaligen Beobachtungen nicht im Mindesten übertrieben — so ergibt sich blos für die Boote eine Bevölkerung von 360 bis 450,000 Menschen.

Canton hat verhältnißmäßig vielleicht einen zahlreichern Pöbel, als irgend eine Stadt der alten und neuen Welt, und dieser Pöbel ist roh, gefühllos und so voll von Haß, wie von Raubsucht. Sein Haß ist besonders gegen die Fremden gerichtet und hat sich seit einiger Zeit auf so entschiedene Weise kund gegeben, theils in Drohungen und theils in thätlichen Angriffen, daß Jedermann fühlt, es bedürfe nur einer Veranlassung, um seine ganze Wuth verderbenbringend und zerstörend aufzuregen. Wie leicht bei solcher Stimmung eine derartige Veranlassung gefunden wird, ist bekannt, und die zu Canton lebenden Fremden befinden sich daher in einer durchaus unbehaglichen und höchst unsichern Lage, die in vielen den Wunsch rege macht, den Platz so bald als thunlich zu verlassen. Fast alle aber wünschen, daß der gegenwärtige unsichere und peinliche Zustand durch irgend ein entscheidendes Ereigniß sein Ende finden möge, indem sie einerseits auf die erprobte Ueberlegenheit der Waffen, und anderseits auf die Feigheit des Pöbels bauen. Ein solches Ereigniß kann aber schneller eintreten als man denkt; eine Feuersbrunst, die fast immer den Chinesen als ein Mittel zur Befriedigung ihrer Rache und Habsucht dient, und deßhalb sehr oft angestiftet wird, ist hinreichend, die Zerstörung der Factoreien und Verderben über die ganze Ge-

meinschaft der Fremden herbeizuführen. Der zufällige Streit eines betrunkenen Matrosen mit einem Chinesen kann in seinen Folgen allen verderblich werden. Auf den Schutz des chinesischen Gouvernements, so willig dieses auch sein mag, solchen in gewöhnlichen Fällen zu gewähren, ist bei Ereignissen von Wichtigkeit durchaus nicht zu rechnen, theils weil es in der That und Wahrheit zu schwach oder zu unmächtig, und theils weil es für dergleichen Fälle nicht hinlänglich gerüstet ist, um rasch eingreifen und entscheidend handeln zu können. Wie unterrichtete Männer behaupten, würde das Gouvernement nur mit der größten Vorsicht das in Canton befindliche Truppencorps der Chinesen gegen den Pöbel gebrauchen oder gegen die Masse desselben zum Schutze der Fremden verwenden — und nie ganz darauf bauen dürfen. Nur die Tataren sollen in dieser Beziehung zuverlässig sein. Da aber die ganze zum Schutze von Canton bestimmte Mannschaft derselben blos einige Hundert betragen soll, so begreift sich, daß ihre Anwesenheit für die Sicherheit der Fremden von sehr geringer Bedeutung ist.

So sind denn diese in Fällen von thätlichen Angriffen, wie sie seit einiger Zeit vorgekommen, auf die Hülfe der zu Whampoa oder zu Hongkong befindlichen Schiffe, und hauptsächlich auf ihre eigene Vertheidigung angewiesen, zumal da die Schiffe erst herbeigerufen werden müssen und nicht so rasch zur Stelle sein können, als es vielleicht nothwendig ist.

Daß die Lage der Fremden zu Canton unter solchen Umständen keine angenehme sein kann, ist leicht zu ermessen. Das Gefühl völliger Unsicherheit verleidet den Aufenthalt mehr und mehr und stört alle Geschäfte; der Uebermuth der zügellosen Menge wird größer und bedrohlicher, weil er ungestraft bleibt, und um die Mitte des vorigen Monats wurden die Fremden sogar in dem sogenannten Compagniegarten, der ihnen zur Erholung dient, von dem Pöbel an-

gegriffen und gewaltsam daraus vertrieben. Gleichzeitig wurden damals Drohungen aller Art wiederholt; die Factoreien sollten niedergebrannt, alle Fremden ermordet werden, und die Keckheit und Rohheit des Volks ließ in der That alles befürchten. Die Fremden mußten zu jener Zeit auf das Schlimmste gefaßt sein, und wirklich bereiteten Mehrere sich vor, einen Platz zu verlassen, an dem keine Sicherheit mehr herrschte, und sandten die Handlungsbücher und Cassen nach den Schiffen, während Andere sich in den Stand setzten, Eigenthum und Leben aufs kräftigste zu vertheidigen. Einige der letztern fanden schon am folgenden Tag, den 16. v. M., als ein neuer Angriff des Pöbels erfolgte, Gelegenheit, von den Feuerwaffen Gebrauch zu machen, wobei einer das Unglück hatte, einen Chinesen zu erschießen. Dieß schreckte im ersten Augenblick zurück, und da andern Tags ein Theil der Mannschaft eines Kriegsschiffes der Vereinigten Staaten, welches von Macao vorsorglich nach Whampoa gesandt worden war, zum Schutze der Factoreien zu Canton erschien, so zog einstweilen der mit Recht befürchtete Sturm vorüber, ohne jedoch die ganze Sache der wünschenswerthen Entscheidung näher gebracht zu haben. Gewaltsame Angriffe haben seitdem aufgehört, die böse Stimmung dauert aber fort, und der Handel, der nur gedeihen kann, wo er Schutz und Sicherheit findet, will noch keinen rechten Aufschwung nehmen. Und doch lebt Canton größtentheils von seinem Handel und hat demnach ein besonders Interesse, denselben zu fördern und zu begünstigen, namentlich aber den Verkehr mit den Fremden auf alle Weise zu erleichtern. Woher kommt es bei solcher Sachlage, daß das Volk einen so großen Haß gegen alle Fremden an den Tag legt? Es möchte sich dieses aus folgenden Umständen beantworten lassen.

Wenige Tage nach Abschluß der Capitulation von Canton vor drei Jahren, und während die Engländer bis zur vollständigen Entrichtung der Contribution die umliegenden Höhen besetzt hielten, brach

ein Aufstand unter den Chinesen der niedrigsten Classe aus. Mit Spießen und Stangen bewaffnet, erschienen sie zu vielen Tausenden und überraschten einzelne Detaschements, wobei drei oder vier arme Soldaten schwer verwundet oder todt in ihre Hände fielen. Sie wurden sehr schnell zu Paaren getrieben, ihre Thaten aber später dem Kaiser unter Ueberreichung der englischen Uniformen aufs höchste gepriesen, so daß dieser sie übermäßig lobte, sie seine Braven nannte, und meinte, sie würden die fremden Barbaren haben vertilgen können. Dadurch übermüthig geworden, sind sie mit ihren Feldherren, dem Frieden und den Friedensbedingungen gleich sehr unzufrieden und möchten auf ihre Faust den Krieg je eher je besser aufs neue beginnen, um das Reich aus seiner Erniedrigung zu retten.

Diese Stimmung soll nun von chinesischen Litteraten zu Canton aufs beste benutzt werden, um den Haß mehr und mehr zu entflammen, indem sie aus alten Geschichtswerken erzählen oder vorlesen, um zu zeigen, welche Heldenthaten die tapfern Vorfahren verrichtet haben, und wie dagegen Feigheit und Unterwürfigkeit das große Volk der Chinesen jetzt zu Sclaven einer kleinen Schaar ausländischer Barbaren gemacht.

Shanghai, im November 1844.

Nachdem ich in meiner vorigen Berichterstattung Nachrichten über die mächtige und volkreiche Stadt Canton gegeben, gehe ich nunmehr zu den nördlichen Handelsplätzen über, die in Folge des Friedens mit Nanking dem allgemeinen Handelsverkehr geöffnet worden sind. Der bedeutendste und wichtigste unter denselben ist Shanghai, unter 31° 12′ nördl. Br. und 121° 28′ östl. Länge von Greenwich. Diese Stadt, welche etwa 300,000 Einwohner zählt, liegt in einer ausgedehnten Ebene auf dem linken Ufer eines schönen, großen Flusses, der von ihr seinen Namen führt, selbst für größere

Seeschiffe fahrbar ist, und etwa 2½ deusche Meilen tiefer, unterhalb der Stadt Woosung, sich in den gewaltigen Strom Yang=tzi=Kiang ergießt. Die Mündung des Shanghaiflusses wird auf beiden Seiten durch Forts vertheidigt, und hier ist es, wo die chinesischen Truppen ziemlich tapfer, und mehrere höhere Offiziere mit großer Lebensverachtung in dem Kriege mit England gefochten haben. Da diese Mündung durch Schlammbänke, von denen der Yang=tzi=Kiang angefüllt ist, sehr verengt wird, so kann die Einfahrt in den Shanghaifluß von den gedachten Forts aus leicht und wirksam vertheidigt werden.

Die Ufer des letztern erinnern auffallend an die Ufer der Niederelbe und des Niederrheins. Dämme auf beiden Seiten schützen das dahinter liegende Land, welches fast ausschließlich aus Reisfeldern besteht, gegen den Andrang des Fluthwassers und stauen gleichzeitig das süße Wasser in den zahlreichen Canälen, die überall zur Bewässerung der Reisfelder angelegt sind. Hinter den Dämmen gewahrt man bald nah, bald fern Dörfer und ähnliche Wohnplätze, gewöhnlich mit Bäumen umgeben, aus denen die Giebeldächer der Häuser hervorsehen, gerade wie im lieben Vaterlande.

Shanghai kündigt sich schon von Weitem durch einen Wald von Masten an. Es liegen hier beständig Hunderte von den größten Fahrzeugen der chinesischen Küstenländer; plumpe, aber ganz gewaltige Gebäude, ebenso wunderlich geformt, als bemalt. Sie nehmen, regelmäßig neben einander gelegt, beinahe den ganzen Fluß vor der Stadt ein, und unterhalten auf demselben stets ein überaus reges Leben. Zwei europäische Schiffe, die, als ich hier anlangte, unterhalb der Stadt in der Nähe des Zollhauses lagen, verschwanden fast vor der Menge derselben.

Die Stadt Shanghai besteht aus zwei ungefähr gleich großen Theilen: der eigentlichen mit Gräben und Mauern umgebenen City, und der Vorstadt, die sich hauptsächlich zwischen dieser und dem Fluß

in langer Ausdehnung hinzieht. Ueberall, in der Vorstadt wie in der City, zeigt sich das Gepräge eines höchst regen Geschäftsverkehrs; fast jedes Haus hat einen oder zwei Läden; in der Vorstadt sind diese mehrentheils mit Bedürfnissen für das tägliche Leben angefüllt und gewähren nicht immer einen angenehmen Anblick; dagegen findet man sie in der City, die überhaupt regelmäßiger gebaut und reinlicher ist, besonders in den Hauptstraßen, ebenso schön eingerichtet, so reich mit Waaren versehen und so wohl geordnet, als die berühmten Läden zu Canton. Krämer aller Art sitzen mit ihrem bisweilen höchst ärmlichen Kram in den Straßen und verengen dadurch diese, die ohnehin dem Europäer viel zu schmal sind, nur noch mehr. Hin und wieder trifft man auch auf eine Theestube, in der das zahlreich versammelte Publicum ebenso laut ist, als in vielen unserer heimischen Kaffee- oder Weinstuben.

Bisher war Shanghai mehr ein Marktplatz, denn eine Handelsstadt, und durch ihre vortreffliche Lage an einem Flusse, der in seiner größten Länge schiffbar ist und sie mit dem Kaisercanal verbindet, und in der Nähe eines der größten Ströme des Landes, der die reichsten Provinzen auf seinem langen Laufe durchströmt, erscheint sie dazu ganz vorzüglich geeignet und berufen. Durch Wasserstraßen soll sie mit nicht weniger als vierzehn Provinzen in Verbindung und regelmäßigem Verkehr stehen. Und aus allen diesen fanden sich die Kaufleute nebst den reichen und berühmten Fabrik- oder Handelsherren aus Nanking und dem nahe gelegenen Soochow (Sutschau) im Frühjahr oder Herbst in Shanghai zusammen, um ihre Waaren und Producte gegenseitig auszutauschen oder zu verkaufen. Der Verkehr daselbst soll um diese Zeit unglaublich groß gewesen, und die Zahl der aus dem Innern des Reichs, so wie aus den verschiedenen Küstenplätzen anlangenden Schiffe bis auf Tausende gestiegen sein.

Wenn man diese Umstände in's Auge faßt, so scheint die Wahl

dieser Stadt zu einem Hafenplatz für das Ausland eine in jedem Betracht sehr glückliche zu sein, von der man sich die wichtigsten Resultate versprechen darf. Bis jetzt freilich ist noch nichts geregelt; die Handelsgeschäfte sind bisher nur für andere Plätze gemacht worden, und es muß daher abgewartet werden, welchen Einfluß die eingetretene Veränderung der Dinge ausüben wird, und namentlich, welche Aufnahme die seit der Eröffnung des Hafens eingeführten Waaren im Innern des Landes und zu Nanking gefunden haben. Ist diese Aufnahme nur einigermaßen günstig, so steht zu erwarten, das viele von den Kaufleuten, die bisher nur zweimal im Jahr Shanghai zum Behuf des Ein- oder Verkaufs besuchten, sich nunmehr daselbst niederlassen oder doch einen Theil ihres Geschäfts dahin verlegen werden, um ohne Unterbrechung einen directen Handelsverkehr mit den Ausländern unterhalten zu können. Und dann wird aus dem seitherigen Marktplatze ein wichtiger Handelsplatz erstehen. Eine solche wesentliche Umgestaltung verlangt inzwischen Zeit; vor drei bis vier Jahren dürfte sie kaum vollendet sein, und es ist deshalb begreiflicherweise viel zu voreilig, schon jetzt ein Urtheil über den Handel von Shanghai oder über die Quantitäten von Waaren, welche der dortige Markt consumiren kann, abgeben zu wollen.

Die Eröffnung des Hafens daselbst erfolgte am 15. Nov. 1843. Von diesem Zeitpunkt ab bis zum 1. Juli 1844 sind im Ganzen 23 Schiffe eingelaufen, und zwar 19 englische, 2 amerikanische, 1 spanisches und 1 hamburgisches. Letzteres war befrachtet von dem Hause Behn, Meyer u. Comp. zu Sincapore, und hatte verschiedene deutsche Güter am Bord. Der declarirte oder abgeschätzte Werth der von diesen Schiffen eingeführten Waaren und Producte — Opium ausgeschlossen — belief sich für die anderthalb Monate des Jahres 1843 auf 433,729 Dollars; für das erste Quartal dieses Jahres auf 515,468 Doll., und für das zweite Quartal auf mindestens

eben so viel. Doch darf hierbei nicht unerwähnt bleiben, daß Vorräthe und Bedürfnisse aller Art für die zu Shanghai etablirten fremden Häuser darin mit einbegriffen, und daß einige Handelsartikel, die unverkäuflich waren, wieder ausgeführt worden sind.

Die wichtigsten Gegenstände der Einfuhr waren Baumwollenwaaren, und unter diesen besonders Longcloths, Shirtings und Domestics; ferner Wollenwaaren, Metalle, Glas und die sogenannten Straits produces. Die Einfuhr von Longcloths betrug bis Ende Juni 56,314 Stück weiße und 61,718 Stück nebst 404 Ballen graue. Sie werden mehrentheils von den Chinesen blau gefärbt und dann zur Bekleidung benutzt; ihr Verbrauch ist überall im Zunehmen, und ihre Einfuhr wird daher von Jahr zu Jahr wachsen. An Shirtings sind in derselben Zeit eingeführt worden 11,734 Stück weiße und 13,532 Stück graue; an Domestics nur 2000 Stück. Die Einfuhr von Wollenwaaren belief sich bis zu Ende des Monats Juni an Tuchen und Spanish Stripes auf 10,120 Stück zu 20 bis 21 Yards; an Longells, Flanells ꝛc. auf 207,630 Yards und 3824 Stück; an Bombazets auf 12,016 Yards, und an Decken auf 608 Stück. Wenn gleich die ärmere Classe der Chinesen mehr und mehr dazu übergeht, im Winter wattirte baumwollene Kleider zu tragen, und dadurch sich gegen die Kälte zu schützen, so ist doch gegründete Hoffnung vorhanden, daß der Verbrauch der seewärts kommenden Tuche, die bedeutend wohlfeiler sind, als die russischen, in erheblichem Maße zunehmen werde. Von Metallen sind hauptsächlich Blei und Eisen eingeführt worden; jenes liefern besonders die Amerikaner, und zwar zu so niedrigen Preisen, daß keine Concurrenz darin stattfinden kann; das Eisen ist mehrentheils schwedischen Ursprunges. Glas, und besonders Fensterglas, hat bisher einen raschen und guten Absatz gefunden; im Ganzen wurden in dem oben angegebenen Zeitraum 1049 Kisten davon zu erwünschten Preisen verkauft, und

außerdem noch für etwa 4000 Dollars abgesetzt. Mehrere Verkäufe in diesen verschiedenen Artikeln sind zu äußerst niedrigen Preisen abgeschlossen worden. Der Grund davon muß in der Verfahrungsart der englischen Kaufleute, immer nur recht schnell umzuschlagen, und dann in dem Umstande gesucht werden, daß die meisten Geschäfte in der ersten Zeit vom Bord der Schiffe aus gemacht, und deshalb häufig übereilt wurden.

In meinem nächsten Berichte werde ich über den Opiumhandel zu Shanghai und über die Ausfuhrartikel reden.

Shanghai, im December 1844.

Im Verfolg meines Novemberberichts, die Handelsstadt Shanghai betreffend, habe ich noch Nachstehendes über den Opiumhandel daselbst und über die Ausfuhrartikel dieses Platzes mitzutheilen.

Wie allgemein bekannt, ist die Einfuhr des Opiums von der chinesischen Regierung streng untersagt, und dessen ungeachtet findet dieselbe der ganzen Küste entlang in einem Umfange statt, der fast allen Glauben übersteigt. Beinahe jeder Küstenplatz von einiger Bedeutung hat in der Nähe eine Station für Opiumschiffe, wo die zahlreichen Schmugglerboote der Chinesen die verbotene Waare in kleinern oder größern Partieen ankaufen und ganz ungescheut auf den vielen Flüssen in's Land bringen. Von Macao aufwärts nach Norden gibt es solcher Stationen vielleicht vierzehn, unter denen die zu Namoa, Chusan und Shanghai die wichtigsten sind. Leichte, sehr schnell segelnde Schiffe, Clipper genannt, eben so gut bemannt, als bewaffnet, fahren beständig ab und zu, um die Vorräthe auf den Opiumschiffen zu erneuern, und das für den Verkauf inzwischen eingenommene Silber in Empfang zu nehmen.

Die Station der Opiumschiffe für Shanghai befindet sich im

Yang-tsi-Kiang, etwas unterhalb der Mündung des Shanghaiflusses. Hier liegen gewöhnlich sechs bis acht Fahrzeuge, den verschiedenen Handlungshäusern zu Hongkong und Macao, welche mit dem verbotenen Handel sich befassen, zugehörig; und im Angesicht der Woosungforts holen hier die Schmuggler ihre Ladung und verführen sie weiter, theils direct nach Nanking, theils nach Shanghai, ohne je angehalten oder belästigt zu werden. Mit den chinesischen Zollbeamten haben sie gewissermaßen ihre Verträge abgeschlossen, vermöge deren sie gegen Entrichtung eines festgesetzten Geldbetrags ihre Ein- und Verkaufsgeschäfte ganz ungehindert betreiben können. Nach den zuverlässigsten Nachrichten, die ich einzuziehen vermochte, bezieht nun Shanghai theils für den eigenen Verbrauch, theils für Weitersendung auf dem eben angegebenen Wege für mindestens 600,000 Dollars Opium monatlich, was für das Jahr die ansehnliche Summe von 7,200,000 Dollars oder ungefähr 10¾ Mill. preußische Thaler ergibt. Dieser Betrag wird dem Lande ganz nutzlos entzogen, und ist zu bedeutend, als daß ein Abfluß des Silbers von solchem Belang von Dauer sein könnte, zumal da das chinesische Volk nach allen Wahrnehmungen keineswegs reich ist. Im übrigen wirkt der Genuß des Opiums bei weitem nicht so verderblich auf den Körper, als in Europa der Genuß des Branntweins. Nur einzelnen wenigen Personen, die sich demselben übermäßig ergeben haben, kann man ansehen, daß sie Opiumraucher sind; die Mehrzahl, welche mäßig raucht, weiß nichts von den übeln Folgen, die dem Genuß des Opiums zugeschrieben werden, und ist kräftig und stark. Ich selbst habe Europäer gesehen, die zum Versuch zwei bis drei Pfeifen Opium ohne den mindesten Effect rauchten.

Die Ausfuhrartikel zu Shanghai sind Thee, rohe und verarbeitete Seide, Nankin, Alaun und verschiedene andere Producte von geringem Belang. Der Werth der ganzen Ausfuhr vom 15. Nov.

bis zum 31. Decbr. v. J. belief sich auf 146,072 Dollars; für das erste Quartal lauf. J. auf 106,640 Dollars, und für das zweite Quartal auf etwa 140,000 Dollars.

Wegen der Nähe derjenigen Districte in welchen vorzugsweise der grüne Thee gebaut wird, steht zu erwarten, daß dieser den Hauptgegenstand der Ausfuhr von Shanghai bilden werde. In diesem Jahr hat jedoch die Eifersucht der reichen Kaufleute zu Canton solches theilweise zu verhindern gesucht, indem sie nämlich frühzeitig gewandte Agenten durch die Theedistricte sandten, um die bessern Sorten so viel als thunlich im voraus aufzukaufen, und dadurch den Theehandel so viel als möglich sich selbst und der Stadt Canton zu erhalten. Der Plan ist ihnen aber nicht gelungen; Shanghai konnte noch ziemlich ansehnliche Vorräthe bieten, ebenso Ningpo; und da sie zu Canton übermäßig hohe Preise verlangten, und endlich sogar — weil weder Engländer noch Amerikaner geneigt waren, auf solche Forderungen sich einzulassen— dazu übergingen, directe Theesendungen nach England zu machen, wo die Preise den letzten Notirungen zufolge sehr niedrig standen, so werden sie statt des überall erwarteten Gewinnes wohl nur Verlust haben.

Die Theeausfuhr zu Shanghai betrug übrigens vom 15. Nov. bis zum 31. Decbr. v. J. 2417¾ Picul zu 133⅓ Pf. englisch; während des ersten Quartals l. J. 2602¾ Pic., und während des zweiten Quartals 3975⅕ Pic. Die meisten Geschäfte darin wurden im Austausch gegen Waaren gemacht, wobei für letztere 15 bis 20% mehr aufgekommen sein sollen, als bei Verkäufen gegen baar.

Die beste chinesische Seide kommt bekanntlich von Nanking. Sie wird in dem Bezirk Uchau in Chitkong gewonnen und von dem Chinesen U sz' genannt. Im Handel unterscheidet man davon zwei Sorten: Taysaam und Tsatlee, und hält die letztere, besonders in ihren bessern Qualitäten für das feinste und beste Product. Da

Nanking in naher und leichter Verbindung mit Shanghai steht, so läßt sich erwarten, daß dieser Platz allmählig den Hauptmarkt für Seide bilden werde. Der bei weitem größte Theil derselben wird in China selbst zu Crepp, Damast, Satin, Sammet und Tüchern verarbeitet, und nur ein kleiner Theil, je nach dem Ausfall der Erndte zur Ausfuhr gebracht. Eine erhebliche Zunahme der letztern dürfte übrigens kaum zu hoffen sein, weil der Seidenbau nach der Versicherung des Präfecten zu Shanghai keiner Ausdehnung fähig ist. Sie betrug vom 15. Nov. bis Ende Decembers v. J. 17,549⅓ engl. Pfund; im ersten Quartal l. J. 9620 Pfd., und im zweiten Quartal 11,458⅔ Pfd. Die Preise standen von 460 bis 480 Doll. der Picul zu 133⅓ engl. Pfund. Für die nächste Zeit wird der Seidenhandel wohl etwas lebhafter werden; auch hat der Agent eines englischen Hauses vor einiger Zeit einen Vertrag mit einem Chinesen zur Lieferung von 1500 Ballen Seide oder 160,000 Pfd. gegen Opium und Shirtings abgeschlossen.

Eine Ausfuhr von Seidenwaaren hat, mit Ausnahme einzelner Stücke von Crepp und Satin, bisher noch nicht statt gehabt, wenngleich die nahe gelegenen Städte Nanking und Sutschau durch ihre Seidenmanufacturen berühmt sind. Die Fabricate derselben, so weit sie zur Ausfuhr bestimmt sind, nehmen einstweilen noch ihren Weg nach Canton, von wo sie leichter verschifft werden können.

Die Ausfuhr von Nankin, diesem bekannten Baumwollenzeuge, welcher aus einer Art von Natur gelben Baumwolle verfertigt wird, hat erst in neuerer Zeit wieder begonnen, und zu Shanghai sind davon im zweiten Quartal d. J. 1000 Stück verschifft worden. Ob dieß weitere Versendungen veranlassen wird, muß die Zeit lehren.

Was die Bewohner daselbst betrifft, so sind sie im Allgemeinen freundlich gegen die Fremden und scheinen überhaupt besser zu sein, als die Einwohner von Canton. Einzelne Ungebührlichkeiten kommen

zwar vor, gewöhnlich sind diese aber eine Folge von Mißverständnissen, die bei der Unkunde der Sprachen so leicht entstehen, oder auch des ungeeigneten Benehmens mancher Engländer, die da meinen, ein recht herrisches und barsches Auftreten gegen die Chinesen sei nothwendig zur Erhaltung des Ansehens. Alle Nichtengländer haben die Wahrnehmung gemacht, daß die Chinesen viel freundlicher und gefälliger wurden, sobald sie in Erfahrung brachten, daß sie einem andern Volke angehörten. Ich selbst bin mit dem Gefühl vollkommener Sicherheit durch die entlegensten Theile der Stadt gewandert.

Die chinesischen Behörden daselbst haben sich bis jetzt in jeder Beziehung gefällig, freundlich und zuvorkommend bewiesen, und namentlich steht der englische Consul, Capitain Balfour, in einem sehr guten Vernehmen mit demselben.

Das Christenthum zählt zu Shanghai und in der ganzen Umgegend sehr viele Anhänger, und es gibt mehrere große Kirchengemeinden, alle nach dem römisch-katholischen Bekenntniß. Ein katholischer Bischof aus einer angesehenen Familie Italiens wohnt in der Nähe, und ist gleich allen katholischen Priestern in China in seiner äußern Erscheinung ganz ein Chinese.

Seit Anfang dieses Jahres hat der von Batavia her bekannte englische Missionair Dr. Medhurst auch eine evangelische Gemeinde um sich versammelt, die von Monat zu Monat anwächst, und seinen Vorträgen, wie ich bei einer Sonntagsfeier mit vieler Freude wahrgenommen habe, mit großer Aufmerksamkeit und Erbauung zuhört.

Das nächste Mal werde ich Ihnen meine Bemerkungen über Ningpo und Chusan mittheilen.

Von der Stadt Shanghai, von der ich in meinen vorigen Mittheilungen geredet habe, etwa 1 ½ Tagereisen zu Wasser entfernt, liegt die Stadt Ningpo-fu, 29° 53′ nördl. Br. und 121° 36′ östl. L. (von Greenwich) in dem Winkel, den zwei sich hier vereinigende Flüsse bilden. Der durch diese Vereinigung entstehende Fluß wird von den Chinesen Tahia, von den Fremden aber gewöhnlich Ningpofluß genannt, und ergießt sich etwa drei deutsche Meilen tiefer bei der Festung Tschinghai in das Meer, das hier mit großen und kleinen Inseln, sämmtlich zum Tschusanarchipelagus gehörig, angefüllt ist. Bis zur Stadt Ningpo ist er für größere Schiffe fahrbar. Seine Ufer sind niedrig und müssen hin und wieder durch Bauwerke geschützt werden; da aber schon seit längerer Zeit versäumt worden ist, diese in gutem Zustande zu erhalten, so verfallen sie leider von Jahr zu Jahr. Die Ortschaften auf beiden Ufern, welche man flußaufwärts passirt, sind sehr volkreich. Eine Strecke von mehr als einer halben Stunde auf dem rechten Ufer gleich unterhalb der Stadt ist mit Eishäusern bedeckt, die im Winter gefüllt werden, und aus denen die Fischer, wenn sie auf den Fang ausgehen, für wenig Geld sich mit Eis versorgen können, um die Fische auch während der Sommerhitze frisch auf den Markt zu bringen.

Ningpo-fu zählt an 500,000 Einwohner, und wird gewöhnlich die reiche Stadt genannt, weil viele Banquiers hier wohnen und zahlreiche Geldgeschäfte betrieben werden. Der Waarenhandel ist jedoch wenig erheblich, und beschränkt sich auf den eigenen Consum und den der nächsten Umgegend, indem die Verbindungen mit den innern Provinzen, durch welche Shanghai so wichtig ist, hier fast gänzlich fehlen.

Am 1. Januar 1844 wurde der Handelsverkehr mit diesem Platze für eröffnet erklärt. Man scheint damals und schon früher von Seite des Handelsstandes sehr große Hoffnungen gehegt zu

haben; bis jetzt sind diese indeß unerfüllt geblieben, und diejenigen, welche mit den Verhältnissen am besten bekannt sind, sprechen ihre Meinung unumwunden dahin aus, Ningpo werde nie ein Handelsplatz von einiger Bedeutung werden. Das daselbst errichtete englische Consulat ist zwar ganz vollzählig, und besteht aus einem Consul, einem Viceconsul und zweien Assistenten; es existirt aber nur ein fremdes Handlungshaus, und allem Anschein nach wird dieses vor der Hand das einzige bleiben, wenigstens so lange als die Insel Chusan von den Engländern besetzt ist. Die meisten Geschäfte für Ningpo werden nämlich zu Chusan abgeschlossen, indem fast alle nach Shanghai bestimmten Schiffe hier anlaufen und den Kaufleuten von Ningpo, von denen fast immer einige anwesend sind, die beste Gelegenheit bieten, sich mit allen Waaren zu versehen, welche sie für ihren Markt passend halten. Nun muß aber nach dem Friedensvertrag Chusan geräumt werden, sobald das chinesische Gouvernement die von England ihm auferlegte Kriegsschuld entrichtet haben wird, und dann wird der daselbst bis dahin betriebene Handel selbstredend aufhören. Für Ningpo verändert dieß jedoch weiter nichts, als daß der Waareneinkauf, der bis jetzt zu Chusan stattfindet, demnächst am Platze selbst bewirkt werden wird, und daß dadurch einige der auf der genannten Insel gegenwärtig etablirten Handlungshäuser vielleicht veranlaßt werden, sich daselbst niederzulassen. Hinsichtlich des Waarenverbrauchs wird dadurch wenig oder nichts geändert werden. Möchte dagegen das chinesische Gouvernement sich geneigt finden lassen, die Insel Chusan an England abzutreten, was alle Engländer wünschen, und zu welchem Zweck Unterhandlungen schweben sollen, so ist es außer allem Zweifel, daß der Handel daselbst mit der Zeit eine große Wichtigkeit erlangen und den Hafen von Ningpo ganz unnöthig machen werde. Die Lage von Chusan ist außerordentlich günstig, das Klima im Allgemeinen gesund, der Productenreichthum

sehr groß und der Anbau schon jetzt bewundernswerth, so daß man zu der Annahme berechtigt ist, diese schöne Insel würde durch den praktischen Sinn der Engländer zu einer der werthvollsten und lieblichsten Besitzungen umgewandelt werden. Für die Ausbreitung des Christenthums und der europäischen Civilisation findet sich kein besser gelegener Punkt an der ganzen chinesischen Küste.

Der Werth der Waareneinfuhr zu Ningpo erreicht für das erste Halbjahr 1844 kaum die Summe von 400,000 Dollars. Baumwollenzeuge, unter diesen besondert Longcloths und Shirtings, bilden auch hier den Hauptartikel, und darnach finden die indischen Producte, wie Pfeffer, Rattans ꝛc. den besten Absatz. Wollenwaaren haben noch keinen rechten Eingang gefunden; diejenigen Einwohner, welche überhaupt wollene Winterkleider kaufen und tragen können, sollen die russischen schweren und theuern Tuche noch immer vorziehen. Indeß fand ich auch von diesen nur geringe Vorräthe am Platz, wobei ich aber nicht unbemerkt lassen will, daß die Kaufleute höchst ungern ihre Waaren zeigten. Die größten Geschäfte in Wollenwaaren sind übrigens auch nur im Austausch gegen Thee gemacht worden, indem bloß auf diesem Wege Preise erzielt werden konnten, welche einigermaßen befriedigend waren. Sogenannte Spanish Stripes wurden in der ersten Zeit zu 1 Doll. 40 Cts. das Yard verkauft; später waren sie nicht mehr dafür anzubringen; Habit-Cloths bezahlte man anfangs mit 45 bis 46 Doll., das Stück zu 26 Yards; Broad-Cloths mit 40 Doll., das Stück von derselben Länge, und Longells mit 8, 9 und 10 Doll., das Stück je nach der mehr oder weniger beliebten Farbe. Da nun das russische Tuch, welches man zu Ningpo und Shanghai Kala nennt, 3 bis 3¼ Doll. das Yard kostet, und das chinesische Volk mehr wie irgend ein anderes auf Wohlfeilheit der Waaren sieht, so läßt sich erwarten, daß der Vorzug der angeblich den russischen Tuchen gegeben werden soll, sich bald

den wohlfeilern, seewärts eingeführten Wollenwaaren zuwenden werde. Nach hier umlaufenden Nachrichten soll der russische Handel in diesen Artikeln schon jetzt in merklicher Abnahme begriffen sein; ja man erzählt sich, daß auf dem letzten Markte zu Kiächta brieflichen Mittheilungen zufolge über 50,000 Stück Tuch unveräußert geblieben seien.

Die Ausfuhrartikel von Ningpo sind hauptsächlich grüner Thee, Alaun, etwas rohe Seide und verschiedene arzneiliche Stoffe. In Thee sind die meisten Geschäfte im Wege des Austausches gemacht worden, weil die übertrieben hohen Preise, welche die Chinesen dafür forderten, es nicht räthlich erschienen ließen, sich auf den Kauf einzulassen. Wie in allen chinesischen Handelsplätzen haben sich auch hier die mächtigsten Kaufleute vereinigt, um für ihre Producte oder Ausfuhrartikel die möglichst höchsten Preise zu erzielen, und die zum Verkauf angebrachten fremden Waaren für die niedrigsten Gebote zu erhalten; und da sie durch ihren Einfluß jede Concurrenz auszuschließen wissen, so bleibt den fremden Handlungshäusern oder den Supercargos, wenn sie Geschäfte machen wollen, oft nichts anders übrig, als sich zu fügen. Die englischen Consuln lassen zwar nichts unversucht, diesem monopolisirenden und allen Handel störenden Associationswesen entgegen zu wirken; so lange indeß die chinesischen Kaufleute zusammenhalten, sich über die abzugebenden Gebote, so wie über die zu machenden Forderungen gegenseitig einigen und Einfluß genug haben, alle Concurrenz abzuhalten, werden alle ihre Bemühungen fruchtlos bleiben. Der Quantität nach war Alaun bisher der bedeutendste Ausfuhrartikel. Der Preis stand längere Zeit zwischen 1 Doll. 5 Cts. und 1 Doll. 10 Cts., das Picul zu 133⅓ Pfund engl., ist aber später in Folge der zunehmenden Nachfrage bis auf 1¼ Doll. gestiegen. Er geht größtentheils nach Calcutta und Sincapore.

Die Stadt Ningpo ist mit Mauern und Wällen umgeben, und

hat einen Umfang von mindestens einer deutschen Meile, da sie ziemlich weitläufig gebaut ist und viele Gärten einschließt. Zu den merkwürdigsten Gebäuden gehören eine sieben Stockwerk hohe Pagode, von der man eine reiche und schöne Aussicht über die Stadt sowohl als über die ganze Umgegend hat, und das große, mehrere Gebäude und Gärten einschließende Confuciuscollegium, dessen Tempel außerordentlich einfach ist. Für die Unterhaltung geschieht leider nichts, und das Collegium mit seinen leeren Gebäulichkeiten und verwilderten Gärten macht einen schmerzlichen Eindruck. Sodann verdient eine auf Schiffen ruhende Brücke, welche die beiden Ufer des an der Südseite der Stadt fließenden Shün verbindet, noch bemerkt zu werden. Sie ist sehr solid gebaut, und eine große Menschenmenge wogt auf ihr beständig hin und her.

Das englische Consulat zu Ningpo befindet sich nicht in der Stadt, sondern in einer Außen- oder Vorstadt, die von jener an der Nordostseite durch den ziemlich beträchtlichen Tsz'ki-Fluß getrennt wird. Kleine Boote unterhalten die Verbindung zwischen beiden Ufern. Die ganze weite Ebene hinter dieser Vorstadt bildet, so weit das Auge reicht, einen großen Todten- oder Friedhof. Ueberall, wohin der Blick sich wendet, gewahrt man zwischen den Reis- und Melitte-Feldern mehr oder minder ausgedehnte Grabstätten, gewöhnlich von Cypressen umgeben, und im Allgemeinen einen ganz freundlichen Anblick gewährend. Mehrere derselben sind drei- bis vierhundert Jahre alt und mit nicht geringen Kosten angelegt, indem sie nicht bloß einen großen Flächenraum einnehmen, sondern auch noch mit Quadersteinen gepflasterte Zugänge haben, welche Steinbilder auf beiden Seiten zieren. Die Thore dieser Zugänge sind mehrentheils niedergestürzt; einige derselben müssen aber, wie die vorhandenen Säulen, Knäufe 2c. zeigen, recht schön gewesen sein. Die an den Seiten der Zugänge befindlichen Steinbilder sind am besten erhalten; sie stellen

gewöhnlich Schafe, Panther oder Tiger, gesattelte Pferde und Priester vor. Letztere sehen ganz gut aus, und an den Pferden, deren Köpfe nur gewaltig plump erscheinen, sind die Verzierungen des Sattelwerks und der Steigbügel mit vielem Fleiß ausgehauen. Zwischen den Trümmern der eingefallenen Thore sieht man bisweilen kolossal ausgehauene Schildkröten auf großen Steinblöcken, die ähnliche Steinblöcke auf dem Rücken tragen. Diese sollen eine religiöse Bedeutung haben.

Die Grabstätten neuerer Zeit sind mehrentheils sehr einfach; inmitten der Felder sieht man auf leicht aufgeworfenen Erdhügeln die Särge familienweise zwischen Cypressen und ähnlichen Bäumen aufgestellt, gewöhnlich mit Ziegelsteinen leicht ummauert, häufig aber auch bloß mit Matten dicht umwunden. Bisweilen trifft man aber auch die Särge von armen Leuten ganz frei und unbedeckt an den schmalen Pfaden, die durch die Reisfelder führen, aufgestellt, und die durch alle Volksclassen verbreitete Ehrfurcht vor den Todten sichert sie vor jeder Ungebühr. Ungeachtet der hohen Preise, auf welchen das Holz in China fast allenthalben steht, wird doch im Allgemeinen an den Särgen viel desselben verschwendet. Man nimmt dazu gewöhnlich zwei bis drei Zoll dicke Bohlen, und macht sie außerdem von mehr als genügender Größe. Ihre Verfertigung geschieht in besondern Werkstätten, wo man sie immer, und zwar in einer ziemlich großen Auswahl vorräthig findet. Manche sind sehr sorgfältig gearbeitet, und bisweilen mit kunstvollen Bildhauerwerken und Vergoldungen reich verziert.

Ningpo hat viele geschickte Möbelschreiner, und ist durch seine zahlreichen Möbelmagazine, die eine ganze Straße einnehmen und in hohem Grade sehenswerth sind, besonders ausgezeichnet. Man findet darin recht schöne Stücke mit künstlichem Schnitzwerk oder mit eingelegten Arbeiten, verhältnißmäßig jedoch zu theuer. Ich habe Bettstellen gesehen, die freilich von bedeutender Größe waren und

aus zwei Abtheilungen bestanden, von denen die eine die Lagerstätte, und die andere eine Commode und einen Nachttisch in sich faßte, wofür nicht weniger als 250 Dollars gefordert wurden.

Was die Einwohner von Ningpo betrifft, so sind sie mir mißtrauisch, unfreundlich, und in Beziehung auf die Fremden keineswegs so gut gesinnt, wie die Bewohner von Shanghai erschienen. Bei einer Wanderung durch die Straßen muß man den Zuruf „Wai-lo" (mache dich fort) nur zu oft hören, und mir selbst ist es begegnet, daß ein großer starker Taglöhner, als ich eines Tages in einem Laden etwas kaufen wollte, aus der Menge, die aus Neugier sich versammelt hatte, dem Ladenbesitzer unter heftigen Gebärden zurief: den Ausländer lieber hinauszuwerfen, als sich mit ihm einzulassen! So wenigstens übersetzte mir ein chinesischer Diener, der bei mir war, und den ich fragte, was der Mensch mit seinen zornigen Ausrufungen wolle.

Zur Entschuldigung muß übrigens angeführt werden, daß die Stadt Ningpo in dem Kriege mit England mehr gelitten hat, als die meisten andern Plätze. Noch gegenwärtig liegt eine ziemlich beträchtliche Anzahl von Gebäuden in Trümmern, deren Anblick die Erinnerung an die erlittene Schmach fortwährend erfrischt, und deßhalb nur zu sehr geeignet ist, Erbitterung und Haß gegen die Fremden, die der Chinese noch immer Barbaren nennt, zu nähren. Sodann bleibt zu bedenken, daß der gegenwärtige Zustand der Dinge in China, nach der Meinung des Volks, nicht von Dauer sein kann, demnach keine Sicherheit gewährt und mithin sehr unbehaglich ist. Jedermann sieht instinctartig wichtigen Ereignissen entgegen, und da es eben so wenig, wie in Europa, an Leuten fehlt, die bemüht sind, jede Nachricht auszubeuten und jeden Umstand zu benützen, um Unruhe zu verbreiten, so verursacht die bloße Erscheinung irgend eines Kriegsschiffs überall Furcht und Schrecken. Der Aussendung

der Gesandtschaften von Seiten Frankreichs und der Vereinigten Staaten werden die absurdesten Beweggründe untergelegt, und der Glaube, daß die Flotten dieser beiden Staaten irgendwo eine Insel oder einen wichtigen Küstenplatz in Besitz nehmen würden, um den Engländern das Gegenwicht zu halten, wurzelt täglich fester. Viele Chinesen halten es auch für ausgemacht, daß entweder die Amerikaner oder die Franzosen nichts Geringeres bezwecken, als ihre Erbfeinde, die Engländer, von der Insel Chusan zu verjagen, und diese dann für sich selbst zu behalten. Ein allgemeiner Krieg in ihren Gewässern würde die Folge davon sein, wie sie meinen.

Welche Besorgnisse die Anwesenheit der französischen Kriegscorvette Alcmène in den nördlichen Gegenden verursacht hat, habe ich schon früher erwähnt. Um diese Besorgnisse zu zerstreuen, sind an verschiedenen Orten von den chinesischen Behörden besondere Proclamationen an das Volk erlassen worden, deren Inhalt deutlich zeigt, welche Wichtigkeit den Bewegungen der fremden Kriegsschiffe beigelegt wird. Zur Zeit meiner Anwesenheit zu Ningpo wurde eine solche Proclamation, die auf Mauern und Gebäuden geklebt war, viel gelesen. Ein junger, der chinesischen Sprache mächtiger Engländer übersetzte sie, und da sie durch Form und Inhalt ein besonderes Interesse gewährt, und jedenfalls dem deutschen Leser zu erkennen gibt, in welcher Art die Behörden des „himmlischen Reichs" ihre Kundmachungen an das Volk zu erlassen pflegen, so schließe ich solche bei.

„Hi, erster obrigkeitlicher Vorstand von Ningpo &c. erläßt anmit eine Bekanntmachung und klare Befehle. Es ist von Li, dem Landvogt von Ningpo-fu, Abschrift eingegangen eines öffentlichen Schreibens Ki-yings, Vicekönigs der beiden Kwang-Provinzen, woraus wir, nachdem wir es achtungsvoll eröffnet, ersehen, daß ein amerikanischer Gesandter, Cushing, in Begleitung von Kriegsschiffen

in Canton-Provinz angekommen. Er gab auf Befragen an: er wolle nach Tintsin hinaufgehen, und wünsche ernstlich eine Zusammenkunft mit unserm erhabenen Oberherrn, dem Kaiser; er habe, indem er sich nach der Hauptstadt begebe, keinen andern Zweck im Auge, als die Kräftigung und Dauerbarmachung der zwischen den beiden Ländern bestehenden freundschaftlichen Verhältnisse. Zu dieser Zeit sind Befehle abgeschickt worden, ihn aufzuhalten, und er verweilt jetzt friedlich in Canton-Provinz. Wir haben in Betreff dessen eine Denkschrift aufgesetzt, und die Umstände in Erwägung ziehend, finden wir, daß er stets achtungsvoll gehorsam ist. Allein die Schiffe der Barbaren können nicht ruhig sein, sie kommen und gehen unablässig, und wenn sie in See stechen und nordwärts segeln sollten, so würden unsere Befehle sie daran nicht zu hindern vermögen. Jenes Schreiben fordert daher, daß eiligst an alle Civil- und Militairbeamten längs der Küste Verhaltungsbefehle abgefertigt werden, dahin lautend, daß, sollten die besagten Schiffe erscheinen oder vorbeisegeln, sofort Bekanntmachungen erlassen werden um den Frieden aufrecht zu halten und Furcht und Beunruhigung zu benehmen. Desgleichen ist eine Depesche von dem Vicekönig und Statthalter-Stellvertreter von Tschi-Kiang (der Provinz, in welcher Ningpo liegt) eingelaufen, mit dem Gebot, dem Volke Furcht und Mißtrauen zu benehmen. Nach Erhaltung desselben waren an alle Civil- und Militairbeamten, an die Soldaten und an das Volk längs der Küste unsere Weisungen ergangen, insgesammt achtungsvoll gehorsam zu sein. Ebenso ward ein besonderer Beamter nach Tinghai (Hauptstadt der Insel Chusan) geschickt, Kunde einzuziehen und Nachforschungen anzustellen und den Erfolg augenblicklich zu melden, auf daß wir zugleich dem Volke unsere Befehle ertheilen könnten, alle Zweifel und Befürchtungen schwinden zu lassen. So ist es anbefohlen. Wir haben in diesem Augenblick keine Nachricht über die amerikanischen Kriegs-

schiffe, da sie sich in den Gewässern von Tschi=Kiang befinden. Ihre Absicht ist keine andere, als sich nach Tintsin zu begeben, die Gunst und Huld einer Audienz bei dem Kaiser zu erbitten, worauf sie in die Gewässer dieser Provinz zurückkehren würden. Der Tautai von Ningpo (Tschin) nebst dem ehemaligen Tautai Luh und dem Landvogt Li werden, wenn die Schiffe hier erscheinen, Verbote kund machen und sie veranlassen, nach Canton zurückzukehren und dort zu warten, eine Untersuchung anstellen und ihnen untersagen, lange hier vor Anker zu bleiben. Das französische Kriegsschiff (die Corvette Alcmène) anlangend, welche in der Nähe Tinghai's mehr als zehn Tage vor Anker gelegen, so scheinen Anwesenheit und Zweck desselben ruhig und friedlich. Ferner haben wir eine Mittheilung von dem Statthalter=Stellvertreter empfangen, welche eine Botschaft enthält von Tsching, dem Statthalter der beiden Kwang=Provinzen, mit der Nachricht, der amerikanische Consul Forbes habe am 23sten Tage des zweiten Mondes einen Mann Namens Woolcot in den Hafen von Ningpo abgesandt, um daselbst als Consul aufzutreten. Er ist noch nicht angekommen; allein nach eingeholter Erkundigung erfahren wir, daß die Zwecke, um derentwillen er kommt, ebenfalls den Handel und nichts anderes betreffen. Allen Nationen der westlichen Meere ist gnädiglich gestattet worden, Handel zu treiben, Schiffe aller der verschiedenen barbarischen Länder werden hinfort nach Ningpo kommen, und sie können vielleicht, und müssen wirklich in den äußern Gewässern Anker werfen. Da es uns daher aufrichtig bange ist, das Volk möchte nicht das volle Verständniß des Sachverhalts haben, und es möchte Furcht und Argwohn daraus entstehen, oder es möchten Landstreicher und Schurken falsche Gerüchte ausstreuen, auf Plünderung und Raub sinnen, wovon wir uns nur dadurch vergewissern können, daß wir geheime Nachforschungen und Verhaftungen anstellen: so erlassen wir diese Bekanntmachung an euch alle, Militair

und Volk, zu eurer Darnachachtung. Ihr müßt daher alle wissen und verstehen, daß, wenn barbarische Schiffe hieher kommen, dieß keinen andern Zweck hat, als den oben angegebenen, und ihr sollt daher den Frieden halten, und ein Jeglicher in Ruhe wohnen. Ihr müßt keinenfalls leichtsinnig auf das achten, was die Leute in der Absicht sagen, um Furcht, Beunruhigung und Mangel an Vertrauen zu erzeugen; deshalb, wenn gesetzlose Landstreicher Geschichten verbreiten, um die Menge zu täuschen, und dabei den geheimen Gedanken haben, die Gelegenheit zu Plünderung und Diebstahl zu ergreifen, „sich durch Benachtheiligung Anderer zu nützen," so werden sie verhaftet, den Obrigkeiten überantwortet werden, und die größte Strenge zu gewärtigen haben. Der Tautai, welcher euch dieß kund thut, wird darauf sehen, daß die Gesetze in Anwendung gebracht werden. Gehorchet zitternd, und wage Niemand sich dieser besondern Bekanntmachung zu widersetzen. Taaukwang, im 24sten Jahr, dem 6ten Mond und 2ten Tag (16. Juli 1844)."

Fu-tschu-fu in der Provinz Fu-kien liegt an dem Flusse Min ungefähr 8 deutsche Meilen oberhalb der Mündung desselben, und in 26° 2′ nördl. Br., sowie 119° 25′ östl. L. von Greenwich. Die Provinz Fu-kien liefert besonders schwarzen Thee, und die Hoffnung, Fu-tschu werde der Hauptplatz für die Ausfuhr dieses Products werden, so wie die Rücksicht, den Theehandel nicht auf Canton allein zu beschränken, mögen hauptsächlich die Wahl dieses Ortes als einen der fünf Häfen entschieden haben. Er ist aber schwer zugänglich, weil sowohl die Einfahrt in den genannten Fluß, als auch die Weiterfahrt auf demselben mit vielen Hindernissen zu kämpfen hat und durch Felsen und Riffe sogar nicht ohne Gefahren ist, und da die Einwohner außerdem bisher wenig Neigung gezeigt haben, mit den Fremden in Verkehr zu treten, der Thee inzwischen vorzugsweise von den Kaufleuten zu Canton aufgekauft wird, zudem auch eben so gut

und sogar noch billiger zu Amoy verschifft werden kann, so sind viele unter den Handelsherren der Meinung, Fu-tschu werde mit der Zeit als Handels- und Hafenplatz aufgegeben werden.

Dem T. Lay, Verfasser des bekannten Werkes: „Die Chinesen, wie sie sind," der bis zur Ankunft des für Canton ernannten Consuls Macgregor die Consulatsgeschäfte an diesem Platze wahrnahm, hat das englische Gouvernement von Hongkong die Functionen eines Consuls zu Fu-tschu vorläufig übertragen. Derselbe ist zu Ende des Monats Juni v. J. dahin abgereist, und nach seiner Ankunft wurde der Handelsverkehr für eröffnet erklärt. Bis jetzt hat sich aber noch Niemand veranlaßt gefunden, sich dort niederzulassen, ja der arme Consul selbst wurde entschieden unfreundlich aufgenommen, und erst nach mehrmonatlichen unnützen Verhandlungen ist es ihm gelungen, mit den chinesischen Behörden in ein einigermaßen befriedigendes Vernehmen zu kommen. Die Aussichten zu einem kaufmännischen Verkehr sind aber noch keineswegs günstig. Die Versuche, welche theils von Amoy, theils von Hongkong aus gemacht worden sind, einen solchen anzuknüpfen, waren ganz erfolglos, und nach allen Wahrnehmungen dürfte es wohl noch einige Zeit dauern, bis die Geschäfte daselbst in Gang kommen, wenngleich anzunehmen ist, daß die von den Einwohnern seither offenbarten unfreundlichen Gesinnungen weichen werden, sobald sie die gegenseitigen Vortheile einer Handelsverbindung mit den Fremden erkennen. Bis jetzt haben sie hauptsächlich nur Holzhandel mit den verschiedenen Küstenplätzen China's betrieben, und im Uebrigen herrscht großer Mangel an Geld; es möchte daher das Rathsamste für die Ausländer sein, sich hier lediglich mit dem Tauschhandel zu befassen.

Amoy (Emuy) oder auch Hiamun, wie die Chinesen es nennen, ebenfalls in der Provinz Fu-kien, liegt auf einer Felseninsel in dem Hintergrund einer mit einer Menge solcher Inseln angefüllten

Bucht 24° 31′ nördl. Br. und 117° 3′ östl. L. von Greenwich. Der in einem weiten Bogen am Ufer sich hinziehenden Stadt gerade gegenüber liegt die kleine Insel Kulungsu, die von englischen Truppen besetzt bleibt, bis die dem Lande auferlegte Kriegscontribution vollständig entrichtet ist; zwischen beiden liegt der durch Felsenblöcke sehr beengte Hafen. Durch ihre Lage, so wie durch ausgedehnte Festungswerke, die nach der Meeresseite hin sich durch die sogenannte Zweihundert-Kanonen-Batterie schließen, ist die Stadt gleich gut vertheidigt.

Schon in alten Zeiten war Amoy eine berühmte Handelsstadt; Engländer, Holländer und Spanier hatten daselbst Comptoire, und unterhielten einen lebhaften Verkehr, den die letzteren sogar noch fortsetzen durften, als alle andern Völker auf Canton allein beschränkt wurden. Noch immer betreibt sie einen ziemlich ansehnlichen Handel mit Formosa, Manila, Siam und Sincapore; ihre Seeleute, wie überhaupt die Seeleute von Fu-kien, sind die berühmtesten, und ihre Kaufleute sind es hauptsächlich, in deren Händen der größte Theil des Detailhandels zu Batavia, Manila und Sincapore ruht. Ihr Inneres ist in hohem Grade unfreundlich; enge, krumme und schmutzige Straßen, kleine, dunkle und ärmliche Häuser und Läden, und eine sich überall drängende Volksmenge, die in ihrer äußern Erscheinung durchaus unerfreulich ist. Besonders schmierig und schmutzig sehen die Weiber der niedern Klasse aus, die aber gleichwohl, ohne Ausnahme, schöne Blumen im Haar tragen. Bei alten häßlichen Gesichtern bildet dies einen widerlichen Contrast.

Nach der Aussage ortskundiger Chinesen ist der Anblick der Stadt nicht trügend, sie ist in der That so arm, als sie erscheint; nur einige wenige wohlhabende Kaufleute und drei bis vier reiche Gutsbesitzer werden gezählt, und diejenigen Eingebornen, welche von den früher genannten Handelsplätzen mit einigem Vermögen zurückkehren, pflegen im Innern der Provinz sich anzukaufen und nieder-

zulassen. Am 2. November 1843 wurde der Hafen von Amoy dem allgemeinen Handelsverkehr geöffnet, und von diesem Zeitpunkt bis zum Schluß des Jahres 1844 mögen für etwa 1 Million Doll. Waaren und Producte — Opium selbstredend ausgeschlossen — eingeführt worden sein. Rohe Baumwolle, Twist, Longcloths, Shirtings und die bekannten indischen Producte sind die Hauptartikel der Einfuhr. Von Wollenwaaren sind hauptsächlich nur Camelots, Longells und Spanish Stripes verkäuflich gewesen, jedoch blos in kleinen Quantitäten und zu sehr unbefriedigenden Preisen. Der Consum in Camelots kann nach der seitherigen Erfahrung auf 1500 Stück jährlich angeschlagen werden. Wie in allen andern chinesischen Handelsplätzen, zieht man auch hier die holländischen vor, und bezahlt sie mit 32 bis 33 Dollars das Stück, während für die englischen nur 25 bis 26 Dollars zu machen sind. Dunkelblau und purpurn sind die beliebtesten Farben. Der Verbrauch an Longells läßt sich noch nicht angeben; bis jetzt waren die Geschäfte darin höchst unbedeutend. In Spanish Stripes sind binnen Jahresfrist ungefähr 1200 Stück abgesetzt worden, und dies Quantum dürfte auch in den nächsten Jahren kaum überschritten werden, da nach der Aussage der Ladenbesitzer das Volk überhaupt zu arm ist, um sich in Wolle kleiden zu können. Aus diesem Grunde gehen auch die wohlfeilsten Sorten am besten ab, und zu höher als 1¼ Doll. der Yard bei einer Breite von 62 englischen Zoll innerhalb der Leisten kann nur wenig abgesetzt werden.

Der Opiumhandel zu Amoy übertrifft an Wichtigkeit den ganzen übrigen Handel zusammengenommen, indem darin monatlich 120 bis 130,000 Dollars umgeschlagen werden. Die Station der Opiumschiffe befindet sich an dem Eingange der Bucht, und fast in dem Bereich eines chinesischen Forts; von hier holen die Schmugglerboote ihren jedesmaligen Bedarf, und fahren damit unbelästigt

nach der Stadt und weiter landeinwärts, ohne daß die Zollbeamten von ihnen irgend eine Notiz nehmen, obwohl Jedermann diese Boote und ihre Ladung kennt. Für solche Nachsicht sollen die Bootführer, wie man sich erzählt, ihren Gewinn mit den Zollbeamten regelmäßig theilen. Die Ausfuhrartikel von Amoy sind Thee, Rohzucker von der Insel Formosa, Candiszucker, Alaun und Campher. Wenn einmal der Handel daselbst geregelt sein wird, kann die Thee- und Zuckerausfuhr bedeutend werden; bis jetzt verlangen die Chinesen noch zu hohe Preise, und sind stets darauf bedacht, dieselben noch mehr in die Höhe zu bringen. Zur Zeit meiner Anwesenheit wollten sie für Spanish Stripes kaum 1 Dollar den Yard zahlen, forderten aber für Candis, der früher nur 5 bis 6 Dollars der Picul zu 133⅓ engl. Pfund gekostet, schon 7 bis 8 Dollars, und für Rohzucker, erste Sorte 5⅖ Dollars, zweite Sorte 4⅕ und dritte Sorte 4⅖ Dollars. Auch standen damals die Alaunpreise höher, als zu Ningpo, so daß keine Geschäfte in diesem Artikel gemacht werden konnten.

Der ganze Handel daselbst befindet sich übrigens in den Händen von nur fünf oder sechs Kaufleuten, die, wie überall, sich unter einander verstehen und über die Preise sich gegenseitig einigen. Der etablirten fremden Handelshäuser gibt es ebenfalls nur fünf; diese haben ihre Comptoire und Waarenlager in der schmutzigen Stadt, während die Chefs nebst den Gehülfen auf der Insel Kulungsu wohnen. Da bekanntlich diese Insel wieder geräumt werden muß, und in der Stadt selbst keine passenden Wohnungen für die Ausländer gefunden werden können, so haben die chinesischen Behörden sich geneigt finden lassen, den Fremden zum Bau guter Häuser einen angemessenen Flächenraum auf einer Insel an der Seeseite unter ganz günstigen Bedingungen abzutreten.

Bericht

des Commerzienraths Grube,

den Handel von und nach China

betreffend.

Herausgegeben vom Königl. Preuß. Finanzministerium.

Der Abschluß des Friedens zwischen Großbritannien und China, in Folge dessen dem Auslande die 5 chinesischen Häfen: Canton, Amoy, Fu-tschu-fu, Ningpo und Shanghai geöffnet wurden, veranlaßte die Preußische Regierung, einen mit den einheimischen industriellen Interessen vertrauten Sachverständigen, in der Person des Commerzienraths Grube, mit dem Auftrage nach China zu senden, sich über die Handels-, Zoll- und Schifffahrtsverhältnisse für den Import und Export in den chinesischen Häfen zu unterrichten und zu ermitteln, ob und unter welchen Bedingungen die Industrie Preußens und der Zollvereinsstaaten im Stande sei, sich bei dem Handel mit China zu betheiligen.

Nachdem der Grube die bedeutenderen einheimischen Fabrikdistricte bereist, und sich mit Waarenmustern der verschiedenen Industriezweige versehen hatte, ging derselbe in der Mitte des August 1843 nach China. Seine von dort und von Manila im Laufe des vorigen und Anfange dieses Jahres erstatteten Berichte verbreiteten sich zunächst über den Handel mit China im Allgemeinen, namentlich über die dortigen Handels-, Schifffahrts- und Zollverhältnisse für die Ein- und Ausfuhr, die Art der Führung der Handelsgeschäfte, die Kosten für die Aussendung und Verwerthung der europäischen Waaren in den chinesischen Häfen, die dortigen Münzen, Maaße und Gewichte, und geben dann mit Rücksicht auf die Industriezweige der Zollvereinsstaaten eine Uebersicht der deutschen Fabrikate und Waarenartikel, welche einen vortheilhaften Absatz in China ver-

sprechen, oder den Verhältnissen nach wenigstens zu Versuchssendungen geeignet erscheinen.

Leider ist der Grube in China wiederholt von heftigen Krankheiten befallen und in Folge derselben, auf der Rückreise begriffen, in Solo auf Java, am 25. Juni c. verstorben. Dies Ereigniß ist um so mehr zu beklagen, als die Berichte, zum Theil während der Krankheit, zum Theil während der Reconvalescenz geschrieben, hin und wieder den Druck der ungünstigen äußern Einwirkungen zeigen und vielfach der Ergänzungen bedurften, die von dem Berichterstatter zu erwarten standen, wenn er zurückgekehrt wäre. Somit ist das Ergebniß der dem Grube ertheilten Mission allerdings nur ein mangelhaftes. Inzwischen ist noch nicht bekannt, welche Mittheilungen in seinen nachgelassenen Papieren enthalten sein mögen. Jedenfalls werden auch diese zugänglich gemacht werden, wenn sie dazu geeignet gefunden werden sollten.

Der Berichterstatter hat über die bestverkäuflichen Waaren und die mitgenommenen Musterartikel das Gutachten sachverständiger chinesischer Kaufleute eingeholt und sich Muster der vorzüglichsten chinesischen Fabricate zu verschaffen bemüht.

Wenn gleich zur Zeit seiner Anwesenheit in China die in Folge der Friedenstractate mit England für die Handelsverhältnisse eingetretenen Veränderungen noch in der Entwickelung begriffen und namentlich die nördlichen 4 Häfen erst seit kaum einem Jahre eröffnet waren, so daß sich die Folgen der neu eingetretenen Verhältnisse für den Handel noch nicht genugsam übersehen ließen, so glaubt er doch vor übertriebenen Erwartungen von der Ausdehnung des chinesischen Markts, insbesondere aber davor warnen zu müssen, denselben in einzelnen größeren Sendungen einzelner Kaufleute nutzbar machen zu wollen. Er zweifelt zwar nicht daran, daß Deutschland sich bei der Versorgung des chinesischen Marktes mit verschiedenen

Artikeln seiner Industrie werde betheiligen können, glaubt aber, daß bei der Auswahl mit der größten Vorsicht werde zu Werke gegangen werden müssen, um große Verluste und nachtheilige Rückwirkung auf die Begründung nachhaltiger Verbindungen zu vermeiden, und daß sich die Unternehmungen von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte aus, etwa durch Stiftung eines Handelsvereins, besonders zu empfehlen schienen. Deutschland habe eigentlich nur einen Hauptstapelartikel für den chinesischen Handel — die Wollenwaaren — von manchen andern Artikeln werde sich dorthin absetzen lassen, aber nur mit großer Auswahl und in kleineren Quantitäten. Es werde hiernach viel auf die Zusammenstellung der Ladungen ankommen, und dieser Umstand leite schon, solle anders eine directe Verbindung Bestand gewinnen, zur Association.

Der Berichterstatter glaubte diesen Gesichtspunkt für so erheblich halten zu müssen, daß er einstweilen seine Berichte nicht zu veröffentlichen bat, um Zeit zu gewinnen, für die Begründung einer Association einen Anhaltspunkt darbieten zu können. Diesen glaubte er in der Person eines geachteten Kaufmannes gefunden zu haben, welcher, nachdem er längere Zeit in China gelebt, seine Absicht zu erkennen gab, sich in Deutschland zu etabliren. Da sich der Plan zerschlagen, fällt das Motiv für die Zurückhaltung fort.

Was den Bedarf für den chinesischen Markt betrifft, so macht Grube darauf aufmerksam, daß der Chinese arbeitsam, überaus geschickt in der Nachahmung, ausdauernd, einfach in Kleidung und Nahrung, genügsam und gewandt im Handel sei; daß die dem Verkehr geöffneten Häfen nicht in genügender Verbindung mit dem Innern des Landes ständen, und daß sich auch andere Umstände zeigten, welche einer schnellen Ausdehnung des Verbrauchs fremder Erzeugnisse entgegenständen, namentlich der zunehmende Verbrauch von Opium, welches dem Lande viel edles Metall entziehe. Ins-

besondere lasse sich, was die nördlichen Häfen betreffe, noch nicht mit einiger Sicherheit ermessen, ob dahin gerichtete Sendungen gute Rechnung geben würden, indem die gemachten Versuche zum Theil ungünstig ausgefallen wären. Wenn man von diesen gerade für unser Tuch viel erwartet habe, so müsse nicht unbemerkt gelassen werden, daß der Gebrauch desselben dort durch Baumwollenzeuge immer mehr beschränkt werde, indem der gemeine Mann sich mehr und mehr stark wattirter baumwollener Kleider zur Abwehrung der Kälte bediene, statt daß früher der Gebrauch wollener Kleider allgemein gewesen sei. Zu der Ausbildung dieses Wechsels hätten die Maßregeln Rußlands rücksichtlich des Tuchhandels wesentlich beigetragen. Nachdem dasselbe den alten Absatz Deutschlands auf dem langgewohnten Landwege gehemmt, habe es seine Tuche theurer geliefert und den Chinesen dadurch an den Gebrauch der Baumwolle für Winterkleider gewöhnt. Wenn nun auch mancherlei Artikel deutschen Kunstfleißes in China Absatz finden würden, so werde doch mit großer Vorsicht bei der Auswahl zu verfahren sein.

Es werden nachstehend allgemeine Bemerkungen, den Handel mit China betreffend, wie sie in den vorliegenden Berichten enthalten sind, gegeben und daran die besonderen geknüpft werden, welche die einzelnen Industriezweige und einzelne Fabriken betreffen, letztere insbesondere mit Rücksicht auf die Proben, welche dem G r u b e anvertraut waren. In so weit diese Auskunft nur für die Auftraggeber oder für einzelne Fabrikdistricte Bedeutung haben kann, sind die entsprechenden Nachträge zu diesen Mittheilungen nur dahin gerichtet worden, wo sie besonderes Interesse in Anspruch nehmen.

Endlich sind besondere Bemerkungen über den Markt von Manila mitgetheilt, welche bei dem Verkehr mit China, besonders rücksichtlich der Retouren von Werth zu sein scheinen.

I. Gegenstände des chinesischen Handels.

A. Ausfuhr-Artikel.

1. Thee,

der bedeutendste Ausfuhrartikel China's, geht in zwei Hauptsorten, der Farbe nach, und unter sehr verschiedenen Benennungen, nach dem Orte, wo er gezogen wird, in's Ausland, theils zu Wasser nach Indien, Europa und Amerika, theils zu Lande über Kiächta nach Rußland. Der grüne Thee, welcher etwas besser bezahlt wird, als viele Sorten des schwarzen Thee's, geht größtentheils nach Amerika; England bezieht hauptsächlich schwarzen Thee zu seinem eigenen Gebrauche, und zwar vorzugsweise Congo, danach Souchong, Pekoe und Bohea. Vom grünen Thee kommen Hyson Skin, Hyson, Young Hyson, Gunpowder und Twankay hauptsächlich in den auswärtigen Handel.

Im Anfange v. J. waren in Canton die Preise der schwarzen Theesorten incl. aller Kosten für Congo niedere Sorte 12 bis 16 Taels pr. Pecul, mittlere Sorte 16 bis 24 Taels und feine Sorte 26 bis 34 Taels; für Souchong 18 bis 42 Taels; für Pekoe 26 bis 60 Taels; endlich für Bohea 10 bis 12 Taels. Ein Pecul = 133⅓ engl. Pfund und 1 Tael = 2 Rthlr. 4 Gr. Berl. Cour. Die Preise der grünen Theesorte: für Hyson Skin 12 bis 24 Taels, Hyson 28 bis 70 Taels, Young Hyson 20 bis 60 Taels; Gunpowder 18 bis 70 Taels, Twankay 20 bis 28 Taels. Imperial steht im Preise mit Gunpowder gleich.

Die Theeausfuhr zur See, abgesehen von der Ausfuhr nach Rußland über Kiächta, betrug bis 1843 jährlich durchschnittlich etwa 50 Millionen, wovon Indien 2 Millionen, die vereinigten Staaten 10 bis 12 Millionen, England etwa 35 Millionen bezogen. Im Jahre 1843 ist die Ausfuhr bis über 60 Millionen gestiegen, in-

dem England an 48 bis 50 Millionen, Nordamerika an 15 Mill. bezogen. Der Werth wird auf $12\frac{1}{2}$ bis 13 Mill. Dollars geschätzt.

2. Seide,

der zweite Hauptausfuhrartikel China's, wird theils roh, theils als Organzine und theils in Waaren verarbeitet, nach Indien, Europa und Amerika ausgeführt. Sie zeichnet sich durch Glanz, Stärke und Schönheit aus, und wird der französischen und italienischen vorgezogen. In Ostindien äußerte man, sie halte auch die Farbe besser. Inzwischen gaben chinesische Seidenhändler zu, daß ihre Seidenwaaren besonders in zarten Farben leicht fleckig würden und vor feuchter Luft sorgfältig zu bewahren seien, während der Referent an deutschen Seidenwaaren dort die Erfahrung machte, daß sie Farbe hielten.

Zum bei weitem größten Theil wird die Seide in China selbst verarbeitet und nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil ausgeführt. Man unterscheidet im Handel hauptsächlich 2 Sorten, die Nanking- und Canton-Seide; erstere wird bei weitem höher geschätzt und mit 450 bis 550 Dollars pr. Pecul bezahlt, während die Canton-Seide nur halb soviel kostet. Die Ausfuhr an Rohseide, worin der Ausfall der Seidenernte von Zeit zu Zeit einen merklichen Unterschied bewirkt, war vor einigen Jahren bedeutend und belief sich auf 15 bis 20,000 Ballen im Jahr. England allein bezog im Jahre 1837 nicht weniger als 1,808,000 Pfund. Seitdem hat die Ausfuhr von Rohseide bedeutend abgenommen. Sie wird an Rohseide und Organzine auf $2\frac{1}{2}$ Million Dollars Werth angeschlagen. Es wird bezweifelt, daß der Seidenbau in China einer weiteren Ausdehnung fähig sei.

Nach den, vom Commissarius, der die Erlaubniß zu einer Reise nach Sutschau, dem Hauptsitze der Seidenmanufactur, nicht

erhalten konnte, bei chinesischen Seidenwaarenhändlern eingezogenen Erkundigungen, haben die Chinesen das, was wir Organzine nennen, nicht; bedarf der Seidenweber zu den schweren und dicken Zeugen einer starken und schweren Kette, so ist es seine Sache, sich selbst durch Zwirnen und Zusammendrehen diese zu bereiten in der Stärke, die der Stoff, den er zu weben hat, bedingt. Der Webestuhl ist ganz einfach, niedrig und kurz; durch Vervielfältigung der Tritte und Züge weiß aber ein geschickter Arbeiter die kunstvollsten Zeuge darauf zu verfertigen. Die Welle, auf welcher die Kette aufgerollt ist, liegt höher, als der Sitz des Webers, so daß die Kette von diesem sich aufwärts zieht. Bei der Sammetweberei werden eiserne Ruthen gebraucht. Der Commissarius wird bemüht sein, einige Pfund von jeder Sorte von Kette und Einschlag, wie die chinesischen Seidenweber solche zu Crepp, Tüchern, Satin und Sammet gebrauchen, zur Ansicht zu beschaffen.

In Seidenwaaren, welche am besten und feinsten in Sutschau und Nanking verfertigt werden, haben die Chinesen keine so große Mannichfaltigkeit aufzuweisen, als wir; die Schönheit einiger ihrer Seidenzeuge ist aber um so anerkennungswerther, als ihnen Jacquard-Webestühle unbekannt sind. Ihre bessern Seidenzeuge zeichnen sich besonders durch Dicke, Schwere und Stärke aus und sind ziemlich theuer; von einem Stoff, den sie Mandarinstoff nennen, kostet ein Yard nicht weniger als 3 Dollars; dagegen sind die leichteren Zeuge verhältnißmäßig sehr wohlfeil. Tücher verschiedener Art, schwarz und farbig, einfach oder in Mustern, kosten je nach der Schwere pro Stück zu 10 Tüchern 3 bis 7¼ Dollars; Levantines 30 Yards lang und 24 Zoll breit, schwarz 9½ Dollars, farbig 12½ Dollars; — Satin 18 Yards lang und 29 Zoll breit, farbig 11 Dollars, und weiß 60 Yards lang, 29 Zoll breit 13½ Dollars. Sie verfertigen auch Sammet zu ½ bis 1 Dollar pro

Yard, aber hart und rauh und mit unsern schönen Sammetzeugen nicht zu vergleichen. — Die Ausfuhr an Seidenwaaren nach Indien, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Mexiko, Peru und Chili soll im Ganzen auf einen Werth von 4 bis 500,000 Dollars angeschlagen werden können. Da hiernach Seidenwaaren ein Ausfuhrartikel China's sind, so ist auf deren Absatz dorthin wenig zu rechnen. Inzwischen könnte namentlich bei ihrer Inferiorität in Sammet sich darin ein Ausfuhrartikel bilden. Die Chinesen verfertigen in großer Menge Kleidungsstücke für die näheren Besitzungen der Europäer, weshalb man besonders zu Versuchsendungen schöner Westenstoffe rieth.

3. Zucker, resp. Zuckercandy.

In neuerer Zeit hat die Ausfuhr, welche hauptsächlich nach Indien Statt fand, erheblich abgenommen, weil Manila und Siam mit ihren, zum Theil wohlfeileren Zuckersorten auf den dortigen Märkten einigen Vorrang erhielten. Doch bezog Bombay 1842—43 noch immer 49,250 Centner, und die ganze Ausfuhr mag auf 70 bis 80,000 Peculs zu einem Werth von etwa 425,000 Dollars angeschlagen werden. Der Rohzucker stand im vorigen Frühjahr im Preise von 4½ bis 5½ Doll. pr. Pecul zu 133⅓ engl. Pfd. und Zuckercandy zu 7½ bis 8 Doll.

4. Droguerie-, Apotheker- und Farbe-Waaren.

China ist daran reich; dazu gehören Cassia, wovon über 30,000 Peculs zu 8 bis 9 Dollars ausgeführt werden; Rhabarber, wovon etwa 1000 Peculs zu 38 bis 50 Doll. in's Ausland gehen; Stern-Anis und Anis-Oel, die zusammen zu einem Betrage von etwa 22 bis 24,000 Doll. ausgeführt werden, ersterer im vorigen Jahre zu 9 Doll. pr. Pecul hauptsächlich nach Indien, letzteres zu

1⅔ Doll. pr. Catty oder 1⅓ engl. Pfd. nach Europa und Amerika; — China-Wurzel zu 3½ Doll. pr. Pecul, geht in einem Quantum von etwa 2000 Peculs mehrentheils nach Indien; Moschus, im vorigen Jahre im Preise von 60 Doll. pr. Catty, geht hauptsächlich nach Europa und Amerika in einer Quantität von ungefähr 130 bis 140 Pfund. An Kampfer führt China ungefähr 2000 Peculs aus, der Preis stand 27 Doll. pr. Pecul. Alaun hat China in großen Quantitäten, und führt davon etwa 20,000 Peculs nach Indien aus. Der Preis wechselt von 1¾ bis 1⅞ Doll. pr. Pecul. — Auch Arsenik wird ausgeführt.

Von Zinnober mögen jährlich vielleicht 1,000 Kisten von 50 Catties oder 66½ Pfund jede, nach Indien, Amerika und Europa ausgeführt werden. Der Preis desselben richtet sich nach dem Preise des Quecksilbers, und betrug im vorigen Jahre 52 Doll. pr. Kiste.

5. Außerdem führt China aus:

Papier, in verschiedenen Sorten nach Indien, Porzellan, Kupfer-, Zinn- und Messingwaaren, Glas, Glasperlen (für etwa 22,500 Doll.) und Glas-Armbänder, Feuerwerk und Raketen (für 20,000 Doll.) Hausgeräth, Meubel, lackirte Waaren aller Art, Kunstsachen in Metall, Holz, Stein, Elfenbein, Horn, Perlmutter, Schildkrötenschaalen ꝛc., Fächer in Holz, Elfenbein, Federn ꝛc., Graßcloth, ein schönes feines Gewebe aus einer Pflanzenfaser, Regenschirme, Nankin, Matten und anderes Flechtwerk, eingemachte Sachen ꝛc. —

Die Gesammt-Ausfuhr, welche bisher zu 13 bis 14 Millionen Dollars angenommen worden ist, läßt sich für die neueste Zeit auf 16 bis 17 Millionen Dollars anschlagen.

B. Einfuhr-Artikel.

Die Haupt-Artikel der Einfuhr China's, welche ihrer größten Bedeutung nach aus Natur-Producten bestehen, bilden eine äußerst geringe Anzahl. Der wichtigste derselben ist

1. Opium. Der Handel mit diesem Producte wird in China von Schmugglern mittelst schnellsegelnder und gut bewaffneter Boote öffentlich und überhaupt mit wenig Gefahr betrieben. —

Seit dem Jahre 1816 hat die Einfuhr aus Indien und der Türkei beständig zugenommen und ist in den letzteren Jahren bis auf 34 und 35,000 Kisten gestiegen. Für das Jahr 1842—43 hat Bombay allein 18,241 Kisten Opium nach China ausgeführt. Der Preis wechselt erheblich und oft; nimmt man jedoch als Durchschnittspreis den Betrag von 600 Doll. pr. Kiste an, was eher zu niedrig als zu hoch ist, so ergibt sich die Summe von 20 Millionen Doll., mithin mehr als die Hälfte des Geldwerths der Gesammteinfuhr, welche China meistens in Silber, für Opium allein ausgibt. Der Opiumhandel ist ein bedeutendes Hinderniß für den Aufschwung im Handel mit Manufacturwaaren, weil er dem Lande bei dem Mangel anderer geeigneter Tauschmittel zu viel edle Metalle entzieht, und demselben dadurch die Mittel schmälert, die es zum Ankauf von Waaren verwenden könnte. In einem Sir R. Peel im Monat Juli 1842 überreichten und von 235 englischen Kaufleuten und Fabrikanten unterzeichneten Promemoria ist nachgewiesen, daß China in den Jahren 1834—39 an englischen Fabrikaten aller Art für beinahe 150,000 Lst. jährlich weniger genommen hat, als es in den Jahren 1803—8 an Wollenwaaren allein bezog, während die Einfuhr an Opium in dieser Zeit sich verzehnfachte. Shanghai allein führt theils für den eigenen Verbrauch, theils für Weiterversendung monatlich für mindestens 600,000 Doll. Opium ein, was für das Jahr eine Silberausfuhr von 7,200,000 Doll. ergibt. Auch gab

sich zur Zeit der Anwesenheit des Commissarius zu Shanghai in Folge dieses so beträchtlichen Abflusses des edlen Metalls im Manufacturwaarenhandel bereits ein Mangel an Geld kund, und es drängte alles mehr und mehr zum Tauschhandel, welcher auch bereits mehrfach wirklich Platz gegriffen hatte.

2. Baumwolle. China selbst producirt allen Nachrichten zufolge viel Baumwolle, jedoch für den stärkern Verbrauch seiner zahlreichen Bevölkerung bei weitem nicht ausreichend, und muß daher den Bedarf durch Einfuhr ergänzen. Britisch-Ostindien bietet dazu in seiner reichen Production die nächste und beste Gelegenheit. Bombay führt den größten Theil ein und zwar in 8 verschiedenen Sorten, die mit Ausnahme der Mangalore-Baumwolle im Preise ziemlich gleich stehen, und durchschnittlich mit 10 Doll. pr. Pecul bezahlt werden. Dann folgt Calcutta mit 4 Sorten zu etwas höheren Preisen, und demnächst kommt Madras mit ebenfalls 4 Sorten zu etwas niedrigeren Preisen. Die ganze Einfuhr aus Ostindien betrug
im Jahre 1829—30 . . . . 375,961 Peculs,
stieg bis zum Jahre 1833—34 auf . . . . 442,637 „
„ „ „ „ 1836—37 „ . . . . . 677,351 „
und belief sich im Jahre 1843 incl. 9812 Pec. aus Amerika, auf etwa = 845,300 Peculs; sie ist demnach innerhalb eines Zeitraums von 13 Jahren um mehr als das Doppelte angewachsen, woraus hervorgeht, daß die Chinesen in demselben Zeitraume so viel mehr Fortschritte in der Bearbeitung der Baumwolle gemacht haben.

Die Preise der Baumwolle sind von 15½ bis auf 10 Dollars heruntergegangen.

Die beiden Hauptartikel der chinesischen Einfuhr: Opium und Baumwolle, erschienen in der Handels-Bilanz mit der bedeutenden Summe von mindestens 42 Millionen Thaler Preuß. Courant. —

Seit dem Sommer 1843 haben die Vereinigten Staaten von

Nordamerika an dem Baumwollhandel in Canton Theil genommen, und wie es scheint, mit gutem Erfolge. Bis ultimo Dezember hatten sie 3,925 Ballen zu etwa 2½ Pec. eingeführt, und für die ersten 3 Monate des vorigen Jahres betrug die Einfuhr amerikanischer Baumwolle schon 2,459 Ballen.

3. Von Baumwollenwaaren führt China ein: Twist, Longcloths, weiß und grau, Twilledcloths, weiß und grau, Cambrics, Muslin, Calicot, Zitz, Tücher, Domestics, Drill, Ginghams, Velveteens rc.

Von einer Einfuhr von Garn nach China aus Deutschland kann einstweilen nicht die Rede sein. Türkisch-rothes Garn ist in China nicht im Gebrauch.

Die Ausfuhr einfacher baumwollener Zeuge, wie weiße und graue Longcloths, weiße und graue Shirtings, Domestics rc. ist in den Häfen China's in stetem Zunehmen begriffen, und der Markt wird durch die Ankunft einiger hunderttausend Stück nicht im Mindesten afficirt; die Nachfrage bleibt gleich groß, und die Preise unterliegen nur geringen Veränderungeu.

Longcloths kommen theils aus England, theils aus den Vereinigten Staaten, und werden in China mehrentheils gefärbt und dann zur Bekleidung benutzt. — Die weißen sind fast ganz englischen Ursprungs und wurden vor etwa zehn Jahren noch zu 5 bis 6 Doll. pr. Stück verkauft. In den Jahren 1836—37 waren sie schon bis auf 4¼ Doll. heruntergegangen, und im vorigen Jahre standen sie auf 3¼ bis 3½ Doll. — Die grauen Longcloths, um mehr als die Hälfte amerikanischen Ursprungs, wurden zu 2½ bis 3 Doll. pr. Stück verkauft. Die Amerikaner sollen eine schlechtere Baumwolle zur Verfertigung dieser Zeuge noch vortheilhaft verwenden und deshalb im Stande sein, den Engländern den Markt zu halten. Aus einer Zusammenstellung der ehemaligen Handelskammer zu Canton

geht hervor, daß im Jahre 1836—37 an Longcloths eingeführt wurden: von England 5,629,849 Yards; von Amerika 3,605,826 Yards, zusammen 9,235,675 Yards, oder etwa 263,800 Stück, deren Preis zu 12½ Cents pro Yard sich auf 1,154,458 Dollars berechnet. Außerdem führten die Amerikaner in jenem Jahre auch 391,117 Yards gefärbte Longcloths zu 14 Cts. ein, was einen Geldbetrag von 54,756 Doll. ergibt. Im Jahre 1843 mögen in weißen Longcloths nicht weniger als 200,000 Stück, in grauen 600,000 Stück eingeführt worden sein. Den Durchschnittspreis zu 3 Doll. pr. Stück angenommen, würde diese Einfuhr einen Werth von 2,400,000 Dollars darstellen. —

Twilled-cloths, mehrentheils grau, kommen fast ausschließlich aus Amerika, jedoch bis jetzt nur in geringer Quantität. Da dieses Zeug aber stark ist und sehr niedrig im Preise steht, 2½ bis 3 Doll. pr. Stück, so wird eine Zunahme im Verbrauch erwartet. Die Einfuhr kann zu 30,000 Stück im Werthe von 70 bis 80,000 Doll. angenommen werden.

Cambrics und Muslins haben noch keinen rechten Eingang finden können, und es dürfte bei den bisherigen Versuchs-Sendungen vor der Hand sein Bewenden haben. Calicots und Zitz sind bisher in ziemlich großen Quantitäten aus England, Frankreich, der Schweiz und den Vereinigten Staaten von Nordamerika eingeführt worden; doch ist Zitz mehr, als Calicot als ein stehender Artikel zu betrachten, und es wäre in Zitz mit türkisch-rothem Grunde und großen Blumen ein Versuch gegen die Concurrenz der Engländer und Amerikaner wohl zu wagen. Auch der Absatz von Gingham ist beschränkt.

Die Amerikaner führten 1829—30 noch 22,750 Stück Calicot im Werthe von 165,000 Doll. ein; 1833—34 scheint diese Einfuhr auf 4,367 Stück herunter gegangen zu sein, und später

kommt Calicot speciell nicht mehr vor. Dagegen betrug die Einfuhr an Zitz aus den Vereinigten Staaten im Jahre 1833—34 nur 7,535 Stück zu 2¾ Doll., also im Werthe von 20,721¾ Doll., und im Jahre 1836—37 194,964 Yards zu 12½ Cts., also 24,370 Doll. England führte in demselben Jahre blos 119,808 Yards im Werthe von 14,976 Doll. ein. Der Markt soll seit dem Jahre 1843 in diesem Artikel ganz überfüllt und die Preise sollen demzufolge gefallen sein. In türkisch-roth wird dieses Fabrikat übrigens vorgezogen und mit 5 bis 6½ Doll. pr. St. von 24 bis 30 Yards Länge bezahlt, während es in gewöhnlichen Farben und Mustern nur 2 bis 4 Doll. kostet.

Baumwollen-Tücher aller Art bilden einen ziemlich beträchtlichen Einfuhr-Artikel. Im Jahre 1836—37 führte England ein 35,620 Dutzend, Amerika 20,783 Dutzend, zusammen also 56,403 Dutzend zu 1½ Doll., mithin im Gesammtwerth 84,604½ Doll. — Seitdem ist der Markt damit ganz überführt worden, und die Preise sind so gesunken, daß viele Verkäufe nur Verlust ergeben haben. Inzwischen finden baumwollene Tücher in den nördlichen Häfen immer mehr Eingang, und ist von Shanghai aus eine bedeutende Versuchssendung nach dem Innern abgefertigt. In diesem Artikel dürfte sich für uns auf nicht unbedeutenden Absatz rechnen lassen, wenn die Verhältnisse des Markts stetiger geworden sein werden. Unter den Farben empfehlen sich besonders roth und blau, demnächst gelb und überhaupt recht grelle. Die ganze Einfuhr des Jahres 1843 läßt sich nicht bestimmt angeben, dürfte aber im Werthe mindestens 100,000 Doll. betragen; die Preise wurden im vorigen Jahre zu 1¼ bis 2⅔ Doll. für türkisch-rothe, zu 1 bis 1½ Doll. für blau-weiße, und zu ½ bis 1½ Doll. für die übrigen Sorten angegeben. —

Domestics werden seit einigen Jahren nur aus Amerika ein-

geführt. Im Jahre 1836—37 belief sich die ganze Einfuhr auf 496,806 Yards, woran England nur mit 7,286 Yards betheiligt war; der Preis betrug damals 10 Cts. pr. Yard, was eine Summe von 49,680 Doll. für das bezeichnete Jahr ergibt. Seitdem hat die Einfuhr allen Nachrichten zufolge bedeutend zugenommen, der Preis aber war bis auf $2^3/_4$ bis $2^9/_{10}$ Doll. pr. Stück von 40 Yards gefallen und 1 Yard kostete demnach nur noch 7 Cents. —

Drills kommen ebenfalls nur aus Amerika in Stücken von 30 Yards, und standen im Preise von $2^2/_5$ bis $2^1/_2$ Doll. pr. Stück, was für 1 Yard 8 bis $8^1/_3$ Cts. ergibt.

In welcher Quantität beide Stoffe in neuester Zeit eingeführt worden sind, ließ sich nicht ermitteln. Die Vorräthe davon waren gering, und das ganze Geschäft in diesen Artikeln kann überhaupt nicht zu den vortheilhafteren gehören. Mit Bändern, Zwirn und Zeichengarn ist in China nichts zu machen; das Bedürfniß fehlt ganz. Baumwollene Spitzen sind noch sehr wenig im Gebrauch. In allen übrigen Baumwollenwaaren hatte ein regelmäßiger Handel noch nicht Statt gefunden, und sie waren haupsächlich nur zu Handelsversuchen ausgesandt worden. Ob sie mit der Zeit Eingang bei den Chinesen finden werden, muß die Zukunft ergeben. — Die ganze Einfuhr in Baumwollenwaaren, Twist als Halbfabrikat mit eingeschlossen, wird sonach auf einen Geldwerth von 3 Millionen und 4 bis 500,000 Dollars anzuschlagen sein.

4. Wollenwaaren. Die vorhandene Bodenzerstückelung und die Nothwendigkeit, auch den kleinsten ertragfähigen Raum zu benutzen, um Nahrung für die dichte Bevölkerung zu gewinnen, gestattet den Chinesen nicht, Schafheerden zu halten. Nur in Gebirgsgegenden, wo Culturen zur Gewinnung von Menschennahrung nicht lohnend genug sind, findet man Schafe in geringer Anzahl von gutem Wuchse, aber mit einer schlechten, groben Wolle. China ent=

nimmt seinen Wollenwaarenbedarf vom Auslande. Dennoch nimmt der Handel in Wollenwaaren seit einigen Jahren, namentlich in den südlichen Provinzen ab, weil die reichere Klasse der Chinesen sich mehr in Seide, im Winter in Pelz, und die arme Klasse in Baumwollenzeug kleidet. Ueberdies begünstigt das chinesische Gouvernement den Gebrauch einheimischer Stoffe, um die inländischen Fabriken und Manufacturen zu heben. Auch in den nördlichen Provinzen treten, wie früher angedeutet wurde, Wollenwaaren in eine drückende Concurrenz mit Baumwolle, und die Russen sollen in neuerer Zeit bei ihren Tuchen dort erhebliche Verluste erlitten haben. Mit Fuchou hatte damals noch kein Verkehr Statt gefunden. In Ningpo würde nach der Ansicht des Berichterstatters nur wenig Tuch und Spanish Stripes abzusetzen sein, und Amoy nur dann von Wichtigkeit für den deutschen Tuchhandel werden können, wenn die deutschen Tuch-Manufacturisten die geringe Waare wohlfeiler als die Engländer zu liefern vermöchten. Dagegen spricht er gute Erwartungen von dem Verkehr mit Shanghai in Beziehung auf Wollenwaaren aus. Seine Proben fanden dort bei den Tuchhändlern im Allgemeinen viel Beifall. Auch in Shanghai wurde weniger auf Qualität, als auf Farbe und Stärke gesehen. Man forderte in Tuch und Spanish Stripes eine Breite von 62 englischen Zollen innerhalb der Leisten. Ist die Breite über 62 Zoll, so ist das Tuch dort und in Ningpo noch besser verkäuflich Man gibt hier weniger auf Verpackung. Doch würden die Verzierungen der russischen Tuche, aus 9 bis 11 schmalen Streifen Goldpapier bestehend, erwünscht sein. Die beste Verkaufszeit sind die Monate September und October. Im Austausch gegen Landesproducte macht die Waare 5—10 % besseren Preis.

Auf dem Markt zu Canton unterscheidet man in Wollenwaaren Broad-Cloths, Habit-Cloths, Spanish Stripes, Longells, Flannels, Camlots, Bombazets, Blankets ꝛc. Broad-Cloths, oder gewöhnliches

Tuch, nach Verschiedenheit der Güte im Preise von 1¾ bis 2¾ Doll. pr. Yard im vorigen Jahre wechselnd, geht zu Canton nur in geringen Quantitäten, und findet überhaupt nur gegen den Winter, in den Monaten September und October einen Absatz.

Habits oder auch Ladies-Cloths und Spanish Stripes, leichtere dünnere, und demzufolge auch wohlfeilere Tuchgattungen, haben einen größeren Consum und können daher auch in größerer Menge eingeführt werden. Erstere waren im vorigen Jahre — in der ungünstigsten Jahreszeit, wegen des beginnenden Sommers — zu 1⅓ bis 1½ Doll., und letztere zu 1 $^1/_{10}$ bis 1⅓ Doll. pr. Yard notirt. —

Im Jahre 1843 sollen überhaupt nur 30,000 Stück dieser verschiedenen Sorten eingeführt worden sein, was zu 20 Yards das Stück, 600,000 Yards, und durchschnittlich zu 1½ Doll. die Summe von 900,000 Doll. ergeben würde. — Im Jahre 1836—37 wurde für 1,870,348 Doll. eingeführt, und es ergibt sich daraus die große Abnahme des Verbrauchs.

Uebrigens gestehen die Engländer selbst, daß ein großer Theil der eingeführten Broads, Habits- und Ladies-Cloths, so wie der Spanish Stripes aus deutschen oder belgischen Manufacturen herrührt, nach englischer Art verpackt ist, und wohlfeiler verkauft werden kann. —

Nach den Proben des Grube von Spanish Stripes verhieß man ihm bei gutem Farben-Assortiment einen vortheilhaften Absatz zu mindestens 1¼ bis 1⅖ Doll. pr. Yard. Die Proben von Ladies-Cloths wurden für gut und schön, aber für zu theuer erkannt; man sieht dabei weniger auf Qualität, als auf niedrigen Preis und gute Appretur und will sie nicht zu leicht.

Longells (aus Kammgarn gewebt) bilden für den chinesischen Markt einen sehr beliebten Einfuhr-Artikel, sind aber in neuerer Zeit durch Ueberführung dergestalt im Preise gesunken, daß viele Verkäufe nur mit Verlust abgeschlossen werden konnten.

20

In Canton und Amoy war ein großer Vorrath davon vorhanden, und der Markt namentlich mit scharlachrothen Longells überfüllt, weil die Engländer zuletzt nur in dieser Farbe ausgesandt hatten, die in China verhältnißmäßig etwas besser bezahlt wird. Die Preise waren für Scharlach 8¾ bis 9 Doll. pr. Stück von 20 à 24 Yards, und für assortirte Waare dieser Art 7¾ bis 8¼ Doll. Deutschland wird darin kaum mit England concurriren können.

Flannels, Flaggentuch, Alepines ꝛc. werden in so unbedeutender Quantität abgesetzt, daß sie für die chinesische Einfuhr fast ohne alle Bedeutung sind. Man fand die deutschen Proben gegen englische Waare zu theuer und zu schlecht. Flanelle werden nur von Fremden getragen und müssen fein und weich sein.

Camlots aber bilden einen ziemlich guten und beliebten Handels-Artikel. Sie werden aus England in Stücken von 54 bis 56 Yards, und aus Holland in Stücken von nur 40 Yards eingeführt, und erstere mit 24 bis 26 Doll. pr. Stück bezahlt, während die holländischen, ihrer geringeren Länge ungeachtet, mit 27 bis 33 Doll. und die sogenannten Broads mit 28 bis 36 Doll. bezahlt werden. Die holländischen Camlots sollen aus Angora-Wolle verfertigt werden und die englischen an Güte weit übertreffen. Die letzern berechneten sich zu 20 Sgr. per Yard.

Im Jahre 1843 wurden über 36,000 Stück eingeführt, was zu einem Durchschnittspreis von 25 Doll. pr. Stück die Summe von 900,000 Doll. ergeben würde.

Buckskin, Dogskin, Casimir und ähnliche Hosenzeuge finden nur Absatz unter den Fremden, und werden von Chinesen gar nicht verbraucht.

In Bombazets, Thibets, Merinos fand ein regelmäßiger Handel nicht statt; einige Versuchs-Sendungen waren indeß ziemlich günstig ausgefallen, und vorzugsweise wurden die gröberen und

niederen Sorten rasch und befriedigend verkauft. Die feinen Sorten würden nur geringen Absatz versprechen. Die passenden Farben sind hellblau, rothblau (purple) und braun.

Alle übrigen Wollenstoffe, wie lithographirte Zephire, Mantelzeuge, Circassiennes, Cravatten, Umschlagetücher ꝛc. sind für den Markt ungeeignet.

Blankets gehen in nicht zu großen Quantitäten ziemlich gut. Die holländischen werden den englischen vorgezogen und das Paar mit 6 bis 10 Doll. bezahlt, während die englischen nur 4 bis 6 Doll. austragen. Am beliebtesten sind weiße mit rothen Blumen oder Verzierungen in der Mitte und an den Ecken und rothen Streifen an den Seiten.

Mit Wollenband ist nichts zu machen.

Von Wollengarn ist in letzter Zeit nur wenig zum Durchschnittspreis von 75 Doll. eingeführt.

Die jährliche Einfuhr in Wollenwaaren aller Art läßt sich berechnen auf

a) Broad-, Habit- und Ladies-Cloths und Spanish Stripes zu	900,000 Doll.
b) Longells	600,000 „
c) Camlots	500,000 „
d) Blankets oder Decken	10,000 „
e) Wollengarn	7,500 „
also zusammen zu	2,017,500 Doll.

und in runder Summe unter Zurechnung der Erträge aus dem Verkaufe der Bombazets, Thibets, Merinos, Flanells ꝛc. zu 2,020,000 Dollars. —

Die Gesammt-Einfuhr in Baumwollen- und Wollenmanufacturwaaren, Garn mit eingeschlossen, würde sich hiernach auf 5,420,000 Dollars belaufen.

5. Nächst Wollenwaaren bilden Metalle den wichtigsten Einfuhr-Artikel für China, obwohl der Bedarf nicht mehr so groß ist, wie früher. Das chinesische Reich soll reich an Metallen aller Art sein, und in neuerer Zeit sich mit allem Fleiß auf den Grubenbau gelegt haben. Die letzte Jahreseinfuhr für Eisen wurde zu 25,000 Peculs, für Blei zu 30,000 Pec., für Zinn zu 5,000 Pec., für Zink zu 100 Pec., für Kupfer zu 60 Pec., für Stahl zu 500 Pec. und für Quecksilber zu 100 Pec. angegeben. Die Chinesen sollen gegenwärtig besonders viel Eisen produciren, und Roheisen kann deshalb nicht mehr eingeführt werden. Der Absatz des Stangen-, Stab- und Bandeisens richtet sich nach den englischen Preisen; sind diese zu hoch, so verbraucht Canton inländisches Product, und kauft nur das fremde, wenn die niedrigen Preise dazu besonders einladen. Im vorigen Jahre waren die Vorräthe von ausländischem Eisen ziemlich groß, und die Preise wurden für Stangeneisen zu 1½ bis 1¾ Doll. pr. Pecul, für Stabeisen zu 2¹⁄₁₀ bis 2⅕ Doll., und für Bandeisen zu 2½ bis 2⅗ Doll. notirt. In Stahl ging nur wenig um; die Preise waren 3¾ bis 4 Doll. für englischen, und 5 Doll. für schwedischen Stahl. — Blei kommt seit einiger Zeit in so großen Quantitäten aus den Vereinigten Staaten, daß der Markt damit ganz überfüllt war, und unverhältnißmäßig große Vorräthe davon lagerten. Die Preise standen zu 4⅕ Doll. pr. Pecul für Blei in Blöcken oder Barren, und zu 6 bis 8 Doll. für gewalztes Blei; es fehlte aber die Nachfrage.

Die Einfuhr von Zinn soll abnehmend sein, weil die Chinesen eigene Zinngruben mit gutem Erfolg bearbeiten. Gleichwohl war nur ein geringer Vorrath davon vorhanden, und der Preis zu 19 bis 20 Doll. pr. Pec. notirt. Zink soll China in bedeutender Quantität selbst produciren; der Verbrauch zur Bereitung des Messings ist aber groß, und die Einfuhr, die übrigens nie erheblich war, scheint

zuzunehmen. Der Preis stand 1833—34 zu 4½ Dollars, stieg 1836—37 bis auf 5½ Doll., und war im vorigen Jahre 6⅓ Doll. pr. Pecul. — In Kupfer ist gar nichts zu thun. — Quecksilber wird in China hauptsächlich zur Aufbereitung von Zinnober verbraucht.

Mit der Steigerung der Preise in Europa hat aber die Einfuhr abgenommen, und es scheint, daß die Chinesen mit dem Ertrag ihrer eigenen Gruben auszureichen suchen.

In Betreff anderer Gegenstände, welche deutscher Gewerbfleiß in China einzuführen versuchen möchte, wird Nachstehendes bemerkt:

1. Leinen- und Sächsische Strumpfwaaren.

Für Leinenwaaren ist wenig zu hoffen, weil es verhältnißmäßig zu theuer ist, und namentlich in China durch Graß-Cloth verdrängt wird. Doch meinte man, daß gute leinene Taschentücher wohl gehen würden, weil sie länger dauerten als Graß-Cloth. Die leinenen Tischdecken gefielen sehr ihrer Dessins wegen, und halbleinene in denselben Dessins, jedoch in dunkeln Farben, zum mindesten nicht ganz weiß, würden vermuthlich Absatz finden. Die passendste Größe würde 37 Quadratzoll sein.

In Sächsischen Strumpfwaaren werden sich Geschäfte, jedoch nicht in großem Umfange, vortheilhaft machen lassen; es kommt dabei nur auf Befriedigung des Bedarfs der Fremden an.

2. Eisen-, Stahl- und Metallwaaren.

Eisen-, Stahl- und andere Metallwaaren werden in einigen Artikeln Absatz finden, namentlich gehen Feilen, Sägen und Wagebalken, wenn sie nicht zu hoch zu stehen kommen, ebenso wohlfeilere Sorten von Taschenmessern und Scheeren. Gabeln kennt und braucht der Chinese nicht; Tischmesser müssen oben rund sein. Die Rasirmesser der Chinesen sind von einer höchst einfachen Form, und so

wohlfeil, daß nichts darin zu machen ist. Wie versichert wurde, kostet ein Stück im Großverkauf nur 50 Cash = $1/_{25}$ Doll. oder 4 Cents.

In allen Handwerksgeräthen ist vorläufig auf Geschäfte keine Aussicht. Die Engländer haben darin so viel Versuche ohne Erfolg gemacht, daß eine Wiederholung derselben gespart werden kann; obgleich sie die Formen auf's getreueste nachbildeten, so haben sie doch nie die Wohlfeilheit der Chinesen erreichen können, und der größere Werth der englischen Waare blieb bei den höheren Preisen unbeachtet.

In Shanghai wurden von den Eisen- und Stahlwaaren blos kleine, ganz wohlfeile Scheeren und Taschenmesser für verkäuflich erklärt.

Nähnadeln, welche die Chinesen selbst machen, führt China aus: sie sind nicht so gut als die unsrigen, aber wohlfeiler.

Metallknöpfe bilden einen Ausfuhr-Artikel der Chinesen. In Eisengußwaaren ist nichts zu hoffen. Die Chinesen sind im Gießen sehr geschickt, und man findet in ihren Laden vortreffliche Sachen der Art.

3. Andere Gegenstände.

Gold- und Silberdraht, ein beliebter Artikel der Chinesen. England, Frankreich und Holland führen ihn ein; der aus Holland wird aber vorgezogen und am theuersten bezahlt. Das Einfuhrquantum ist nicht gut zu ermitteln, weil der größte Theil eingeschmuggelt wird. Der Preis wechselt von 36 bis 55 Doll. pr. Catty zu $1\frac{1}{3}$ ℔. engl., und dieses muß 7 oder 8 Theile Gold, und 3 resp. 2 Theile Silber enthalten.

Bernstein findet in schöner hochgelber Farbe ziemlich vortheilhaften Absatz. Die erste Sorte war zu 10 bis 12 Doll. pr. Catty notirt.

Smalte wechselt im Preise von 40 bis 80 Doll. pr. Pecul; die beste Sorte ist F. F. F. C. —

Wachstuch, bei den Fremden bereits im Gebrauch, in den nördlichen Häfen ein noch ganz unbekannter Artikel, wäre in schönen Mustern vielleicht ebenfalls verkäuflich.

Glas, besonders Scheibenglas ist noch immer ein ziemlich guter Artikel, und deutsches steht im besten Rufe. Die Chinesen machen zwar selbst viel Glas, sie gestehen aber, daß sie nicht im Stande sind, es klar und weiß zu machen. Sogenanntes Plateglas von vielleicht 12 à 14 Zoll Länge und 8 à 9 Zoll Breite, jedoch von ziemlicher Dicke, wurde zu Hongkong zu 1 Doll. pr. Stück verkauft. In Shanghai war Fensterglas sehr gesucht; man wünscht es dort in Tafeln von 27 bis 33 Zoll Länge und 23 bis 25 Zoll Breite; 100 Quadratfuß in einer Kiste verpackt, die bis zu 8½ Dollars verkauft werden kann; 4 bis 500 solcher Kisten würden den Markt nicht überfüllen.

Schwarzwalder Uhren, Spieldosen 2c. in nicht zu großer Menge sind verkäuflich.

Wein, als kühler Sommertrank, ist bei den Fremden fast allgemein zu finden, aber fast alle unter den Namen: Johannisberger, Rüdesheimer, Geisenheimer 2c. dorthin versandte Sorten schmecken sauer. Reine und gute deutsche Weine würden bei den Fremden mit der Zeit vielen Absatz finden; die Chinesen finden keinen Gefallen daran.

Mineralwasser, besonders Selters, ist in manchen fremden Häusern sehr beliebt. Es muß aber gut gekorkt sein; auch zieht man es in halben Krügen vor, weil, wenn man einen ganzen öffnet und nicht leert, der Rest zu schnell verdirbt. — Die Chinesen ziehen süße, jedoch nicht zu schwache Liqueure, besonders Kirschwasser, vor.

Cölnisches Wasser kommt in schlecht nachgemachten Sorten in solcher Menge und so wohlfeil, daß der Handel darin verdorben ist.

Gleichwohl würde das ächte und gute noch immer, wenn auch in geringer Quantität, abgehen, wäre es nur ausführbar, die Aechtheit auf untrügliche Weise zu verbürgen, wofür Etiquetten und Stempel nicht ausreichen.

Stiefel und Schuhe von gutem Leder werden von den Fremden sehr gut bezahlt. Erstere kosten 7 bis 9 Doll. und sind keineswegs immer gut. Auch Teppiche wurden sehr gut verkauft. Die Käufer waren Chinesen; ob diese Teppiche in's Innere oder wohin sonst gegangen, war nicht zu erfahren.

Eben so sollen Spiegel in mittlerer Größe von Zeit zu Zeit einen vortheilhaften Absatz finden.

Von allen diesen Artikeln lassen sich jedoch keine Preise angeben, wie denn diese, überhaupt ohne erkennbaren Grund, häufig plötzlich wechseln und den Handel unsicher machen.

Hiernach würde die Gesammt-Einfuhr betragen:

a) an Opium für etwa	20,000,000	Doll.
b) „ Baumwolle für	8,000,000	„
c) „ Baumwollenwaaren für	3,400,000	„
d) „ Wollenwaaren für	2,020,000	„
e) „ Metallen für	260,000	„
f) „ andern Artikeln aller Art	1,800,000	„
Die ganze Einfuhr also in Gelde . . .	35,480,000	Doll.
Wird die Ausfuhr nun auch zu . . .	20,000,000	„
veranschlagt, so beträgt der Unterschied zwischen Aus- und Einfuhr doch	15,480,000	Doll.

Dieses Mißverhältniß, besonders durch den Opiumhandel bedingt, welcher hauptsächlich gegen Silber betrieben wird, bedroht den chinesischen Markt um so mehr, als die Hauptausfuhrartikel in Rohproducten bestehen, deren Vermehrung nur langsam eintreten kann.

II. Betrieb der Handelsgeschäfte.

Die in den chinesischen Häfen etablirten Häuser haben auswärts ihre Geschäftsfreunde, denen regelmäßige Marktberichte erstattet werden, worauf sodann Consignationen erfolgen. Nur die großen und reichen Häuser treiben eigene Geschäfte, ohne jedoch die Consignationen zurückzuweisen, welche sie, zumal, wenn sie von geringer Bedeutung sind, kleineren Handlungshäusern, die sie begünstigen wollen, zu übertragen pflegen. Nichts desto weniger erhalten sie verhältnißmäßig vielleicht die meisten Consignationen, weil der Absender in der Regel demjenigen Hause den Vorzug gibt, welches den größten Credit genießt, ohne zu bedenken, daß die mehr oder minder große Sorgfalt, welche dem Verkaufe seiner Waaren gewidmet wird, in ihren Folgen für ihn eben so wichtig sein muß, als die Sicherheit, welche er wünscht.

Im Besitze der größten Mittel sind: Jardine, Matheson & Comp., Dent & Comp., Russell & Comp., Turner & Comp. Weniger bedeutend, aber gleichwohl solide und thätig sind: Boustead & Comp., Fearon & Sohn, Henry, Humphreys & Comp., Reimann & Comp.; Boustead & Comp. und Henry stehen mit Hamburg in directer Verbindung.

Zum Zweck des Verkaufs der Waaren setzen die Makler oder Handelsgehülfen die Kaufliebhaber von der Ankunft der Waaren in Kenntniß; diese finden sich darauf ein, nehmen die Waaren in Augenschein und geben ihre Gebote ab.

Schöne Verzierungen und Etiquetten sind unerläßlich, und gefällige Musterkarten erleichtern den Verkauf wesentlich. Die Verpackung kann nicht sorgfältig genug besorgt werden, in Betracht der langen Reise und der klimatischen Einwirkungen. Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit bei der Verpackung sind nicht dringend genug zu empfehlen, und es kann nicht unbemerkt bleiben, daß über unrichtiges

Maaß und schlechten, absichtlich versteckten innern Gehalt deutscher Waaren Klagen geführt werden, welche bei der großen Vorsicht der chinesischen Käufer in der Regel nur den Erfolg haben, den Absender in Schaden und die deutsche Waare in Verruf zu bringen.

Obgleich kaum irgend ein Käufer mehr als der Chinese auf Verpackung und Aufmachung nach besonderem Gebrauch gibt, so versäumen doch die deutschen Absender die ihnen darüber zugehenden bestimmten Anweisungen oftmals mit großer Nachlässigkeit und machen ihre Waare dadurch unverkäuflich. Dem Grube sind davon mehrere Beispiele vorgekommen, und er war bei einer Ablieferung von Spanish Stripes aus einer Rheinpreußischen Fabrik zugegen, welche bei der von dem Käufer vorgenommenen Nachmessung in keinem Stücke die Länge hatten, welche sie angeblich haben sollten.

Es muß bemerkt werden, daß sich die Engländer in dieser Beziehung auf ihren wahren Vortheil besser verstehen, und in der Regel zu keinen Klagen Anlaß geben. Sie begründen dadurch ein günstiges Vorurtheil für ihre Waaren.

Insbesondere macht sich die Sorglosigkeit deutscher Fabrikanten und Absender beim Tuche bemerklich. Oefter muß dasselbe noch am Markte umgepackt werden, um es nur verkäuflich zu machen. Grube macht darauf aufmerksam, daß es dringendes Bedürfniß sei, sich mit den von den Engländern angenommenen Verpackungen und Aufmachungen dadurch vertraut zu machen, daß man sich Probeballen aus Sendungen nach China verschafft, und dieselben mit, bis in das kleinste Detail treuer Nachahmung zum Muster nimmt. Demnächst ist es unerläßlich, größtmögliche Wohlfeilheit zu erstreben. Sie bedingt dort den Absatz vorzugsweise. Man fand die von dem Grube vorgezeigten Proben zum Theil sehr schön, erklärte aber die Waaren für zu gut für den Markt, und für unverkäuflich, weil sie zu theuer seien.

Viel wird auf Farbe und Appretur gegeben, beim Tuch weniger

auf die Leisten, welche indeß bei Spanish Stripes oder Tuch in dunkel- oder röthlich-blauer Farbe (purple) immer hell sein muß. Für Tuch ist dunkel- und röthlich-blau, hellblau, scharlach und schwarz die passendste Farbe. Weiß ist die Trauerfarbe, und darf in keinem Muster als Hauptfarbe erscheinen. Gelb ist die kaiserliche Farbe, und wird darum nur mit andern Farben gemischt getragen. In Verzierungen und Mustern liebt man vorzugsweise Blumen und Blätter mit Zweigen in gefälligen Verschlingungen, und krumm-, namentlich bogenförmige Windungen. Geradelinigte Figuren und Muster finden keinen Beifall.

Sind die Preise beim Ausgebot annehmlich, so wird der Handel augenblicklich abgeschlossen; sonst werden andere Kauflieb- haber und bessere Gebote abgewartet, oder auch aufgesucht, je nach- dem das Haus sich Mühe geben will. Wenn die Waare keinen Absatz findet, und auch nicht füglich länger gelagert werden kann, wird sie zur öffentlichen Versteigerung gebracht und zu jedem Preise losgeschlagen oder zum Versuche nach andern Plätzen versandt. Vieles hängt hierbei von der Aufmerksamkeit und Sorgfalt der Handels- häuser ab, indem das Eine vielleicht nichts unversucht läßt, um zu dem möglich besten Resultate zu gelangen, während ein Anderes Alles seinen Gang gehen läßt, ohne sich besonders zu bemühen, und Auctionen hält, sobald der Verkauf sich verzögert. Das Haus von Jardine, Mattheson & Comp. hält fast wöchentlich eine Auction und überträgt außerdem einen Theil seiner Consignationen an andere Häuser. —

In der Regel wird nur gegen baare Zahlung verkauft, es sei denn, der Käufer sei als sicher und zahlungsfähig genügend bekannt. Im Austausch gegen Thee stehen einige Waaren um 20 bis 25 % höher.

Die Zölle entrichtet gewöhnlich der chinesische Käufer, weil

dieses einfacher und bequemer ist, — und bezahlt dann für die Waare um so viel weniger (Short Price). Wird es anders beliebt und muß der Verkäufer den Zoll entrichten, so zahlt der Käufer um so viel mehr (Long Price). Die englischen Häuser sollen das erste Verfahren vorziehen, weil sie dadurch angeblich etwas bessere Preise machen, indem es schwierig sein soll, den vollen Zoll immer auf die Waaren zu schlagen. Außerdem werden aber durch dieses Verfahren bisweilen Zinsen für vorausbezahlte Zollbeträge erspart, welche doch 12 % betragen. Die englischen Häuser sollen indeß dergleichen Zinsen den Absendern nicht in Rechnung bringen.

III. Betrag der Kosten, welche die Aussendung und Verwerthung europäischer Waaren verursacht.

Die Kosten, welche die Aussendung der Güter mit sich führt, bestehen zunächst in Schiffsfracht und Versicherung. Erstere ist sehr mäßig und beträgt von London bis Macao nur 2 Lst. pr. Tonne, bisweilen sogar nur 1½ Lst., wogegen sie von Macao nach London oder Liverpool gewöhnlich 2½ bis 3 Lst. ausmacht. Der Versicherungsbetrag richtet sich nach dem Schiffe und der Jahreszeit, und zum Theil auch nach dem Gut, übersteigt aber für Schiffe erster Classe von einem englischen Hafen aus nicht 2½ %, und von Hamburg oder Holland nicht 3 %. — Nach erfolgter Ankunft und bei dem Verkaufe sind es hauptsächlich die Einfuhr- und sonstigen Abgaben, so wie die verschiedenen Comissionsgebühren, welche die Waaren treffen. Die Zollsätze des zur öffentlichen Kenntniß gebrachten chinesischen neuen Tarifs und die Schifffahrtsabgaben dürfen als bekannt vorausgesetzt werden.

Die Commissionsgebühren betragen in Canton für den Verkauf von Kaufmannsgütern aller Art, mit Ausschluß von Opium, Baum-

wolle, Cochenille, Kampfer, indianischen Vogelnestern, Perlen und Edelsteinen, welche nur zu 3 % gerechnet werden — 5 %; für Retouren, wenn in Gütern 2½ %, und wenn in Wechseln oder in Gold und Silber 1%; für die Untersuchung von Thee als Retour noch besondes ½ %; — für alle Geldvorschüsse in Handelssachen, gleichviel, ob die Güter consignirt sind oder nicht, und wenn nicht 5% Commissionen angerechnet sind, — 2½ %; — für alle zu Auctionen abgegebene oder zurückgesandte Güter wird nur die halbe Commissionsgebühr gerechnet.

Alles gehörig in Auschlag gebracht, lassen sich sämmtliche Kosten und Abgaben für Wollenwaaren mit 25 %, und sämmtliche Kosten und Auslagen für sonstige Waaren aller Art, die aus Deutschland zum Verkaufe nach China gesandt werden mögen, auf 30 bis höchstens 35 % berechnen.

IV. Münzen, Maaß und Gewicht.

China hat für den kleinen Verkehr nur eine Münze, Cäsh oder Li genannt, aus einem kleinen runden gegossenen Stücke einer, aus Kupfer und Zink bereiteten Metallmischung bestehend. Diese Stücke, etwa unsern Dreipfennig-Stücken an Größe gleich, haben in der Mitte eine viereckige Oeffnung, um sie zu 50 oder 100 auf Biesen aufreihen zu können. — Im größern Handelsverkehr bedient man sich des Silbers und Goldes, jedoch nicht in ausgeprägten Stücken, sondern lediglich als Waare nach dem Gewicht, unter verschiedenen, nach dem Decimalsystem bestimmten Abstufungen.

Als Tauschmittel im gewöhnlichen Handelsverkehr dienen hauptsächlich spanische Dollars, und zwar nicht blos zu Canton und in den übrigen Häfen, sondern auch im Innern, wenngleich nicht von dem Gouvernement anerkannt. Das Gepräge derselben gilt dem Chinesen nichts; er prüft das Gewicht, und schlägt seinen Stempel

auf das Stück, wenn es vollwichtig ist; je öfter dies geschieht, um so unansehnlicher wird das Geldstück, und endlich bricht es, und circulirt dann nur in Stücken, welche, nach dem Gewicht geltend, eben so circuliren, wie die vollen Goldstücke. — Zur Bezahlung großer Summen bedient man sich kleiner Goldbarren von verschiedenem Gewichte, und folglich auch von verschiedenem Werthe, oder des Sycee, welches aus Stücken von geschmolzenem reinen Silber in der Form eines abgestumpften Kegels besteht, und in Gewicht und Werth sehr verschieden ist. Bisweilen sind Stückchen Blei, Eisen rc. mit eingeschmolzen zu betrügerischem Zwecke, und es ist deshalb nöthig, beim Empfange sehr vorsichtig zu sein.

Das Werthverhältniß zwischen guten spanischen Dollars und 1 Tael ist im Allgemeinen wie 1,000 zu 720, und hiernach ist 1 Tael gleich 1 Doll. 39 Cents; in der Regel wird jedoch 1 Tael zu 1 Doll. 40 Cents gerechnet, so daß 1 Mace gleich ist 14 Cents. — Die Werthbestimmung des Tael in einer europäischen Münzsorte richtet sich auf solche Weise lediglich nach dem Werthe, den 1 Dollar in Europa hat. — Im vorigen Jahre war letzterer in Wechseln auf London mit 6 Monat Sicht zu 4¼ shill. notirt; wenn man 1 Lst. zu 6 Thlr. 26 Sgr. preuß. Cour. rechnet, so würde 1 Tael gleich sein 2 Thlr. 2¼ Sgr. —

Nicht alle Dollars, wenn gleich von demselben Gehalte und Gewichte, werden von den Chinesen gleich gern genommen; sie ziehen die sogenannten Pfeiler-Dollars vor, und unter diesen wiederum die Carolus-Dollars mit dem alten Kopf. Letztere standen zu 9% Prämie, während die Ferdinand-Dollars Pari standen, und die republikanischen zu 5% Discont notirt waren. Sycee-Silber stand mit 3 bis 4% Prämie für größere, und 1 bis 2% Prämie für kleinere Stücke notirt. — Wechsel des englischen Gouvernements zu Hongkong auf London mit 30 Tagen Sicht standen zu 4 shill. und 1 bis 2 P.

— pr. Dollar; Privatwechsel auf Calcutta mit 30 Tagen Sicht zu 224 Rupees pro 100 Doll., auf Madras eben so, und auf Bombay zu 222 Rupees.

Als Maaß kommt im Handelsverkehr mit den Chinesen hauptsächlich nur das Längenmaaß in Betracht. Dasselbe wird eingetheilt in tsun, chih oder covid, chang und yin; 10 tsun oder Punkte machen 1 covid, 10 covids sind gleich 1 chang und 10 chang gleich 1 yin. Covids und Puntos sind zwischen Chinesen und Fremden am meisten in Gebrauch. Die Länge des Covid ist in China sehr verschieden; zu Canton beträgt dieselbe unter Handelsleuten 14⅗ englische Zoll, und 1 chang hat demnach 146⅗ englische Zoll oder etwas mehr als 4 Yards. — Durch Artikel IX. der dem chinesischen Tarif vorgedruckten General-Bestimmungen ist dieses Maaß von Canton auch für die übrigen 4 Häfen gültig erklärt worden, was den Handeltreibenden eine große Erleichterung gewährt. — Es werden jedoch hauptsächlich nur die Abgaben darnach berechnet, indem die zum Verkauf kommenden Manufacturwaaren nach Yards verkauft zu werden pflegen.

Das Gewicht hat in China eine eine größere Bedeutung, denn irgend anderswo, weil fast Alles, Flüssigkeiten, Geflügel, Seidenwaaren ꝛc. gewogen wird. Das Handelsgewicht wird eingetheilt in leâng, kin und tan, oder nach der Verkehrssprache in tael, catty und pecul. Vom Tael abwärts gibt es die bei den Münzen schon genannten Unterabtheilungen: mâce, candarin und câsh, wonach hauptsächlich Silber, Gold, Edelsteine und werthvolle Droguen gewogen werden. — 1 Pecul hat 100 Catties oder 1,600 Taels ꝛc. und ist gleich 133⅓ ℔. englisch, so daß 1 Catty gleich ist 1⅓ ℔. und 1 Tael = 2⅔ Loth oder 1⅓ Unze. —

Im Handel oder bei Aussendung von Waaren wird es genügen, die Längenmaaße in englischen Yards und Zollen, — die

dort und in den übrigen Plätzen hauptsächlich üblich sind, — und die Preise in Dollars und Cents anzugeben. Je nach dem Course, der von 4 shilling bis zu 5 shilling schon gewechselt hat, wird der Dollar mehr oder weniger in preußischem Gelde ausbringen, einstweilen jedoch zu 1 ½ Thlr. gerechnet werden können, da allem Anschein nach der Cours vor der Hand niedrig bleiben wird. —

V. Einige, die nördlichen, dem Verkehr geöffneten Häfen betreffende Bemerkungen.

A. Shanghai.

Shanghai mit etwa 300,000 Einwohnern ist der nördlichste der in China dem allgemeinen Verkehre geöffneten Häfen. Es liegt am Ufer des schiffbaren Shanghai-Flusses, der bei Sutschau den großen kaiserlichen Canal und andere Wasserstraßen trifft, und in den mächtigen Strom Yángtsz' kiáng mündet, der einen großen Theil des chinesischen Reichs durchströmt. Durch diese Wasserstraßen soll Shanghai mir 14 Provinzen des Innern in Verbindung stehen. Namentlich macht dasselbe die Verbindung mit den Städten Sutschau und Nanking, deren reiche Kauf- und Handelsherren sich im Frühjahr und Herbst zum Austausche und Verkaufe ihrer Producten und Waaren dort einfinden, zu einem großartigen Marktplatze. Einen irgend erheblichen Eigenhandel trieb jedoch Shanghai wenigstens im Sommer des vorigen Jahres noch nicht, und reiche Kaufleute waren, weil dasselbe seither nur den Markt für andere bildete, dort noch nicht ansäßig. Es darf indeß nicht bezweifelt werden, daß solche Kaufleute sich in Folge der veränderten Verhältnisse dort niederlassen werden, um einen directen Handelsverkehr mit den Fremden zu eröffnen, und dann dürfte Shanghai seiner Lage nach, aus einem Marktplatze ein wichtiger Handelsplatz werden; der Handel war bis dahin nur versuchsweise dorthin betrieben worden, und die Resultate

desselben waren zum Theil noch nicht bekannt. Vom Tage der Eröffnung des Hafens, am 15. November 1843, bis ultimo Juni d. J. waren 23 Schiffe, 19 englische, 2 amerikanische, 1 spanisches und 1 hamburgisches eingelaufen, und es belief sich der declarirte oder abgeschätzte Werth der von ihnen eingeführten Waaren und Producte, Opium ausgenommen, für die 1½ Monate des Jahres 1843 auf 433,729 Doll., für das erste Quartal d. J. auf 515,468 Doll. und für das zweite Quartal auf mindestens eben so viel.

1. Einfuhrartikel.

Die Haupteinfuhrartikel sind dieselben, wie zu Canton, nämlich außer Opium, der auch in Shanghai, wie in allen chinesischen Häfen den wichtigsten Gegenstand der Einfuhr bildet, Baumwollenwaaren, besonders Long-Cloths, Shirtings und Domestics, Wollenwaaren, die sogenannten Straits produces, wie Pfeffer, Rattans ꝛc. und endlich Metalle.

An Baumwollenwaaren betrug die Einfuhr zu Shanghai:

	v. 15. Novbr. bis 31. Dec. 1843:	im 1. Quart. 1844:	im 2. Quart. 1844:
a) an weiß. Longcloths	24,519 Stück,	31,795 Stück,	—
b) „ grauen „	28,705 „	33,013 „	404 Ballen.
c) „ weiß. Shirtings	— —	— —	11,734 Stück.
d) „ grauen „	— —	— —	13,532 „
e) „ Drill u. gezwt. Zg.	11,675 Stück,	3,685 Stck.,	1,880 „
f) „ baumw. Tchrn.	160,286 „	74,719 „	12,948 „
g) „ Calicot und Zitz	1,878 „	8,880 „	2,005 u. 7 Kist.
h) „ Cambrics	— —	800 „	1,904 Stück.
i) „ Domestics	— —	— —	2,000 „
k) „ baumw. Sammt	750 „	— —	— —

Für den Herbst-Verkauf vorigen Jahres waren, wie in Macao versichert wurde, nicht weniger als 150,000 Stück Longcloths nach

den nördlichen Häfen versandt worden. Das Stück war durchschnittlich facturirt zu 9 Schilling engl.; der durchschnittliche Verkaufspreis zu Canton war 13½; dieses Fabrikat läßt daher, alle Kosten der Aussendung zu 25 bis 17½ % angeschlagen, immer einen ansehnlichen Gewinn. — 202 Ballen rohe Baumwolle und 685 Ballen Twist und Zwirn fanden zu Shanghai keinen Absatz und mußten wieder ausgeführt werden.

An Wollenwaaren wurden seit der Eröffnung des Hafens von Shanghai eingeführt:

a) an Broad und Habit Cloths, Spanish Stripes rc. v. 15. Nov. bis 31. Decbr. 1843: 58,400 Yards, im 1. Quartal 1844: 37,468 Yards, im 2. Quartal — Stück.

b) an Broad Cloths (allein) v. 15 Nov. bis 31. Decbr. 1843: — Yds., im 1. Quartal 1844: — Yds., im 2. Quartal 4,560 Stück.

c) an Lady's Cloths v. 15. Nov. bis 31. Dec. 1843: — Yds. im 1. Quart. 1844: — Yds., im 2. Quart 167 Stück.

d) an Longells, Flanells rc. vom 15. Nov. bis 31. Dec. 1843: 120,430 Yds., im 1. Quart. 1844: 87,200 Yds., im 2. Quart. — Stück.

e) an Longells (allein) v. 15. Nov. bis 31. Dec. 1843: — Yds., im 1. Quart. 1844: — Yds., im 2. Quart. 3824 Stück.

f) an Span. Stripes v. 15. Nov. bis 31. Dec. 1843: — Yds., im 1. Quart. 1844: — Yds., im 2. Quart. 552 Stück.

g) an assort. Tuch v. 15. Nov. bis 31. Dec. 1843: — Yds., im 1. Quart. 1844: — Yds., im 2. Quart. 48 Stück.

h) am Bombazets v. 15. Nov. bis 31. Dec. 1843: 12,016 Yds., im 1. Quart. 1844: — Yds., im 2. Quart. — Stück.

i) an woll. Decken v. 15. Nov. bis 31. Dec. 1843: — Yds., im 1. Quart. 1844: — Yds., im 2. Quart. 608 Stück.

Von diesen Waaren wurde ein großer, wenn nicht der größte Theil gegen Thee ausgetauscht.

Die Vorräthe von russischem Tuch in Shanghai waren nur geringe, und wie es hieß, verminderte sich die Nachfrage darnach von Woche zu Woche, obwohl es an Güte und Dauer die Spanish Stripes bei Weitem übertrifft. Der Chinese sieht aber vor Allem auf Wohlfeilheit, und der Unterschied im Preise ist zu groß; während die Stripes zu 1 Doll. 30 à 40 Cts. verkauft wurden, kostete das russische Tuch 3 bis 3½ Doll., und soll unter 3 Doll. pr. Yrd. nicht zu beziehen sein.

Von den übrigen Gegenständen der vorjährigen Einfuhr zu Shanghai mögen noch erwähnt werden:

1. Blei, eingeführt 1843: 3,374½ Pecul,
   im 1. Quart. 1844: 1,070 Pec., 2. Quart. 381 Barren.
2. Eisen, roh eingeführt 1843: 848 Pecul,
   im 1. Quart. 1844: — Pec., 2. Quart. { 100 Tonnen.
   verarbeitet 1843: 80 Pec., { 301 Pecul.
   im 1. Quart. 1844: 1,771 Pec., 2. Quart. { 327 Bundels.
3. Fensterglas, 1843: — Pec.!
   im 1. Qrt. 1844: für 3,990 Doll., 2. Qrt. 1,049 Kisten.

2. Ausfuhr-Artikel.

Thee. Wegen der Nähe derjenigen Districte, in welchen der grüne Thee vorzugsweise gebaut wird, bildet dieser den Haupt-Gegenstand der Ausfuhr von Shanghai. Die meisten Geschäfte in Thee wurden im Austausch gegen Waaren gemacht. Die ganze Ausuhr betrug vom 15. November bis 31. December 1843: 2,417¾ Peculs; imersten Quartal 1844: 2,602¾ Peculs und im 2. Quartal: 3975 17/20 Peculs, also in einem Zeitraum von 7½ Monat zusammen 8,996 7/20 Peculs. —

Seide, rohe. — Die Nähe von Nanking, woher bekanntlich die beste chinesische Seide kommt, läßt erwarten, daß Shanghai nach und nach einen Hauptmarkt für diesen Artikel bilden werde; obwohl die Kaufleute zu Canton durch frühzeitige Aufkäufe dies im Jahre 1843 noch zu verhindern gesucht haben. Die Ausfuhr an Rohseide hat in den letzteren Jahren bedeutend abgenommen. Seit der Eröffnung des Hafens von Shanghai betrug sie von diesem Platze in den 1½ Monaten des Jahres 1843: 131 Pec. 62 Catt., im ersten Quartal 1844 nur 72 Pec. 15 Catt., und im 2. Quartal 85 Pec. 94 Catt. — Die Preise standen von 460 bis 480 Doll. pr. Pecul zu 133⅓ ℔. engl., sind aber seitdem gestiegen, und man versprach sich darin für die nächste Zeit lebhaftere Geschäfte.

Seidenwaaren. Einzelne Stücke von Crepp und Satin abgerechnet, hatte eine Ausfuhr von Seidenwaaren von Shanghai noch nicht Statt gehabt, obwohl Sutschau und Nanking, wo die besten und feinsten seidenen Zeuge verfertigt werden, so nahe liegen. Dieselben nahmen aber seither ihren Weg nach Canton, wo der Zusammenfluß der Ausländer ihren Verkauf erleichtete, zumal, da verschiedene Artikel dieser Art, wie Tücher — die der Chinese selbst weder für den Hals, noch für die Tasche braucht, — bloß für das Ausland gemacht werden, was sich nach der Eröffnung des Hafens von Shanghai ohne Zweifel ändern wird.

Nankin bildete früher einen ansehnlichen Ausfuhr-Artikel. Als die Chinesen sich jedoch verleiten ließen, unächten Nankin zum Verkauf zu bringen, verminderte sich die Ausfuhr sehr rasch. In neuerer Zeit hat sie wiederum etwas zugenommen und im 2. Quartal vorigen Jahres sind zu Shanghai 1000 Stück ausgeführt worden.

Alaun. — Alle nördlichen Häfen führen ihn in beträchtlichen Quantitäten zu sehr niedrigen Preisen aus und die meisten der nach Honkong zurückkehrenden Schiffe nehmen ihn als Haupttheil der La-

dung ein. Der Preis stand zu 1 Doll. 3 à 6 Cents, und stieg später bis 1 1/4 Doll. Er geht größtentheils nach Indien, besonders nach Calcutta, ist aber auch schon nach Europa verschifft worden.

Die übrigen Ausfuhr-Artikel von Shanghai sind für Deutschland ohne Bedeutung. —

B. Ningpo.

Ningpo, mit gegen 500,000 Einwohnern, hat nur unerheblichen Handel, weil ihm die Verbindungen mit dem Innern fehlen. Er beschränkt sich lediglich auf den eigenen und den Consum der nächsten Umgegend. Die Hauptgeschäfte Ningpo's sind Banquiers- oder Geldgeschäfte, und seine Läden sind weder an Mannigfaltigkeit, noch an Reichthum denen zu Shanghai vergleichbar. — Der Verkehr mit diesem Platze wurde am 1. Januar v. J. eröffnet. Man war jedoch allgemein der Meinung, daß Ningpo nie ein Handelsplatz von einiger Bedeutung werden würde, auch war noch kein fremdes Schiff direct nach Ningpo gerichtet worden. Die Geschäfte für diesen Platz werden fast ausschließlich zu Chusan abgeschlossen, wo beständig Kaufleute von Ningpo sich aufhalten und wo zugleich alle Schiffe von Hongkong und Macao anlaufen, um von den daselbst befindlichen Agenten Auskunft über die Markt-Verhältnisse einzuziehen oder nach Umständen hier einen Theil ihrer Ladung für Ningpo, oder für chinesische Schmuggler zu löschen. — Die chinesischen Behörden betrachten nun aber Chusan nicht als einen Handelsplatz, gestatten deshalb einheimischen Fahrzeugen nicht, von dort Waaren zu Ningpo einzuführen und nöthigen dadurch die Kaufleute dieser Stadt, bei Ankäufen die Ueberlieferung der Waare an ihren Wohnort zu bedingen. Zur Erfüllung dieser Bedingung müssen denn von Zeit zu Zeit fremde kleine Schiffe von Chusan nach Ningpo hinüber segeln. Im ersten halben Jahre sind deren 9 eingelaufen und diese zusammen haben

für kaum 400,000 Doll. an Waaren eingeführt. Baumwollenzeuge, und unter diesen besonders Longcloths und Shirtings, bilden hier, wie überall, den Hauptartikel; auch finden die indischen Producte einen guten Absatz. Wollenwaaren dagegen hatten noch keinen rechten Eingang gewinnen können. Das größte Geschäft darin war im Austausch gegen Thee gemacht worden. —

Longcloths bilden den wichtigsten Einfuhr-Artikel; weiße wurden anfangs mit 3 Doll. 7 Cts. bis 3 Doll. 90 Cts. pr. Stück bezahlt; später stieg der Preis auf 4 Doll. Graue dagegen, die anfangs mit 3½ Doll. bis zu 3 Doll. 55 Cts. bezahlt wurden, gingen später auf 3 Doll. 40 Cts. herunter. — Von Drills kam gleich nach Eröffnung des Hafens eine Partie zu 2 Doll. 80 Cents pr. Stück zum Verkauf; später waren sie unverkäuflich. — Domestics, amerikanische, wovon gleich zu Anfange 10,000 Stück eingeführt wurden, überfüllten den Markt dergestalt, daß nachher keine Geschäfte darin mehr gemacht werden konnten. Chintzes waren nur in ganz kleinen Quantitäten zu 4 à 5 Doll. pr. Stück anzubringen. Twist, zuerst ganz unverkäuflich, wurde später in kleinen Partien zu 24 à 25 Doll. pr. Pecul verkauft.

Von Spanish Stripes wurden in der ersten Zeit 150 Stück zu 1 Doll. 40 Cts. pr. Yard abgesetzt; nachher waren sie nicht mehr anzubringen. — Von Habit Cloths sind 150 Stück auf den Markt gekommen und mit 45 à 46 Doll. pr. Stück zu 26 Yard bezahlt worden. — In Broad Cloths wurden nur unbedeutende Geschäfte gemacht; die Preise waren 24 Doll. pr. Stück zu 18 Yrds; 28 Doll. pr. Stück zu 22 Yrds, und 40 Doll. pr. Stück zu 26 Yrds. — Longells endlich wurden je nach der Farbe zu 8, 9 und 10 Doll. pr. Stück verkauft. — Eisen und Stahl waren ganz unverkäuflich; dagegen sind Uhren zu 40 bis 60 Doll. das Paar, jedoch nur im Einzelnen, abgesetzt worden. — Die sogenannten Straits produces fan-

den immer ihre Käufer; die Preise sind aber in Folge einer stets wachsenden Zufuhr beträchtlich gesunken. —

Die Ausfuhr-Artikel von Ningpo sind hauptsächlich grüner Thee, Alaun und etwas rohe Seide; in kleinen Quantitäten sind auch Camphor und Rhabarber ausgeführt worden. Alaun bildete bisher den Hauptartikel zu 1 Doll. und 3 à 25 Cents pr. Pecul; für Thee wurden übertrieben hohe Preise gefordert, so daß nur im Austausch darin etwas gemacht werden konnte. So wurden für Hyson, der 22 bis 25 Taels werth war, 46 bis 66 Doll. pr. Pecul verlangt; für Gunpowder, werth 24 bis 32 Taels, 45 bis 62 Doll. und in diesem Verhältniß durch alle Sorten fort.

C. Futschu-fu

liegt in der armen Provinz Fukien, am Flusse Min, etwa 8 deutsche Meilen oberhalb der Mündung desselben. Wegen der Schwierigkeiten und Gefahren, die die Einfahrt in diesen Fluß, und die Fahrt auf ihm bieten, ist diese Stadt sehr schwer zugänglich. Sie wurde dem Handelsverkehr im Juli v. J. geöffnet: es hatte sich aber im Allgemeinen noch wenig Neigung gezeigt, mit diesem Platze Handelsverbindungen anzuknüpfen. Einige kleine Versuchssendungen hatten kein befriedigendes Resultat ergeben. — Man hatte Futschu-fu zu einem Handelsplatz gewählt, weil man hoffte, daß er der Hauptort für die Ausfuhr des schwarzen Thee's werden würde; diese Hoffnung wird jedoch unerfüllt bleiben, theils wegen des schwierigen und gefährlichen Zuganges zur Stadt, theils, weil Amoy diesen Thee eben so gut und verhältnißmäßig noch etwas billiger liefern kann, indem die dortigen Kaufleute sich bereits erboten hatten, ihn nur um ½ Tael pr. Pecul theurer berechnen zu wollen, als er zu Futschu-fu bezahlt wurde, ein Betrag, der zu den Mehrkosten an Assecuranz-Fracht, ꝛc. nach diesem letzteren Platze in keinem Verhältniß steht. — Man

glaubte, daß das englische Gouvernement sich veranlaßt finden würde, das Consulat zu Futschu-fu ganz aufzuheben.

D. Amoy.

Amoy, gleichfalls in der Provinz Fukien, auf einer Felseninsel im Hintergrunde einer Bai liegend, betreibt einen ziemlich beträchtlichen auswärtigen Handel mit Formosa, Manila, Siam und Sincapore, hauptsächlich jedoch nur in Producten.

Der Handelsverkehr mit Amoy wurde am 2. November 1843 für eröffnet erklärt, und es mochten seit diesem Zeitpunkte bis Anfangs October v. J., also in 11 Monaten, für etwa 700,000 Dollars Waaren und Producte, Opium, dessen Einfuhr auf 120 bis 130,000 Dollars monatlich angeschlagen werden kann, ausgeschlossen, eingeführt worden sein. Darunter waren Longcloths, Shirtings, Twist und rohe Baumwolle die Hauptartikel. Von Wollenwaaren waren nur Spanish Stripes, Camlots und eine kleine Quantität Longells verkäuflich, und zwar zum großen Theil zu sehr unbefriedigenden Preisen. Man wollte zuletzt nicht mehr als 1 Dollar pr. Yard geben. — In Camlots werden die holländischen den englischen bei weitem vorgezogen, sie wurden 32 bis 33 Dollars pr. Stück bezahlt, während diese nur 25 Dollars galten. Dunkelblau und purpur sind die beliebtesten Farben; der Consum kann etwa auf 1500 Stück jährlich angeschlagen werden. Longells gingen schlecht und zu niedrigen Preisen.

Der ganze Handel mit den Ausländern ruhte in den Händen von 5 oder 6 Chinesen, außer denen sich selten ein Kaufliebhaber einfand, so daß sie eine Art Monopol ausübten.

Die Ausfuhr-Artikel von Amoy sind: Rohzucker von Formosa, Zucker-Candy, Alaun und Camphor.

Die Ausfuhr an Zucker könnte bedeutend werden, weil dieser,

der geringen Productionskosten wegen, äußerst billig zu stehen kommt. Aber die Chinesen sind fortwährend darauf bedacht, die Preise in die Höhe zu bringen und forderten schon für Candy 7 bis 8 Doll. pr. Pecul, der früher nur 5 bis 6 Doll. gekostet hatte, und für Rohzucker wurden verlangt: 1. Sorte 5 Doll. 40 Cts., 2. Sorte 4 Doll. 80 Cts., und 3. Sorte 4 Doll. 40 Cts. pr. Pecul. Auch für Alaun wurden höhere Preise verlangt, als füglich gezahlt werden konnten, weshalb die Geschäfte darin einigermaßen stockten.

Ueber den Betrieb der Handelsgeschäfte in den nördlichen Häfen.

Die großen Handlungshäuser zu Canton, Hongkong und Macao haben zu Amoy, Shanghai und theilweise auch zu Chusan ihre Agenten, an welche die Ladungen zum weiteren Verkauf gerichtet werden; andere Häuser consigniren ihre Waaren an irgend einen ansäßigen Kaufmann, und noch andere beauftragen einen Supercargo, oder auch wohl den Schiffscapitain mit dem Verkaufe.

Die letztere Art war bisher die gewöhnlichere, weil die jetzt in den verschiedenen Häfen wohnhaften Kaufleute anfangs nur langsam sich einfanden; sie ist aber die gefährlichere, weil die Supercargo's sowohl, wie die Capitaine selten genügende Erfahrung und Gewandheit besitzen, um von den Chinesen nicht übervortheilt zu werden. Ein unerfahrner Supercargo, der die chinesischen Kaufleute, ihre Verfahrungsweise, und die beste Art, sie zu behandeln, noch nicht kennt, wird daher immer am besten thun, sich an ein solides Handlungshaus am Platze zu wenden, und diesem 5% Commission zu zahlen, statt Gefahr zu laufen, 15 oder 20% durch Ueberlistung Seitens der Chinesen zu verlieren. Auch kann er in solchem Falle die Linguisten, so wie die zur Empfangnahme und Prüfung des Geldes oder Silbers unumgänglich nöthigen Shroffs entbehren.

Das vereinnahmte Geld oder Metall wurde den Waaren-Absendern baar übersandt, da keine Wechsel zu haben waren.

Auctionen, die gewöhnlich den Markt verderben, waren glücklicherweise in den nördlichen Häfen noch nicht eingeführt.

Da man in allen Häfen nur mit einigen wenigen Kaufleuten zu verkehren hat und diese unaufgefordert sich einfinden, sobald eine neue Ladung eingeht, so ist das Verkaufsgeschäft überall sehr einfach. —

Kostenbetrag für die Aussendung von Waaren nach den nördlichen Häfen.

Directe Versendungen von Europa nach Amoy, Chusan und Shanghai sind in keinem Falle anzurathen, das Risico würde zu groß sein, weil der ganze Handel an diesen Plätzen noch ungeregelt ist, der Geschmack bei den Chinesen sich ändert, wie bei den Europäern, und der Bedarf ebenfalls einem großen Wechsel unterworfen ist. Der vorsichtigste und gewissenhafteste Correspondent kann in den Fall kommen, zurücknehmen oder widerrufen zu müssen, was er ein halbes Jahr zuvor richtig und wahr berichtet hat, und dies wird um so bedenklicher, je länger die Berichte zu laufen haben. Zu Honkong wird man immer am schnellsten und besten unterichtet sein, sowohl von dem, was in den nördlichen Häfen überhaupt vorgeht, als von dem, was augenblicklich dort gesucht oder begehrt wird, weshalb es am rathsamsten sein dürfte, die Ladungen stets nach diesem Platze zu richten und von hier aus das Geeignete und Passende weiter verschiffen zu lassen. Letzteres wird bei einzelnen Artikeln auch von dem nicht sehr entlegenen Sincapore aus geschehen können, zumal, wenn die dort etablirten Häuser eigene Agenten in China haben, oder für gute Correspondenten sorgen.

Die Mehrkosten werden von Hongkong 7½ bis 10 % und von Sincapore 12 bis 15 % betragen, so daß Wollenwaaren, die nach

den genauesten Berechnungen für 25 % von Deutschland nach Hongkong versandt werden können, bis Shanghai einen Kostenbetrag von etwa 35 % verursachen würden.

Münzen, Maaße und Gewichte.

Der Dollar ist überall die einzig gangbare Münze; zu Shanghai gilt aber nur der alte, ächte, vielfach-gestempelte spanische Carolus-Pfeiler-Dollar, während zu Amoy, Chusan und Ningpo alle Dollars ohne Unterschied, der mexicanische, wie der spanische, der bolivische, wie der peruvianische angenommen werden. Man rechnet sie in den verschiedenen Plätzen zu 1,250 und 1,300 chinesiche Cash. —

Maaß und Gewicht ist in allen Häfen verschieden. Bei der Berechnung der Zölle wird zwar überall das Canton-Maaß und Gewicht zum Grunde gelegt; es ist aber bei Ein- und Verkäufen durchaus erforderlich, das eine wie das andere genau zu bestimmen, um verdrießlichen Weiterungen mit den Chinesen zu entgehen, indem diese, wenn eine solche Bestimmung aus Unachtsamkeit unterlieben ist, zu jeder Zeit versuchen werden, dasjenige, was ihnen am vortheilhaftesten ist, in Anwendung zu bringen. Die Angabe der Längenmaaße in englischen Yards und des Gewichts in chinesischen Peculs und Catties ist bei Aussendung deutscher Waaren höchst wünschenswerth. —

Vertretung der Handels-Interessen.

Der Commerzien-Rath Grube spricht nach den von ihm gemachten Beobachtungen seine Ansicht dahin aus, daß eine consularische Vertretung der Interessen des Zoll-Vereins sich für jetzt nicht als ein Bedürfniß erweise. Zwar seien die englischen Consuls angewiesen, kein fremdes Indereſſe fernerhin zu vertreten. Wenn sich

aber dazu ein Bedürfniß zeigen sollte, so würden sich die Consuln von Nordamerika dem nicht entziehen. Inzwischen erwiesen sich die chinesischen Behörden überall willfährig und zuvorkommend freundlich, und es sei ihm während seiner Anwesenheit in China der Fall vorgekommen, daß die chinesischen Behörden ein deutsches Schiff, welchem der englische Consul die Assistenz nicht habe leisten dürfen, ohne Schwierigkeit als ein Preußisches in Shanghai hätten eingehen lassen. Dasselbe Schiff fand demnächst in Ningpo gar keine Schwierigkeit. Er glaubt zur Erwägung stellen zu müssen, daß die Ansetzung von Preußischen Consuln in chinesischen Häfen eine sehr kostspielige Maaßregel sein würde, da man ihnen außer dem Gehalte auch Schreiber und Linguisten würde halten müssen. Ein englischer Consul bezieht 1500 Lst.; ein Vice-Consul 750—800 Lst. Gehalt.

Den Handel von und nach Manila

betreffend.

Manila, die Hauptstadt der unter den Philippinen durch Mannichfaltigkeit und Reichthum ihrer Producte ausgezeichneten Insel Luzon mit mehr als 5,000,000 Einwohnern, bildet den Mittelpunkt des Handels mit den so fruchtbaren und reichen philippinischen Inseln.

Gegenstände der Einfuhr zu Manila sind: Baumwoll-Waaren aller Art, Wollenwaaren, Strumpfwaaren, halbseidene Zeuge, Messer-, Glas- und Knopfwaaren, Metalle, und Andere; der Ausfuhr: Zucker, Kaffee, Indigo, Hanf, Häute, Reis, Baumwolle, Farbhölzer, Tabak, geflochtene Hüte, Cacao, Cocosnußöl rc. — Alle diese Producte sind von ganz vorzüglicher Güte, und werden zum Theil zu verhältnißmäßig hohen Preisen verkauft. Der Zucker, der fast ohne Pflege gedeiht, wird auf die roheste Weise zu Gute gemacht, und findet guten Abgang nach Indien, Neuholland, Europa und den Vereinigten Staaten. Der Kaffee wird nur dem Mokka nachgestellt, und um 25 bis 30 % höher gehalten, als der Java-Kaffee. Gleichwohl wird sein Anbau sehr vernachlässigt, angeblich, weil derselbe mehr Pflege verlangt, als der Zucker, und deshalb bei der Arbeitsscheu der Eingebornen zu theuer wird. Der Indigo ist vorzüglich, seine Gewinnung aber höchst unvollkommen, und der Mangel an guten Arbeitern läßt seinen Anbau im Großen nicht zu. — Die ausgezeichnete Güte des Manila-Hanfs ist bekannt; er wird hauptsächlich

zur Anfertigung von Seil- und Tauwerk benutzt und größtentheils nach den Vereinigten Staaten ausgeführt. Seit einiger Zeit besteht in der Nähe von Manila eine von Amerikanern angelegte Seil- und Tau-Fabrik, welche angeblich gute Geschäfte macht. — Der Reis geht ausschließlich nach China. — Die Manila-Baumwolle ist ausgezeichnet, wird aber größtentheils von den Eingebornen selbst zu recht hübschen Zeugen verarbeitet, und geht nur in kleinen Quantitäten nach China, wo man sie jeder andern Baumwolle vorzieht, und theuer bezahlt. Unter den Farbhölzern nimmt Sapanholz den ersten Rang ein; es wird größtentheils nach Europa ausgeführt. — Der Tabak, dessen Verkauf zu den Monopolen des Gouvernements gehört, wird hauptsächlich zu Cigarren verarbeitet, und seiner besonderen Güte wegen immer mehr gesucht, so daß die eingehenden Bestellungen nicht immer befriedigt werden können. —

Außer dem Mutterlande sind an dem Waarenhandel mit Manila betheiligt: England, China, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Deutschland und Frankreich. Vor Kurzem hat auch Belgien Verbindungen angeknüpft. England ist repräsentirt durch 6 Handlungshäuser, Nordamerika durch 2, und Frankreich, dessen Geschäfte übrigens wenig erheblich sind, durch 1. — Deutschland macht Geschäfte mit 4 verschiedenen Häusern. Kein Haus daselbst läßt sich auf Bestellungen ein; die Waaren müssen deshalb consignirt werden. Zu diesem Zwecke sind besonders das Haus des hamburgischen Consuls H. C. Peters, und dessen Associé Ferdinand Wolff aus Kopenhagen zu empfehlen, welche durch langjährigen Aufenthalt den dortigen Markt genau kennen, der deutschen und spanischen Sprache vollkommen mächtig, und eifrig besorgt sind, das Interesse der deutschen Absender wahrzunehmen. Peters & Hundesser zu Hamburg sind die Agenten von H. C. Peters für Deutschland. Ferner sind zu nennen: Russel & Sturgis, Butler, Sykes &

Comp., an dem Boustead in China und Sincapore, und Schwabe zu Hamburg betheiligt sind. Diggles, Rawson & Comp., dessen Chef Diggles auch deutsch spricht.

Das Verkaufsgeschäft zu Manila ist sehr einfach. Die gewöhnlichen Abnehmer sind Chinesen, welche vermöge ihrer höchst einfachen genügsamen und nüchternen Lebensweise, so wie bei ihrer Thätigkeit und Sparsamkeit die Waaren theuer bezahlen und doch billiger verkaufen können als die Spanier, welche daher nicht gegen sie aufzukommen vermögen, zumal die Chinesen sich durch pünktliche Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten das Vertrauen zu erhalten wissen. Fast der ganze Detailhandel ruht daher in den Händen chinesischer Kaufleute. Man zählt unter denselben 5 bis 7 Häupter, die das Einkaufsgeschäft besorgen, und im Besitz mehrerer Läden sind, unter welche sie die eingekauften Waaren vertheilen. Das Verkaufsgeschäft in diesen Läden besorgen Verwandte oder Associés des Chefs. —

Der Waaren-Verkauf Seitens der fremden Häuser erfolgt in der Regel auf 3 bis 4 Monat Credit, mit 2½ % Disconto bei Baarzahlungen. Die Ausfuhr-Artikel werden immer baar bezahlt. — Die übliche Commission beträgt 5 % für den Verkauf, und 2½ % für Retouren; außerdem werden 2½ % Delcredere berechnet. Der Zinsfuß beträgt 9 %. —

Die Zölle, resp. die Zolltarirungen sind für einige Waaren hoch; es wird aber eine allgemeine Ermäßigung erwartet, und der Veröffentlichung eines neuen Zolltarifs schon bald entgegen gesehen. Der Hafen von Manila ist den Schiffen aller Nationen geöffnet, und diese haben an Hafengeld bloß 2 Real oder ¼ Doll. pr. Tonne, und außerdem an Gebühren je nach der Größe 5 bis 15 Doll. zu entrichten. Wenn Schiffe einlaufen, ohne zu löschen, oder Ladung einzunehmen, so beträgt das zu entrichtende Hafengeld nur ½ Real pr. Tonne.

Spanische Waaren in spanischen Schiffen unterliegen einem Einfuhrzoll von 3 % vom Werthe; aber von 8 %, wenn in fremden Schiffen. Fremde Waaren in spanischen Fahrzeugen zahlen 7 %, und unter fremder Flagge 14 %, wenn sie von Europa kommen. Unter spanischer Flagge beträgt der Zoll für fremde Waaren von Sincapore 8 % und von China 9 %. — Sodann ist im Besondern die Einfuhr von fremdem Spiritus und starkem Liqueur in spanischen Schiffen mit 30 % und in fremden Schiffen mit 60 % belastet; von Bier und Cider mit 20 resp. 25 %; von gewöhnlichen Weinen mit 40 resp. 50 %; von Champagner mit 7 resp. 14 %; von grauem, schwarzem, blauem und purpurnem Baumwollengarn, fertigen Kleidern, Stiefeln, Schuhen, Essig und eingemachten Früchten mit 40 resp. 50 %; von fremden Baumwollen- oder Seidenwaaren, die den einheimischen nachgemacht sind, mit 15 resp. 25 %. — Maschinen, rothes, rosafarbenes, gelbes und grünes Baumwollengarn, Silber und Gold, ob geprägt oder ungeprägt, Sämereien und Pflanzen sind abgabenfrei. —

Der Ausfuhrzoll beträgt für alle Producte und Waaren nach Spanien in spanischen Schiffen 1 %, und in fremden Schiffen 2 %; nach andern Ländern aber 1½ resp. 3 %; für Hanf im Besondern ohne Rücksicht auf die Bestimmung 1 resp. 2 %; für Reis in fremden Schiffen 4½ %, in spanischen nichts. — Tabak, wenn verarbeitet, geht unter jeder Flagge frei aus, eben so Seil- und Tauwerk von Hanf. — Gold in Barren oder Staub, oder auch geprägt, — so wie Silber in Barren sind gleichfalls frei. —

Die Entrepotkosten betragen 1 % bei der Ein-, und 1 % bei der Ausfuhr, und außerdem noch 1 % mehr, wenn die Waare länger als 1 Jahr liegen bleibt. Länger als 2 Jahre darf nichts zurückbleiben. —

Sämmtliche Kosten der Aussendung deutscher Waaren berechnen sich zu 25 bis 30 %; wenn man sie nach Sincapore richtet und von

hier in spanischen Fahrzeugen weiter vorschiffen läßt, werden je nach den Frachtsätzen, die gewöhnlich sehr hoch sind, ein paar Procent gewonnen. —

Man rechnet zu Manila nach Dollars oder Pesos zu 8 Real, und theilt den letztern in 12 Granos oder 20 Cts. Der Cours auf London für 6 Monats Wechsel war im März d. J. $4^s\ 3^d$; früher sind aber Rimessen auch schon zu 4^s 6 bis $4^s\ 8^d$, und noch höher gemacht worden. — Das Längenmaaß für Manufacturwaaren ist die spanische Vara zu 36 spanische Zoll; bei Verkäufen rechnet man jedoch in der Regel nach englischen Yards und Inches, und es ist daher rathsam, dieses Maaß bei Aussendung deutscher Waaren in Anwengung zu bringen. — Die gebräuchlichen Gewichte sind: der Pecul zu 137½ spanischen oder 140 englischen Pfund; der Quintal zu 100, und die Arroba zu 25 spanische Pfund. Manche Verkäufe finden jedoch auch nach chinesischem oder Sincapore-Pecul zu 133⅓ engl. Pfund statt.

Rücksichtlich der Verpackung ist die größte Sorgfalt zu empfehlen, weil die Farben bei der weiten Reise zu leicht durch die Seeluft leiden. Am besten scheint es, alle Waaren, welche dem ausgesetzt sind, in Blechkisten zu verpacken. Auch ist eine kleine Musterkarte, für jeden Ballen besonders, und so elegant als möglich, unerläßlich, indem danach der Verkauf bewirkt werden muß, weil der Verkäufer, der vielen, namentlich dem Tuche so sehr gefährlichen Insecten wegen, die Waarenballen nicht öffnen darf. Von allen gangbaren Waaren können 3—4 Sendungen in den angegebenen Quantitäten jährlich gemacht werden.

13 DE 50

Inhalt.

Crefeld, Druck von Funcke & Müller.



Druck von Funcke & Müller in Crefeld.

